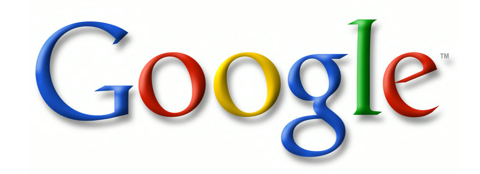
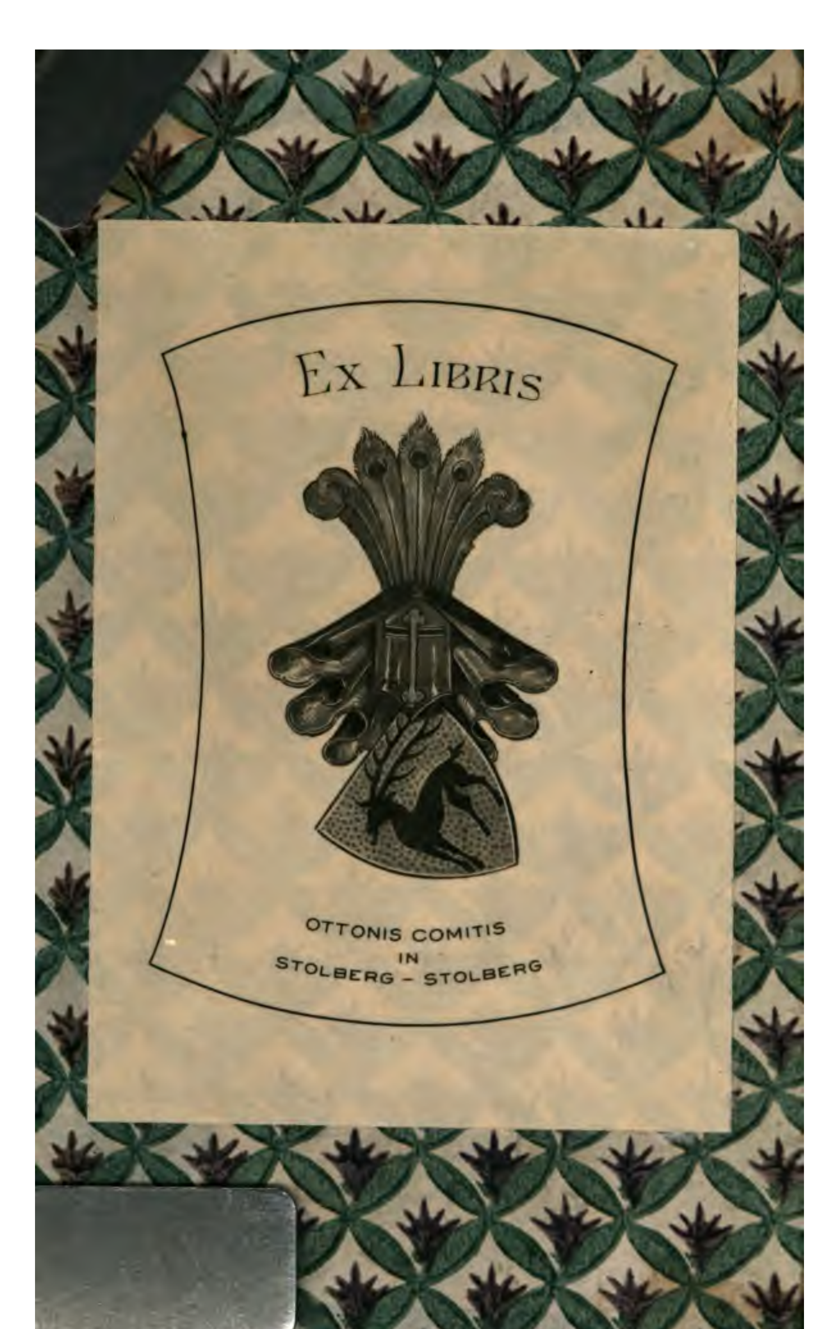
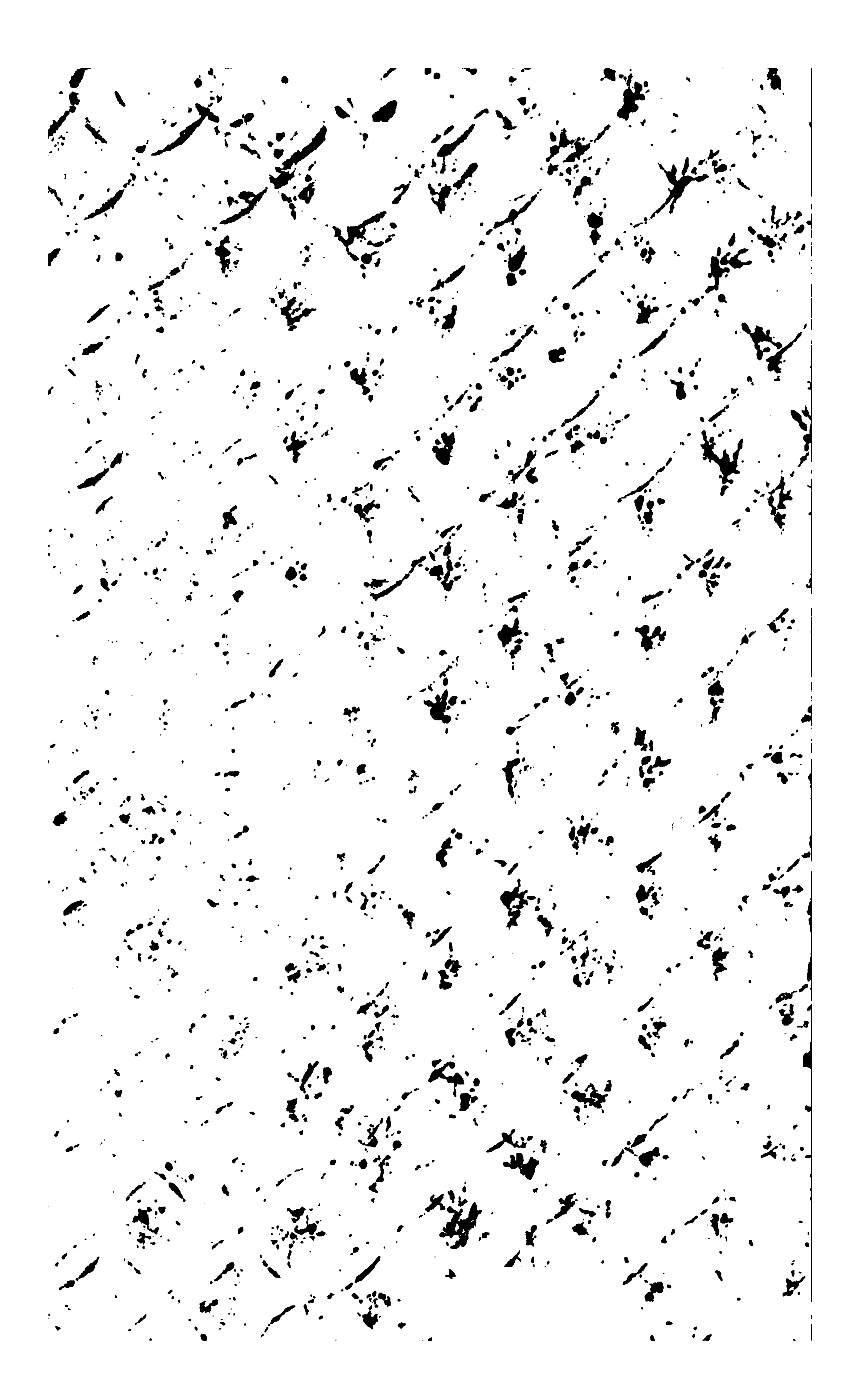


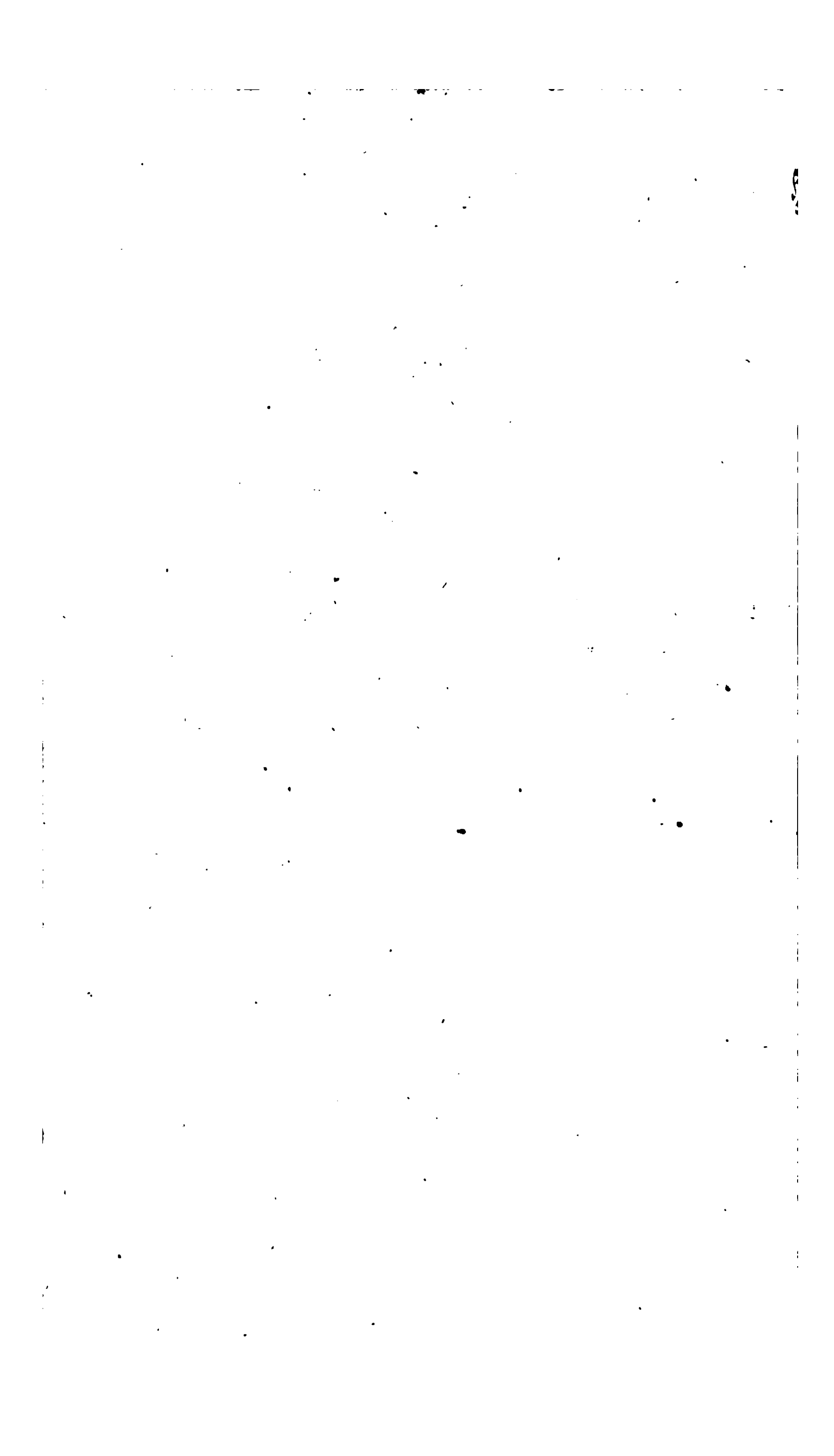





EX LIBRIS
OTTONIS COMITIS
IN
STOLBERG - STOLBERG







Historische Nachrichten

und

politische Betrachtungen

über die

französische Revolution

von

Christoph Girtanner

der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doktor; der königl. medizinischen Societäten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der litter. und philos. Societät zu Manchester Ehrenmitgliede; der königl. Societät der Wissenschaften zu Edinburgh, und der naturforschenden Gesellschaft zu Paris auswärtigem Mitgliede, u. s. w.

Achter Band.

Zweyte, vermehrte, verbesserte, und durchaus veränderte Auflage.

Berlin 1795.

Breves et infausti populi amores.

TACITUS.

Siebenzehntes Buch.

Erzählung der Begebenheiten und Verhandlungen, welche vor der Kriegeserklärung hergiengen und dieselbe veranlaßten.

Bericht des Ministers de Montmorin über die damalige Lage Frankreichs. Propaganda. Friedliche Gesinnung der meisten europäischen Mächte gegen Frankreich. Wunsch aller Partheien in Frankreich, Krieg zu haben. Gründe warum die Jakobiner den Krieg wollten. Beweise daß der König die Erhaltung des Friedens wünschte. Berathschlagungen in der Nationalversammlung. Botschaft an den König. Rede des Herrn Vaublanc. Brief des Herrn Delessart an Herrn de Noailles. Brief des Kaisers Leopold an den König von Frankreich. Kaiserliches Ratifikations-Dekret. Neutrales Betragen der Reichsstadt Frankfurt am Mayn. Vorstellungen der Stadt Worms an den Kurfürsten von Maynz. Beschwerden des Königs von Frankreich bey dem Kurfürsten von Trier. Antwort des Kurfürsten. Note die, im Namen des Kurfürsten von Trier, den französischen Prinzen übergeben wurde. Rede des Königs in der Nationalversammlung. Rede des Herrn de Narbonne. Note des kurmaynzischen Hofes. Der Prinz von Conde wird von Worms vertrieben. Bestürzung in der Reichsstadt Worms. Schreiben dieser Reichsstadt an den König von Frankreich. Bestürzung in andern Gegenden Deutschlands und Furcht vor Frankreich. Kur-Trierische Note. Beleidigungen, welche sich die ausgewanderten Frankreicher gegen den französischen Gesandten zu Koblenz erlaubten. Fernere kur-trierische

Noten. Friedfertige Gesinnungen des Kaisers. Sein Briefwechsel mit den französischen ausgewanderten Prinzen. Erklärungen des kaiserlichen Hofes an den Kurfürsten von Trier. Antwort des kaiserlichen Hofes auf die französische Note. Schreiben des Herrn Delessart an den französischen Gesandten zu Wien. Antwort des Fürsten von Kaunitz. Abschied des Herrn la Fayette von den Parisern. Berathschlagungen in der Nationalversammlung. Manifest der Nationalversammlung. Schreiben des Königs an die Nationalversammlung. Briefwechsel des Kriegsministers mit dem Herzoge von Braunschweig. Vortrag des Herrn Gensonne. Beschluß der Versammlung. Fernere Debatten derselben, und abermaliger Beschluß. Schreiben des Königs an die Versammlung. Schreiben des Herrn Delessart an den französischen Gesandten zu Wien. Note des Fürsten von Kaunitz. Note des königl. preussischen Gesandten zu Paris. Debatten in der Versammlung über diese Noten. Gährung zu Paris. Unverschämtes Betragen des Herrn Pethion. Die neue Leibwache des Königs. Reden der Pikenmänner vor der Versammlung. Die Jakobiner. Tod des Kaisers Leopold. Verabschiedung des Ministers, Herrn de Narbonne. Brissots Verfolgung des Herrn Delessart. Anklagedekret gegen Herrn Delessart. Pethions große Freude darüber. Frechheit der Schriftsteller. Anklagen der übrigen Minister. Veränderung des ganzen Ministeriums. Note des französischen Gesandten zu Wien. Antwort des Fürsten von Kaunitz. Depesche des französischen Ministers. Zweyte Depesche. Eindruck, welchen die Ermordung des Königs von Schweden auf die Frankreicher machte. Depeschen des französischen Gesandten zu Wien. Brief des Königs von Frankreich an den König von Ungarn. Betrachtungen über diesen Brief. Bericht über die politische Lage Frankreichs, abgestattet von Herrn Dümourier im königl. Staatsrathe. Vorschlag des Königs den Krieg zu erklären. Debatten über diesen Vorschlag in der Nationalversammlung. Kriegserklärung an den König von Ungarn.

Es ist zuverläßig gewiß, daß, nach der Annahme der Konstitution von dem Könige, die europäischen Fürsten (wenigstens die mächtigsten derselben) den Plan nicht hatten, Frankreich mit Krieg zu überziehen. Sie waren zwar besorgt wegen der Machinationen der Propaganda, von deren Existenz man in den meisten Staaten die deutlichsten Spuren bemerkte: allein sie waren weit davon entfernt, einen Krieg anfangen zu wollen, von welchem man gegründete Ursache hatte zu befürchten, daß er die französischen Grundsätze über ganz Europa verbreiten möchte. Alle ihre Erklärungen an Frankreich lauteten damals friedlich. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur den Bericht nachlesen, welchen Herr de Montmorin, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am 31. Oktober 1791, der Nationalversammlung über die damalige politische Lage von Europa vorlegte. Dieser Bericht ist in mancher Rücksicht merkwürdig, vorzüglich auch deswegen, weil der Minister die Existenz des Ordens der Propaganda in demselben förmlich anerkannte.

„Alles verkündigte,“ sagte Herr de Montmorin, „die Vereinigung beynahe aller Mächte Europens gegen Frankreich. Der Antheil, den sie alle an der Lage des Königs nahmen, war der Beweggrund sowohl, als das Band dieser Vereinigung. Dadurch aber, daß der König die Konstitution genehmigt hat, und vielleicht noch mehr durch seine persönlichen Verwendungen, ist die Gefahr, welche uns drohte, entfernt worden; und ich kann Ihnen kund thun, daß gegenwär-

tig kein Unternehmen, an welchem die grossen Mächte Theil nehmen könnten, zu befürchten steht."

Der Minister beklagte sich hierauf über die Frechheit der Schriftsteller, welche den König sowohl, als die auswärtigen Mächte, nicht aufhören zu lästern; er behauptete, daß von den zahlreichen Ausgewanderten keine Gefahr für Frankreich zu besorgen wäre; und wiederholte noch einmal, daß gar kein Krieg zu befürchten stünde. a) Dann kam er auf die Propaganda. „Meine Herren," sprach er, „ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß alle auswärtigen Mächte ein ausserordentliches Mißtrauen gegen Frankreich haben, ein Mißtrauen, dessen Wirkungen von den Frankreichern, welche, entweder um sich zu bilden, oder wegen Geschäften, in fremde Länder reisen, täglich empfunden werden. Es ist dieses Mißtrauen so groß, daß mehrere europäische Kabinetter auf den Gedanken gekommen waren, ein allgemeines Bündniß zu machen, um alle Verbindungen fremder Völker mit uns gänzlich aufzuheben. Dieser, an sich schon unausführbare, Plan mußte natürlicher Weise von allen handelnden Mächten abgewiesen werden; allein er dient doch dazu, Ihnen einen Begriff von der Besorgniß zu geben, welchen die losere Verbindung mit uns bey den auswärtigen Nationen erregt. Suchen wir die Ursache dieser Besorgniß auf, und berechnen wir die Wirkungen derselben. — Verbindungen der Völker unter sich setzen gegenseitige Achtung für ihre verschiedenen Regierungsformen voraus. Will Eines derselben seine Regierungsform abändern, so muß es sich auf sein Land

a) Je le repète, Messieurs, nulle entreprise hostile, appuyée par des troupes de grandes puissances, ne paroit à craindre en ce moment.

einschränken, und nicht verlangen, daß die übrigen Völker diejenigen Grundsätze annehmen sollen, auf welche es seine neue Regierungsform gegründet hat. Es haben, z. B. England und Holland große Staatsveränderungen erlitten; und es ist ihnen gelungen, der Regierungsform, welche sie sich gegeben hatten, Achtung zu verschaffen, weil sie selbst den Regierungsformen anderer Länder Achtung bewiesen. Uns aber beschuldigt man, daß wir unsere Grundsätze zu verbreiten, und die Völker gegen die Gewalt von welcher sie beherrscht werden aufzuwiegeln suchen. Ich weiß zwar wohl, daß diese Beschuldigungen, in so fern man dieselben der Nation oder der Regierung zur Last legt, ungerecht sind; allein es ist nur allzuwahr, daß einzelne Personen sowohl, als ganze geschlossene Gesellschaften, es versucht haben, bey den, an unsere Gränzen stoßenden Völkerschaften, Korrespondenzen in dieser Absicht anzulegen. Es ist nur allzuwahr, daß beynahe alle Fürsten, beynahe alle Regierungen Europens, in aufrührerischen Zeitschriften verhöhnt werden. Glauben Sie mir, meine Herren, solche Journale und Pasquille entehren den französischen Namen, und machen denselben in fremden Ländern verächtlich.

Am Ende seines Berichts ermahnte der Minister die Versammlung, daß sie nichts beschließen möchte, was den Frieden unterbrechen könnte; dann kündigte er an, daß er seine Stelle niedergelegt hätte. Sein Nachfolger, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, wie oben bereits ist gesagt worden, a) der Herr Delessart.

a) Band 7. S. 341.

war der König allein zum Frieden gestimmt. Er that Alles, was in seinen Kräften stand, um den Krieg zu verhindern. Er schrieb sogar, zu diesem Zwecke, eigenhändig an mehrere europäische Monarchen, und stellte denselben vor, wie nöthig die Erhaltung des Friedens zu seiner Ruhe wäre. Das Zeugniß der Minister setzte diese Thatsache ausser allen Zweifel; um so viel mehr, da alle Minister des Königs über diesen Punkt einstimmig sind. Herr Necker, welcher, nach seiner Entfernung von Paris, einen vertrauten Briefwechsel mit den Herren de Montmorin und Delessart führte, sagt: „Man beschuldiget den König, daß er die Ausgewanderten besoldet und ihre feindseligen Plane unterstützt habe; daß der Einzug fremder Armeen in das Königreich ihm zuzuschreiben sey. Ganz Europa ist Zeuge von der Ungerechtigkeit dieses Vorwurfes; denn alle politischen Kabinetter wissen, was für Mühe sich der König gegeben hat, um den Frieden zu erhalten.“ a) Ferner: „Bis zu dem Zeitpunkte der gegen Herrn Delessart abgegebenen Anklagedecrete waren die auswärtigen Mächte in ihren friedfertigen Gesinnungen durch die Minister Sr. Majestät beständig unterhalten worden.“ b) Noch an einem andern Orte sagt er: „Sie müssen, wie ich nicht zweifle, Briefe des Königs, sowohl an die beyden verstorbenen Kaiser (Joseph den II. und Leopold den II.), als an

---

a) Réflections présentées à la nation Française sur le procès intenté à Louis XVI. Par M. Necker. In der Collection des meilleurs ouvrages, qui ont été publiés pour la défense de Louis XVI. Par Du Gour. Paris 1793. 8. T. I. p. 335.

b) Ebendaselbst. S. 338.

ten, Beschuldigungen. Die Häupter der Jakobiner haben selbst gestanden, daß sie den Krieg bloß darum veranlaßt hätten, um den Thron umzustürzen und die Republik zu gründen. Brissot sagt: „Als ich auf die Kriegserklärung drang, da war es meine Absicht, das Königthum abzuschaffen." a) Louvet sagt: „Wir wollten den Krieg, wir reine Jakobiner; ..... sie verlangten den Krieg, die Republikaner würdig es zu seyn. Sie wagten es, nach dem gründlichen Ruhme, nach der unsterblichen Ehre zu streben, das Königthum selbst zu tödten; dasselbe auf immer zu tödten, erst in Frankreich, nachher in der ganzen Welt." b) Ja Brissot gestand selbst, in einer Rede, welche er am 30. Dezember 1791 hielt, er fürchte nichts so sehr, als daß gar keine Verrätherey Statt finden möchte; Verrätherey'en wären nöthig; sie wären das einzige Mittel Frankreich zu retten, weil sie zu Abschaffung der königlichen Würde führen würden. c) So anerkannt war der vortrefliche, rechtschaffene Karakter des Königs, daß selbst seine bittersten Feinde, selbst ein Brissot und Louvet, öffentlich gestehen mußten, sie hielten ihn für unfähig eine Verrätherey zu begehen.

Während alle Partheyen in Frankreich, wie so eben ist gezeigt worden, den Krieg wünschten, während sie alle Mittel anwandten, um denselben herbey zu führen,

a) C'étoit l'abolition de la royauté, que j'avois en vue en faisant déclarer la guerre. I. P. Brissot à tous les Republicains de France. p. 7.

b) A Maximilien Robespierre et à ses Royalistes par I. B. Louvet. p. 18.

c) Am angeführten Orte. S. 7.

König nichts verabsäumt hat, um dem Kriege vorzubeugen, und daß Briefe von ihm an mehrere europäische Souverains vorhanden sind, in welchen er, in seinem Namen, und um seines eigenen Vortheils willen, verlangte, daß der Friede ungestört bleiben möchte. Ludwig der XVI. fürchtete, mehr als Jemand, die Ankunft seiner vorgeblichen Befreyer. Vielleicht sah er vorher, daß diese Ankunft traurig für ihn ausfallen würde; vorzüglich aber hatte er, den von jeher die Grundsätze der allerreligiösesten Moral leiteten, einen Abscheu vor dem Blutvergiessen. Man beschuldigt den König, er habe befohlen, daß die Festungen sowohl, als die Truppen, schlecht versehen werden sollten, damit das Königreich unbeschützt den auswärtigen Armeen überliefert würde. Deutlich bestimmte Thatsachen beweisen unwiderleglich den Ungrund dieser Beschuldigungen."

Die Jakobiner waren demzufolge fest entschlossen, dem Hause Oesterreich den Krieg zu erklären, und der König war eben so fest entschlossen den Frieden zu erhalten. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, nahmen die Jakobiner den folgenden Gang.

Herr Koch (vormals Professor des Staatsrechtes zu Straßburg) hielt, am 22. November 1791, im Namen des diplomatischen Ausschusses, einen Vortrag vor der Versammlung, über die Zusammenrottungen der Ausgewanderten zu Ettenheim, Worms und Koblenz. Er hielt dieselben für eine Verletzung des Völkerrechts sowohl, als des deutschen Staatsrechts, und schlug vor, den deutschen Reichsfürsten, durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ernstliche Vorstellungen, über die Gefahr, welche derglei-

chen Verbindungen ihrer Sicherheit bringen würden, thun zu lassen. Ferner verlangte er, daß an den ober- und niederrheinischen, so wie auch an den schwäbischen Kreis, förmliche und offizielle Anforderungen, mit den Werbungen inne zu halten, ergehen sollten. Wofern dieses nicht hinlänglich befunden würde, so sollten Beschwerden, an den kaiserlichen Hof sowohl, als nach Regensburg, gegen diejenigen Fürsten ergehen, die dem Verlangen zu entsprechen sich weigern würden.

Was Herr Koch weitläufig auseinander gesetzt hatte, das wiederholte, am 27. November, Herr Rühl kürzer, wobey er sich auf Kosten der Fürsten Deutschlands belustigte. Er verlangte, die vollziehende Gewalt sollte ihrem Wortführer auftragen, dem Magistrate von Worms zu erklären, daß, wofern er nicht, innerhalb dreyer Tagen, alle, daselbst sich aufhaltenden, Frankreicher aus der Stadt verjagte, seine Weigerung als eine Feindseligkeit angesehen, und durch die Gewalt der Waffen gerächt werden würde. Ferner verlangte er: man möchte den Kurfürsten von Maynz und Trier bekannt machen, daß, wofern sie nicht, innerhalb vierzehn Tagen, die Werbungen in ihren Ländern einstellten, Frankreich sie als Feinde betrachten würde.

Herr Daverhoult, ein ausgewanderter holländischer Patriot und Mitglied der Versammlung, verlangte: daß eine Deputation von vier und zwanzig Mitgliedern der Versammlung sich zu dem Könige begeben sollte, um demselben die Besorgnisse der Versammlung, wegen der Gefahr, in welcher sich das Vaterland durch die ausser dem Reiche befindlichen Frankreicher befände, mitzutheilen, und um ihn zu

ersuchen, daß er den Kurfürsten vorstellen möchte, wie diese Zusammenrottungen innerhalb vierzehen Tagen zerstreut seyn müßten; sonst würden die Frankreicher sich selbst Genugthuung zu verschaffen wissen. — Dieser Vorschlag war geradezu gegen die Konstitution, welche dem Könige, bey Allem was Krieg und Frieden betraf, das Recht des ersten Vorschlages bewilligte. Dessen ungeachtet wurde die Meynung des Herrn Daverhoult sehr beklatscht, und die weitere Berathschlagung darüber bis zum 29. November verschoben.

An dem bestimmten Tage wurden die Berathschlagungen fortgesetzt. Der Minister Delessart erschien, brachte der Versammlung in Erinnerung, daß der König, schon vor einiger Zeit, bey dem Kaiser sowohl, als bey den Kurfürsten, Vorstellungen gemacht hätte, und daß man erst den Erfolg dieser Vorstellungen abwarten müßte, ehe man weiter etwas unternähme.

Mit dieser Erklärung war Herr Rühl sehr unzufrieden. Er klagte die vollziehende Gewalt an, und gab ihr Schuld, daß sie, durch ihre Unthätigkeit und Schläfrigkeit, zu den Zusammenrottungen der Ausgewanderten selbst Gelegenheit gegeben hätte; wie auch, daß die frankreichischen Gesandten an den fremden Höfen ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten.

Nach Herrn Rühl trat Herr Isnard von Marseille auf. Er sprach mit vielem Feuer, und seine Rede erhielt grossen Beyfall. „Sprechen wir," sagte er, „zu den Ministern, zu dem Könige, zu ganz Europa, mit der Standhaftigkeit, die uns zukommt. Sagen wir unsern Ministern, die Nation wäre bis jetzt mit ihrem Betragen nicht sehr zufrieden; künftig hätten sie nur zwischen der öffentlichen Dankbarkeit und der Rache

der Gesetze zu wählen; und unter dem Worte Verantwortlichkeit verstünden wir den Tod. Sagen wir dem Könige, sein eigener Vortheil erfordere, daß er die Konstitution vertheidige; seine Krone hange von diesem Heiligthum ab; er regiere bloß durch das Volk, und um des Volkes willen; die Nation sey sein Oberherr, und er sey ein Unterthan des Gesetzes. Sagen wir Europa, wenn das französische Volk den Degen ziehe, so werfe es die Scheide weg; nehme dieselbe nicht anders, als mit den Lorbeern des Sieges gekrönt, wieder auf; und wenn, ungeachtet seiner Macht und seines Muthes, es in der Vertheidigung der Freyheit unterliegen sollte, so würden dann seine Feinde nur über Leichname herrschen. Sagen wir Europa, daß, wofern die Kabinetter die Könige zu einem Kriege gegen die Völker verleiten sollten, wir dann die Völker zu einem Kriege gegen die Könige verleiten werden. Sagen wir Europa, daß alle Schlachten, welche die Völker auf Befehl der Despoten sich liefern, den Streichen gleichen, die zwey Freunde, durch einen treulosen Aufwiegler angefeuert, sich im Finstern versetzen. Sobald die Klarheit des Tages erscheint, werfen sie ihre Waffen weg, umarmen sich, und bestrafen Denjenigen, der sie betrog. Eben so werde auch den feindlichen Armeen, wenn sie mit den unsrigen kämpfen sollten, das Licht der Philosophie in die Augen fallen, und die Völker würden sich, im Angesichte der entthronten Tyrannen, des getröstete Erdbodens und des zufriedenen Himmels, um den Hals fallen."

Der Vorschlag des Herrn Daverhoult wurde hierauf angenommen; es ward beschlossen, eine Gesandtschaft an den König zu senden, und, im Namen

der Versammlung, eine Rede an denselben von der Gesandtschaft halten zu lassen. Diese, von Herrn Vaublanc aufgesetzte, Rede lautete folgendermassen:

„Sire, Kaum hatte die Nationalversammlung ihre Blicke auf die Lage des Königreiches gerichtet, als sie auch schon bemerkte, daß die Unruhen, welche dasselbe noch zerrütten, ihren Grund in den sträflichen Zubereitungen der ausgewanderten Frankreicher haben. Diese feindseligen Zubereitungen, diese Drohungen eines Einfalls, machen Zurüstungen nöthig, welche ungeheure Summen erfordern, die von der Nation mit Vergnügen an ihre Gläubiger wären bezahlt worden. Sie, Sire, müssen diesem ein Ende machen. Sie müssen mit den auswärtigen Mächten in der Sprache sprechen, die dem Könige der Frankreicher geziemt. Sagen Sie denselben: „überall, wo man Zubereitungen gegen Frankreich dulde, könne Frankreich nichts als Feinde sehen. Wir würden heilig den Eid halten, keine Eroberungen zu machen; wir böten ihnen die gute Nachbarschaft, die unverletzbare Freundschaft eines freyen und mächtigen Volkes an; wir würden ihre Gesetze, ihre Gebräuche und ihre Staatsverfassungen, in Achtung halten; wir verlangten aber, daß auch die unsrige geachtet würde.“ Sagen Sie denselben überhaupt: „daß, wofern die deutschen Reichsfürsten fortführen, Zubereitungen, die gegen die Frankreicher gerichtet sind, zu begünstigen, wir zu ihnen nicht Feuer und Flammen, sondern die Freyheit bringen würden.“ — Sie möchten selbst berechnen, was das Aufwachen der Völker für Folgen haben könnte! Was für ein Gesandter, Sire, hat, seit zwey Jahren, seit denen die patriotischen Frankreicher an den Gränzen verfolgt werden,

wäh-

während man daselbst die Rebellen unterstützt, in Ihrem Namen so gesprochen, wie er hätte sprechen müssen? — Keiner! — Wenn die, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes, aus ihrem Vaterlande vertriebenen, Frankreicher sich bewaffnet an den Gränzen versammelt hätten; wenn sie von den Fürsten des deutschen Reiches wären unterstützt worden: was würde, (wir fragen Sie Selbst, Sire) was würde Ludwig der Vierzehnte gethan haben? Hätte er wohl diese Zusammenrottungen geduldet? Hätte er die Unterstützung jener Fürsten geduldet, die, unter dem Namen von unsern Bundesverwandten, sich wie unsere Feinde betragen? Was er gethan haben würde um sein Ansehen im Respekt zu erhalten, das thue nun Ew. Maj. für das Wohl des Staates, für die Aufrechthaltung der Konstitution. Sire. Ihr eigener Vortheil, Ihre Würde, die Größe der beleidigten Nation, Alles schreibt Ihnen eine, von der diplomatischen Sprache verschiedene, Sprache vor. Die Nation erwartet von Ihnen kräftige Erklärungen bey dem ober- und niederrheinischen Kreise, bey den Kurfürsten von Trier und von Maynz, und bey dem Fürstbischoffe von Speyer. So müssen diese Erklärungen abgefaßt seyn, daß jene Horden von Ausgewanderten sogleich sich zerstreuen. Schreiben Sie einen nahen Termin vor, nach welchem keine verzögernde Antwort mehr angenommen werden soll. Unterstützen Sie Ihre Erklärung durch den Marsch der Truppen, die Ihnen anvertraut sind, damit die Nation endlich wisse, wer ihre Freunde sowohl, als ihre Feinde seyen. An diesem auffallenden Schritte werden wir den Vertheidiger der Konstitution erkennen. Auf diese Weise, Sire,

werden Sie die Ruhe des Reichs sicher stellen, die mit Ihrer Ruhe innig verbunden ist. Sie werden desto früher die Zeit der öffentlichen Wohlfahrt herbey führen, in welcher aus dem Frieden Ordnung und das Reich der Gesetze entspringen wird; in welcher Ihr Glück mit dem Glücke aller Frankreicher nur Eins ausmachen wird."

Der König versprach diese Botschaft in Ueberlegung zu nehmen.

Indessen hatte der Minister Delessart, im Namen des Königs, bereits am 14. November 1791, dem französischen Gesandten am Wienerhofe, Herrn de Noailles, einen Brief geschrieben, in welchem die folgende Stelle vorkam:

„Es ist Ihnen bereits aufgetragen worden, mein Herr, über die Angriffe, welche Truppen, die sich an dem rechten Ufer des Rheines aufhalten, in der Gegend von Rheinau, in der Abtheilung des Niederrheins, sich erlaubt haben, zu beklagen. Wir wissen, daß an jenem Theile der deutschen Gränze, nemlich in der Gegend wo der Herr Kardinal von Rohan sich aufhält, eine Bande von fünf bis sechshundert bewaffneten Männern, unter den Befehlen des Herrn von Mirabeau, wie es heißt, sich befindet. Diese Truppen, welche größtentheils aus Landstreichern bestehen, kommen öfters unsere Gränzen zu beunruhigen, und erlauben sich, sowohl als der Stadtrath von Ettenheim, Beleidigungen gegen französische Staatsbürger, die über die Ländereyen des Herrn Kardinals reisen. Es ist dringend, diesem Unfuge Einhalt zu thun, weil sonst Repressalien zu befürchten ständen, und weil daraus Diskussionen, und vielleicht Angriffe entstehen

könnten, denen man vorbeugen muß. Der König wendet sich daher an den Kaiser, als an das Oberhaupt des Reiches, welchem daran gelegen seyn muß, und welches in dieser Eigenschaft bevollmächtigt ist, Allem vorzubeugen, was die Ruhe sowohl, als die gute Harmonie zwischen Frankreich und dem Reiche, stören könnte. Man wird zu Wien leicht einsehen, daß der König über diese Sache mit dem Herrn Kardinal von Rohan unmittelbar weder unterhandeln kann, noch soll, so wie auch, daß der Gang, den wir einschlagen, der einzige ist, der sich einschlagen läßt. Wir wissen nicht genau, ob der Herr von Condé bewaffnete Leute in der Stadt Worms versammelt hat; daher können wir, in dieser Rücksicht, keinen Schritt thun. Indessen glaube ich, daß Sie darüber mit dem Herrn Reichsvicekanzler sprechen, und ihn, auf allen Fall, ersuchen können, die Stadt Worms zu vermahnen, daß sie, in ihren Mauern sowohl, als auf ihrem Gebiete, keine Zusammenrottungen von frankreichischen Ausgewanderten, oder von Truppen, die ihnen zugehören, dulden solle. Der König läßt denselben Schritt auch bey dem Kurfürsten von Maynz, als Fürstbischoffen von Worms, thun; so wie auch bey dem Kurfürsten von Trier. Sicher wird man zu Wien die Nothwendigkeit einsehen, Allem vorzubeugen, was die gute Harmonie zwischen beyden Reichen stören könnte. Ich lege hier eine Abschrift der Depesche bey, welche der Herr de Vergennes Befehl hat, dem Kurfürsten von Trier zu überreichen. Der König trägt Ihnen auf, dieselbe dem kaiserlichen Ministerium mitzutheilen, und demselben bemerklich zu machen, wie Se. Maj. von der Freundschaft des Kaisers erwartet, daß

er, sowohl zu Koblenz als zu Mainz, sich verwenden wolle, um die beyden Kurfürsten zu vermögen, die Bitte, welche der König an sie gelangen läßt, in Ueberlegung zu nehmen. Der König hält diese Verwendung für äusserst wichtig; und wenn Sie es für nöthig, oder für dienlich erachten, so können Sie eine Note übergeben, um dieselbe zu verlangen. Es kommt darauf an, die Gemüther zu besänftigen. Diese sind, sowohl durch Dasjenige, was die Ausgewanderten von ihren feindseligen Planen, als durch Dasjenige, was sie von dem Beystande verbreiten, dessen sie sich rühmen, unruhig und erbittert. Dieser Zustand der Dinge verhindert Ordnung und Ruhe sich zu befestigen. Hieraus werden Sie, mein Herr, selbst beurtheilen können, wie sehr der König wünschen muß, einen solchen Zustand recht bald verändert zu sehen. Eine solche Veränderung wird aber die unmittelbare Wirkung eines glücklichen Erfolgs der Maßregeln seyn, welche Se. Maj. so eben befohlen hat; und dieser glückliche Erfolg ist zuverläßig, wofern der Kaiser sich entschließt, dieselben zu unterstützen." a)

Der französische Gesandte zu Wien erhielt diesen Brief, durch einen Eilbothen, am 22. November. Bald nachher verlangte er eine Audienz von dem Fürsten von Kaunitz. Er erhielt dieselbe noch an dem Abende desselben Tages, und übergab den, so eben angeführten, ostensibeln Brief des Herrn Delessart. Die Antwort auf diesen Brief blieb einige Zeit aus. Indessen schrieb der Kaiser Leopold an den König von

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. p. 3.

Frankreich einen lateinischen Brief, wovon Folgendes eine Uebersetzung ist.

„Leopold II. von Gottes Gnaden, u. s. w. dem Durchlauchtigsten und Mächtigsten Fürsten und Herrn, Ludwig August, dem Allerchristlichsten Könige, Unserm Bruder, Vetter und Schwager, Unsern Gruß, so wie auch eine beständige und unaufhörliche Zunahme der brüderlichen Liebe und alles Glücks zuvor."

„Durchlauchtigster, Großmächtigster, Allerchristlichster Fürst, Geliebtester Bruder, Vetter und Schwager."

„Wir haben, so wie die Verfassung des Reiches es erfordert, den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches, die Beschwerden derjenigen Stände Unseres Reiches vorgelegt, wegen welcher Wir Uns bereits an Ew. Maj. am 14. Dezember des verflossenen Jahres a), zufolge eines Wunsches Unseres Kurfürstenkollegiums gewandt hatten, so wie auch die Antwort Ew. Maj. Je aufmerksamer Wir Alles, was diesen Gegenstand betrift, untersucht, und je reiflicher Wir es erwogen haben, mit desto grösserer Betrübniß sehen Wir, daß die Antwort Ew. Maj. Unserer gerechten Erwartung nicht entspricht. Denn, ausserdem daß dieselbe in einer Sprache abgefaßt war, welche in denjenigen Geschäften, die zwischen dem Reiche und Ihrem Königreiche verhandelt werden, nicht zugelassen ist, sehen Wir aus derselben, daß man noch in Zweifel zieht, ob die Stände Unseres Reichs ein Recht hätten Unsere Hülfe bey dem Reichstage anzuflehen, damit Unsere Kaiserliche Vorsorge sowohl, als die Vorsorge des Reichs, zufolge der, in den öffentlichen Frie-

---

a) Man sehe Band 5. S. 31.

densschlüssen für sie bezeigten Wachsamkeit, es jetzt auch dahin bringe, daß diese Friedensschlüsse von Ihrem Königreiche gehörig beobachtet würden. Ew. Maj. hatte, wie Wir aus Ihrem Briefe schliessen, vorausgesetzt, daß alle Besitzungen Unserer Stände, welche diese Klagen angehen, der höchsten Oberherrschaft Ihrer Krone unterworfen wären, und daß diese demzufolge das Recht hätte, mit diesen Besitzungen frey zu schalten, so wie die öffentliche Wohlfahrt Ihres Königreiches es zu erfordern schiene, wenn nur alsdann den beleidigten Theilen eine gehörige Entschädigung verschaft würde. Allein Ew. Maj. werden Selbst einsehen, daß eine solche Voraussetzung in dieser Rücksicht nicht Statt finden kann, wenn es Ihnen nur beliebt, die Friedensschlüsse sowohl, als die, mit Unserm Reiche seit dem Jahre 1648 geschlossenen, Verträge aufmerksamer zu untersuchen. Es erhellt deutlich, aus diesen verschiedenen Verträgen, was für Länder nach und nach bis jetzt der Oberherrschaft Ihrer Krone, mit Bewilligung der Kaiser und der Stände des Reichs, anheim gefallen sind. Und hieraus folgt zugleich, daß die übrigen Besitzungen Unserer Stände, im Elsaße, in Lothringen und anderswo, welche nicht auf eine solche Weise und eingeständig überlassen worden sind, um unter die Oberherrschaft Ihrer Krone zu fallen, nothwendig in ihren alten Verhältnissen mit Uns und mit Unserm Reiche fortdauernd bleiben müssen. Ueberdieß, was die Cessionen selbst angeht, die zu Gunsten der Oberherrschaft Ihres Königreiches gemacht worden sind: so enthalten dieselben Friedensverträge deutlich einige Einschränkungen, welche zum Theil die geistlichen Rechte, zum Theil die weltlichen Rechte Unsers

Stände betreffen; Einschränkungen, welche demzufolge Ihr Frankreich nicht verletzen darf, und welche von demselben als in aller Rücksicht unverletzbare, Ihrer Oberherrschaft gesetzte, Schranken zu betrachten sind, die nicht von Ihrer Nation, vermöge einiger neuen, nach Gutdünken von derselben abgegebenen, Dekreten verletzt werden dürfen. Da man nun, schon seit dem Anfange des Augusts 1789, von Seiten Ihrer Nation angefangen hat, diesen Friedensverträgen sowohl, als den, mit dem Deutschen Reiche geschlossenen, Verträgen entgegen zu handeln: so klagen wir mit allem Rechte darüber, daß hiedurch Unsere Rechte, so wie auch die Rechte des Reiches und die der Stände, geschmälert worden sind. Daher erkennen Wir, daß es Unsere Pflicht ist, in diesem Geschäfte, nicht nur in Unserm Namen und in dem Namen Unseres heiligen Reiches, die feyerlichste Protestation einzugeben; sondern auch überdieß den Klagenden zu Hülfe zu kommen, so wie es die Würde Unserer Kaiserlichen Krone, die Bande des Reiches und Unsere Verfassung erfordern.«

»Dieß haben Wir so eben mit den Ständen Unseres Reiches beschlossen, und dieß würden Wir bereits bemüht gewesen seyn, durch die kräftigsten Mittel, die in Unserer Macht sind, in Ausführung zu bringen, wenn nicht die Gerechtigkeitsliebe, welche Ew. Maj. beseelt, und welche Uns sehr gut bekannt ist, bey Uns die Hoffnung genährt hätte, eine völlige Wiederherstellung und Zurückgebung auf eine freundschaftliche Weise zu erhalten; so daß Alles in den, den Friedensschlüssen sowohl, als den mit dem Deutschen Reiche geschlossenen Verträgen, angemessenen Stand völlig wiederum zurückgesetzt würde. Ew. Maj. wird mit

aller nöthigen Vorsicht, die Folgen voraussehen, welche ausserdem auf den Titel selbst zurückfallen müßte, vermöge welches Ihr Königreich nach und nach verschiedene Ländereyen in dem Elsaße und in Lothringen sich erworben hat, im Falle man sich weigern sollte, die Versprechungen zu erfüllen, welche Unserm Reiche von Ihrer Krone geschehen, und von Seiten derselben, durch die Ratifikation und die Beobachtung des Friedens, bestätigt worden sind. In diesem Falle würden alle Nationen Europens, ja sogar die Völker ausser Europa, einsehen, daß Frankreich die Heiligkeit der öffentlichen Verträge nicht achtet, sondern daß es sich herausnimmt, dieselben sogleich, und ohne einen andern Grund, als weil ihm ein solcher Eingriff gerade jetzt vortheilhaft zu seyn scheint, zu verletzen."

„Ihre Anhänglichkeit an jene Gerechtigkeit, welche sich die Völker gegenseitig schuldig sind, und Ihr Wunsch, die Freundschaft mit Unserm Reiche zu unterhalten, werden unstreitig, über diesen anscheinenden Vortheil, den sich die Ihrigen vielleicht, durch die Verletzung der obgedachten Friedensschlüsse, zu verschaffen suchen, überwiegen. Aus diesem Grunde zweifeln Wir kaum, daß Unsere gegenwärtigen Vorstellungen, die Wir jetzt, in Unserm Namen, so wie auch im Namen Unseres ganzen Reiches wiederholen, nicht bewirken sollten, daß die, seit dem Anfange des Monats August 1789 vorgenommenen Neuerungen, in so ferne dieselben die Stände Unseres Reiches betreffen, alsobald eingestellt werden; wie auch, daß man sie, so schnell als möglich, wegen aller der Einkünfte und Vortheile entschädige, die man ihnen bis jetzt zurückgehalten hat; und daß überhaupt Alles wieder in den

Zustand gesetzt werde, welchen die Friedensschlüsse sowohl, als die, von Unsern Vorgängern und von dem Reiche mit Ihrem Königreiche geschlossenen, Verträge angeben. Je eher Wir aus Ihrer, nach dem, mit Unserm Reiche angenommenen, Gebrauche abgefaßten Antwort ersehen werden, daß dieses der gerechte und kräftige Wille Ew. Maj. ist; um desto weniger werden Wir, sowohl an Ihrem, als an Ihrer Nation aufrichtigem Wunsche zweifeln, den Frieden mit dem Reiche zu erhalten. Wir Unsererseits wünschen Ihnen die größte Wohlfahrt."

"Wien, am 3. Dezember 1791."

"LEOPOLD."

"Der Fürst von Colloredo-Mansfeld."

Am 12. Dezember 1791, wurde das kaiserliche Kommissions-Ratifikationsdekret wegen der Angelegenheiten des Elsasses zu Regensburg von Kurmaynz zur Diktatur gebracht. Der wesentliche Inhalt dieses kaiserlichen Dekrets war folgender:

"Es hätten Ihre kaiserl. Maj. für nöthig ermessen, nunmehr, nach den von Kurfürsten, Fürsten und Ständen, eingerathenen Maßregeln fürzuschreiten, und des Endes, in dieser, für das deutsche Reich wichtigen, Angelegenheit den Reichsschluß dahin zu fassen: 1) daß sich an die, mit der Krone Frankreich bestehenden, Friedensschlüsse fest zu halten; da hingegen auf alle weitere Nachgiebigkeit, welche einzelne Reichsstände über ihre Besitzungen im Elsaß und Lothringen für sich eingegangen, keine Rücksicht zu nehmen, selbige den kaiserl. und des Reiches Rechten nachtheilig zu achten, auch als unverbindlich und ungültig anzusehen

seyen. 2) Daß der geschehene, uneingeschränkte Vollzug der französischen Schlüsse wegen der deutschen Besitzungen im Elsaß, eben so willkührliche Beeinträchtigungen, als Verletzungen und Kränkungen der kaiserl. und des Reichs Oberkeit auch Oberstlehnsherrlichkeit seyen; und daß, eben deswegen, die, von der französischen Nationalversammlung gewaltsam unternommenen Verfügungen, für nichtig, friedensschlußwidrig, und so geartet anzusehen seyen, daß die kaiserlichen und Reichsrechte nicht nur allenthalben hierbey zu verwahren, sondern daß man auch nicht entstehen könne, sich der gekränkten Reichsstände anzunehmen. 3) Das königl. französische Antwortschreiben habe zwar der Erwartung ganz und gar nicht entsprochen; da jedoch von der persönlichen Gerechtigkeitsliebe des Königs in Frankreich Majestät sich hoffen lasse, es werde, auf eine nähere Vorstellung, sich annoch in Güte zur Abhülfe der entstandenen Beschwerden, zur Entschädigung der, den bekränkten bis jetzt entgehenden Nutzungen, und zur Herstellung eines friedensschlußmäßigen Standes, willfährig bezeigt werden: so hätten Ihro kaiserl. Maj. nicht ermangelt, an Ihro Herrn Bruders und Schwägers königl. Maj. ein weiteres Schreiben zu erlassen, und darinn wohlbemerklich zu machen, wie es eine irrige Unterstellung sey, als ob die Besitzungen, worüber dermalen Beschwerde geführt wird, der französischen Reichsoberkeit dergestalt untergeben seyen, daß diese, sobald es dem französischen Reiche gemeinnützlich scheint, darüber frey verfügen möge, wenn nur den dabey Betroffenen einige Entschädigung verschaft würde; daß daher wieder Alles, was rechtswidrig verfügt worden, kaiserl. Majestät, in Ihro und des gesammten Reiches

Namen, eine feyerliche Verwahrung hiermit einlegten; daß schon würde geeilt worden seyn, den beschwerten Reichsständen, so wie die Würde der Kaiserkrone und der Reichsverband mit sich bringen, wirksame Hülfe zu leisten, wenn nicht die Gemüthsbilligkeit des Königs Maj. verhoffen liesse, daß Alles in den Friedensschluß- und Reichsvertragmäßigen Zustand annoch gütlich werde hergestellt werden. Se. königl. Maj. würden dabey wohl erwägen, welche Folgen es selbst auf den Titel der französischen Besitzungen im Elsaß und Lothringen haben würde, wenn die heiligst versprochenen Bedingnisse jetzt nicht wollten gehalten werden, und wenn die Nationen wahrzunehmen hätten, daß Frankreich sich nicht an Verträge gebunden achte, sobald der Eigennutz ein anderes als erwünschlich darstelle. Hoffentlich würde das jetzige, auch Namens des gesammten Reichs ergehende, Schreiben die Wirkung haben, daß alle, gegen die deutschen Stände gemachten Neuerungen, abgestellt, und Alles wieder in den vorigen Stand hergestellt werde. Den Erfolg dieses Schreibens würden Se. kaiserl. Maj. dem Reiche mittheilen; damit alsdann nähere Berathschlagungen gepflogen, und demnächst ein weiterer Reichsschluß gefaßt werden könne."

Der Eifer, mit welchem die französische Nationalversammlung sich der Bewaffnung der ausgewanderten Frankreicher widersetzte, nebst den Drohungen womit ihre Vorstellungen begleitet waren, machte indessen in Deutschland großen Eindruck. Der Magistrat der Reichsstadt Frankfurt am Mayn verbot alle Lieferungen und Kontrakte mit den Ausgewanderten, auch schlug dieser weise Magistrat das Anerbieten der

frankreichischen Prinzen, die Kanonen der Stadt für ihre Armee zu kaufen, ab. Wegen dieses unpartheyischen, neutralen Betragens, schrieb Herr Delessart, im Namen des Königs, an die Stadt Frankfurt einen Brief, in welchem derselben dafür gedankt wurde; Herr Barozzi, der französische Resident, übergab diesen Brief am 25. November 1791.

Der Magistrat zu Worms machte, wegen der Zurüstungen des Prinzen von Condé, Vorstellungen an den Kurfürsten von Maynz, als Bischof von Worms. Es erfolgte aber die Antwort: „Die Stadt hätte nichts zu befürchten, und wofern, wegen dieser Zurüstungen, Drohungen an sie ergehen sollten, so möchte sie nur antworten, daß die Versammlung der Ausgewanderten, ihre Bewaffnung und ihre militairischen Uebungen, mit Bewilligung Sr. kurfürstl. Gnaden zu Maynz, als Fürstbischoffen von Worms, und auf seinem Gebiete geschähen."

An dem kurfürstl. trierischen Hofe übergab der französische Gesandte, Herr Graf von Vergennes, ein offizielles, vom 18 November 1791 datirtes Schreiben, in welchem der König von Frankreich erklärte: „wie er mit Mißvergnügen die Versammlungen der Ausgewanderten zu Koblenz und die Bewaffnung derselben sähe, um einen feindlichen Einfall in das Königreich zu thun; wie die Begünstigung dieser Absicht von Sr. kurfürstlichen Durchlaucht Verdacht erregte; wie es den Grundsätzen des Völkerrechts entgegen wäre, Unruhen in einem benachbarten, verbündeten Staate, zu unterhalten; wie man wüßte, daß zu Koblenz beleidigende Reden gegen die französische Konstitution geführt würden; um wie Se. Maj.

hofften, daß Ihre kurfürstl. Durchlaucht die strengsten Maßregeln ergreifen würden, um solche Unordnungen zu verhindern, widrigenfalls der Kurfürst selbst für das Unglück verantwortlich gemacht werden würde, welches die Folge der Begebenheiten herbey führen könnte."

Der Eilbote, welcher dieses Schreiben von Paris überbrachte, hatte den Befehl, die Antwort mit zurück zu bringen. Er erhielt dieselbe am 7. Dezember von dem Minister Sr. Kurfürstl. Durchlaucht, in folgenden Ausdrücken:

„Se. Kurfürstl. Durchlaucht haben das offizielle Schreiben vom 18. November, welches der Herr Graf von Vergennes, im Namen Sr. Allerchristlichsten Majestät, überreicht hat, durchgelesen. Der Kurfürst hat daraus bald erkannt, daß Se. Maj. nicht frey gewesen sind, als Sie dasselbe unterschrieben haben. Die Beschuldigungen, welche dieses Schreiben enthält, sind ungerecht und ungegründet. Es ist in dem Kurfürstenthume keine bewaffnete Versammlung vorhanden. Es ist wahr, daß eine Anzahl Frankreicher daselbst einen Zufluchtsort gegen ungerechte Verfolgungen gesucht hat: allein man ist vorsichtig genug gewesen, sie zu zerstreuen und auf die Dörfer zu verlegen. Nichts kündigt einen feindlichen Einfall in Frankreich an. Se. Kurfürstl. Durchlaucht haben verbieten lassen, Kanonen, Kugeln, Flinten, u. s. w. zu verkaufen, und haben, in dieser Rücksicht, die alten Verbote und Verordnungen erneuern lassen. Sie hegen in Ihrem Herzen eine lebhafte Liebe für Se. Allerchristlichste Majestät. Eben diese Gesinnungen beseelen die Durchlauch-

tigsten Brüder des Königs. Was den Vorwurf der Verletzung der Nachbarschaft betrift, so ist derselbe sehr ungerechter Weise gegen einen Fürsten angebracht, welcher, ungeachtet des grossen Verlustes, den er durch Frankreich leidet, sich doch noch nicht von den Grundsätzen der Mäßigung entfernt hat, die er stets beobachtet. Was die Reden betrift, welche man den Ausgewanderten vorwirft: so kann man ihnen wohl, nach so vielen Leiden, einige Klagen verzeihen. Diejenigen Reden und Ausdrücke, welche man sich allgemein in Frankreich erlaubt, und zwar an öffentlichen Orten, und welche die Regierung billigt, so wie auch die Beleidigungen, die man sich in öffentlichen Berathschlagungen gegen alle Souverains erlaubt, sind auf ganz andere Weise strafwürdig. Uebrigens werden Se. Kurfürstl. Durchlaucht die schicklichen und gerechten Mittel anzuwenden wissen, um dem Unglücke vorzubeugen, womit man Dieselben bedroht."

Dem Staatsrathe der französischen Prinzen zu Koblenz ward, im Namen des Kurfürsten von Trier, die folgende Note übergeben:

„Der unterzeichnete Staats- und Kabinets-Minister hat den Auftrag, dem Staatsrathe der erhabenen Prinzen, Brüder des Königs, zu antworten, daß Seine Kurfürstl. Durchlaucht niemals Ihre bekannten Gesinnungen gegen die Prinzen, Ihre Neffen, ändern werden, wie auch, daß Sie mit Vergnügen diejenigen französischen Ausgewanderten aufnehmen werden, welche die unglücklichen Zeitumstände nöthigen, ihr Vaterland zu verlassen, und welche, wegen ihres guten Betragens sowohl, als wegen des harten Schicksals, von dem sie gedrückt werden, in jeder Rücksicht

allgemeine Achtung und Antheil verdienen: allein der Kurfürst muß bey dem Systeme beharren, weder eine Versammlung, die Besorgnisse erregen könnte, noch irgend ein bewafnetes Korps, unter welchem Namen es auch seyn mag, zu erlauben. Se. Kurfürstl. Durchlaucht ist wegen eines Einfalls von Seiten der französischen Nation in das Kurfürstenthum vollkommen ruhig, weil dieß das sicherste Mittel seyn würde, Frankreich die Kriegserklärung mehr als Eines Hofes zuzuziehen, und die neue Konstitution umzuwerfen. Doch scheint es nöthig, die Einwohner des Kurfürstenthums zu beruhigen, und den Uebelgesinnten den mindesten Vorwand eines feindlichen Einfalls zu benehmen. Um daher übereinstimmend zu verfahren, und Alles zu vermeiden, was Mißverständnisse veranlassen könnte, hat der Unterzeichnete den Auftrag zu erklären: 1) „daß Se. Kurfürstl. Durchlaucht es sehr gerne gesehen hat, daß die Prinzen, die Brüder des Königs, die Kriegsübungen und alle militairischen Zurüstungen untersagt haben. 2) Da kein Frankreicher bewafnet ist, so kann man sie nicht anders ansehen, als Fremde, die sich in diesem Lande aufhalten, so wie man ihnen einen Zufluchtsort in den Oesterreichischen Niederlanden und in mehreren Provinzen der Reichs bewilligt hat. 3) Da die Trennung der Gardes du Korps, dem Wunsche Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gemäß, geschehen ist, so kann in dieser Rücksicht nichts erinnert werden; und die Versicherung, welche die Prinzen dem Kurfürsten gegeben haben, läßt nichts mehr zu wünschen übrig. 4) Da die rothen Kompagnien das Kurfürstenthum verlassen haben, so hört dieser Punkt von selbst auf.

5) Die verschiedenen Kantonirungen des französischen Adels kommen mit den Einrichtungen überein, die man in den Oesterreichischen Niederlanden angenommen hat. Eine jede Versammlung, die Besorgniß erregen könnte, wird vermieden, und sie können sich untereinander nicht beystehen, da sie durch Provinzen getrennt sind. 6) Der Kurfürst hoft, daß die Prinzen, die Brüder des Königs, auch in der Folge strenge darüber zu wachen fortfahren werden, daß das Verbot der Flinten, Kanonen und Kriegsbedürfnisse, gehalten, und daß in dem Kurfürstenthum nicht geworben werde. 7) Se. Kurfürstl. Durchlaucht hoffen und wünschen von der Freundschaft und der Anhänglichkeit der Prinzen Ihrer Neffen, daß sie keine Schwierigkeit machen werden, eine schriftliche Erklärung auszustellen, von welcher Gebrauch gemacht werden kann, wie sie die nöthigen Maßregeln nehmen wollen, um dem französischen Ministerium jeden Vorwand zu benehmen, und zugleich die Einwohner dieses Landes zu beruhigen."

„Koblenz, am 8. Dezember 1791."

„Der Baron von Dûminique."

In dem größten Theile von Deutschland wurde man äusserst bestürzt, als man den auffallenden Schritt erfuhr, den der König von Frankreich am 14. Dezember that.

Begleitet von seinen Ministern erschien der König in der Nationalversammlung, stellte sich dem Präsidenten zur Linken, und hielt stehend die folgende Rede:

„Meine Herren. Ich habe Ihre Botschaft vom 29sten des vorigen Monats in ernstliche Ueberlegung genommen. Bey Umständen, welche die Ehre des

hoffen, daß Ihre kurfürstl. Durchlaucht die strengsten Maßregeln ergreifen würden, um solche Unordnungen zu verhindern, widrigenfalls der Kurfürst selbst für das Unglück verantwortlich gemacht werden würde, welches die Folge der Begebenheiten herbey führen könnte."

Der Eilbote, welcher dieses Schreiben von Paris überbrachte, hatte den Befehl, die Antwort mit zurück zu bringen. Er erhielt dieselbe am 7. Dezember von dem Minister Sr. Kurfürstl. Durchlaucht, in folgenden Ausdrücken:

„Se. Kurfürstl. Durchlaucht haben das offizielle Schreiben vom 18. November, welches der Herr Graf von Vergennes, im Namen Sr. Allerchristlichsten Majestät, überreicht hat, durchgelesen. Der Kurfürst hat daraus bald erkannt, daß Se. Maj. nicht frey gewesen sind, als Sie dasselbe unterschrieben haben. Die Beschuldigungen, welche dieses Schreiben enthält, sind ungerecht und ungegründet. Es ist in dem Kurfürstenthume keine bewaffnete Versammlung vorhanden. Es ist wahr, daß eine Anzahl Frankreicher daselbst einen Zufluchtsort gegen ungerechte Verfolgungen gesucht hat: allein man ist vorsichtig genug gewesen, sie zu zerstreuen und auf die Dörfer zu verlegen. Nichts kündigt einen feindlichen Einfall in Frankreich an. Se. Kurfürstl. Durchlaucht haben verbieten lassen, Kanonen, Kugeln, Flinten, u. s. w. zu verkaufen, und haben, in dieser Rücksicht, die alten Verbote und Verordnungen erneuern lassen. Sie hegen in Ihrem Herzen eine lebhafte Liebe für Se. Allerchristlichste Majestät. Eben diese Gesinnungen beseelen die Durchlauch-

5) Die verschiedenen Kantonirungen des französischen Adels kommen mit den Einrichtungen überein, die man in den Oesterreichischen Niederlanden angenommen hat. Eine jede Versammlung, die Besorgniß erregen könnte, wird vermieden, und sie können sich untereinander nicht beystehen, da sie durch Provinzen getrennt sind. 6) Der Kurfürst hoft, daß die Prinzen, die Brüder des Königs, auch in der Folge strenge darüber zu wachen fortfahren werden, daß das Verbot der Flinten, Kanonen und Kriegsbedürfnisse, gehalten, und daß in dem Kurfürstenthum nicht geworben werde. 7) Se. Kurfürstl. Durchlaucht hoffen und wünschen von der Freundschaft und der Anhänglichkeit der Prinzen Ihrer Neffen, daß sie keine Schwierigkeit machen werden, eine schriftliche Erklärung auszustellen, von welcher Gebrauch gemacht werden kann, wie sie die nöthigen Maßregeln nehmen wollen, um dem französischen Ministerium jeden Vorwand zu benehmen, und zugleich die Einwohner dieses Landes zu beruhigen."

„Koblenz, am 8. Dezember 1791."

„Der Baron von Düminique."

In dem größten Theile von Deutschland wurde man äusserst bestürzt, als man den auffallenden Schritt erfuhr, den der König von Frankreich am 14. Dezember that.

Begleitet von seinen Ministern erschien der König in der Nationalversammlung, stellte sich dem Präsidenten zur Linken, und hielt stehend die folgende Rede:

„Meine Herren. Ich habe Ihre Botschaft vom 29sten des vorigen Monats in ernstliche Ueberlegung genommen. Bey Umständen, welche die Ehre

des

des frankreichischen Volkes und die Sicherheit des Reiches betreffen, habe ich es für nothwendig gehalten, Ihnen die Antwort selbst zu überbringen. Die Nation kann eine solche Verbindung zwischen ihren erwählten und ihrem erblichen Stellvertreter nicht anders als mit Beyfall bemerken. Sie haben mich ersucht, entscheidende Maßregeln zu ergreifen, um jenen auswärtigen Zusammenrottungen ein Ende zu machen, welche innerhalb Frankreichs eine schädliche Besorgniß und Gährung unterhalten; welche eine erschöpfende Vermehrung der Ausgaben erfordern; und welche, weit mehr als ein offenbarer und erklärter Krieg, der Freyheit gefährlich sind. Sie wünschen, daß ich den benachbarten Fürsten, welche diese, den Gesetzen einer guten Nachbarschaft sowohl, als den Grundsätzen des Völkerrechts so widersprechenden, Zusammenrottungen beschützen, erklären solle: wie die frankreichische Nation nicht länger einen solchen Mangel an Achtung und heimliche Feindseligkeiten dulden könne. Endlich haben Sie mir zu verstehen gegeben, daß ein allgemeiner Wunsch die Nation hinrisse, und daß alle Frankreicher ausriefen: „Lieber den Krieg, als eine verderbliche und schmähliche Geduld!“ Meine Herren, ich habe lange Zeit geglaubt, daß die Zeitumstände eine grosse Vorsicht in den zunehmenden Maßregeln erforderten; daß, da wir kaum den Stürmen und Unruhen einer Revolution entgangen wären, und eine erst entstandene Konstitution versuchten, wir alle Mittel anwenden müßten, um von Frankreich die, nicht zu berechnenden, Uebel des Krieges abzuwenden. Diese Mittel habe ich angewandt. Einerseits habe ich Alles gethan, um die ausgewanderten Frankrei-

chen in den Schooß ihres Vaterlandes zurück zu rufen, und sie zu vermögen, sich den neuen Gesetzen, welche die grosse Mehrheit der Nation angenommen hatte, zu unterwerfen; andererseits habe ich mich freundschaftlicher Zuredungen bedient; ich habe förmliche und bestimmte Aufforderungen ergehen lassen, um die benachbarten Fürsten davon abzuhalten, denselben eine Unterstützung zu gewähren, die ihren Hoffnungen schmeicheln, und sie in ihren frechen Entwürfen bestärken könnte. Der Kaiser hat erfüllt, was man von einem getreuen Bundesgenossen erwarten konnte, indem er in seinen Staaten eine jede Zusammenrottung verboten und zerstreut hat. — Allein meine Verwendungen hatten bey einigen andern Fürsten nicht gleichen Erfolg. Antworten, die nicht sehr gemäßigt waren, erfolgten auf meine Aufforderung; und diese ungerechten Weigerungen zwingen zu Entschlüssen von anderer Art. Die Nation hat ihren Wunsch geäussert; Sie haben denselben bestätigt; Sie haben die Folgen desselben abgewogen; Sie haben mir denselben durch eine Gesandtschaft übersandt. Meine Herren, Sie sind mir nicht zuvor gekommen. Als Stellvertreter des Volks habe ich die, denselben angethane, Beleidigung empfunden, und ich will Ihnen den Entschluß bekannt machen, den ich gefaßt habe, um Genugthuung dafür zu erhalten. Ich lasse dem Kurfürsten von Trier erklären, daß, wofern Er, vor dem 15. Januar, nicht allen Zusammenrottungen, und andern feindseligen Zurüstungen der, in seine Staaten geflüchteten, Frankreicher ein Ende macht, ich Ihn als einen Feind Frankreichs ansehen werde. Eine ähnliche Erklärung will ich an alle Diejenigen gelangen lassen, die, auf

ähnliche Weise, Zusammenrottungen, welche der Ruhe des Königreiches entgegen sind, begünstigen möchten. Da ich den Ausländern allen den Schutz, den sie von unsern Gesetzen erwarten können, zusichere, so muß ich wohl das Recht haben, wegen aller Beleidigungen, welche Frankreichern wiederfahren seyn möchten, schnelle und hinlängliche Genugthuung zu fordern. Ich schreibe dem Kaiser, um ihn zu ersuchen, seine guten Verwendungen ferner fort zu setzen, und, wenn es nöthig ist, sein Ansehen als Oberhaupt des Reiches geltend zu machen, um dem Unglücke vorzubeugen, welches eine längere Hartnäckigkeit einiger Glieder des deutschen Reiches nothwendig nach sich ziehen würde. Unstreitig darf man von seiner Vermittelung viel erwarten, da dieselbe von dem mächtigen Gewichte seines Beyspiels unterstützt wird. Doch nehme ich, zu gleicher Zeit, schickliche militairische Maßregeln, um den Erklärungen Achtung zu verschaffen. Machen diese keinen Eindruck, dann, meine Herren, bleibt mir nichts weiter übrig, als den Krieg zu erklären: den Krieg, welchen ein Volk, das feyerlich auf alle Eroberungen Verzicht gethan hat, niemals unnöthiger Weise unternimmt; welchen aber eine großmüthige und freye Nation zu führen versteht, sobald ihre eigene Sicherheit, und ihre Ehre es erfordern. Allein, indem wir voller Muth diesen Entschluß fassen, müssen wir auch ohne Verzug diejenigen Mittel anwenden, welche allein demselben einen guten Erfolg zusichern können. Wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, auf den Zustand der Finanzen; befestigen Sie den Kredit der Nation; wachen Sie über den öffentlichen Schatz; lassen Sie Ihre Berathschlagungen jederzeit durch die Grund-

säße der Konstitution geleitet werden, und dieselben einen ernsthaften, stolzen, Eindruck machenden Gang annehmen, so wie es den Gesetzgebern eines grossen Reiches geziemt. Die konstitutionsmäßigen Gewalten müssen sich gegenseitige Achtung bezeugen, um sich in Achtung zu erhalten; sie müssen sich gegenseitig beystehen, statt sich einander Hindernisse in den Weg zu legen, damit man endlich einsehe, daß sie zwar abgesondert, aber nicht Feinde sind. Es ist Zeit, den auswärtigen Nationen zu beweisen, daß das frankreichische Volk, seine Stellvertreter und sein König, Eins sind. Von dieser Eintracht, und (vergessen wir es niemals) der Achtung, welche wir den Regierungsformen anderer Staaten bezeugen werden, hangen die Sicherheit, das Ansehen und der Ruhm des Reiches, ab. Was mich angeht, meine Herren, so würde man vergeblich die Ausübung des mir anvertrauten Ansehens mit Unannehmlichkeiten zu umringen suchen. Ich erkläre vor ganz Frankreich, daß nichts meine Standhaftigkeit ermüden, nichts meine Bemühungen lässiger machen kann. Wenn es nur von mir abhinge, so würde das Gesetz die Stütze der Staatsbürger und der Schrecken der Ruhestörer werden. Ich werde die mir anvertraute Konstitution treulich bewahren, und keine Rücksicht wird mich zu dem Entschlusse bringen, zuzugeben, daß in dieselbe ein Eingriff geschehe. Wenn Männer, welche nichts als Unordnung und Unruhe verlangen, von dieser Standhaftigkeit Gelegenheit nehmen sollten, meine Gesinnungen zu verläumden, so werde ich mich nicht so weit herab lassen, auf das schimpflichste Mißtrauen, was Jenen auszubreiten gefallen möchte, zu antworten. Diejenigen,

die mit aufmerksamem Auge den Gang der Regierung beobachten; und dabey ohne Uebelwollen sind, werden einsehen, daß ich mich niemals von der Laufbahn der Konstitution entferne; und daß ich tief fühle, wie schön es ist, der König eines freyen Volkes zu seyn."

Diese Rede des Königs wurde, mehr als Einmal, von dem lautesten Beyfallklatschen unterbrochen. Der größte Theil der Mitglieder der Versammlung war im Enthusiasmus; und als die Rede geendigt war, da erschallte von allen Seiten des Saales ein lautes Geschrey: „Hoch lebe der König der Frankreicher!"

Der Präsident antwortete: „Sire. Die Versammlung wird die Vorschläge, welche Sie derselben so eben gethan haben, in reifliche Erwägung ziehen. Sie wird Ihnen, durch eine Gesandtschaft, von den Beschlüssen, welche sie fassen wird, Nachricht geben lassen."

Händeklatschen und Vivatrufen erschallten nun abermals. Der König verließ mit seiner Begleitung den Saal der Versammlung.

Mehrere Mitglieder verlangten, daß die Rede des Monarchen, nebst der Antwort des Präsidenten, gedruckt und versandt werden sollte. Das Erstere ward bewilligt; gegen das Zweyte machte Herr Daverhoult den sehr richtigen Einwurf, daß die Antwort auf die Rede gar nicht paßte, weil der König gar keine Vorschläge gethan hätte.

Nun hielt der Kriegsminister, Herr de Narbonne, eine Rede, aus welcher einige Züge in der Geschichte aufbehalten zu werden verdienen. „Der König," sprach er, „will den Frieden. Er hat, durch Unterhandlungen, Alles gethan, und wird auch ferner Alles thun, um denselben dem Königreiche zu erhal-

ten. Allein er will über Alles die Konstitution, welche er aufrecht zu erhalten geschworen hat; er will dieselbe so ernstlich, daß er kein Mittel scheut, welches dazu beytragen kann, sie fester zu gründen. Der König hat mir aufgetragen, die nöthigen Befehle zu geben, damit 150,000 Mann, in weniger als Einem Monate, an den Gränzen sich versammeln möchten. . . . Drey Armeen scheinen nothwendig zu seyn. Die Herren de Rochambeau, Lukner und de la Fayette, werden von dem Vaterlande zu Anführern derselben bestimmt; aber das Vaterland und der König sind nunmehr Eins." Nachher verlangte der Minister für die Herren de Rochambeau und Lukner die Erlaubniß, von dem Könige den Grad eines Marschalls von Frankreich annehmen zu dürfen.

Diese Rede des Ministers wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen, nur Herr Brissot fand Einiges daran auszusetzen.

Die Rede des Königs war von dem Herrn de Narbonne aufgesetzt worden. Da dieselbe so äusserst wichtige Folgen gehabt hat, so sey es erlaubt, hier eine Stelle anzuführen, aus welcher man sieht, was eigentlich die Absicht des Ministers bey diesem auffallenden Schritte war, den er den König thun ließ.

Ich hielt dafür," sagt Herr de Narbonne, a) „daß man, es kostete auch was es wollte, den politischen Besorgnissen ein Ende machen müßte, welche die inneren Unruhen unterhielten; daß man den feindseligen Zusammenrottungen der Ausgewanderten ein Ende ma-

---

a) Déclaration de M. Louis de Narbonne dans le procés de Roi. Londres 1793. S. 8.

chen müßte; daß man beweisen müßte, Frankreich wäre noch immer eine furchtbare Macht; und überhaupt, daß man, um den Frieden zu erhalten, Zurüstungen zum Kriege machen müßte. Ich hielt dafür, wenn man im Namen einer freyen Nation spräche, so wäre es nöthig, eine Sprache zu führen, die das Ministerium Ludwigs des Vierzehnten würde gebilligt haben. Dieser Plan war, wie mir däucht, das sicherste Mittel, dem Kriege auszuweichen, und den gerechten Stolz eines Volkes in den Schranken zu halten, welches unwillig darüber war, daß es in dem Gleichgewichte der politischen Kräfte Europens für Nichts gerechnet wurde."

Der Schritt des Königs von Frankreich machte in Deutschland, wie bereits bemerkt worden ist, allgemeinen und ausserordentlichen Eindruck.

Der Kurfürst von Maynz ließ dem frankreichischen Geschäftsträger an seinem Hofe, dem Herrn Barthelemy, die folgende Note übergeben:

„Maynz, am 21. Dezember 1791."

„Durch die Berichte mehrerer angesehener öffentlicher Blätter ist es zu der Kenntniß Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz gekommen, daß man zu Paris im Wahne steht, als wäre Ihm ein Brief Sr. Maj. zugekommen, dessen Inhalt sich auf den Aufenthalt des Prinzen von Conde, und mehrere andere Frankreicher zu Worms bezöge. Da Se. Kurfürstl. Gnaden keine Länder haben, die an den Gränzen Frankreichs gelegen sind, so konnten Sie auch auf keine Weise erwarten, daß die, diesem Prinzen und seinen Freunden erzeigte, Gastfreundschaft in Frankreich irgend einigen Eindruck machen würde. Dessen

ungeachtet glauben Sie zu verstehen geben zu müssen, daß Ihnen über diesen Gegenstand von Seiten des Königs durchaus Nichts zugekommen ist. Der Unterzeichnete ersucht Herrn Barthelemy, den frankreichischen Geschäftsträger, dieß dem frankreichischen Ministerium bekannt zu machen, um alle Mißverständnisse zu verhüten."

Zu Worms war Jedermann in der größten Bestürzung. Der Magistrat hatte, schon seit langer Zeit, den Aufenthalt der frankreichischen Ausgewanderten auf ihrem Gebiete höchst ungerne gesehen. Man fürchtete sich mehr vor der, durch diesen Aufenthalt gereizten, Rache Frankreichs, als man sich über das Geld freute, welches diese Flüchtlinge in Umlauf brachten. Am 21. Dezember kam die Nachricht von der Rede des Königs zu Worms an. Der Magistrat versammelte sogleich die Bürgerschaft. Diese war mit dem Magistrate Einer Meynung; und es wurde einstimmig beschlossen, dem Prinzen von Conde sagen zu lassen, wie man wünschte, daß er, nebst seinen Ausgewanten, sobald als möglich die Stadt verlassen möchte. Der Prinz von Conde befand sich gerade damals bey seinem Sohne zu Koblenz, wo er diese Nachricht durch einen Eilboten erhielt, welcher von dem Magistrate an ihn abgesandt wurde. Zugleich ließ der Magistrat von Worms dringende Bitten an den Kurfürsten von Maynz ergehen, daß er, als Fürst-Bischof von Worms, das Ansuchen des Magistrats bey dem Prinzen unterstützen möchte. Am 25. Dezember kam der Prinz nach Maynz, woselbst ihn der Kurfürst ersuchte, dem Magistrate nachzugeben, und Worms zu verlassen. Der Kurfürst setzte hinzu: „daß er diese Bitte höchst

ungerne thäte; daß aber die Furcht vor inneren Unruhen die Erfüllung derselben dringend machte, und daß auch ein, von dem kaiserlichen Hofe zu Wien an den Kurfürsten gelangter Brief, diesen Wunsch enthielte."
Am 26. kam der Prinz von Conde nach Worms zurück, versammelte daselbst seine ausgewanderten Freunde, und erklärte ihnen; wie sie bald Worms würden verlassen müssen, und wie er hofte, daß sie in diesem Nothfalle auf eine, ihrer sowohl, als der Gastfreundschaft welche sie genossen hätten, würdige Art sich betragen würden. Eine solche Nachricht war für diese Unglücklichen äusserst niederschlagend; um so viel mehr, da sie die Bestürzung sahen, in welche die Einwohner von Worms über die Nachricht aus Frankreich gerathen waren: denn die meisten derselben pakten bereits ihre kostbarsten Geräthschaften ein, und machten sich zur Flucht vor einem Feinde bereit, den sie schon in der Nähe zu sehen glaubten. Auch der Magistrat ließ das Archiv der Stadt einpacken. Die Stadt wandte sich überdieß an die kurfürstliche Regierung zu Mannheim und ersuchte um die Vermittelung des Kurfürsten, als Beschützers des Bißthums Worms, damit durch diese Vermittelung die Ausgewanderten genöthigt werden möchten, die Stadt zu verlassen. Die Antwort auf diese Bitte war: „die Stadt Worms hätte jene Fremdlinge ohne um Rath zu fragen aufgenommen; nun müßte sie auch sehen, wie sie derselben wiederum los würde." — Die Ausgewanderten verließen Worms von selbst; und diese Stadt schrieb an den König von Frankreich sowohl, als an den Bürgerrath zu Strasburg. Der Brief an den König lautete wie folgt:

„Sire. Die Gesinnungen Ew. Majest. in Rücksicht auf die ausgewanderten Frankreicher, welche wir aus den Zeitungen erfahren, setzen uns in die Nothwendigkeit, Ew. Maj. die Lage zu beschreiben, in welcher sich gegenwärtig die Stadt Worms in Rücksicht auf diejenigen Frankreicher befindet, welche sich eine Zeitlang in derselben aufgehalten hatten. Die Stadt Worms ist weit entfernt, irgend Etwas unternehmen zu wollen, was Ew. Maj. oder der erlauchten frankreichischen Nation missfallen könnte. Als Reichsstadt, die des Schutzes des Kaisers und des Reiches genießt, wünscht sie nichts, als innere Ruhe und die Freundschaft ihrer Nachbarn. Es war also nicht um feindselige Plane zu begünstigen, daß sie einer kleinen Anzahl zu ihr geflüchteter Frankreicher einen, übrigens ganz unschuldigen, Aufenthalt erlaubte: sondern, nachdem der Kurfürst von Maynz dem Prinzen von Conde das Haus bewilligt hatte, welches ihm in der Stadt Worms eigenthümlich zugehört, sah diese jene Fremdlinge nicht anders, als andere Partikularpersonen an, die mit Erlaubniß daselbst sich aufhalten. Ueberzeugt, daß der bloße Aufenthalt der Frankreicher uns die Ungnade Ew. Maj. nicht zuziehen könne, werden wir niemals zugeben, daß irgend eine Zusammenrottung, oder eine andere militairische Zurüstung, auf unserem Gebiete veranstaltet werde. In diesen Gesinnungen können wir bezeugen, daß wir ohne Anstand die nöthigen Maßregeln würden genommen haben, um sogar den Verdacht zu entfernen, den der Aufenthalt der Frankreicher erregt haben mochte, sobald über diesen Punkt der Wille Ew. Maj. uns bekannt geworden wäre. Nunmehr, da wir aus öffentlichen

Blättern denselben erfahren, haben wir nicht länger angestanden, an den Herrn Prinzen von Conde die Aufforderung ergeben zu lassen, daß er den Ort seines Aufenthalts ändern, und unsere Stadt nebst seinem ganzen Gefolge verlassen möge. Indem wir auf diese Weise Alles thun, was in unserer Macht steht, dürfen wir uns schmeicheln, daß Ew. Maj. diese Schritte zu billigen geruhen werde, welche der Eifer, der uns für Alles belebt, was Ew. Maj. angenehm seyn könnte, erzeugt hat. Zugleich hoffen wir, daß die erlauchte frankreichische Nation sich hieraus überzeugen werde, wie sehr wir wünschen ihre Freundschaft zu erhalten. Wir erflehen Ew. Maj. uns in der Zukunft Ihre Gnade und Ihren mächtigen Schutz angedeihen zu lassen, und die ehrfurchtsvollen Gesinnungen zu genehmigen, mit denen wir sind."

"Worms am 22. Dezember 1791."

"Bürgermeister und Rath der freyen Reichsstadt Worms."

Die Stadt Speyer zeigte gleiche Gesinnungen mit der Stadt Worms.

Der Kurfürst von Pfalz-Bayern erklärte seinem Residenten zu Paris: daß er an keinem Gegenrevolutionsprojekt irgend einigen Antheil genommen hätte.

Im Trierischen war man so bestürzt, daß die Stände des Kurfürstenthums Trier am 22. Dezember zu Wetzlar eine Schrift de abducendo milite Gallico übergaben, die an den Kurfürsten gerichtet war. Auch ersuchten sie den Kurfürsten dringend, die frankreichischen Flüchtlinge aus seinen Staaten zu entfernen.

Das kleine Korps, welches der jüngere Herr von Mirabeau auf Kosten des Herrn Kardinals von Rohan angeworben hatte, verließ Ettenheim, und fuhr den Rhein herunter nach Koblenz, weil es sich vor den französischen Bürgersoldaten zu Ettenheim nicht mehr sicher glaubte.

Am größten war der Eindruck, den die Rede des Königs zu Koblenz machte. Bald nachdem die Nachricht angekommen war, übergab der Staatsminister des Kurfürsten, Herr Baron von Dûminique, dem französischen Minister die folgende Note:

„Unterzeichneter Staats- und Kabinetsminister hat den Auftrag von Sr. kurfürstl. Durchlaucht, dem königl. französischen bevollmächtigten Minister, Herrn de Vergennes, zu erkennen zu geben: Se. kurfürstl. Durchlaucht hätten aus den öffentlichen französischen Blättern ersehen, daß Se. Maj. mittelst einer, am 14. d. M. gehaltenen, Rede Sich öffentlich beschwert hätten, daß Ihre, bey Sr. Kurf. Durchl. gethanen Schritte, nicht vom nemlichen Erfolge gewesen wären, als jene, die Allerhöchstdieselben bey Sr. K. K. Maj. gethan hätten. Se. Kurf. Durchl. haben alle Maßregeln getroffen, um die in Ihre Staaten geflüchteten Frankreicher nach eben den Grundsätzen zu behandeln, nach welchen dieselben in den Oesterreichischen Staaten behandelt worden. Dem zufolge glaubt der Kurfürst nicht, als Feind von Frankreich angesehen werden zu sollen. Man hat die Kriegsübungen untersagt; diejenigen Korps, welche einen Verdacht erregen konnten, sind zerstreut, und ihnen ist befohlen worden, das Kurfürstenthum zu verlassen; man hat ihnen alle feindliche Gemeinschaft untersagt;

sie haben weder Flinten noch Kanonen; sie dürfen keine Rekruten werben, und werden wie in den Provinzen des K. K. Gebiets behandelt. Um über Alles, was die Frankreicher besorgt machen könnte, zu beruhigen, haben Se. Kurfürstl. Durchl. sogar geglaubt, Maßregeln ergreifen zu müssen, um Alles, was einen kriegerischen Anschein haben möchte, aus Ihren Staaten zu entfernen, damit Sie einen neuen Beweis Ihrer Verehrung und Anhänglichkeit zu der Person des Königs geben möchten. Se. Kurfürstliche Durchlaucht bitten den bevollmächtigten französischen Minister, gegenwärtige Erklärung an seinen Hof gelangen zu lassen.“

„Koblenz, am 21. Dezember 1791.“

„Baron von Düminique.“

Zu gleicher Zeit wandte sich der Kurfürst von Trier an die deutschen Höfe, besonders aber an das Oberhaupt des Reiches, und stellte die Gefahr vor, welche *seinem* Lande drohte.

Am 26. Dezember kam Herr Bigot de Sainte-Croix zu Koblenz an, um den Herrn de Vergennes als bevollmächtigter französischer Minister abzulösen. Nach seiner Ankunft hatte er von dem, sich Alles erlaubenden, ausgewanderten französischen Adel, viele Unannehmlichkeiten auszustehen. Da die Ausgewanderten zu Koblenz ihre eigene Polizey und Gerichtsbarkeit eingeführt hatten, so behandelten sie ihn, als ob er unter diese Gerichtsbarkeit gehörte. Der Gesandte blieb standhaft, vertheidigte seine Rechte, und protestirte gegen das Verfahren der Flüchtlinge, die, in einem Lande in welchem sie bloß geduldet waren, sich betrugen als wenn sie Herren desselben wären. Der

Kurfürst missbilligte das empörende Betragen der Ausgewanderten; er gab nicht zu, daß das Völkerrecht, in der Person eines Gesandten an seinem Hofe, verletzt würde; und er nahm sich des Herrn de Sainte-Croix an. Der Graf von Artois selbst war mit der Aufführung seiner Edelleute in Rücksicht auf den Gesandten unzufrieden, und befahl, daß derselbe nicht ferner sollte beunruhigt werden. Am 30. Dezember hatte Herr de Sainte-Croix seine erste Audienz bey dem Kurfürsten. Er wurde zur Tafel gebeten und speiste an derselben: die Ausgewanderten blieben aber für diesmal freywillig von der Tafel weg, und keiner von ihnen ließ sich bey Hofe sehen. Der frankreichische Gesandte machte, im Namen seines Hofes, dringende Vorstellungen bey dem Kurfürsten, um Diesen zu bewegen, daß er die bewaffneten Versammlungen der Ausgewanderten in seinen Staaten verbieten möchte. Es erfolgte auf diese Vorstellungen die folgende Antwort im Namen des Kurfürsten:

„Unterzeichneter Staats- und Kabinetsminister Sr. Kurfürstl. Durchlaucht hat die Ehre, auf die offizielle Note Sr. Exzellenz, des Herrn Bigot de Sainte-Croix, bevollmächtigten Gesandten Sr. Allerchristlichsten Majestät, auf ausdrücklichen Befehl, zu antworten, daß Se. Kurfürstl. Durchl. über die gütigen, zutraulichen und freundschaftlichen, in dieser Note ausgedrückten, Gesinnungen des Königs gegen Sie, ausserordentlich gerührt sind. Und da Sie die positive Versicherung haben, daß Se. Kaiserl. Maj. das Kurfürstenthum gegen den gedachten feindlichen Angriff beschützen werden, und daß der Wiener Hof seither diese Gesinnung dem französischen Hofe

zu wissen gethan hat: so ist die folgende Erklärung bloß aus dem aufrichtigen Wunsche des Kurfürsten entstanden, einen Beweis Seiner Ehrfurcht und Seiner Zuneigung für Se. Allerchristlichste Maj. zu geben; Seines Eifers, die gute Eintracht zwischen Frankreich und dem Kurfürstenthum zu unterhalten; Seines Wunsches Allem auszuweichen, was Se. Maj. den Kaiser mit dem Könige veruneinigen könnte; und auf diese Weise einen jeden Vorwand zu Feindseligkeiten gegen das Kurfürstenthum zu vernichten, wie auch Se. Kurfürstl. Durchl. durch ihre Note vom 21. des laufenden Monats, bereits im Voraus, und aus freyer Bewegung, haben erklären lassen. Diesen Grundsätzen zufolge verpflichten Sich Se. Kurfürstl. Durchlaucht.

1. „Innerhalb acht Tagen Alle Diejenigen, die den Namen eines militärischen Korps führen, das Kurfürstenthum räumen zu machen, oder sie aus einander zu treiben.“

2. „Eine jede Art von Kriegsübung soll wiederholt verboten werden; und Diejenigen, die gegen den Befehl handeln werden, sollen gehalten seyn, das Kurfürstenthum innerhalb dreyer Tagen zu verlassen.“

3. „Alle ausländischen Werber, ausgenommen die Werber Sr. Maj. des Kaisers, alle Helfer und Theilnehmer der ausländischen Werbungen, sollen angehalten und zufolge einer, seit zwey Monaten erschienenen, Verordnung auf zwey Jahre zum Festungsbau, oder zu andern öffentlichen Arbeiten, verurtheilt werden. Wenn die Unterthanen Sr. Kurfürstl. Durchlaucht sich anwerben lassen, so sollen sie dieselbe Strafe leiden.“

4. „Man wird denjenigen Remontepferden für die Kavallerie, oder für die Artillerie, welche für die französischen Ausgewanderten bestimmt seyn möchten, den Eintritt in das Kurfürstenthum versagen.“

5. „Zufolge einer Verordnung, die mehrmals schon bekannt gemacht ist, wird, bey Strafe von zwey Jahren Festungsbau, oder anderer öffentlichen Arbeiten, verboten seyn, Kanonen, Flinten, Schießpulver, Munitionswägen, und andere Dinge, die mit Recht unter die Kriegsbedürfnisse gerechnet werden können, zu liefern. Diejenigen, welche Lieferungen von der genannten Art heimlich thun, oder zu thun behülflich seyn werden, sollen eben so bestraft werden.“

6. „Man wird in der Stadt Trier bloß Partikularpersonen aufnehmen, und man wird keine Zusammenrottung erlauben, die im Mindesten Besorgnisse erregen könnte.“

7. „Um noch mehr alle Besorgnisse zu benehmen, sollen die Ausgewanderten, die um Trier kantonnirt sind, ihre Kantonnirungen innerhalb acht Tagen verlassen, und sich in das Innere des Landes zurück ziehen. Auf vier Stunden rund um Trier sollen alle Kantonnirungen verboten seyn.“

8. „Endlich sollen die, in dem Kurfürstenthume sich aufhaltenden, Ausgewanderten ganz nach den Grundsätzen und den Vorschriften behandelt werden, die der Kaiser in den österreichischen Niederlanden vorgeschrieben hat. Zu diesem Zwecke haben Se. Kurfürstl. Durchl. jene Vorschriften von der österreichischen Regierung in den Niederlanden verlangt. Man hofft dieselben innerhalb dreyer Tagen zu erhalten; dann sollen sie sogleich bekannt gemacht werden.“

9.

9. „Se. Kurfürstl. Durchl. werden Ihrer Kurfürstl. Regierung, dem Kommendanten, dem Generale Ihrer Truppen, dem Gouverneur der Stadt Trier, den Kommendanten der Besatzungen, den Beamten und dem Magistrat der Städte, auftragen, über die oben angeführten Punkte strenge zu wachen, so wie auch über die Punkte, welche in den österreichischen Niederlanden eingeführt sind, und für die Vollziehung zu stehen."

„Se. Kurfürstl. Durchl. hoffen, daß Se. Allerchristlichste Maj. durch diese Erklärung von Ihren Gesinnungen der Ehrfurcht und der Zuneigung überzeugt seyn werden, so wie auch von Ihrem Wunsche, die gute Eintracht zwischen Frankreich und dem Kurfürstenthum zu unterhalten; und Sie schmeicheln Sich, dem Wunsche Sr. Allerchristlichsten Maj. vollkommene Genüge geleistet zu haben."

„Koblenz, am 31. Dezember 1791."

„Baron von Düminique."

Schon am dritten Januar 1792 wurde dem frankreichischen Gesandten, im Namen des Kurfürsten von Trier, eine zweyte Note übergeben, die noch strengere Verordnungen gegen die ausgewanderten Frankreicher bekannt machte.

Der Kaiser Leopold unterhielt immer noch friedliche Gesinnungen gegen Frankreich. Als der frankreichische Gesandte, Herr de Noailles, in Ihn drang, daß Er Sich über die Zurüstungen einiger deutschen Fürsten, die in ihren Staaten Werbungen für die frankreichischen Flüchtlinge duldeten, erklären möchte, da gab der Kaiser zur Antwort: „Meine Art über die frankreichischen Angelegenheiten zu denken, kann

gar nicht zweifelhaft seyn. Meine letzte Erklärung sowohl, als die Befehle, die ich dem Wortführer der frankreichischen Ausgewanderten durch meine Regierung zu Brüssel habe geben lassen, beweisen, daß ich meinen Schwager für frey halte, und daß es gar nicht meine Absicht ist, mich in die Angelegenheiten seines Reichs zu mischen, so lange ihm die Frankreicher Alles lassen werden, was sie ihm in der neuen Konstitutionsakte freywillig zugesichert haben, und er freywillig angenommen hat. Mehr aber muß man von mir nicht verlangen. Hat der König von Frankreich über einige Staaten des Reiches Beschwerden zu führen, denen die deutsche Verfassung eben die Freyheit läßt wie mir; so mag er sich an diese Staaten selbst wenden, und mit ihnen ausmachen, was er für gut hält."

Bereits am 15. November 1791 hatten die französischen Prinzen einen Brief voller Klagen an den Kaiser erlassen. Sie beschwerten sich darüber, daß der Pillnitzervertrag noch gar keine Folgen gehabt hätte, schilderten die traurige Lage, in welcher sich Frankreich befände, und endigten mit folgender Bitte: „Dieß ist es, was wir von Ew. Maj. verlangen; daß Sie nemlich eine öffentliche Erklärung ausstellen wollen, um die Prinzen sowohl, als diejenigen Frankreicher, welche Eifer und Reinheit der Grundsätze bewogen hat, das Königreich zu verlassen, Ihres Schutzes zu versichern. Keine persönlichen Beweggründe veranlassen unsern Schritt. Wir handeln nur um der Ehre willen, die allein uns schon eine Belohnung ist, welche Niemand uns rauben kann. Ew. Maj. mögen nun berechnen, ob Sie das Leben des Königs und der Königin in Schutz nehmen, und, durch einen Schritt

welcher Sie keineswegs kompromittirt, die größte Wirkung hervorbringen wollen; oder ob Sie lieber das theuerste und kostbarste Interesse dem Zufalle der Begebenheiten und der Frechheit des Lasters aufopfern wollen."

Der Kaiser antwortete den Prinzen: „Daß die Versprechungen zu Pillnitz und Padua nur unter Bedingungen gegeben worden wären, welche jetzt nicht mehr Statt fänden, und daß demzufolge der Kaiser ihnen den Beystand, den sie verlangten, nur dann gewähren könnte, wenn die Lage Sr. Allerchristlichsten Maj. von der Art seyn würde, daß man mit Grund vermuthen könnte, sie wäre nicht frey; daß aber, in jedem andern Falle, feindselige Zurüstungen keine andern als nachtheilige Wirkungen hervorbringen könnten."

So sehr aber der Kaiser persönlich dem Kriege auszuweichen wünschte; so geneigt war er, von der andern Seite, als Oberhaupt des Reiches, die Reichsstände vor einem feindlichen Einfalle zu beschützen. Dem Kurfürsten von Trier ließ der Kaiser erklären: „daß, wenn ein Einfall in das Kurfürstenthum geschehen sollte, ohne daß von Seiten des Kurfürsten, durch Duldung oder Begünstigung der Zurüstungen der frankreichischen Ausgewanderten, dazu Veranlassung gegeben worden wäre; in diesem Falle, sonst aber nicht, wäre der Befehl gegeben, das Kurfürstenthum Trier schnell und kräftig zu unterstützen. Um aber jedem Mißverständnisse vorzubeugen, wünschten und empfählen Se. Maj. als Oberhaupt des Reiches, daß man zu Koblenz, in Rücksicht auf die genannten Flüchtlinge, dieselben Maßregeln nehmen möchte, welche in den Nie-

derlanden, auf Befehl der Durchlauchtigen General-Gouverneure der Belgischen Provinzen, genommen worden wären."

Bald nachdem der Kurfürst von Trier diese Erklärung des Kaisers erhalten hatte, sandte er mehrere Eilboten nach Brüssel, mit dringenden Bitten, daß der Marsch der Truppen, welche der Kaiser dem Kurfürsten versprochen hätte, beschleunigt werden möchte. Er erhielt, von der General-Regierung, dem ausdrücklichen Willen des Kaisers gemäß, zur Antwort: „die Regierung könnte bis jetzt in die Absendung dieser Truppen nicht einwilligen; der Kaiser hätte dieselben nur in einem deutlich bestimmten Falle, und sonst nicht, versprochen; nemlich in dem Falle, wenn ein Einfall Statt fände, ohne daß Se. Kurfürstliche Durchl. dazu Veranlassung gegeben hätten; um diese Bedingung zu erfüllen, müßte sich der Kurfürst vorläufig nach den Grundsätzen richten, die in den Niederlanden angenommen wären, wo man den französischen Ausgewanderten, wirklich und kräftig, eine jede Zusammenrottung, eine jede feindselige Zurüstung gegen Frankreich, verboten hätte; wenn Se. Kurfürstl. Durchl. dieser Bedingung vor dem 15. Januar würden Genüge geleistet haben, und dann die Frankreicher das Gebiet des Kurfürstenthums Trier verletzen sollten; so würden Se. Kaiserl. Maj. als Oberhaupt des deutschen Reiches, und in Kraft der deutschen Staatsverfassung, sich als verpflichtet ansehen, die verlangte Hülfe zu gewähren."

Auf die Note vom 14. November, welche der französische Gesandte an dem Wiener Hofe übergeben hatte, war die Antwort verzögert worden. Als aber die

Nachricht von der Rede des Königs nach Wien kam, da übergab der Hof- und Staatskanzler gleich am folgenden Tage eine Antwort, welche folgendermaßen lautete: a)

„Wien, am 21. Dezember 1791.“

„Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, hat dem Kaiser von der, durch den französischen Gesandten offizialiter mitgetheilten, ostensibeln Depesche des Herrn Delessart, vom 14. November datirt, Bericht erstattet, und ist bevollmächtigt worden, gegen den Herrn Gesandten über den Inhalt der Depesche, sich, in so weit sie sein Departement betrift, mit derjenigen Freymüthigkeit zu erklären, welche Se. Kaiserl. Maj. über diejenigen Gegenstände, welche die jetzt so wichtige Krisis des Königreichs Frankreich betreffen, zeigen zu müssen glaubt. Der Hof- und Staatskanzler hat demnach die Ehre, Ihm Seiner Seits zu eröffnen:

„Daß der Herr Kurfürst von Trier dem Kaiser gleichfalls die Note mitgetheilt hat, die der französische Gesandte den Auftrag erhalten hatte, zu Koblenz zu übergeben, zugleich mit der Antwort, die Se. Kurfürstl. Durchl. auf diese Note haben ertheilen lassen; daß dieser Fürst zu gleicher Zeit Sr. Kaiserl. Maj. zu erkennen gegeben hat: „Wie er in Hinsicht der französischen Ausgewanderten und Flüchtlinge sowohl, als der Waffen- und Munitionslieferung, eben die Grundsätze und Vorschriften angenommen hätte, die in den österreichischen Niederlanden wären befolgt

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 5.

worden. Da sich aber, unter seinen Unterthanen sowohl, als in den umliegenden Gegenden, lebhafte Besorgnisse verbreiteten, daß die Ruhe Seiner Gränzlande und Staaten, ungeachtet jener weisen Maßregel, durch Einfälle und Gewaltthätigkeiten könnte gestört werden: so hat der Herr Kurfürst um den Beystand des Kaisers in dem Falle ersucht, wenn der Erfolg jene Besorgniß zur Wirklichkeit bringen sollte."

„Der Kaiser ist über die gerechten und gemäßigten Absichten des Allerchristlichsten Königs vollkommen ruhig, und nicht weniger von dem großen Interesse überzeugt, welches die französische Regierung hat, alle auswärtigen souverainen Fürsten nicht, durch Thätigkeiten gegen irgend Einen von ihnen, aufzubringen. Da aber die tägliche Erfahrung über den Bestand und das Uebergewicht der gemäßigten Grundsätze in Frankreich sowohl, als über die Subordination der Zweige der öffentlichen Macht, und besonders der Provinzen und Bürgergerichte, keine Beruhigung gibt, um sicher zu seyn, daß man nicht befürchten dürfte, die erwähnten Thätigkeiten möchten, ungeachtet der Absichten des Königs, und ungeachtet der daraus zu entstehenden Gefahren, dennoch ausgeübt werden: so sehen Sich Se. Kais. Maj., sowohl in Folge Ihrer Freundschaft für den Kurfürsten von Trier, als auch durch die Rücksichten, die Sie auf das Interesse des deutschen Reiches, als Mitstand, und auf Ihr eigenes Interesse, als Nachbar, nehmen müssen, genöthigt, den Generalkommendanten Ihrer Truppen in den Niederlanden, den Marschall von Bender, die Anweisung zu geben, den Staaten Sr. Kurfürstl. Durchl. die schleunigste und nachdrücklichste Hülfe zu leisten,

im Falle sie durch feindliche Eingriffe verletzt, oder nur durch selbige bedroht werden sollten."

„Der Kaiser ist Sr. Allerchristlichsten Maj. zu aufrichtig ergeben, und nimmt an dem Wohl von Frankreich sowohl, als an der allgemeinen Ruhe, einen zu grosen Antheil, um nicht lebhaft zu wünschen, dieses äusserste Mittel nebst den unvermeidlichen Folgen abzuwenden, die dasselbe, sowohl von Seiten des Reichsoberhaupts und der Stände des deutschen Reiches, als von den andern Souverains nach sich ziehen würde, welche, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen gemeinschaftlich sich verbunden haben. In Folge dieses letztern hat der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, den Auftrag, sich darüber auf das freymüthigste gegen den Herrn Gesandten von Frankreich zu eröffnen, welchem er übrigens die Ehre hat, die Versicherungen der ausgezeichnetsten Hochachtung zu wiederholen."

„Fürst von Kaunitz-Rittberg."

Ehe aber noch diese Antwort des Fürsten von Kaunitz nach Paris gelangen konnte, kam eine neue Note des Ministers Herrn Delessart zu Wien an, welche folgendermassen lautete:

Schreiben des Herrn Delessart an den Herrn Gesandten von Frankreich.

„Paris, am 23. Dezember 1791."

„Ich habe die Ehre gehabt, mein Herr, Ihnen, am 14. des verflossenen Monats, eine Abschrift der Note zu übersenden, welche der König dem Herrn de Vergennes befohlen hatte, dem Herrn Kurfürsten von Trier zu überreichen, in Rücksicht auf die Zusammenrottungen und Zurüstungen der frankreichischen Aus-

gewanderten. Ich habe Ihnen, zu gleicher Zeit, im Namen Sr. Maj. aufgetragen, diese Schrift dem kaiserl. Ministerium mitzutheilen, und um die freundschaftliche Vermittlung des Kaisers bey Sr. Kurf. Durchl. zu ersuchen."

„Wir hielten uns für überzeugt, daß unser Schritt ohne Schwierigkeit diejenige Wirkung hervor bringen würde, die wir ein Recht hatten von demselben zu erwarten; wir hofften sogar, daß der Kurfürst begierig diese Gelegenheit ergreifen würde, um seine Nachgiebigkeit und seine Zuneigung für den König an den Tag zu legen, so wie auch seinen Wunsch, die gute Eintracht, welche zwischen benachbarten Staaten Statt finden muß, zu unterhalten. Allein wir haben uns geirrt. Se. Kurfürstl. Durchl. hat geeilt uns die Antwort zukommen zu lassen, von welcher Sie beyliegend eine Abschrift finden. a) Sie werden aus derselben ersehen, daß dieser Fürst die Zusammenrottungen und Zurüstungen der Ausgewanderten förmlich läugnet; daß er diese Verneinung auf die Verbote gründet, ausländischen Völkern Waffen zukommen zu lassen, und für sie zu werben; und daß er, recht auffallend, bemerkt, wie das Trierische Gebiet das Gebiet des Reiches sey, und wie die mindeste Beleidigung, oder Verletzung desselben, das Reichsoberhaupt angehen würde, so wie auch alle andern Mitstände, und die garantirenden Mächte."

„Hätte der König dem ersten Eindrucke nachgegeben, den eine so wenig überlegte Antwort auf ihn gemacht

a) Es war eine Abschrift der kurfürstlichen Note vom 7ten Dezember, die man oben bereits gelesen hat.

hat, so würde Er ohne Verzug die nöthigen Maßregeln genommen haben, um Genugthuung, auf eine andere Weise als durch Vermahnungen, zu erhalten; auch würde Sein Betragen in den Augen von ganz Europa gerechtfertigt gewesen seyn. Allein Se. Maj. haben gerne glauben wollen, daß der Kurfürst seinen persönlichen Gesinnungen Gewalt angethan, und fremden Eingebungen nachgegeben; so wie auch, daß man ihm die Folgen seiner Weigerung im unrechten Lichte vorgestellt hätte. Ausserdem haben Sich Se. Maj., weil Sie diesen Fürsten als einen Reichsstand betrachten, geschmeichelt, daß, wenn Sie das Recht, welches Ihnen das Völkerrecht zusichert, nicht in der größten Strenge ausübten, Sie dadurch dem deutschen Staatskörper einen Beweis von Achtung geben würden, welche demselben sehr angenehm seyn müßte. Diese Beweggründe sowohl, als die Hoffnung Se. Kurf. Durchl. auf andere Gedanken zu bringen, haben den König bewogen, einen letzten Versuch bey diesem Fürsten zu machen, und ihm sowohl die Nothwendigkeit, als die Schicklichkeit vorstellen zu lassen, das Verlangen Sr. Maj. in ernsthafte Ueberlegung zu nehmen. Zu diesem Zwecke sendet der König den Herrn Bigot de Sainte Croix nach Koblenz, mit dem Karakter eines bevollmächtigten Ministers. In der Rede des Königs, a) von welcher ich ein Exemplar beylege, werden Sie die Instruktionen dieses Gesandten im Wesentlichen finden."

„Da es aber möglich ist, daß der Einfluß, welcher

---

a) Es war ein Exemplar von der von dem Könige am 14. Dezember in der Nationalversammlung gehaltenen Rede.

über den Kurfürsten von Trier zu herrschen scheint, ihn zum zweytenmal irre führe: so rechnet es Sich der König zur Pflicht, den Kaiser von Seinem neuen Schritte zu benachrichtigen. Der Kaiser wird hieraus schliessen, wie groß das Verlangen Sr. Maj. ist, so viel von Ihr abhangt, Allem vorzubeugen, was die gute Eintracht zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche stören möchte. Auch wird dieselbe Sr. Kais. Maj. dienen, um zu beurtheilen, wie nöthig Ihre Verwendungen bey dem Kurfürsten sind, und wie angenehm sie Sr. Maj. seyn werden."

„Sie werden daher, mein Herr, dem kaiserlichen Ministerium bemerken, daß die Vermittlung des Kaisers um so viel dringender ist, da die Thätigkeit der Ausgewanderten größer wird; daß die Gährung, welche durch ihre Zurüstungen veranlaßt worden ist, sichtbar zunimmt, wie es die letzte Botschaft der Nationalversammlung beweiset; und daß, wofern dieser Fürst nicht vor dem funfzehenten des künftigen Monats eine hinreichende Antwort giebt, eine Explosion bevorsteht, deren Wirkungen nicht zu berechnen seyn möchten. Sie werden, mein Herr, den Kaiser sowohl, als sein Ministerium ersuchen, mit ihrer gewohnten Klugheit alle diese Umstände zu erwägen. Der König hält dieselben für so wichtig, daß er nicht zweifelt, Se. Kaiserl. Maj. werde sie für würdig finden, alle seine Aufmerksamkeit darauf zu wenden, und er werde einsehen, wie wichtig es ist, ohne Zeitverlust dem Kurfürsten von Trier über die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens die nachdrücklichsten Vorstellungen zu machen, so wie auch über die Nothwendigkeit, einige Schritte zurück zu thun."

„Uebrigens setzt der König voraus, wie man Ihn nicht im Verdacht haben werde, daß Er entweder die Unabhängigkeit des Kurfürstenthums Trier, oder das Recht des Kurfürsten, eine Zuflucht in seinen Staaten zu bewilligen, streitig machen wolle. Dieser Verdacht würde um so viel ungegründeter seyn, da er einem der Hauptgrundsätze unserer neuen Konstitution entgegen wäre. Allein das Völkerrecht sowohl, als das allgemeine europäische Staatsrecht, schreiben diesem Fürsten vor, sich seiner Unabhängigkeit und seines Rechtes eine Zuflucht zu verstatten, so zu bedienen, daß er seinen Nachbarn nicht schade, daß er denselben keine Besorgniß verursache, und daß er ihre Ruhe nicht in Gefahr setze. Dieß ist es, mein Herr, was der König von Sr. Kurfürstl. Durchl. verlangt; dieß ist es, was Se. Maj. ein Recht haben zu verlangen, oder, im Falle einer Weigerung, Sich Selbst zu verschaffen."

„Wir glauben nicht, mein Herr, daß das kaiserliche Ministerium die Thatsachen in Zweifel ziehen werde, auf welche unsere Beschwerde sich gründet; denn diese Thatsachen sind allgemein bekannt, und der Wiener Hof hat eben so deutliche, vielleicht noch deutlichere, Beweise davon, als wir. Sollten aber auch, wie es nicht der Fall ist, diese Thatsachen übertrieben seyn: so ist schon hinlänglich, daß dieselben Unruhe und Besorgniß an der Gränze veranlassen, um uns zu berechtigen, uns darüber zu beklagen, und um den Kurfürsten von Trier in die Nothwendigkeit zu setzen denselben ein Ende zu machen. Wenn die deutsche Reichsverfassung diesem Fürsten das Recht läßt, Krieg zu führen, so legt ihm dieselbe auch die Verbindlichkeit

auf, den Frieden mit den Nachbarn des Reiches zu erhalten. Nun ist aber diese Verbindlichkeit von höherer Art, als die Gesinnungen, welche Se. Kurfürstl. Durchlaucht bewegen, in ihren Staaten die Zurüstungen zu dulden, über welche wir uns mit Recht beschweren.“

Auf diese Schrift erfolgte, von Seiten des kaiserl. Hofes, die folgende Antwort:

Note des Herrn Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz-Rittberg, an den Herrn Gesandten von Frankreich. a)

„Wien, am 5. Januar 1792.“

„Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, hat Befehl, dem Herrn Gesandten von Frankreich die folgenden Bemerkungen und Antworten zuzustellen, betreffend den Inhalt seiner neuen, am zweyten des l. M. überreichten Note.“

„Wie man dem Herrn Gesandten bereits zu wissen gethan hat, ist der Herr Kurfürst von Trier ernstlich gesonnen, in seinen Staaten dieselben Verordnungen beobachten zu lassen, welche, in Rücksicht auf die frankreichischen Ausgewanderten, in den österreichischen Niederlanden beobachtet werden.“

„Man kennt hier keine einzige wichtige Thatsache, welche zu zweifeln über die Aufrichtigkeit dieser Gesinnung berechtigen könnte. Se. Kaiserl. Maj. werden jedoch nicht unterlassen, die Erfüllung derselben Sr. Kurfürstl. Durchl., durch den neuen Gesandten, der unverzüglich nach Koblenz abgehen wird, wiederholt empfehlen zu lassen.“

---

a) Explications survenues. p. 10.

„Eben so gemäßigte und vorsichtige Gesinnungen zeigen auch die übrigen, an Frankreich gränzenden, deutschen Fürsten: und was für übertriebene Besorgnisse man sich auch bemühen mag, über die Absichten von ein paar tausend Ausgewanderten zu verbreiten, so ist dennoch gewiß kein Grund vorhanden, den deutschen Reichsfürsten feindselige Absichten zuzuschreiben. Diese hoffen aber auch, daß Frankreich Seiner Seits dieselbe Treue in Erfüllung der öffentlichen Verträge zeigen werde, die es von ihnen verlangt."

„Indessen geschieht es unter dem Vorwande dieser Besorgnisse, daß der Allerchristlichste König sich genöthigt sieht, um dem Wunsche der Nationalversammlung sowohl, als dem Geschreye der Nation nachzugeben, hundert und funfzig tausend Mann an den Gränzen zu versammeln. Die kommandirenden Generale sind ernannt; die nöthigen Fonds sind angewiesen; und der Kriegsminister reiset nach den Versammlungsplätzen der drey Armeen. Zugleich ertönen die Nationalzeitungen von beleidigenden und drohenden Deklamationen gegen alle europäischen Souveraine; und diese, in dem Schooße der Nationalversammlung beklatschten und aufgenommenen Deklamationen, verwandeln sich offenbar in Plane zum Angriffe und Komplotte zur Verführung, in den über das ganze Königreich verbrüderten Klubs, deren vergeblich verbotener Einfluß mehr und mehr wieder zum Vorscheine kommt, um das Unglück Frankreichs voll zu machen."

„Dergleichen Thatsachen geben weit reellere Ursachen zu Besorgnissen und zu Maßregeln. Sie müssen die ernstlichste Aufmerksamkeit der auswärtigen, gemeinschaftlich mit Sr. Kaiserl. Maj. verbundenen Mächte, nothwendig auf sich ziehen."

„Was aber die Gefahren betrift, welche den Staaten des Herrn Kurfürsten von Trier, oder irgend einem andern Staate des deutschen Reiches, ungeachtet der oben angegebenen Verfügungen, besonders drohen möchten: so hat der Hof- und Staatskanzler dem Herrn Gesandten von Frankreich die Entschliessungen des Kaisers in Rücksicht des genannten Fürsten bereits zu erkennen gegeben. Es ist ihm aufgetragen, noch überdieß zu erklären: daß ein Einfall frankreichischer Truppen in das Gebiet des Reiches von dem deutschen Staatskörper als eine Kriegeserklärung angesehen werden müßte, und daß Se. Kaiserl. Maj. demzufolge nicht umhin könnten, Sich derselben aus allen Kräften zu widersetzen."

„Fürst von Kaunitz-Rittberg."

Die Jakobiner, welche sich so grosse Mühe gegeben hatten, den Krieg herbey zu führen, schienen anderer Meynung zu seyn, als der König ihre Absichten begünstigte. Das unbegränzte Mißtrauen, welches sie in den Hof setzten, machte ihnen ihre eigenen Plane verdächtig, sobald der Hof sich bereitwillig zeigte, zu der Ausführung derselben mit wirken zu wollen. So waren sie auch jetzt, in ihrem geheimen Rathe, lange unschlüssig, ob sie nunmehr nicht gegen den Krieg stimmen sollten; denn sie befürchteten in einer, vom Hofe gelegten, Falle sich fangen zu lassen. Nach reiflicher Ueberlegung ward endlich unter ihnen beschlossen: den Krieg erklären zu lassen, aber über den König, die Minister und die Generale, die strengste Aufsicht zu führen.

Am 24. Dezember legte der Minister, Herr Delessart, der Versammlung den, oben mitgetheilten,

Brief des Kaisers an den König von Frankreich vom 3. Dezember, nebst dem kaiserlichen Ratifikations-Dekret vor, dessen Inhalt bereits ist angegeben worden.

In derselben Sitzung erschien Herr La Fayette vor den Schranken, um Abschied zu nehmen, ehe er sich zu der Armee begäbe. Er versicherte die Versammlung von seiner Anhänglichkeit an die Konstitution, und von seiner Bereitwilligkeit, dieselbe bis an seinen Tod zu vertheidigen. Der Präsident machte ihm große Komplimente; sagte, daß der Name La Fayette an Freyheit und Sieg erinnerte; und daß das frankreichische Volk seinen Feinden die Konstitution und La Fayette entgegen setzen würde. La Fayette erhielt hierauf die Ehre der Sitzung beyzuwohnen, und wurde mit allgemeinem Beyfallklatschen aufgenommen. Am folgenden Tage reiste er, nach einer langen Unterredung mit dem Könige, zu der Armee ab. Als er durch die Straßen von Paris ritt, waren alle Fenster mit Menschen angefüllt, die ihm zujauchzten und Beyfall zuklatschten. Detaschementer der Bürgermiliz begleiteten ihn, so wie auch eine unzählbare Menge von Staatsbürgern, die ihm ein oft wiederholtes Lebewohl zuriefen, und ihn im Triumphe aus der Stadt brachten. Die Bürgermiliz zu Pferde begleitete ihn bis nach Gonesse, vier Stunden von Paris.

Der Kriegsminister hatte, zu Bestreitung der, durch die Zurüstungen zu verursachenden Kosten, zwanzig Millionen Livres verlangt. Ueber diesen Gegenstand berathschlagte sich die Versammlung am 29. Dezember. Herr Brissot sprach zuerst. „Ihr habt,“ sagte er, „über den Prozeß der auswärtigen Könige zu richten.

Ihr müßt Euch über sie erhaben zeigen, sonst würdet Ihr unter der Freyheit seyn.... Der König mag zwar das Recht haben, die Armeen zu führen; aber die Stellvertreter des Volkes müssen das Recht haben, die Hand zu leiten, welche die Armeen führt: denn dem Kopfe allein ziemt es, den Arm zu leiten.“ Nun folgten Schmähungen über die deutschen Reichsfürsten, und über alle europäischen Monarchen; dann fuhr er fort: „Der Krieg ist nothwendig; Frankreich bedarf des Krieges; es bedarf desselben, um seiner Ehre, um seiner Sicherheit, um der Wiederherstellung der Finanzen willen. Keine Macht ist im Stande sechs Millionen freyer Soldaten zu Sklaven zu machen. — Man setzt Mißtrauen in die vollziehende Gewalt? — Aber das Schicksal Frankreichs hängt nun nicht mehr von den Irrthümern oder von den Launen Eines Individuums ab. Was liegt uns daran, ob der König die Revolution wolle, oder nicht wolle: die Nation will dieselbe; und die Nation ist Alles.“ Er endigte mit dem Vorschlage, daß dem Könige aufgetragen werden sollte, beynahe von ganz Europa Genugthuung zu fordern; die fremden Gesandten von Paris zu entfernen; und von dem Kaiser zu verlangen, daß er seine Truppen in den Niederlanden bis auf eine gewisse, bestimmte Zahl, vermindern sollte. Auch verlangte er, daß dem diplomatischen Ausschusse aufgetragen werden sollte, die Verträge Frankreichs mit den auswärtigen Mächten zu untersuchen, und, nach Bedürfniß der Zeitumstände, abzuändern.

Herr Herault de Sechelles sprach in eben dem Tone, wie Brissot. Dann trat Herr Condorcet auf, und hielt eine Rede, die ausserordentlich beklatscht ward.

ward. Nachher las er die folgende Erklärung vor, die, im Namen des Frankreichischen Volkes, über ganz Europa bekannt gemacht werden sollte:

„In dem Zeitpunkte, da, zum erstenmale seit dem Tage ihrer Freyheit, die frankreichische Nation sich in die Nothwendigkeit gesetzt sehen kann, das schreckliche Recht des Krieges auszuüben, sind ihre Stellvertreter dem Volke über die Beweggründe Rechnung schuldig, durch welche sie sind bewogen worden, Maßregeln zu billigen, die ihres Muthes würdig sind; und ganz Europa sind sie die Auseinandersetzung der Grundsätze schuldig, welche das Betragen Frankreichs leiten werden. „Die Frankreichische Nation entsagt einem jeden Kriege, welcher in der Absicht unternommen würde, Eroberungen zu machen, und es wird dieselbe niemals ihre Kräfte gegen die Freyheit irgend eines Volkes anwenden.“ So lautet der Text der Konstitution; dieß ist der heilige Wunsch, durch welchen wir unser Glück mit dem Glücke aller Völker verbunden haben; und wir werden demselben getreu bleiben. Allein wer könnte noch für ein freundliches Gebiet dasjenige Gebiet halten, auf welchem sich eine Armee befindet, die, um uns anzugreifen, nur die Hoffnung eines guten Erfolges abwartet? Heißt das nicht, uns bereits den Krieg erklärt haben, wenn man freywillig seine festen Plätze Feinden leihet, die denselben schon erklärt haben; Verschwornen, die denselben schon seit langer Zeit angefangen haben. Alles legt daher den, durch die Konstitution, zu Erhaltung des Friedens und der Sicherheit festgesetzten Gewalten, die dringende Pflicht auf, Gewalt gegen die Rebellen

zu gebrauchen, welche, mitten aus einem fremden Lande, ihr Vaterland zu zerreißen drohen.“

„Die beleidigten Rechte der Völker; die beleidigte Würde des frankreichischen Volkes; der strafbare Mißbrauch des Namens des Königs, dessen sich Betrüger zum Deckmantel ihrer gefährlichen Plane bedienen; daß Mißtrauen, welches diese schlimmen Gerüchte in allen Theilen des Königreiches unterhalten; die Hindernisse, welche dieses Mißtrauen der Vollziehung der Gesetze sowohl, als der Herstellung des Kredits, entgegen setzt; die Bestechungsmittel, deren man sich bedient, um die Staatsbürger irre zu leiten, oder zu verführen; die Besorgnisse, welche die Bewohner der Gränzen beunruhigen; die Gefahren, welchen die eitelsten, die sogleich zurück zu weisenden feindseligen Versuche, dieselben aussetzen könnten; die, immer noch unbestraften, Beleidigungen welche sie auf dem Gebiete erlitten haben, auf dem die rebellischen Frankreicher eine Zuflucht finden; die Nothwendigkeit, den Rebellen keine Zeit zu lassen, ihre Zurüstungen zu endigen, und ihrem Vaterlande noch gefährlichere Feinde zu erwecken: dieß sind unsere Beweggründe. Niemals hat es gerechtere, dringendere gegeben: und in der Schilderung, die wir hier aufstellen, haben wir die uns zugefügten Beleidigungen eher gemildert, als übertrieben. Es war nicht nöthig, den Unwillen der Staatsbürger rege zu machen, um ihren Muth anzufeuern.“

„Indessen wird die frankreichische Nation nicht aufhören, die Bewohner der, von den Rebellen besetzten, und von Fürsten welche ihnen Schutz gewähren beherrschten, Länder als Freunde anzusehen. Die ruhigen Staatsbürger, deren Länder ihre Armeen be-

setzen werden, wird sie nicht als ihre Feinde, nicht einmal als ihre Unterthanen ansehen. Die öffentliche Macht, deren sich die frankreichische Nation auf eine kurze Zeit bedienen wird, soll zu nichts anderem gebraucht werden, als um ihnen die Ruhe zu sichern, und um ihre Gesetze aufrecht zu erhalten. Stolz darauf, die Rechte der Natur wieder erobert zu haben, wird sie dieselben nicht in andern Menschen verletzen. Besorgt um ihre Unabhängigkeit, fest entschlossen, sich eher unter ihren Trümmern zu begraben, als zuzugeben, daß man sich erdreiste, ihr Gesetze vorzuschreiben, oder auch nur ihr Gesetze garantiren zu wollen, wird sie der Unabhängigkeit anderer Völker keinen Eintrag thun. Ihre Soldaten werden sich auf einem fremden Gebiete so betragen, wie sie sich auf dem frankreichischen Gebiete betragen würden, wofern sie genöthigt wären, auf demselben zu fechten. Die unwillkührlichen Uebel, welche ihre Einwohner den Einwohnern zufügen möchten, sollen ersetzt werden. Der Zufluchtsort, welchen Frankreich den Ausländern darbietet, soll den Bewohnern derjenigen Länder nicht verschlossen werden, deren Fürsten es genöthigt haben möchten, sie anzugreifen; und sie werden in seinem Schooße eine sichere Zuflucht finden. Frankreich wird Europa das Schauspiel einer wirklich freyen, den Gesetzen der Gerechtigkeit mitten unter den Stürmen des Krieges getreuen, Nationen geben, die überall, zu allen Zeiten, und gegen alle Menschen, diejenigen Rechte achten wird, welche für alle dieselben sind. Der, durch Lügen, Intrigen und Verrätherereyen, entfernte Friede, wird ohne Aufhören unser vorzüglichster Wunsch bleiben. Frankreich wird ungerne die Waf-

sen, um seiner Sicherheit, um seiner Freyheit, um seiner inneren Ruhe willen, ergreifen. Man wird sehen, wie es dieselben mit Freuden aus den Händen legt, an eben dem Tage, an welchem es sicher seyn wird, für diese Freyheit, und für diese Gleichheit, die heutzutage das einzige Element geworden sind, in welchem Frankreicher leben können, nichts mehr zu befürchten zu haben. Frankreich fürchtet sich nicht vor dem Kriege; allein es liebt den Frieden; es weiß daß es desselben bedarf; und es fühlt seine Kräfte zu sehr, um Bedenken zu tragen, dieses zu gestehen."

„Als es von den Völkern Achtung für seine Ruhe verlangte, als es zugleich auf ewig sich verpflichtete, niemals die ihrige zu stören: da hätte es vielleicht verdient, von den Völkern gehört zu werden. Vielleicht hätte diese feyerliche Erklärung, dieses Pfand der Ruhe und des Glücks der benachbarten Völker, ihm die Liebe der Fürsten, welche über dieselben herrschen, erwerben sollen. Allein diejenigen unter diesen Fürsten, welche befürchten mochten, daß die frankreichische Nation auch in andern Ländern innere Unruhen zu erregen suchen würde, sollen erfahren, daß das grausame Recht der Repressalien, gerechtfertigt durch den Gebrauch aber verworfen von der Natur, Frankreich nicht bewegen wird, zu diesen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die man gegen seine eigene Ruhe anwendet; daß es sogar gegen Diejenigen gerecht seyn wird, die gegen Frankreich ungerecht gehandelt haben; daß es überall Achtung für die Ruhe, so wie für die Freyheit haben wird; und daß überhaupt diejenigen Menschen, die noch immer glauben, sich für die Herren der übrigen Menschen halten zu dürfen, nichts von

ihm zu befürchten haben werden, als die Macht des Beyspiels.“

„Die frankreichische Nation ist frey; und, was noch mehr heißt, als frey seyn, sie hat das Gefühl ihrer Freyheit. Sie ist frey, sie ist bewaffnet; sie kann also nicht unterjocht werden. Vergeblich würde man auf innere Unruhen rechnen; sie hat den gefährlichen Zeitpunkt der Verbesserung ihrer politischen Gesetze überstanden; und, zu weise um den Lehren der Zeit vorgreifen zu wollen, kann sie nichts thun, als die Konstitution aufrecht erhalten, und dieselbe vertheidigen. Die Zwietracht zwischen zweyen Gewalten die aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind, die denselben Zweck vor Augen haben; diese letzte Hoffnung unserer Feinde ist bey dem Rufe des, sich in Gefahr befindenden, Vaterlandes verschwunden: und der König beweiset, durch die Feyerlichkeit seiner Schritte, durch die Freymüthigkeit seiner Maßregeln, ganz Europa, die frankreichische Nation befinde sich in der völligen Stärke aller Mittel zu ihrer Vertheidigung und zu ihrer Wohlfahrt. Erwartend das Uebel, welches die gegen sie vereinigten Feinde des menschlichen Geschlechtes ihr zufügen können, wird sie, durch ihren Muth, und durch ihre Geduld, über dasselbe triumphiren. Wenn sie siegt, so wird sie weder sich zu entschädigen, noch sich zu rächen suchen.“

„Von solcher Art sind die Gesinnungen eines großmüthigen Volkes, dessen Stellvertreter es sich zur Ehre rechnen, hier die Dollmetscher derselben zu seyn; dieß sind die Grundsätze der neuen Politik, welche es angenommen hat. Die Gewalt zurück stoßen; der Unterdrückung widerstehen; Alles vergessen, sobald es

nichts mehr zu befürchten hat; und in überwundenen, versöhnten, oder entwaffneten Feinden, nur noch Brüder erblicken: dies sind die Grundsätze der Frankreicher; und von solcher Art ist der Krieg, den sie ihren Feinden erklären werden."

Diese schöne Erklärung, ganz dazu gemacht, alle Völker gegen ihre Herrscher zu erbittern, und den frankreichischen Waffen die Hülfe der Einwohner aller derjenigen Länder zu verschaffen, in welche sie eindringen möchten, wurde von der Nationalversammlung mit ausserordentlichem Beyfalle angenommen. Es ward sogleich beschlossen, daß vier und zwanzig Mitglieder dieselbe dem Könige vorlegen sollten, wie auch, daß dieselbe in die drey und achtzig Abtheilungen Frankreichs gesandt, und in alle europäischen Sprachen übersetzt werden sollte. Der König empfieng die Gesandtschaft, welche ihm diese Erklärung überbrachte, sehr gut, und versicherte, daß er jederzeit der Würde der Nation Achtung zu verschaffen wissen werde.

Am 31. Dezember theilte der Minister, Herr Delessart, der Versammlung die, oben angeführte, Note des Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz, vom 21. Dezember mit. Zu gleicher Zeit wurde folgender Brief des Königs an die Versammlung vorgelesen:

"Paris am 31. Dezember 1791."

"Ich habe, meine Herren, dem Minister der auswärtigen Geschäfte aufgetragen, Ihnen die Note mitzutheilen, welche der Kaiser dem frankreichischen Gesandten zu Wien hat übergeben lassen. Diese Note hat Mich, Ich muß es sagen, in die größte Verwunderung gesetzt. Ich hatte ein Recht auf die Gesinnun-

gen des Kaisers Mich zu verlassen, so wie auch auf seinen Wunsch, die gute Eintracht mit Frankreich sowohl, als alle die Verhältnisse, welche zwischen zweyen Bundesverwandten Statt finden müssen, zu unterhalten. Ich kann noch jetzt nicht glauben, daß er seine Gesinnungen sollte geändert haben: lieber will Ich Mich zu überreden suchen, daß ihm die Thatsachen falsch seyen vorgestellt worden; daß er dafür gehalten habe, der Kurfürst von Trier hätte den Pflichten der Gerechtigkeit und der guten Nachbarschaft ein Genüge gethan, und dieser Fürst müßte dessen ungeachtet befürchten, seine Staaten Gewaltthätigkeiten und besonderen Einfällen ausgesetzt zu sehen."

„In der Antwort, die ich dem Kaiser gegeben habe, wiederhole Ich ihm, Ich hätte nichts, als was gerecht sey, von dem Kurfürsten von Trier verlangt; nichts, wovon nicht der Kaiser selbst das Beyspiel gegeben habe. Ich erinnere ihn an die Sorgfalt, mit welcher die frankreichische Nation auf der Stelle den Zusammenrottungen von Brabantern, die sich in der Nähe der österreichischen Niederlande versammeln zu wollen schienen, zuvor gekommen ist; endlich wiederhole Ich ihm den Wunsch Frankreichs für die Erhaltung des Friedens. Zu gleicher Zeit erkläre Ich ihm aber, daß wofern zu der festgesetzten Zeit der Kurfürst von Trier nicht wirklich und in der That die Zusammenrottungen, die in seinen Staaten vorhanden sind, zerstreuet haben würde, nichts Mich abhalten sollte, so wie Ich es angekündigt habe, der Nationalversammlung vorzuschlagen, die Gewalt der Waffen anzuwenden, um ihn dazu zu nöthigen."

„Bringt diese Erklärung die Wirkung nicht her-

vor, die ich erwarten darf; ist es das Schicksal Frankreichs, daß es seine Kinder, seine Bundesverwandten bekriegen solle: so will Ich ganz Europa die Gerechtigkeit unsrer Sache darlegen. Das frankreichische Volk wird dieselbe durch seinen Muth unterstützen, und die Nation wird erfahren, daß Ich kein anderes Interesse habe, als das ihrige, und daß Ich die Erhaltung ihrer Würde und ihrer Sicherheit jederzeit als die wesentlichste meiner Pflichten betrachten werde."

„Ludwig."

„Delessart."

Dieser Brief des Königs wurde von der Versammlung mit dem lautesten Beyfallklatschen aufgenommen.

Da man indessen befürchtete, daß die Frankreicher, deren leichtsinniger und unüberlegter Karakter dem Hofe nur zu gut bekannt war, noch vor der Kriegserklärung mit gewaffneter Hand einen Einfall in Deutschland unternehmen möchten: so erschien am 4. Januar eine Proklamation des Königs, vermöge welcher allen verwaltenden Körperschaften sowohl, als den Oberbefehlshabern der Truppen, befohlen wurde, darüber zu wachen, daß das auswärtige Gebiet an keiner Gränze von Frankreich verletzt werde; so wie auch, daß die, in Frankreich sich aufhaltenden, Fremden nicht gemißhandelt würden.

Am eilften Januar 1792 erschien der Kriegsminister, Herr de Narbonne, der von einer Reise nach den Gränzen zurück gekommen war, vor der Versammlung. Er gab die Versicherung, daß alles sich in dem besten Zustande befände.

Dieser patriotische Kriegsminister kam sogar auf den sonderbaren Einfall, dem Herzoge von Braun-

schweig den Antrag zu thun, daß Er das Kommando über die frankreichische Kriegsmacht übernehmen möchte. Zu diesem Ende übersandte er Sr. Durchlaucht dem Herzoge, durch Herrn Cüstine den Sohn, den folgenden merkwürdigen Brief:

„Paris am 9. Januar 1792."

„Monseigneur."

„Gewöhnliche politische Anschläge würden mich nicht bewegen, Ihnen den dreisten Antrag zu thun, den ich wage, im Namen des Königs, an Sie gelangen zu lassen; und den ich ebenfalls im Namen der frankreichischen Nation thun würde, wenn das Geheimniß, welches nothwendig bey diesem Schritte beobachtet werden muß, verstattete dieselbe zu befragen. Uebernehmen Sie das Kommando der frankreichischen Armee. Ich weiß nicht, was der Herzog von Braunschweig, als regierender Fürst und Reichsstand, darauf zu antworten haben mag: allein ich wende mich auch an Denjenigen, Der, als Erbprinz, den kriegerischen Ruhm liebte, und diesen edlen Ehrgeiz schon so oft befriedigt hat. Ich kann Ihm sagen: Sie werden unter uns einen Ruhm erwerben, der Ihrer würdig ist. Sollte dann dieses nicht hinreichen, Ihn zu überreden?"

„Man wird Ihnen sagen, Monseigneur, daß Sie eine undisziplinirte Armee kommandiren würden. Ich antworte: daß politische Zwistigkeiten dieselbe veruneinigt haben; daß sie sich aber wieder unter der Anführung eines Mannes vereinigen wird, der seinem eigenen Genie Alles verdankt, und dessen persönliches Interesse in der Sache der Gleichheit schon zum Voraus, durch die Vorzüge welche die Natur Ihm

gab, schadlos gehalten wird. — Man wird Ihnen sagen, daß Sie gegen die Sache der Könige fechten würden: allein unseren Grundsätzen ist die monarchische Regierungsform heilig. Ohne mich auf die Vertheidigung aller dieser Grundsätze einzulassen, bemerke ich nur, daß der Herzog von Braunschweig verschiedene derselben in Seinen Staaten angewandt hat; daß der größte General in Europa sein Land nicht mehr militairisch zu machen gesucht hat, als dessen Umfang verstattet; daß Er in allem ins Große gehandelt hat, und daß selbst derjenige Ruhm, welcher Seinem Genie der angemessenste war, Ihn nicht von dem Wege für das Glück Seines Volkes abgeleitet hat. Die Zeit hat bereits angefangen, das Uebertriebene in unsern Grundsätzen sowohl, als das Gewaltthätige der Revolution, zu mildern: allein nichts könnte so wirksam seyn, als die Gegenwart des Herzogs von Braunschweig. Indem Er den Eid leisten würde, die Freyheit zu vertheidigen, würde Er die Frankreicher mit schwärmerischem Eifer erfüllen. Das Mißtrauen, welches uns ins Verderben gestürzt hat, würde Ihn nicht treffen. Wer könnte an Seinen Worten zweifeln? Bürgen Muth und Tapferkeit nicht am meisten für Treue? Vielleicht wird die Geissel des Krieges von Frankreich abgewandt werden; vielleicht ist der Name des Herzogs von Braunschweig hinlänglich uns davor zu bewahren. Aber auch selbst im Frieden würde Ihm die Ehre zukommen, eine Macht erschaffen zu haben, indem er die Armee wieder herstellte."

„Die Fehler, welche Frankreich begangen hat, sowohl als die Feinde dieses Reiches, mögen vielleicht

Schuld seyn, daß man es als ein ganz vernichtetes Reich ansieht. Vier und zwanzig Millionen Menschen, entfernte Besitzungen, Künste, Reichthum; Alles das hat man vergessen: aber Alles das ist noch vorhanden und erwartet nur den Schutz der Ordnung. Die frankreichische Nation ist des Enthusiasmus fähig; Ew. Durchl. Beyspiel und Ruhm werden denselben entflammen. Sie werden durch diese Empfindungen eine Nation vereinigen, welche nur durch die Zwietracht ins Verderben gestürzt werden kann. Endlich wird Ihre Gegenwart den Feinden die Hoffnung benehmen, und die Rebellen, welche uns mit allen Waffen des Schreckens zerfleischen, dieser Waffen berauben. Das Wort Furcht wird aus der Sprache eines Volks verbannt werden, dessen Vertheidigung Sie übernehmen, und Sie werden alle Arten von Ehre einerndten, indem Sie Frankreich die Ruhe wieder verschaffen, welche nöthig ist, um gute Gesetze zu geben, und dem Könige die ewige Dankbarkeit desjenigen Volkes zu sichern, welchem Er den Herzog von Braunschweig zum Vertheidiger gegeben haben wird."

„Man wird Ihnen sagen, daß die frankreichische Konstitution, die Sie schwören würden aufrecht zu erhalten, sehr fehlerhaft sey: allein so wie sie ist, bleibt dieselbe immer eine große Epoche des menschlichen Geistes; und es ist nicht erlaubt, über sie zu urtheilen, so lange man sie nur während der Unruhen eines Bürgerkrieges gesehen hat, der wirklich schon vorhanden ist, obgleich der Name noch nicht ausgesprochen wird."

„Das frankreichische Volk will sich unter den Trümmern dieser Konstitution begraben lassen. In diesem Entschlusse liegt etwas Heroisches, welches den Her-

zog von Braunschweig, falls er sich zu ihren Feinden gesellen sollte, nöthigen wird, zu gestehen, daß diese Nation ihrem Sieger, selbst wenn sie überwunden werden sollte, den Ruhm streitig macht."

„Wenn ich das Staatsinteresse von Europa einer kalten Prüfung hier unterwerfen könnte; so würde ich Ew. Durchl. beweisen, wie nützlich mein Antrag ist; allein ich habe meine Hoffnung bloß auf die karakteristische Liebe zum Ruhme gegründet, welche man in Ew. Durchl. voraussetzen muß. Zu diesen Empfindungen habe ich reden wollen; es ist die Sprache des Alterthums, so wie die Römer sie hätten führen können. Der Ruhm des Herzogs von Braunschweig schien mir ein Zeitgenosse jener Helden zu seyn."

„Wenn ich mein Vaterland dadurch zu retten im Stande wäre, daß ich Ew. Durchl. zu dem kühnen Entschlusse bewöge, den ich Ihnen antrage: so werden Sie nicht zweifeln, daß ich, in meiner Stelle, alles Mögliche thun würde, um Ihre Absichten zu unterstützen; und Sie würden den Enthusiasmus, der diesen Brief diktirt hat, in der sorgfältigsten Bemühung wieder finden, daß der edle Schritt, zu dem ich Sie bewogen hätte, einen glücklichen Erfolg haben möge."

„Herr de Cüstine wird Ew. Durchl. von dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs genaue und verständige Rechenschaft geben können. Die Antwort, die Sie ertheilen werden, wenn Sie ihn gehört und diesen Brief gelesen haben, wird in der Waage des Schicksals der Reiche viel ausmachen. Aber Monseigneur, wenn meine Hoffnung getäuscht würde; wenn Sie dem Antriebe Ihres eigenen Geistes widerstehen sollten: so ist dennoch zwischen Ihnen und der

frankreichischen Nation noch nicht Alles aus. Wir werden noch den Ehrgeitz haben, so viel Ruhm zu erwerben, daß es den Herzog von Braunschweig gereue, den Wunsch, den ich im Namen des Volks und des Königs geäussert, nicht erfüllt zu haben. Ich bin, u. s. w." „De Narbonne."

Es ist leicht zu erachten, daß der Herzog von Braunschweig einen Antrag von solcher Art nicht annehmen konnte. Er antwortete dem Herrn der Narbonne: a)

„Der Brief, den Sie mir die Ehre erzeigt haben, an mich zu schreiben, erregt in mir die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit gegen den König sowohl, als die lebhaftesten Empfindungen über die Art, wie Sie die Befehle Sr. Maj. ausgeführt haben. Ich will mich nicht dabey aufhalten, Ihnen den Eindruck zu beschrei-

---

a) Der Verfasser hat es sich von Anfang an zur Regel gemacht, in seine Geschichte der frankreichischen Revolution Nichts aufzunehmen, was er nicht, nach der allersorgfältigsten, mit der größten Behutsamkeit angestellten, Untersuchung als wahr befunden haben würde. Er kann daher für die Wahrheit der meisten, in diesem Werke erzählten, Thatsachen beynahe eben so gut stehen, als ob er selbst Augenzeuge gewesen wäre, und er darf kühn behaupten, daß Niemand im Stande seyn wird, die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte verdächtig zu machen; ob er gleich gerne zugibt, daß man hundert Fehler von anderer Art an der Erzählung zu tadeln finden mag. Gerade diese, auf den höchsten Grad der Aengstlichkeit getriebene, Untersuchung, Prüfung und Kritik der Thatsachen, bewegt den Verfasser zu gestehen, daß er die Aechtheit der nachstehenden Antwort des Herzogs von Braunschweig nicht ganz zu verbürgen wagt. Belehrung über diesen Punkt würde ihm höchst angenehm seyn.

ben, den Ihr Antrag auf mich gemacht hat. Sie haben denselben in Ausdrücken gethan, die so geschickt sind mein Gemüth zu rühren. Die Vorstellung von der Lage eines Soldaten, welcher in der Armee einer Nation gebraucht wird, der keine Art des Ruhmes fremd ist, und die in diesem Fache Männer hervorgebracht hat, welche man leichter bewundern, als erreichen kann, ist für die Einbildungskraft sehr verführerisch. Aber ungeachtet alles Glanzes der Lage, zu welcher Sie mich berufen, befinde ich mich in der Nothwendigkeit, Sie inständigst bitten zu müssen, Sr. Maj. die Gründe vorzulegen, welche mich nöthigen auf die Vorzüge einer Lage Verzicht zu thun, in welcher ich Befehle zu vollziehen haben würde, die von einem großen und gerechten Monarchen, und der sein Volk glücklich macht, herrührten. Meine Verhältnisse, als Stand des deutschen Reiches sind dem Könige nicht unbekannt. Diejenigen Verhältnisse, welche mich mit dem Könige von Preussen, Seinem hohen Hause, Seiner Monarchie und Seiner Armee verbinden, sind Ihnen bekannt. Erlauben Sie mir das Geständniß hinzu zu fügen, daß ich mich unfähig fühle, eine Stelle einzunehmen, welche Talente erfordert die ich weit entfernt bin, mir zueignen zu können; ob ich gleich überzeugt bin, daß ein so aufgeklärter Minister, als Sie, am geschicktesten ist, durch seine Einsichten zu Hülfe zu kommen, und die Besorgnisse zu verscheuchen, die ein gerechtes Mißtrauen in mich selbst bey mir erregen könnte. Ich kann nicht verabsäumen, Ihnen noch einen Nebengrund bemerklich zu machen. Meine Gesundheit hat durch einen heftigen Anfall einer hartnäckigen Krankheit gelitten, deren Wirkungen noch nicht ganz verschwunden sind."

„Ich ersuche Sie, dem Könige die ehrfurchtsvollen Gesinnungen vorzutragen, mit denen mich die Anträge Sr. Maj. erfüllen, und Demselben meine Wünsche für den Ruhm und das Glück dieses großen Monarchen darzubringen.“

„Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich Herrn de Cüstine aufgenommen. Seine Talente und seine Klugheit kündigen einen Mann an, der seiner Nation Ehre macht, und wohl verdient derselben anzugehören. Ich habe die Ehre, u. s. w.“

„Karl Wilhelm Ferdinand
Herzog zu Braunschweig.“

Den thätigen, patriotischen Minister, Herrn de Narbonne, unterstützte der König aus allen Kräften. Man höre, wie der Minister sich selbst darüber ausdrückt: „Ich habe beständig gesehen, wenn ich die Grundsätze der Konstitution in dem Staatsrathe darlegte, daß der König die Ehre der Nation als seine eigene betrachtete; daß er die Bemühungen, die ich mir gab, um innerhalb dreyer Monaten eine desorganisirte Armee herzustellen, unterstützte und billigte; daß er an die Generale Briefe schrieb, die am schicklichsten waren, ihren Eifer zu beleben; daß er, zu den Stellen, welche die Konstitution seiner Ernennung überließ, nur solche Männer ernannte, deren Patriotismus am Allgemeinsten bekannt war; und daß er den Frankreichern, welche die Sache der Freyheit vertheidigten, auf alle Weise zeigte, wie man sein Herz und seine Gesinnungen ganz verkennte, wenn man sich mit den, gegen die neue Konstitution feindlich gesinnten, Ausgewanderten vereinigte.“ a)

---

a) Déclaration de M. Louis de Narbonne. S. 9.

Am 14. Januar 1792 trat in der Versammlung Herr Gensonne, im Namen des diplomatischen Ausschusses auf, und hielt eine Vorlesung, in welcher er zu zeigen suchte, wie es der Zweck derjenigen Mächte, die mit den ausgewanderten Prinzen ein Verständniß unterhielten, wäre, die frankreichische Nation durch mächtige Zurüstungen in Schrecken zu setzen, und dieselbe unvermerkt dahin zu bringen, daß sie sich einen Kongreß gefallen liesse, welcher ihre Konstitution nach monarchischen Grundsätzen umändern sollte; wie das Haus Oesterreich von seinen, mit Frankreich geschlossenen, Verträgen jederzeit den größten Vortheil gezogen habe; wie das Betragen jenes Hauses, gegen ein mit ihm verbündetes Königreich, sehr beleidigend sey; wie man, ungeachtet der, in den Niederlanden gegen die Zusammenrottungen der Frankreicher ergangenen Verbote, dennoch nicht umhin könnte, einzusehen, daß die verschiedenen Noten des Kaisers an die Kurfürsten, seine Erklärung zu Pillnitz, sein vor kurzem mit Preussen geschlossenes Bündniß, und die günstige Aufnahme, welche die Mißvergnügten von Anfang an in seinen Staaten gefunden hätten, eine wirkliche Uebereinstimmung mit den andern Mächten anzeige, deren ungünstige Gesinnungen gegen die Konstitution bekannt wären; wie man sich demzufolge nicht, ohne an dem Vaterlande zum Verräther zu werden, auf unbestimmte und unbedeutende Freundschaftsversicherungen verlassen dürfe, welche feindseligen Planen zum Deckmantel dienen könnten. Er behauptete ferner: der Kaiser hätte, dadurch, daß er ohne Vorwissen Frankreichs ein Bündniß mit Preussen geschlossen habe, den Vertrag von 1756 gebrochen, und die, von dem Fürsten von Kau-

nitz

niß am 21. Dezember dem frankreichischen Gesandten mitgetheilte Note, wäre eine Beleidigung, die als eine Feindseligkeit angesehen werden könnte; der Krieg wäre für Frankreich zu wünschen, nicht zu fürchten; und es sey in aller Rücksicht vortheilhaft, dem Kaiser zuvor zu kommen, und den Krieg zu erklären. Er schlug hierauf ein Dekret vor, durch welches der König ersucht werden sollte, im Namen der frankreichischen Nation, eine deutliche und bestimmte Erklärung von dem Kaiser zu verlangen, wie er gegen Frankreich gesinnt sey; den Kaiser zu fragen, ob er sich verpflichten wolle, weder gegen die frankreichische Nation, noch gegen die Konstitution, noch gegen die Unabhängigkeit derselben, irgend etwas zu unternehmen? und ob er, im Falle Frankreich angegriffen werden sollte, die, vermöge des neunten Artikels des, im Monate May 1756 geschlossenen, Vertrages stipulirte Hülfe zu leisten bereit sey? Die Erklärung auf diese Fragen müßte vor dem zehnten Februar gegeben werden, und es müßte dem Kaiser erklärt werden, daß eine nicht gänzlich befriedigende Antwort, oder eine Weigerung, von der Nation als ein Bruch des Vertrages von 1756, und als eine Feindseligkeit angesehen werden würde. Ferner müßte der König ersucht werden, die nöthigen Befehle zu geben, damit die Kriegsrüstungen so sehr als möglich beschleunigt, und die Truppen an den Gränzen versammelt würden.

Dieser Vorschlag wurde von der Versammlung mit dem lautesten Beyfallklatschen aufgenommen, und die Berathschlagung darüber bis zum 17. Januar verschoben. Dann beschloß die Versammlung, zufolge eines Vorschlags des Herrn Guadet, daß ein jeder Frank-

reicher, welcher, mittelbar oder unmittelbar, an einem Kongresse Theil nehmen würde, dessen Zweck es wäre, die frankreichische Konstitution umzuändern, oder zwischen der frankreichischen Nation und den Rebellen zu vermitteln, als ein infamer Mensch, als ein Verräther des Vaterlandes, und als ein Hochverräther angesehen werden sollte. — Dieser Beschluß wurde, auf Befehl der Versammlung, dem Könige durch eine Gesandtschaft überbracht, mit der Bitte, daß er denselben allen auswärtigen Mächten bekannt machen möchte. Der König antwortete: „Sie kennen meine Liebe zur Konstitution. Versichern Sie die Nationalversammlung, daß ich nichts versäumen werde, was beytragen kann, dieselbe zu befestigen.“ Noch an demselben Tage wurde der gefaßte Beschluß von dem Könige genehmigt.

Ueber die Eilfertigkeit und Unbesonnenheit, mit welcher der diplomatische Ausschuß der Nationalversammlung, an dessen Spitze Brissot stand, das Kriegsgeschäft betrieb, wurden die Minister, welche nur kriegerische Zurüstungen machten in der Absicht den Frieden zu erhalten, sehr besorgt. Am 17. Januar, als an dem, zu den Debatten über den bevorstehenden Krieg festgesetzten, Tage erschien Herr Delessart in der Versammlung, und hielt an dieselbe eine Vermahnung, in welcher er den Nutzen der Vorsichtigkeit und Klugheit zu beweisen suchte. Er berief sich auf die Konstitution; auf die geschwornen Eide; auf die Grundsätze des Völkerrechts; auf das Interesse Frankreichs, den Krieg nicht anders, als mit Friedensabsichten, zu unternehmen. Er bemerkte, die Völker hätten, so wie einzelne Menschen, eine geheime Eitelkeit, die nicht beleidigt werden dürfe; Schonung, in so ferne sie sich mit

der Gerechtigkeit vertrüge, würde die frankreichische Nation nicht herabwürdigen; die Klugheit des frankreichischen Volkes erfordere, daß ein jeder Entschluß vermieden würde, der beleidigen könnte; nun würde es aber beleidigend seyn, wenn man dem Kaiser einen Termin zu seiner endlichen Erklärung bestimmen wollte; der König hätte eben so kräftige, aber gemäßigtere, Maßregeln ergriffen. Er sagte: „Sie werden selbst einsehen, meine Herren, wie nothwendig es ist, den Lauf einer so wichtigen Unterhandlung nicht zu unterbrechen; Sie werden Ihr ganzes Zutrauen auf den König setzen, welcher den Frieden will, ohne den Krieg zu fürchten. Bedenken Sie doch, daß auch der gerechteste und glücklichste Krieg dennoch immer nur allzuviele Ungerechtigkeiten und Plagen verursacht."

Diese Vermahnungen waren ohne Wirkung. Es trat Herr Koch auf, und hielt, im Namen des diplomatischen Ausschusses, einen Vortrag. Er mußte selbst gestehen, daß der Kaiser sowohl, als die übrigen Reichsfürsten, die frankreichischen Ausgewanderten nicht länger duldeten. Im schlechtesten Wetter, bey der strengsten Kälte, mußten diese bedaurenswürdigen Flüchtlinge das kur-trierische Gebiet verlassen. Sie zogen sich in die, diesseits des Rheins gelegenen, Länder des Kardinals Rohan. Allein auch hier wurden sie nicht geduldet. Der Reichsvicekanzler schrieb, auf Befehl des Kaisers (welcher alle gegründete Ursache zu einem Bruche mit Frankreich zu vermeiden suchte) an den Kardinal Rohan, und ersuchte ihn, im Namen des Reichsoberhaupts, die Ausgewanderten aus seinen Ländern zu entfernen. Auch der Herzog von Würtenberg schrieb an den Kardinal, um ihn zu ersuchen, daß er

das Korps der Ausgewanderten möchte aus einander gehen lassen. Diese Vorstellungen waren von so gutem Erfolge, daß die ganze kleine Armee sich zerstreute, wodurch den Forderungen der Nationalversammlung eine völlige Genugthuung geschah. Herr Koch setzte hinzu: „Was den Kurfürsten von Trier betrift, so kann man nicht länger zweifeln, daß er aufrichtig gesonnen ist, der frankreichischen Nation die völligste Genugthuung zu geben."

Nun bestieg Brissot die Rednerbühne, und sprach in einem ganz andern Tone. Seine Rede daurte länger als zwey Stunden. Der Hauptzweck derselben war, zu beweisen, daß der Kaiser ein erklärter Feind der frankreichischen Konstitution wäre; daß Er selbst den Vertrag von 1756 gebrochen hätte, und demzufolge gar keine Schonung verdiente; daß man das Wohl Frankreichs in Gefahr setzen würde, wenn man sich auf Unterhandlungen einlassen wollte, indem von dem Kaiser keine andere, als zweydeutige, zögernde und diplomatische Antworten zu erwarten wären, auf die man gar nicht bauen könnte; und daß es für Frankreich am vortheilhaftesten seyn würde, mit England ein Bündniß zu schließen. Wir wollen einige Stellen aus dieser, wegen ihrer Folgen merkwürdigen, Rede ausheben. „Die Maske ist endlich gefallen," sprach Brissot, „wir kennen unsern wahren Feind: es ist der Kaiser. Die Kurfürsten hatten ihm bloß ihren Namen geliehen, und die Ausgewanderten waren ein bloßes Werkzeug in seiner Hand. — Die Kurfürsten verdienen Euern Zorn nicht; die Furcht hat sie alle vor Euch auf die Knie geworfen, und ein freyes Volk tritt nicht auf den Feind, der sich ge-

gedemüthigt hat. — Der Kaiser ist unser eigentlicher Feind. Mit ihm, mit ihm müssen wir es aufnehmen. Er thue Verzicht auf das Bündniß, welches er gegen uns geschmiedet hat, oder er werde besiegt! Er ist unser Feind. Er will uns angreifen, oder schrecken. Ein offenbarer Krieg ist weniger gefährlich, als dieser heimliche. Wir müssen also eine Genugthuung verlangen, die dieser kostspieligen Unruhe ein Ende mache; denn sollen wir angegriffen werden, so ist es weit besser, daß wir selbst angreifen. — Nicht den frankreichischen Adel will Leopold wieder einsetzen; nicht die Prärogatifen eines politischen Schattenbildes will er beschützen: um seinen eigenen Thron ist er besorgt. — Der Kaiser hat das Reichsgutachten bestätigt, in welchem man erklärt, daß die, in dem ehemaligen Elsasse possessionirten Fürsten, auf ihre Feudalrechte nicht Verzicht thun können; das heißt, in welchem man der frankreichischen Konstitution den Krieg erklärt. Er hat überdieß die Kreise aufgefordert, sich zu bewaffnen, um diese Forderungen zu behaupten. Endlich hat der Kaiser die vornehmsten Mächte von Europa eingeladen, ein bewaffnetes Bündniß zu schließen, um andere Bewegungen und Unternehmungen, welche dem Ansehen des Königs der Frankreicher nachtheilig seyn möchten, zu verhindern, und um die Ehre der Kronen zu erhalten. — Die beyden ersten Thatsachen sind eine offenbare Verletzung des Völkerrechtes und des Vertrags von 1756; die dritte ist eine wirkliche Feindseligkeit; die vierte aber ist eine weit strafbarere Verletzung des Völkerrechtes sowohl, als der Verträge; ein Verbrechen gegen die Unabhängigkeit jeder Nation, eine Verschwörung der gekrönten Häupter

gegen die frankreichische Freyheit, eine Verschwörung welche der Kaiser angezettelt und unterstützt hat. — Vernichtet muß sie werden, diese Verschwörung, oder die frankreichische Freyheit wird vernichtet. Zwey Mittel gibt es, um den Kaiser zu diesem Punkte zu führen: plötzlicher Krieg, oder eine Erklärung vor dem Kriege. Euer Ausschuß schlägt das letztere Mittel vor. Allein, meine Herren, wenn der Kaiser feindlich gegen uns gesinnt ist, oder wenn seine Plane noch nicht zur Reife gekommen sind; was wird er thun? Aufhalten wird er uns durch zweydeutige Antworten, worauf man wieder wird antworten müssen: so ist der Federkrieg eröffnet. Nun folgen Eilboten auf Eilboten, Staffetten auf Staffetten, Antworten auf Gegenerklärungen: die Zeit verfließt, und die Kriegsrüstungen gehen fort. — Im Kriege unterhandelt die Nation, und die Nation läßt sich nicht betrügen; im Kriege geschieht Alles öffentlich: in den Kabinetten herrscht nichts als Dunkel und Trug. Es ist daher besser für ein freyes Volk, welches seine Unabhängigkeit sichern will, dieselbe von dem Erfolge seiner Waffen, als von den Feinheiten der Diplomatie zu erwarten. — Ich sage also nicht, wie der diplomatische Ausschuß, zum Kaiser: „Wollen Sie den Vertrag von 1756 vollziehen?“ sondern ich sage ihm: „Sie haben den Vertrag von 1756 verletzt, folglich sehen wir denselben als gebrochen an.“ Ich sage ihm nicht, wie Euer Ausschuß: „Wollen Sie Sich anheischig machen, weder Frankreich, noch seine Unabhängigkeit anzugreifen?“ sondern ich sage: „Sie haben ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen; ich muß Sie folglich angreifen, und dieser Angriff ist gerecht und nothwen-

dig.“ — Die Genugthuung des Kaisers muß in einer förmlichen Verzichtleistung auf das Bündniß gegen Frankreich bestehen. Ich will Krieg den 10. Februar, wofern diese Verzichtleistung nicht angenommen wird. (Lautes Beyfallklatschen.) — Der Kaiser, sey es Politik, sey es Reue, scheint keinen Gedanken mehr an den Krieg zu haben. Wenigstens sollte man dieß aus den Befehlen schliessen, die er den Kurfürsten überschickt hat. — Es bleibt mir noch übrig zu beweisen, daß, weit entfernt den Kaiser zu fragen, ob er den Vertrag von 1756 vollziehen wolle, wir im Gegentheile diesen Vertrag als gebrochen ansehen müssen. Vermöge dieses Vertrages hatten sich die beyden Mächte versprochen, sich und ihren Erben ihre Staaten gegen die Angriffe einer andern Macht zu garantiren, und sich mit 24,000 Mann, oder acht bis neun Millionen, beyzustehen, im Falle Eine oder die andere der kontrahirenden Mächte angegriffen werden sollte. Diesem Vertrage getreu, hat Frankreich unendliche Schätze verschwendet, und das Blut von tausenden seiner Bürger verspritzt, um den Wiener Hof in dem siebenjährigen Kriege zu unterstützen, welcher, ohne irgend einen nützlichen Gegenstand zum Zwecke zu haben, unternommen worden ist, Frankreich alle seine Besitzungen in Amerika gekostet, und es mit Schande bedeckt hat. Durch diesen Vertrag war Frankreich in den zweyten Rang der europäischen Mächte herabgesetzt; es wurde der blinde Vollzieher der Beschlüsse des Wiener Kabinettes, und mußte ruhig die Theilung von Pohlen sowohl, als die Besitznehmung von Bayern ansehen. Seit der Revolution hat der Wiener Hof, statt sich für diese Dienste dankbar zu erweisen, statt seine

Vermittlung und seine Truppen anzuwenden, um die Zusammenrottungen der Ausgewanderten und die Verschwörungen gegen unsre Freyheit zu zerstreuen, im Gegentheile diese Zusammenrottungen sowohl, als diese Komplotte beschützt. Folglich hat der Wiener Hof seit der Revolution den Vertrag von 1756 gebrochen. Wäre es also nicht Thorheit von unserer Seite, ihn befolgen zu wollen? Wäre es nicht Thorheit, von unserer Seite einen Vertrag aufrecht halten zu wollen, welcher in aller Rücksicht Frankreich nachtheilig ist? einen Vertrag, in welchem sein Interesse durch einen Minister ist aufgeopfert worden, der an Oesterreich verkauft war; einen Vertrag, vermöge welches Frankreich unendliche Aufopferungen macht, ohne etwas dagegen zu erhalten; in welchem es sich zu einem gegenseitigen Schutze verpflichtet, da die Natur doch einen Angriff auf seine Staaten beynahe unmöglich, und ihre Vertheidigung sehr leicht macht, dahingegen ein Angriff auf die österreichischen Staaten leicht, und die Vertheidigung derselben sehr schwer ist. — Die Vernichtung dieses Vertrages sichert uns die Neutralität von Preußen zu; sie verschaft Preußen seinen natürlichen Bundesgenossen, Frankreich, wieder. — Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn nur unsere Gesandten Patrioten und aufgeklärte Männer wären, es, im Falle eines Krieges, sehr leicht seyn würde, alle Kurfürsten zur Neutralität zu bewegen.“

Herr Brissot endigte seine lange Rede mit dem Vorschlage zu einem Beschlusse, daß der König ersucht werden sollte, dem Kaiser, im Namen der frankreichischen Nation, anzukündigen, wie sie den Vertrag vom ersten May 1756 als aufgehoben ansehe, weil der

Kaiser denselben verletzt habe, und weil sich derselbe mit der frankreichischen Konstitution nicht vertrage; ihm ferner anzukündigen, daß die frankreichische Nation sich erbiete, im Falle er, in Ansehung der, weiter unten anzuführenden, Beschwerden Genugthuung verschaffen würde, gegen ihn das gute Einverständniß, die Freundschaft und Bruderliebe zu erhalten, welche sie allen Völkern geschworen habe. a) Ferner schlug Brissot vor; daß der König ersucht werden sollte, dem Kaiser im Namen der frankreichischen Nation, anzukündigen: wie sie die Weigerung, seine Dienste zu verwenden und seine Macht zu gebrauchen, um den Zusammenrottungen in den Kurfürstenthümern ein Ende zu machen, den Schutz und die Unterstützung welche er den Kurfürsten angedeihen ließe, und seinen Beytritt zu der, zwischen verschiedenen Mächten geschlossenen, Verbindung gegen die frankreichische Nation, als feindselige Handlungen ansähe; und wie man dem zu Folge kriegerische Maßregeln ergreifen würde, um im Stande zu seyn, am zehenten Februar ihn anzugreifen, wofern er nicht, vor diesem Zeitpunkte, Frankreich eine Genugthuung geben würde, die aller Ungewißheit ein Ende machen könnte.

Die Rede des Herrn Dümas, welcher nach Brissot über denselben Gegenstand sprach, war in weit gemäßigtern Ausdrücken abgefaßt. Er betrachtete den Kaiser in dem doppelten Verhältnisse, als Oberhaupt

---

*) Welch ein sonderbares Verlangen! Man wollte die, mit dem Hause Oesterreich bestehenden, Verträge ohne allen Grund brechen, übrigens aber mit diesem Hause im guten Einverständnisse leben.

des deutschen Reiches, und als das Haupt des Hauses Oesterreich. In Rücksicht auf diesen letzten Gesichtspunkt untersuchte er die, vermöge des Vertrages von 1756, zwischen dem Wiener Hofe und dem Hofe zu Versailles festgesetzten Verhältnisse. Frankreich hätte zwar, meinte der Redner, Ursache sich über die Höfe von Wien und von Madrid zu beklagen; allein diese beyden Höfe, die so weit von Paris entfernt wären, könnten leicht bis jetzt durch die treulosen Berichte der Ausgewanderten irre geführt worden seyn: man habe daher zwar ein Recht, eine deutliche und bestimmte Erklärung zu verlangen, man müsse sich aber vor allen heftigen und übereilten Maßregeln hüten; vermöge der Konstitution komme es dem Könige zu, Verträge zu schließen und zu unterzeichnen, nur müßten dieselben nachher von der Nationalversammlung ratifizirt werden; die Versammlung könne nichts über Verträge beschließen, so lange der König derselben keine Erwähnung thue.

Mit so großem Beyfalle Brissots Rede war aufgenommen worden, so sehr war man mit der Rede des Herrn Dümas unzufrieden. Er wurde durch öfteres Murren unterbrochen, und stieg ohne beklatscht zu werden von dem Rednerstuhle herab.

Nun trat Herr Vergniaud auf, einer der vorzüglichsten Redner, aber zugleich einer der heftigsten Jakobiner. Während er sprach dauerte das Beyfallklatschen der Zuhörer mit Bravorufen verbunden, beynahe ununterbrochen fort. Die Rede selbst war eine bloße Wiederholung desjenigen was Brissot bereits vorgetragen hatte, nur in noch heftigern Deklamationen zu Gunsten des Krieges und gegen den Kaiser.

Er verlangte, daß man den Krieg sogleich anfangen sollte; er bemühte sich zu beweisen, daß der Vertrag von 1756 für Frankreich äusserst nachtheilig wäre; und behauptete, daß der Kaiser den genannten Vertrag bereits gebrochen hätte.

Herr Ramond hielt Rußland, Schweden, Spanien und den Kaiser, für Feinde Frankreichs, auch glaubte er, daß England die stumme Rolle ebenfalls bald aufgeben und sich gegen Frankreich erklären würde. Man müßte dem Kaiser, meinte er, den kürzesten Zeitraum zu seiner Erklärung bestimmen, um seinen Kriegsrüstungen zuvor zu kommen. „Der Kaiser,“ rief er aus, „muß seinen neulich geschlossenen Bündnissen entsagen, oder wir müssen ihn angreifen!“ Hierauf suchte der Redner zu beweisen, daß der, von Brissot gemachte, Vorschlag zu einem Bündnisse mit England ganz unausführbar wäre.

Als am 20. Januar diese Debatten fortgesetzt wurden, sprach zuerst Herr Beugnot. „Ich frage, sprach er, ob man den Vertrag von 1756 als gebrochen ansehen könne? Zwar begreife ich wohl, daß man, wegen der Folgen, die derselbe bisher gehabt hat, seiner gern entledigt seyn möchte: allein dürfen wir, unserm Vortheile zu lieb, öffentliche Verträge umstoßen? Was würde aus dem Völkerrechte werden, wenn willkührlich vorgebrachte Beschwerden hinreichend wären, Verträge zu vernichten! Ich weiß wohl, daß sich Eroberer über diese Grundsätze hinausgesetzt haben, weil sie ihnen zu lästig waren: ziemt aber ein solches Betragen der Würde der frankreichischen Nation?“ — Dann bewies der Redner, daß man den Kaiser nicht deßwegen bekriegen könne, weil Er das

des deutschen Reiches, und als das Haupt des Hauses Oesterreich. In Rücksicht auf diesen letzten Gesichtspunkt untersuchte er die, vermöge des Vertrages von 1756, zwischen dem Wiener Hofe und dem Hofe zu Versailles festgesetzten Verhältnisse. Frankreich hätte zwar, meinte der Redner, Ursache sich über die Höfe von Wien und von Madrid zu beklagen; allein diese beyden Höfe, die so weit von Paris entfernt wären, könnten leicht bis jetzt durch die treulosen Berichte der Ausgewanderten irre geführt worden seyn: man habe daher zwar ein Recht, eine deutliche und bestimmte Erklärung zu verlangen, man müsse sich aber vor allen heftigen und übereilten Maßregeln hüten; vermöge der Konstitution komme es dem Könige zu, Verträge zu schließen und zu unterzeichnen, nur müßten dieselben nachher von der Nationalversammlung ratifizirt werden; die Versammlung könne nichts über Verträge beschließen, so lange der König derselben keine Erwähnung thue.

Mit so großem Beyfalle Brissots Rede war aufgenommen worden, so sehr war man mit der Rede des Herrn Dümas unzufrieden. Er wurde durch öfteres Murren unterbrochen, und stieg ohne beklatscht zu werden von dem Rednerstuhle herab.

Nun trat Herr Vergniaud auf, einer der vorzüglichsten Redner, aber zugleich einer der heftigsten Jakobiner. Während er sprach dauerte das Beyfallklatschen der Zuhörer mit Bravorufen verbunden, beynahe ununterbrochen fort. Die Rede selbst war eine bloße Wiederholung desjenigen was Brissot bereits vorgetragen hatte, nur in noch heftigern Deklamationen zu Gunsten des Krieges und gegen den Kaiser.

Er verlangte, daß man den Krieg sogleich anfangen sollte; er bemühte sich zu beweisen, daß der Vertrag von 1756 für Frankreich äusserst nachtheilig wäre; und behauptete, daß der Kaiser den genannten Vertrag bereits gebrochen hätte.

Herr Ramond hielt Rußland, Schweden, Spanien und den Kaiser, für Feinde Frankreichs, auch glaubte er, daß England die stumme Rolle ebenfalls bald aufgeben und sich gegen Frankreich erklären würde. Man müßte dem Kaiser, meinte er, den kürzesten Zeitraum zu seiner Erklärung bestimmen, um seinen Kriegsrüstungen zuvor zu kommen. „Der Kaiser," rief er aus, „muß seinen neulich geschlossenen Bündnissen entsagen, oder wir müssen ihn angreifen!" Hierauf suchte der Redner zu beweisen, daß der, von Brissot gemachte, Vorschlag zu einem Bündnisse mit England ganz unausführbar wäre.

Als am 20. Januar diese Debatten fortgesetzt wurden, sprach zuerst Herr Beugnot. „Ich frage, sprach er, ob man den Vertrag von 1756 als gebrochen ansehen könne? Zwar begreife ich wohl, daß man, wegen der Folgen, die derselbe bisher gehabt hat, seiner gern entledigt seyn möchte: allein dürfen wir, unserm Vortheile zu lieb, öffentliche Verträge umstoßen? Was würde aus dem Völkerrechte werden, wenn willkührlich vorgebrachte Beschwerden hinreichend wären, Verträge zu vernichten! Ich weiß wohl, daß sich Eroberer über diese Grundsätze hinausgesetzt haben, weil sie ihnen zu lästig waren: ziemt aber ein solches Betragen der Würde der frankreichischen Nation?" — Dann bewies der Redner, daß man den Kaiser nicht deßwegen bekriegen könne, weil Er das

Reichsgutachten ratifizirt hätte, und daß man wegen dieser Ratifikation nicht einmal eine Erklärung von dem Kaiser zu verlangen berechtigt sey.

Dann trat der Bischof Fauchet auf, deklamirte gegen Despoten, Diplomatik, auswärtige Gesandten und die Feinde Frankreichs, und verlangte, daß alle Verträge mit den auswärtigen Mächten sollten vernichtet und aufgehoben werden.

Herr Isnard war der Meynung Brissots, und sah den Kaiser als den einzigen Feind Frankreichs an. Die Reichsarmee, meynte er, bestünde nur aus 40,000 Mann, und sie wäre so schlecht eingerichtet, daß Friedrich der Große mit 15,000 Preußen dieselbe geschlagen hätte. Hier wurde der Redner von Herrn Archier unterbrochen, der ihm zurief: „Ja! aber Friedrich war dabey!"

Am 25. Januar, bey der Fortsetzung der Debatten über diesen Gegenstand, sprach zuerst Herr Daverhoult. Er hielt dafür, der Kaiser sowohl, als die übrigen Mächte, suche den Frieden, und man müsse ihm zu seiner endlichen Erklärung den ersten März bestimmen.

Herr Condorcet rieth, ein Bündniß mit England und mit Pohlen zu schließen.

Herr Herault (de Sechelles) schlug einen Beschluß vor, der endlich einmüthig angenommen wurde, wie folgt:

„Die Nationalversammlung hat erwogen, daß der Kaiser, durch sein Zirkularschreiben an die Fürsten Europens, vom 25. November 1791; durch sein letztes Bündniß mit dem Könige von Preußen vom 25. Julius 1791, welches am 6. Dezember dem Reichs-

tage zu Regensburg ist bekannt gemacht worden; durch seine Antwort an den König der Frankreicher wegen der Bekanntmachung der Konstitutionsurkunde; und durch das offizielle Schreiben seines Hof- und Staatskanzlers vom 21. Dezember 1791, den Vertrag vom 1. May 1756 gebrochen hat, indem er gesucht hat, die auswärtigen Mächte zu einem Kriege mit Frankreich zu bewegen: sie hat erwogen, daß die frankreichische Nation, welche geschworen hat, nie die Regierungsform anderer Staaten verändern zu wollen, berechtigt ist, eine gegenseitige Gerechtigkeit zu erwarten; und, indem sie der Standhaftigkeit ihren vollen Beyfall gibt, mit welcher der König der Frankreicher auf das letzte Schreiben des Kaisers geantwortet hat, beschließt sie:

1. „Der König soll durch eine Gesandtschaft ersucht werden, dem Kaiser zu erklären, daß er mit den auswärtigen Mächten nicht anders unterhandeln könne, als im Namen der frankreichischen Nation, und vermöge der Gewalt, die ihm durch die Konstitution ist übertragen worden."

2. „Der König soll ersucht werden, den Kaiser zu fragen: ob er, als Haupt des Hauses Oesterreich, gesonnen sey, in Friede und guter Eintracht mit der frankreichischen Nation zu leben, und ob er auf alle Verträge und Uebereinkünfte Verzicht leisten wolle, welche der Souverainetät, Unabhängigkeit und Sicherheit der frankreichischen Nation zuwider sind."

3. „Der König soll ersucht werden, dem Kaiser zu erklären: daß, wofern er nicht der frankreichischen Nation vor dem ersten März wegen der oben angeführten Punkte völlige Genugthuung gibt, sein Still-

schweigen, oder auch jede zögernde Antwort, oder Ausflucht, als eine Kriegserklärung solle angesehen werden.“

4. „Der König soll ersucht werden, überdieß die schnellsten Maßregeln zu ergreifen, damit die Armee im Stande sey, auf den ersten Befehl, den sie erhalten wird, den Feldzug zu eröffnen.“

Dieser Beschluß wurde noch an demselben Tage Sr. Majestät überbracht. Der König antwortete: er würde den Gegenstand in ernsthafte Ueberlegung nehmen.

Am 28. Januar erschienen die Minister vor der Versammlung und überbrachten den folgenden Brief des Königs:

„Meine Herren. Ich habe das, in Form eines Beschlusses abgefaßte, Ansuchen, welches Sie mir am 25. des laufenden Monats haben überreichen lassen, untersucht. Sie wissen, daß, vermöge der Konstitution, es mir allein zukommt, auswärtige politische Verbindungen zu unterhalten, und Unterhandlungen zu führen, und daß der gesetzgebende Körper nicht anders, als nach meinem förmlichen und nothwendigen Vorschlage, über den Krieg sich berathschlagen kann. Unstreitig können Sie von mir verlangen, daß ich Alles, was die Sicherheit und die Würde der Nation angeht, in Ueberlegung nehmen solle: allein die Form, die Sie gewählt haben, gibt zu wichtigen Bemerkungen Gelegenheit. Diese will ich heute nicht aus einander setzen; denn die bedenklichen Zeitumstände erfordern, daß ich mich noch mehr damit beschäftige, die Uebereinstimmung zwischen unsern Gesinnungen zu erhalten, als unaufhörlich meine Rechte auseinander zu setzen.

Ich muß Ihnen also zu wissen thun, daß ich seit vierzehen Tagen eine deutliche Erklärung über die vornehmsten Artikel, welche den Gegenstand Ihres Ansuchens ausmachen, von dem Kaiser verlangt habe. Ich habe ihm mit derjenigen Achtung begegnet, welche die Mächte sich gegenseitig schuldig sind. Sollen wir Krieg haben, so wollen wir uns wenigstens nicht das Unrecht vorzuwerfen haben, Schuld an demselben zu seyn. Dieses Bewußtseyn kann allein uns helfen die unausbleiblichen Uebel zu ertragen, die mit dem Kriege verbunden sind. Ich fühle, daß es rühmlich für mich ist, im Namen einer Nation zu sprechen, die so großen Muth zeigt, und ich werde dieses unermeßlich große Mittel der Kraft geltend zu machen wissen. Welchen größern Beweiß meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die Konstitution könnte ich geben, als wenn ich die Unterhandlungen die zum Frieden abzwecken eben so bedächtig betreibe, als ich die Zurüstungen zum Kriege beschleunige, die erlauben werden, wenn es nöthig seyn sollte, noch vor sechs Wochen den Feldzug anzufangen? Selbst das unruhigste Mißtrauen kann in diesem Betragen weiter nichts, als eine Vereinigung aller meiner Pflichten entdecken. Ich bringe der Versammlung in Erinnerung: daß die Menschlichkeit verbietet, den Entschluß des Krieges mit irgend einer Art von Enthusiasmus zu fassen. Ein solcher Entschluß muß die allerüberlegteste Handlung seyn; denn es heißt so viel, als im Namen des Vaterlandes entscheiden, daß sein Interesse die Aufopferung einer großen Anzahl seiner Kinder von ihm verlange. Ich wache indessen über die Ehre und die Sicherheit der Nation, und ich will nach meinen Kräften den Zeitpunkt beschleunigen, in

welchem ich der Versammlung werde bekannt machen können, ob sie auf den Frieden zählen, oder sich zum Kriege entschliessen solle."

„Paris am 28. Januar 1792."

„Ludwig."

„Dùport."

Die Versammlung nahm diese konstitutionsmässige Zurechtweisung des Königs mit dem grössten Stillschweigen an, un Herr Rouyer, welcher einige bittere Bemerkungen über dieselbe machen wollte, wurde nicht gehört.

Der König beruft sich, in dem Schreiben welches man so eben gelesen hat, auf eine deutliche Erklärung, welche er von dem Kaiser habe fordern lassen. Dieses höchst wichtige Aktenstück darf hier nicht übergangen werden. Es lautet wie folgt:

Auszug aus dem Schreiben des Herrn Delessart an den frankreichischen Gesandten zu Wien. a)

„Paris am 21. Januar 1792."

„Ich habe bereits mit Ihnen von der offiziellen Note gesprochen, welche Ihnen von dem Fürsten von Kaunitz am 21. Dezember ist übergeben worden. Ich will noch einmal von derselben sprechen. Diese unerwartete Erklärung hat in dem ersten Augenblicke die grösste Bewegung veranlaßt, weil man in der Sprache des Wiener Hofes den Ton der Drohung zu bemerken glaubte. Um diese Meynung zu rechtfertigen muß man in das Einzelne gehen. Im Monate November haben Sie dem österreichischen Ministerium das

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. p. 3.

das förmliche Ansuchen mitgetheilt, welches der König bey dem Kurfürsten von Trier wiederholt hatte, um von ihm die Zerstreuung der, in seinen Staaten entstandenen, Zusammenrottungen zu verlangen. Zu eben der Zeit haben Sie im Namen des Königs verlangt, daß der Kaiser seine Vermittlung und sein Ansehen anwenden möge, um den Kurfürsten zu bewegen, diese gerechte Forderung zu erfüllen. Die Zusammenrottungen, die kriegerischen Zurüstungen und die Entstehung militairischer Korps, waren unwidersprechlich vorhanden. Die Schritte der Ausgewanderten, um überall Frankreich Feinde zu erwecken, waren nicht weniger bekannt; und der Wiener Hof hatte, vielleicht mehr als irgend ein anderer, den Beweis davon. Indessen, statt den Kurfürsten von Trier zu bewegen, dieser Ursache der Gährung und der Besorgniß ein Ende zu machen, hat man in Wien bey allen diesen Bewegungen gleichgültig geschienen, und dadurch denselben mehr Kraft und Wichtigkeit gegeben."

„Es war nicht möglich, daß die Nation mit derselben Gleichgültigkeit dem Anfalle zusehen konnte, mit welchem sie bedroht wurde. Die Nationalversammlung wandte sich an den König, um Demselben den Wunsch kund zu thun, der von allen Seiten laut wurde, und um Ihn zu ersuchen, diejenigen Maßregeln zu nehmen, welche die Sicherheit des Staates erforderte. Unter diesen Umständen hat der, über diesen Schritt erschrockene, Kurfürst von Trier den Schutz des Kaisers angerufen, und der Fürst von Kaunitz hat Ihnen, ohne irgend eine vorhergegangene Mittheilung, ohne irgend eine Erläuterung, erklärt: der Kaiser habe dem Marschalle von Bender den Befehl gegeben,

dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe zu kommen, falls derselbe angegriffen werden sollte.“

„Freylich scheint dieser Befehl sich auf die Voraussetzung einiger begangener Gewaltthätigkeiten, oder einiger, von den Munizipalitäten, gegen den Willen der Nation und des Königs, versuchten Einfälle zu gründen. Allein, auch unter dieser Voraussetzung, hätten Thätlichkeiten von einer solchen Art niemals anders, als Partikular-Thätlichkeiten, angesehen werden müssen, gegen die sich der Kurfürst leicht mit seinen eigenen Mitteln hätte vertheidigen können; die überdieß durch einen freundschaftlichen Vergleich beygelegt werden konnten; und die gewiß nicht erforderten, daß der Herr Marschall von Bender sich in Bewegung setzte, um sie zurück zu halten.“

„Wir wissen zwar, daß, zu eben der Zeit da der Kaiser diesen Befehl gab, er dem Kurfürsten von Trier sagen ließ, er möchte sich wegen der Ausgewanderten innerhalb der Schranken halten, und in Allem dem Beyspiele der Behandlung folgen, welche in Rücksicht auf sie, in den Niederlanden beobachtet würde. Wir wissen auch, daß nur unter der vorhergegangenen Erfüllung dieser Bedingung, der Marschall von Bender dem Kurfürsten zu Hülfe kommen sollte, falls der Anfall von unserer Seite fortdauerte. Allein warum findet sich diese Verordnung in der Note die Ihnen ist übergeben worden, nicht ausdrücklich bemerkt?“

„Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie sehr die Darstellung, welche der Kurfürst dem Kaiser gemacht hat, sich von der Wahrheit entfernt. Alles, was er sich jetzt zu thun genöthigt sieht, um sich nach der, in den Niederlanden angenommenen, Ordnung zu fü-

gen, widerlegt die Behauptungen, die er sich erlaubt hatte, und beweiset recht offenbar, in welchem wirklich feindseligen Zustande sich die Ausgewanderten in seinen Staaten befunden haben. Was ich aber nicht mit Stillschweigen übergehen kann, ist die Stelle in der offiziellen Note, wo der Kurfürst von Trier behauptet: „es sey leicht einzusehen, daß der König nicht frey gewesen sey, als Er die Note unterschrieben habe, welche ihm im Namen Sr. Maj. übergeben worden.“ Eine solche Art sich auszudrücken hätte dem Kurfüsten von Trier den Schutz, den er anrief, nicht so leicht erwerben sollen.“

„Ich gehe nun zu dem letzten Abschnitte der Note vom 21. Dezember über. Dieser Artikel hat, bey genauerer Ueberlegung, am meisten Zweifel erregt, und den tiefsten Eindruck hinterlassen. Es wird darinn gesagt: „der Kaiser ist Sr. Allerchristlichsten Maj. zu aufrichtig ergeben, und nimmt an dem Wohl von Frankreich sowohl, als an der allgemeinen Ruhe, einen zu großen Antheil, um nicht lebhaft zu wünschen, dieses äusserste Mittel, nebst den unvermeidlichen Folgen abzuwenden, die dasselbe sowohl, von Seiten des Reichsoberhauptes und der Stände des deutschen Reiches, als von den andern Souverains nach sich ziehen würde, welche, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, und für die Sicherheit und Ehre der Kronen, gemeinschaftlich sich verbunden haben.“ Erstlich begreift man nicht, wie einige Partikular-Thätlichkeiten, die vielleicht von einigen Bürgergerichten begangen seyn möchten, ganz Europa interessiren könnten, da doch, wie bereits bemerkt worden ist, bey ein wenig Wohlwollen Vorfälle dieser Art jederzeit freundschaftlich beygelegt

zu werden pflegen. Zweytens ist der Ausdruck ausserordentlich aufgefallen: „die Souverains, welche, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen, gemeinschaftlich sich verbunden haben.“ Man hat geglaubt, hierinn die Spur einer, ohne Vorwissen Frankreichs, und vielleicht gegen dasselbe, geschlossenen Verbindung zu sehen; und man war erstaunt, daß der Kaiser, der Schwager und Bundesverwandte des Königs, Ihm von dieser, zwischen den europäischen Souverains geschlossenen Verbündung, an deren Spitze Se. Kaiserl. Maj. zu stehen scheinen, keine Nachricht gegeben hat.“

„Diese Bemerkung führt mich natürlicher Weise darauf, mit Ihnen von einer Besorgniß zu reden, welche schon die Gemüther erfüllte, und welche durch die Worte, die ich so eben angeführt habe, noch vermehrt worden ist. Man a) befürchtet, daß wirklich eine Art von Bündniß zwischen den vornehmsten Mächten von Europa vorhanden sey, in der Absicht, die frankreichische Konstitution einigermassen abzuändern. Man behauptet, jene Mächte hätten die Absicht, einen Kongreß zusammen zu berufen, auf welchem dieser Gegenstand unter ihnen verhandelt werden sollte. Ueberhaupt setzt man voraus, daß sie ihre Kräfte und ihre Mittel vereinigen, und den König nebst der Nation zwingen wollen, die von ihnen vorgeschriebenen Gesetze anzunehmen.“

---

a) Kennern des diplomatischen Styls wird die Bemerkung nicht entgehen, daß das Wort man in dieser Depesche auf eine sonderbare Weise sehr oft wiederholt wird, ohne daß sich genau bestimmen läßt, wer eigentlich unter diesem man verstanden werde.

„Ich zweifle nicht, daß die Ausgewanderten diesen Plan oft, als die allerfriedlichste und am leichtesten auszuführende Sache, werden dargestellt haben. Allein ich kann mich nicht überreden, daß derselbe eben so leicht sollte angenommen worden seyn. Ich kann nicht glauben, daß der Kaiser, dessen weise und gerechte Gesinnungen bekannt sind, sich auf dergleichen Ideen sollte haben einlassen können."

„Vergeblich würde man durch die Gewalt der Waffen unsere neue Konstitution abändern wollen. Sie ist der größeren Mehrheit der Nation eine Art von Religion, die von ihr mit Enthusiasmus ist angenommen worden, und die sie mit derjenigen Kraft vertheidigen würde, welche die höchste Schwärmerey einflößt. Diejenigen, welche die auswärtigen Mächte zu gewaltsamen Maßregeln zu verleiten suchen, wiederholen ohne Aufhören: Frankreich sey voll Unzufriedener, welche nur die Gelegenheit erwarteten, um sich laut zu erklären. Es giebt viele Leute die leiden und sich beklagen; aber, wovon ich fest überzeugt bin, und was mit mir alle diejenigen bezeugen werden, welchen die gegenwärtige Stimmung der Gemüther bekannt ist, in demselben Augenblicke, in welchem die Konstitution angegriffen würde, würde es nur noch Eine Parthie geben; nur Eine Gesinnung; nur Ein Interesse: die meisten Unzufriedenen würden sich an die gemeinschaftliche Sache anschliessen, und die eifrigsten Vertheidiger derselben werden."

„Während man von den Mißvergnügten spricht, übertreibt man den Mangel an Mannszucht in unsern Armeen, die Dürftigkeit unserer Finanzen, unsere innern Unruhen: mit Einem Worte, man stellt uns vor,

als ob wir gänzlich unmächtig wären. Ich läugne nicht, daß unsere Verlegenheit groß ist: wäre sie aber noch größer, so würde man sich doch sehr betrügen, wenn man glaubte Frankreich verachten, und demselben ungestraft drohen zu können."

„Sie haben mir öfters gemeldet, daß man zu Wien die anscheinende Verwirrung in unserer Verwaltung, den Mangel an Unterwürfigkeit der Gewalten, und die wenige Achtung, die zuweilen dem Könige bewiesen wird, sehr auffallend finde. Man muß bedenken, daß wir so eben aus einer der größten Revolutionen kommen, die noch jemals geschehen sind; daß diese Revolution, in dem was sie wesentlich karakterisirt, anfänglich mit ausserordentlicher Schnelligkeit geschehen ist, nachher aber, durch die Trennungen welche zwischen den verschiedenen Parthien entstanden sind, sich verlängert hat, so wie auch durch den Kampf, der zwischen den Leidenschaften und dem mannigfaltigen Interesse entstanden ist. Es war unmöglich, daß ein so großer Widerstand und so viele Bemühungen, so viele Neuerungen und so viele heftige Stösse, nicht hätten eine lange Unruhe zurücklassen sollen; und man konnte leicht erachten, daß die Rückkehr der Ordnung nur eine Folge der Zeit seyn könnte."

„Was ist überdieß die vorzüglichste Ursache jener innern Gährung, durch welche der Wiener Hof so sehr beleidigt zu seyn scheint? Die Konsistenz welche die Ausgewanderten angenommen haben; ihre Zurüstungen, ihre Plane, ihre Drohungen; und die mehr oder weniger beträchtliche Unterstützung, welche sie an den meisten europäischen Höfen gefunden haben. Unstreitig gab es einen Zeitpunkt, in welchem ihre Sache,

die mit der Sache des Königs verbunden zu seyn schien, den Antheil der Souveraine hat rege machen können, und vorzüglich den Antheil des Kaisers. Allein nachdem der König, durch die Genehmigung der Konstitution, sich an die Spitze der neuen Regierungsform gestellt hatte, da konnte man an den Ausgewanderten keinen andern Antheil mehr nehmen, als den ihr unglückliches Schicksal erheischte; und es war leicht voraus zu sehen, daß ihre Ansprüche und ihre Bewegungen die Hoffnung der Einen nähren, die Besorgnisse der Andern erwecken, die Unruhe im Königreiche unterhalten, und dieselbe vielleicht über einen Theil von Europa verbreiten würden. Aus diesem Grunde hat die Note vom 21. Dezember, welche die Absicht sie zu unterstützen anzukündigen schien, eine Art von Explosion hervorgebracht, und zu so großem Verdachte und mancherley Vorwürfen Gelegenheit gegeben. Auf wen fällt aber alles dieses zurück? — Auf den König, weil die Bosheit sich bemühte zu verbreiten, es herrsche zwischen Sr. Kaiserl. Maj. und dem Könige eine innige Vertraulichkeit; alle ihre Schritte seyen verabredet; und demzufolge sey es der König, der die Ausgewanderten beschütze, und der die Verbündung aller Mächte Europens in Bewegung setze. Aus diesem Grunde würde es ein großes Mittel zur Beruhigung der Gemüther sowohl, als zur Herstellung der Ordnung und der Ruhe in dem Königreiche seyn, wenn man überall diesen ärgerlichen Zusammenrottungen von Ausgewanderten ein Ende machte, welche, ohne Titel und ohne Land, alle Höfe in Bewegung setzen, sich zu Mächten zu erheben suchen, und nur darauf denken, die ihnen angethane Beleidigungen zu rächen, und ihren Ansprüchen den Sieg zu verschaffen.“

„Es scheinet, als ob eines von den Dingen, welche dem österreichischen Ministerium am unangenehmsten sind, die Ausgelassenheit der Reden und Schriften sey, und als ob dieses Ministerium behaupte, eine Regierungsform, unter welcher eine solche Ausgelassenheit geduldet werde, könne selbst nicht geduldet werden.“

„Ueber diesen Gegenstand haben wir weise Grundsätze festgesetzt und gerechte Gesetze gegründet. Allein man muß bedenken, daß unsere Einrichtung kaum noch fertig ist; daß die innern Triebfedern unserer neuen Regierungsform noch nicht alle in völliger Thätigkeit sind; und daß, mitten unter den Besorgnissen, die uns größtentheils von aussen her kommen, es unmöglich ist, daß die Gesetze im Innern in voller Kraft herrschen sollten. Man höre auf uns zu beunruhigen, uns zu drohen, und Denjenigen, welche nur die Unordnung wollen, einen Vorwand an die Hand zu geben: dann wird bald wieder Ordnung vorhanden seyn.“

„Uebrigens hat jene Sündfluth von Schmähschriften, von welchen wir so ganz überschwemmt gewesen sind, beträchtlich abgenommen, und nimmt noch täglich ab. Gleichgültigkeit und Verachtung sind die Waffen, mit welchen man diese Art von Landplage bekämpfen muß. Sollte Europa in Bewegung gerathen und die frankreichische Nation darüber zur Verantwortung ziehen können, weil sie in ihrem Schoosse einige Deklamatoren und einige Broschürenschreiber enthält? und sollte es ihnen die Ehre erweisen wollen, auf ihre Schriften durch Kanonenschüsse zu antworten?“

„Ich will noch mehr sagen. Wenn es möglich wäre, daß eine so elende Sache die auswärtigen Mächte zu einer so schrecklichen Maßregel verleiten könnte, als

der Krieg ist: so würde ein solcher Krieg, er möchte ausfallen wie er auch wollte, dennoch die Ursache, um welcher willen er unternommen worden wäre, nicht zerstören; er würde vielmehr dieselbe vermehren, und ihre Thätigkeit vergrößern."

„Ich habe, mein Herr, so eben ein großes Wort ausgesprochen; ein Wort, welches jetzt alle Gemüther beschäftigt; ein Wort, welches der Gegenstand der Besorgniß der Einen und des Wunsches der Andern ist: das Wort Krieg. Sie können leicht denken, daß sich der König an der Spitze Derjenigen befindet, denen der Krieg zuwider ist. Sein vortreflicher Verstand sucht, in Uebereinstimmung mit seinem Herzen, den Gedanken an denselben zu entfernen. Er sieht den Krieg, auch wenn derselbe glücklich seyn sollte, als eine Plage für das Königreich und als eine Geissel für die Menschheit an. Allein zu gleicher Zeit kann ich Ihnen versichern, daß die Note vom 21. Dezember großen Eindruck auf den König gemacht hat. Alles, was man seither, sowohl von Brüssel, als von Koblenz erfuhr, hat den König über die eigentlichen Gesinnungen des Kaisers wieder beruhigt; und da Se. Maj. der Nationalversammlung dieselben Ideen beyzubringen suchten, so haben Sie mir aufgetragen, nach und nach Alles, was zu diesem Zwecke dienen könnte, mitzutheilen. Aber jener, dem Herrn Marschall von Bender so plötzlich ertheilte Befehl; jene anscheinende Absicht, dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe zu eilen, da doch dieser Fürst in Rücksicht auf uns sich auf das allerfeindseligste betrug; jene Ankündigung einer, uns unbekannten, Uebereinkunft unter allen Mächten Europens; die Wendung sowohl, als der Ton jener Note, haben

einen allgemeinen Eindruck gemacht, welchem sogar die vernünftigsten Leute nicht haben widerstehen können, und welchen zu vertilgen nicht in der Macht des Königs stand."

„Ich kehre zu dem Hauptgegenstande, zu dem Kriege, zurück. Ist es dem Interesse des Kaisers gemäß, sich zu dieser traurigen Maßregel verleiten zu lassen? Ich werde, wenn man will, mir den Fall für seine Waffen am günstigsten denken. Wohlan! was wird die Folge seyn? — Der Kaiser wird dann am Ende über seine Siege mehr verlegen seyn, als er es über seine Niederlage gewesen seyn würde; und die einzige Frucht dieses Krieges wird für ihn der traurige Vortheil seyn, seine Bundesverwandten vernichtet, und die Macht seiner Feinde und seiner Nebenbuhler vergrößert zu haben."

„Ich halte es daher für unwiderleglich erwiesen, daß der Friede dem Kaiser, eben so sehr als Frankreich, zuträglich ist. Ich halte dafür, es sey ihm zuträglich, ein Bündniß zu unterhalten, welches ihm künftig gar keine Ungelegenheit verursachen, und welches ihm nützlich werden kann. Ich halte dafür, daß, statt an Maßregeln Theil zu nehmen, die den Untergang des Königreiches zum Zwecke hätten, er im Gegentheile die Macht und die Wohlfahrt desselben wünschen müßte."

„Sie müssen, mein Herr, über drey Punkte Erklärungen zu erhalten suchen: 1) Ueber die Note vom 21. Dezember. 2) Ueber die Einmischung des Kaisers in unsere innern Angelegenheiten. 3) Ueber das, was Se. Kaiserl. Maj. unter den, zur Erhaltung der Sicherheit und Ehre der Kronen, gemein-

schaftlich verbundenen Souverains versteht. Eine jede dieser Erklärungen, die von seiner Gerechtigkeit verlangt wird, kann mit derjenigen Würde gegeben werden, welche seiner Person sowohl, als seiner Macht zukommt."

„Eins wird vielleicht den kaiserlichen Hof, bey den Erklärungen, die ich ihn für geneigt halte uns zu geben, in Verlegenheit setzen; nemlich das Geschaft der in Frankreich Besitzungen habenden Fürsten, in welches sich der Kaiser genöthigt geglaubt hat, als Reichsoberhaupt einzutreten. Allein ich bemerke, erstlich, daß dieses ein besonderes Geschäft ist, und welches unter einem andern Verhältnisse, als unter demjenigen wovon jetzt die Rede ist, verhandelt werden muß. Ich füge hinzu, daß das Dekret vom 14. dieser Unterhandlung eine weit größere Ausdehnung gibt, als sie vorher hatte; denn, mit Ausnahme alles Desjenigen, was dahin abzwecken möchte, die Lehnrechte auf dem Gebiete Frankreichs wieder herzustellen, welches unmöglich war und unmöglich bleiben wird, ist alles übrige erlaubt. Der König wird unstreitig zu einem jeden billigen Vergleiche die Hand bieten; und ich glaube hoffen zu dürfen, daß die Nationalversammlung geneigt seyn werde, dasjenige, was Se. Maj. ihr über diesen Gegenstand vorschlagen wird, anzunehmen."

„Ich fasse Alles was ich gesagt habe zusammen, und werde Ihnen mit Einem Worte den Wunsch des Königs, seines Staatsrathes, und ich darf wohl sagen des vernünftigen Theils der Nation, ausdrücken. Wir wollen Frieden. Wir verlangen den kostspieligen Kriegsrüstungen, zu welchen die unangenehmen Zeit-

umstände uns verleitet haben, ein Ende zu machen. Wir verlangen wieder in den Zustand des Friedens zu kommen. Allein man hat uns allzugerechte Ursachen zur Besorgniß gegeben, als daß wir nicht nöthig hätten gänzlich beruhigt zu werden."

Auf diese Note erfolgte, von Seiten des kaiserlichen Hofes, eine höchst merkwürdige Antwort, welche hier so eingerückt wird, wie sie auf Befehl des kaiserlichen Hofes selbst ist bekannt gemacht worden, nachdem sie vorher in allen öffentlichen Blättern unrichtig und verstümmelt erschienen war. a)

Note des Fürsten von Kaunitz-Rittberg an den Herrn Gesandten von Frankreich. b)

„Wien, am 19. Februar 1792."

„Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, kann dem Herrn Gesandten von Frankreich nicht verhehlen, daß der Kaiser über die, in der Depesche des Herrn Delessart vom 21. Januar enthaltenen, Forderungen von Erklärungen sowohl, als über die Vorwürfe und die Anspielungen auf die Folgen mit denen sie begleitet sind, sich ausserordentlich gewundert hat."

„Im Betracht, daß niemals eine unpartheyische und friedfertige Absicht deutlicher ausgedrückt und bestätigt worden ist, als die Absicht Sr. kaiserl. Maj. in Rücksicht auf die Zusammenrottungen im Trierischen; daß die Natur und der rechtmäßige Zweck des Vorschlages zu einer Verbindung, welchen der Kaiser

---

a) Man sehe Explications survenues entre les cours de Vienne et de France. S. 35, in der Anmerkung.

b) Ebendaselbst. S. 36.

im Monate Julius 1791 gethan hat, eben so wohl als die Mäßigung und die freundschaftliche Absicht der Vorschläge, die Er im darauf folgenden Novembermonate that, der Kenntniß der frankreichischen Regierung nicht haben entgehen können, da der eine sowohl als die andern schon seit langer Zeit bekannt geworden ist, und da sogar die öffentlichen Zeitungen das Hauptsächlichste und die wesentlichen Ausdrücke derselben angeführt, haben Se. Kaiserl. Maj. bey Sich Selbst gefragt: zu welchem Zwecke verlangt man Erläuterung über Gegenstände, die Denjenigen bekannt sind, welche diese Erklärung fordern? Wozu diese Vorwürfe, die allen Thatsachen, so wie allen Begriffen widersprechen?“

„Allein der Kaiser fand bald die Auflösung dieser Frage in der Betrachtung der Umstände von Gährung und Explosion, welche diesen Schritt des frankreichischen Ministeriums veranlaßten, in den eingestandenen Grundsätzen und Planen derjenigen Leute, welche diese gewaltsamen Umstände herbey führten. Ganz Europa ist, so wie der Kaiser, überzeugt, daß diese Leute, die unter dem Namen der Jakobinischen Parthie bekannt sind, die Nation anfänglich zu Bewaffnungen, und nachher zu einem Bruche mit dem Kaiser anreitzen wollten; daß ihnen die Zusammenrottungen in den trierischen Ländern zum Vorwande der erstern dienten; und daß sie jetzt Vorwände zum Kriege herbey zu führen suchen, durch die Erklärungen, welche sie von Sr. kaiserl. Maj. auf eine Weise und begleitet mit Umständen verlangt haben, die sichtbar darauf berechnet sind, es diesem Fürsten schwer zu machen, in Seinen Antworten die friedfertigen und freundschaft-

lichen Gesinnungen, welche Er hegt, mit dem Gefühle Seiner beleidigten Würde und Seiner, durch den Erfolg ihrer Kabalen in Gefahr gesetzten, Ruhe vereinigen zu können."

„Der Hof- und Staatskanzler zweifelt übrigens nicht, daß die Antwort, welche er, auf kaiserl. Befehl, dem kaiserl. Geschäftsträger zu Paris übersandt hat, und deren Inhalt der Herr Gesandte aus der beyliegenden Kopie ersehen wird, von Frankreich, oder wenigstens von dem übrigen Europa, als auf den Zustand der Dinge vollkommen passend angesehen werden wird."

„Einerseits sind in derselben die verlangten Erläuterungen mit der größten Freymüthigkeit gegeben. Die Schritte des Kaisers sind durch unwiderlegbare Thatsachen begründet, und durch die eigenen Ausdrücke seiner Verhandlungen evident gemacht. Diese sieht Er sich genöthigt bekannt zu machen, um die frankreichische Nation zu überzeugen, wie verläumderisch die Beschuldigungen sind, die man sich erlaubt hat, indem man ihm Schuld gab, die Souverainetät, die Unabhängigkeit und die Sicherheit Frankreichs, angegriffen zu haben, durch Uebereinkünfte und Bündnisse, deren Zweck es wäre, Sich in seine Regierungsverfassung einzumischen und seine Konstitution gewaltsam umzuwerfen, oder zu verändern; wie vielmehr im Gegentheile Se. kaiserl. Maj. nicht um Eine Linie denjenigen Gang des Betragens überschritten haben, den Ihnen Ihre Eigenschaften eines Bundesverwandten, Freundes und Nachbarn, vorzeichneten, und den Ihnen die gerechteste Besorgniß für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe vorschrieben."

„Andererseits glaubt der Kaiser der Wohlfahrt Frankreichs sowohl, als des ganzen Europa schuldig zu seyn, so wie er auch dazu durch die Ausfälle und die gefährlichen Kabalen der Jakobinerparthie berechtigt ist, öffentlich diese schädliche Sekte zu entlarven und anzuklagen, als die wahren Feinde des Allerchristlichsten Königs und der Grundgesetze der gegenwärtigen Konstitution, so wie auch als die Störer der allgemeinen Ruhe und des Friedens.“

„Sollte dann das ungesetzmäßige Uebergewicht dieser Sekte in Frankreich über Gerechtigkeit, Wahrheit und Wohlfahrt der Nation, den Sieg davon tragen? Dieß ist die Frage, welcher gegenwärtig alle andern untergeordnet werden müssen. Was auch das Resultat seyn mag, so ist die Sache des Kaisers die Sache aller Mächte: und wenn die gegenwärtige Lage der Dinge Ihm unangenehm ist, so ist sie es bloß wegen Seiner Gesinnungen gegen Se. Allerchristlichste Maj. und wegen des Antheils, den Er an einem Königreiche und an einer Nation nimmt, die mit Oesterreich in Freundschaft leben.“

„Der Hof- und Staatskanzler will übrigens sehr gerne sich enthalten, über die Streitigkeiten zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche zu sprechen, da dieselben nicht unmittelbar zu seinen Geschäften gehören; und er wünschte überhaupt, eine angenehmere Gelegenheit zu finden, um dem Herrn Gesandten von Frankreich die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu wiederholen.“

Abschrift einer Depesche des Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz-Rittberg, an Hrn. von Blumendorff,

Legationsrath und Geschäftsträger Sr. kaiserl. Maj. zu Paris. a)

„Der Herr Gesandte von Frankreich an diesem Hofe hat Befehl erhalten, Erläuterungen in Rücksicht auf die Note zu verlangen, welche ich ihm am 21. Dezember zugestellt hatte. Er hat dieses gethan, indem er mir den beyliegenden Auszug aus der Depesche mittheilte, welche ihm zu diesem Zwecke am 21. Januar von Herrn Delessart übersandt worden war.“

„Es möchte hinlänglich seyn, mich, wegen der Gegenstände der verlangten Erläuterung, sowohl auf die Kundbarkeit der Thatsachen, als auf eine spätere Note zu beziehen, die von mir am 5. Januar dem Herrn Gesandten übergeben worden ist, und unstreitig zu Paris sechzehen Tage nachher,[1] am Tage an welchem die Depesche des Herrn Delessart datirt ist, bekannt seyn mußte. Indessen sind die Gesinnungen und Absichten des Kaisers gegen Frankreich so rein und aufrichtig, daß Er gerne die offenherzigsten Erläuterungen wiederholen will, weil Er überzeugt ist, es sey höchst wichtig dieselben so bekannt zu machen, wie sie sind, und das falsche Licht ganz zu zerstreuen, unter welchem man sie vorzustellen bemüht ist, um die gegenseitige Ruhe in Gefahr zu setzen.“

„Die Erläuterungen, welche zu verlangen dem Herrn Gesandten sind aufgatragen worden, lassen sich eigentlich auf folgende beyde Hauptgegenstände zurückbringen:

a) Diese Abschrift war der vorigen Note beygelegt; es ist eben die, auf welche sich der Fürst von Kaunitz in der Note bezieht. Uebrigens sehe man die Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 21.

gen: die dem Marschall von Bender gegebenen Befehle; und die Uebereinkunft, welche zwischen dem Kaiser und mehreren andern Mächten vorhanden ist, für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen."

1. „Erläuterungen, die sich auf die, dem Marschall von Bender ertheilten, Befehle beziehen."

„Der Kaiser hat zuerst, ohne abzuwarten daß Er dazu von Frankreich aufgefordert wurde, in Seinen Staaten die Aufnahme der frankreichischen Ausgewanderten den strengsten Gesetzen eines unschuldigen Zufluchtsortes unterworfen; und es ist in ganz Europa kein Geheimniß mehr, daß der Kaiser, seit dem Anfange der Zusammenrottungen der Ausgewanderten, nicht aufgehört hat, die kräftigsten Rathschläge und Vermahnungen anzuwenden, um dieselben von einem Ausbruche der die öffentliche Ruhe stören könnte zurück zu halten. Mit welchem Grunde, in welcher Absicht, wirft dann Herr Delessart dem Wiener Hofe vor: über die Bewegungen der Ausgewanderten gleichgültig geschienen zu haben?"

„Die Befehle an den Marschall von Bender, von denen die Rede ist, sind mit der conditio sine qua non verbunden gewesen, daß das Versprechen des Herrn Kurfürsten von Trier, bey sich dieselben Verordnungen geltend zu machen, welche, in Rücksicht auf die Ausgewanderten, in den Niederlanden geltend sind, völlig erfüllt werde. Herr Delessart gesteht, daß man dieses in Frankreich weiß. Dieser Punkt bedürfte also keiner Erläuterung; denn ich weiß nicht was ich von dem Vorwurfe denken soll, welchen uns dieser Minister

macht, diess Anordnung sey in der Note vom 21. Dezember nicht ausgedrückt gewesen, da doch des von dem Kurfürsten angerufenen Beystands daselbst ausdrücklich erwähnt wird: „im Falle die Ruhe dieser Gränzen und Staaten verletzt würde, ungeachtet der klugen Maßregel dieses Fürsten, dieselben Grundsätze anzunehmen, die in den Oesterreichischen Niederlanden geltend sind;“ da doch in meiner zweyten Note vom 5. Januar die Versprechung des Beystandes von unserer Seite ausdrücklich auf die Einfälle eingeschränkt wird, welche „ungeachtet der gemäßigten und klugen Anordnungen der Reichsfürsten, dieselben Verordnungen beobachten zu lassen, die in den Niederlanden geltend sind,“ geschehen möchten. Wenn so deutliche Angaben nicht hinreichen, um alle Zweifel zu vernichten; wenn es auch möglich wäre, sich einzubilden, daß der Kaiser anderwärts Bewaffnungen unterstützen wollte, die er bey Sich Selbst verboten hat: was konnte dann noch zu wünschen übrig bleiben, nach dem Briefe, den der Herr Graf von Mercy Ihnen am 7. Januar schrieb, und welchen Sie, wie Sie mir melden, in denselben Ausdrücken dem Herrn Delessart mitgetheilt haben. In jenem Briefe befahl Ihnen dieser Gesandter, das frankreichische Ministerium zu versichern: der Kaiser hätte dem Kurfürsten nur Schutz versprochen „in so ferne er dem Verlangen Frankreichs, bey sich weder eine Zusammenrottung von Ausgewanderten, noch irgend eine Zurüstung, noch eine feindselige Maßregel, von welcher Art dieselbe auch seyn mögte, zu erlauben, ein völliges Genüge würde gethan haben, und in so ferne er in Allem das unpartheyische Betragen, wel-

ches man in den Niederlanden gegen die frankreichischen Ausgewanderten beobachtet hat, annehmen würde.“ Gab diese offizielle Erklärung, verbunden mit den oben angeführten Angaben, durch die That bewiesen, und durch die eigenen Berichte des Herrn de Sainte Croix über die Vollziehung der Entwaffnung, dem Ministerium nicht hinlängliche Mittel an die Hand, um auch die hartnäckigsten und boshaftesten Zweifel zu beruhigen und zu vernichten?“

„Wie kann endlich der Herr Delessart die Beweggründe des, dem Marschall von Bender ertheilten Befehls, auf die Voraussetzung einiger Gewaltthätigkeiten, oder einiger von Munizipalitäten begangener Einfälle einschränken? Warum übergeht er mit Stillschweigen die andern Beweggründe, die in meiner Note vom 21. Dezember angeführt sind, wo es heißt: „Die tägliche Erfahrung gebe keine hinlängliche Beruhigung über den Bestand und das Uebergewicht der gemäßigten Grundsätze in Frankreich sowohl, als über die Subordination der Zweige der öffentlichen Macht, und besonders der Provinzen — und Munizipalitäten.“ Von dieser ganzen Stelle ist bloß das letzte Wort ausgehoben! Etwa darum, weil die andern Beweggründe, die in derselben ausgedrückt sind, und die sich in meiner Note vom 5. Januar noch ausführlicher angegeben finden (über welche Note man ebenfalls stille schweigt) nicht eben so wahr als wichtig sind? Es ist in der That leichter derselben nicht zu erwähnen, als ihre Existenz und Wirklichkeit zu bestreiten.“

Es war also heller als der Tag, daß der Kaiser, weit entfernt Frankreich bedrohen zu wollen, dem-

Legationsrath und Geschäftsträger Sr. kaiserl. Maj. zu Paris. a)

„Der Herr Gesandte von Frankreich an diesem Hofe hat Befehl erhalten, Erläuterungen in Rücksicht auf die Note zu verlangen, welche ich ihm am 21. Dezember zugestellt hatte. Er hat dieses gethan, indem er mir den beyliegenden Auszug aus der Depesche mittheilte, welche ihm zu diesem Zwecke am 21. Januar von Herrn Delessart übersandt worden war.“

„Es möchte hinlänglich seyn, mich, wegen der Gegenstände der verlangten Erläuterung, sowohl auf die Kundbarkeit der Thatsachen, als auf eine spätere Note zu beziehen, die von mir am 5. Januar dem Herrn Gesandten übergeben worden ist, und unstreitig zu Paris sechzehen Tage nachher,[1] am Tage an welchem die Depesche des Herrn Delessart datirt ist, bekannt seyn mußte. Indessen sind die Gesinnungen und Absichten des Kaisers gegen Frankreich so rein und aufrichtig, daß Er gerne die offenherzigsten Erläuterungen wiederholen will, weil Er überzeugt ist, es sey höchst wichtig dieselben so bekannt zu machen, wie sie sind, und das falsche Licht ganz zu zerstreuen, unter welchem man sie vorzustellen bemüht ist, um die gegenseitige Ruhe in Gefahr zu setzen.“

„Die Erläuterungen, welche zu verlangen dem Herrn Gesandten sind aufgetragen worden, lassen sich eigentlich auf folgende beyde Hauptgegenstände zurückbringen:

a) Diese Abschrift war der vorigen Note beygelegt; es ist eben die, auf welche sich der Fürst von Kaunitz in der Note bezieht. Uebrigens sehe man die Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 21.

gab Frankreich Europa das Schauspiel eines rechtmäßigen Königs, der durch schreckliche Gewaltthätigkeiten gezwungen wurde zu fliehen, der feyerlich gegen die Einwilligungen protestirte, die man ihm abgenöthigt hatte, und der bald nachher gefangen und, von seinem Volke, nebst seiner Familie im Gefängnisse gehalten wurde."

„Ja, damals kam es dem Schwager und dem Bundesverwandten des Königs zu, die übrigen Fürsten Europens zu ersuchen, sich mit ihm zu vereinigen, um Frankreich zu erklären: a)

„Daß sie alle die Sache des Allerchristlichsten Königs wie ihre eigene ansähen."

„Daß sie verlangten, der König solle, nebst seiner Familie, sogleich auf freyen Fuß gestellt werden, mit der Freyheit, sich hin zu begeben, wohin er es für gut finden möchte."

„Daß sie für alle diese königlichen Personen die Unverletzbarkeit und die Ehrfurcht forderten, zu welchen das Naturrecht sowohl, als das Völkerrecht, die Unterthanen gegen ihre Fürsten verbinde."

„Daß sie sich vereinigen würden, um auf die auffallendste Weise alle Verbrechen zu rächen, welche man sich noch ferner gegen die Freyheit, die Ehre und die Sicherheit, des Königs, der Königin und der königlichen Familie, zu begehen erlauben möchte."

„Daß sie endlich nur solche Gesetze für konstitutionsmäßige und in Frankreich rechtmäßig festgesetzte Gesetze erkennen würden, welche der König, in völliger Freyheit, freywillig würde genehmigt haben; und

---

a) Man sehe Band 6. S. 137.

daß sie, im entgegen gesetzten Falle, alle in ihrer Macht stehenden Kräfte gemeinschaftlich anwenden würden, um das Aergerniß einer usurpirten Gewalt aufhören zu machen, die einem erklärten Aufruhr gliche, und deren schädliches Beyspiel zu unterdrücken allen Regierungen angelegen seyn müßte."

„Dieß sind die Ausdrücke der Erklärung, die der Kaiser den vornehmsten Souverains von Europa, im Monate Julius 1791, Frankreich zu thun, und als die Grundlage eines allgemeinen Bündnisses anzunehmen vorschlug. Man fodert auf, Eine Sylbe darinn zu finden, die nicht in den heiligsten Grundsätzen des Völkerrechts anerkannt wäre. Und wollte man auch behaupten, die frankreichische Nation hätte sich, vermöge ihrer neuen Konstitution, über die allgemeine Jurisprudenz aller Jahrhunderte und aller Völker erhoben: so könnte man dennoch nicht, ohne der Konstitution selbst zu widersprechen, eine Verbindung, deren einziger Zweck es war, eben der Unverletzbarkeit des Königs und der frankreichischen Monarchie, welche von der neuen Konstitution anerkannt und als eine unbewegliche Grundlage geheiligt wird, eine Verbindung gegen Frankreich, eine Vereinigung der Mächte, um den König nebst der Nation zu zwingen, die von ihnen vorgeschriebenen Gesetze anzunehmen, nennen."

„Auf eben diesen Zeitpunkt der Gefangenhaltung des Königs und seiner Familie, bezieht sich die, in dem, am 25. Julius desselben Jahres unterzeichneten, Präliminärartikeln eines Defensivbündnisses zwischen den Höfen von Wien und von Berlin enthaltene, Stipulation welche sagt: „daß die beyden Höfe sich verste-

hen, und sich gegenseitig beystehen werden, um ohne Aufschub die Verbindung zu bewerkstelligen, zu welcher Se. Maj. der Kaiser die vornehmsten Mächte Europens in Rücksicht auf die frankreichischen Geschäfte eingeladen hat;" eine Stipulation welche, wie man sieht, gänzlich auf den Grundsätzen und dem Zwecke der Verbündung beruht, so wie die, von den Souverains von Oesterreich und Preussen bey ihrer Zusammenkunft zu Pillnitz am 27. August unterzeichnete, Deklaration."

„Diese Verbündung war im Begriffe Festigkeit zu gewinnen, als der König nebst seiner Familie frey gelassen wurden, das königliche Ansehen wieder hergestellt ward, die Erhaltung der monarchischen Regierung als Grundgesetz der Konstitution angenommen wurde, und als Se. Allerchristlichste Maj. in ihrem Schreiben an die Nationalversammlung vom 13. September erklärten: „er nehme die Konstitution an; zwar fände er in den Mitteln zu der Vollziehung und zu der Verwaltung nicht alle die Kraft, welche nöthig seyn würde, um den ersten Stoß zu geben, und um die Einheit in allen Theilen eines so weitläufigen Reiches zu erhalten: indessen willigte er ein, daß die Erfahrung allein darüber entschiede."

„Damals wandte sich der Kaiser zum zweytenmal an die Mächte, die Er zu dem Bündnisse eingeladen hatte, um ihnen vorzustellen, die Wirkung desselben aufzuschieben. Nach dem Zeugnisse der Zirkulardepesche, welche zu diesem Zwecke die Kaiserlichen Minister während des Laufs des Monats November erhielten, und wovon Sie, mein Herr, ohne Schwie-

rigkeit die beyliegende Abschrift vorzeigen können, a) war dieser aufschiebende Vorschlag gegründet, auf die Ge-

---

a) Zirkulardepesche des Herrn Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz-Rittberg, an die Gesandten und Minister Sr. Kaiserl. Maj. an mehreren auswärtigen Höfen.

„Wien am 12. November 1791."

„Da der Zustand der Gefangenhaltung, in welchem der König und die königliche Familie von Frankreich sich befanden, aufgehört hat, so hat der Kaiser keine Schwierigkeit gemacht, dem frankreichischen Gesandten an diesem Hofe die Audienz zu bewilligen, welche derselbe von Ihm bey Seiner Rückkunft von Prag verlangte. Er erhielt aus dessen Hand den beyliegenden Brief, in welchem Ihm der König seine Genehmigung der neuen frankreichischen Konstitution bekannt macht."

„Se. Kaiserl. Maj. befiehlt Ihnen, mein Herr, dem Hofe, an welchem Sie Sich aufhalten, davon Meldung zu thun, so wie von der Antwort auf diesen Brief, die ebenfalls angebogen ist; und da der Kaiser dafür hält, Er müsse Sr. Maj. ohne Rückhalt bekannt machen, was Er von dem neuen Zustande der Dinge sowohl, als von den Verhältnissen halte, welche jetzt die Lage Frankreichs und die Entschließungen Sr. Allerchristlichsten Maj. darbieten, so trägt Er Ihnen auf, diese Mittheilungen mit den folgenden Eröffnungen zu begleiten."

„Als der Kaiser eine Erklärung und gemeinsame Maßregeln vorschlug, um die unangenehmen Folgen der frankreichischen Revolution zu verhindern, da bedrohten dringende Gefahren die Freyheit, die Ehre und die Sicherheit des Königs und der königlichen Familie, so wie auch die Erhaltung der monarchischen Regierung in Frankreich, welche, durch die Fortschritte einer Volksanarchie, die für alle europäischen Regierungen gefährlich wurde, in ihren Hauptgrundsätzen angegriffen war."

nehmigung des Königs, auf die Wahrscheinlichkeit daß dieselbe freywillig gewesen sey, und auf die Hoff-

„Diese Gefahren sind nicht mehr dringend. Die letzten Vorfälle geben Hoffnung für die Zukunft. Es scheint, daß der grössere Theil der frankreichischen Nation, selbst durch die Uebel gedrückt die sie sich bereitet hat, zu gemässigtern Grundsätzen zurück kehrt; die Nothwendigkeit einsieht, die einzige Regierungsform zu erhalten, welche für einen grossen Staat passend ist; und dahin zielt, dem Throne diejenige Würde und denjenigen Einfluß wieder zu verschaffen, die zu dem Wesen einer monarchischen Regierungsform gehören. Es scheint endlich, daß sich der König mit Zutrauen dieser Aussicht überläßt, und daß seine, auf dieses Zutrauen gegründete, Genehmigung freywillig gewesen ist.“

„Von der andern Seite kann man nicht läugnen, daß so neue, und in mehrerer Rücksicht noch unvollkommene, Aussichten noch nicht hinlänglich über die Festigkeit und die Dauer der Gesinnungen, welche sie ankündigen, beruhigen, noch die Besorgnisse, welche die Gewaltthätigkeit und die Ausserordentlichkeit der vorhergegangenen Begebenheiten nur zu sehr rechtfertigen, gänzlich vernichten könne.“

„Der Kaiser kann nicht verhehlen, daß, in der Ungewißheit, welche aus dieser entgegengesetzten Hoffnung und Furcht entsteht, Er noch keine bestimmte Meynung über die Frage zu fassen im Stande ist; ob die Lage des Königs und des Königreichs von Frankreich ferner der Gegenstand einer gemeinen Sache für alle anderen Mächte zu seyn fortfahren soll, oder nicht?“

„Allein was Sr. Kaiserl. Maj. selbst aus dieser Ungewißheit offenbar hervor zu gehen scheint, ist, daß so lange sie vorhanden seyn wird, alle Mächte ein fortlaufendes, gemeinschaftliches Interesse dabey haben werden, daß der gegenwärtige gute Anschein, dessen Nichtfortdauer sogleich die Nothwendigkeit und die Rechte einer gemeinschaftlichen

daß sie, im entgegen gesetzten Falle, alle in ihrer Macht stehenden Kräfte gemeinschaftlich anwenden würden, um das Aergerniß einer usurpirten Gewalt aufhören zu machen, die einem erklärten Aufruhr gliche, und deren schädliches Beyspiel zu unterdrücken allen Regierungen angelegen seyn müßte."

„Dieß sind die Ausdrücke der Erklärung, die der Kaiser den vornehmsten Souverains von Europa, im Monate Julius 1791, Frankreich zu thun, und als die Grundlage eines allgemeinen Bündnisses anzunehmen vorschlug. Man fodert auf, Eine Sylbe darinn zu finden, die nicht in den heiligsten Grundsätzen des Völkerrechts anerkannt wäre. Und wollte man auch behaupten, die frankreichische Nation hätte sich, vermöge ihrer neuen Konstitution, über die allgemeine Jurisprudenz aller Jahrhunderte und aller Völker erhoben: so könnte man dennoch nicht, ohne der Konstitution selbst zu widersprechen, eine Verbindung, deren einziger Zweck es war, eben der Unverletzbarkeit des Königs und der frankreichischen Monarchie, welche von der neuen Konstitution anerkannt und als eine unbewegliche Grundlage geheiligt wird, eine Verbindung gegen Frankreich, eine Vereinigung der Mächte, um den König nebst der Nation zu zwingen, die von ihnen vorgeschriebenen Gesetze anzunehmen, nennen."

„Auf eben diesen Zeitpunkt der Gefangenhaltung des Königs und seiner Famlie, bezieht sich die, in den, am 25. Julius desselben Jahres unterzeichneten, Präliminärartikeln eines Defensivbündnisses zwischen den Höfen von Wien und von Berlin enthaltene, Stipulation welche sagt: „daß die beyden Höfe sich verste-

mit den Mächten nur noch bedingungsweise vorhanden gewesen, wegen der Besorgnisse, die es sehr natürlich war, nach einer Revolution noch zu unterhalten, welche, um mich der Ausdrücke des Herrn Delessart zu bedienen, anfänglich mit ausserordentlicher Schnelligkeit geschehen ist, nachher aber durch die Trennungen sich verlängert hat; indem es unmöglich war, dass ein so grosser Widerstand und so viele Bemühungen, so viele Neuerungen und so viele heftige Stöße, nicht hätten eine lange Unruhe zurücklassen sollen. Diese Besorgnisse sowohl, als die Verbündung zu einer passiven Beobachtung, die aus denselben entstand, haben einen doppelten Endzweck, dessen Gegenstände eben so gegründet als unzertrennlich sind. So lange der innere Zustand Frankreichs, statt dazu einzuladen, die günstige Voraussagung des Herrn Delassart, über die Herstellung der Ordnung, die Thätigkeit der Regierung, und die Vollziehung der Gesetze, mit ihm zu theilen, im Gegentheile tägliche zunehmende Anzeigen von Unbeständigkeit und von Gährung darbieten wird; so lange werden auch die gegen Frankreich freundschaftlich gesinnten Mächte die gerechteste Ursache haben, zu befürchten, daß sich der König und die königliche Familie aufs Neue den grossen Gefahren ausgesetzt sehen möchten, in denen sie sich mehr als Einmal befunden haben, und daß Frankreich abermals in das größte aller Uebel verfallen möchte, was nur einen großen Staat treffen kann — in die Volksanarchie. Allein dieß ist auch für andere Völker das alleransteckendste Uebel! Und da mehr als

Ein auswärtiger Staat bereits traurige Beyspiele von den Fortschritten desselben gegeben hat, so müßte man den andern Mächten dasselbe Recht streitig machen können, ihre Verfassungen aufrecht zu erhalten, welches Frankreich für die seinige anruft, wenn man nicht gestehen wollte, daß niemals ein gerechterer, dringenderer, und für die Ruhe von Europa wesentlicherer Grund zur Besorgniß und zu einer allgemeinen Verbündung vorhanden gewesen sey."

„Eben so müßte man das Zeugniß der authentischten täglichen Begebenheiten läugnen können, um die vorzüglichste Ursache jener innern Gährung Frankreichs der Konsistenz zuzuschreiben, welche die Ausgewanderten angenommen haben, ihren Zurüstungen, ihren Planen, ihren Drohungen, und der Unterstützung die sie gefunden haben. Die schwachen Bewaffnungen der Ausgewanderten bedurften nicht des Widerstandes einer Kraft, die dreyßig bis vierzigmal so zahlreich war. Die Bewaffnungen der Ausgewanderten sind zerstreut: Frankreichs Bewaffnungen dauren fort. Der Kaiser, weit entfernt ihre Plane oder ihre Ansprüche zu unterstützen, besteht darauf, daß sie ruhig bleiben sollen; die Reichsfürsten folgen Seinem Beyspiele; keine Macht unterstützt sie durch Truppen; und der Geldbeystand, den die Mächte bewilligt haben mögen, wegen des Antheils den man ihrem Unglücke schuldig ist, reicht kaum zu ihrem Unterhalte zu."

„Nein, die wahre Ursache dieser Gährung, und aller der Folgen, die aus derselben entstehen, ist nur zu deutlich vor den Augen von Frankreich, und von

ganz Europa. Es ist der Einfluß und die Heftigkeit der republikanischen Parthie, welche vermöge der Grundsätze der neuen Konstitution zwar gemißbilligt, und durch die konstituirende Versammlung verbannt worden ist; allein deren Ueberwicht über die gegenwärtige Versammlung von allen denjenigen mit Leidwesen und Schrecken bemerkt wird, denen das Wohl Frankreichs aufrichtig am Herzen liegt."

„Die Parthiewuth ist es, welche die gräßlichen und verbrecherischen Auftritte veranlaßt hat, mit denen die Erstlinge einer Reform der frankreichischen Staatsverfassung befleckt worden sind; einer Reform, die von dem Könige selbst verlangt und begünstigt wurde, und die Europa ruhig würde haben geschehen lassen, wenn nicht Verbrechen, die durch alle göttlichen und menschlichen Gesetze verboten sind, die auswärtigen Mächte genöthigt hätten, sich, für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen, in ein Bündniß zu vereinigen."

„Es sind die Anführer dieser Parthie, welche, seitdem die neue Konstitution die Unverletzbarkeit der monarchischen Regierungsform festgesetzt hat, ohne Unterlaß den Grund derselben umzuwerfen und zu vernichten suchen; theils durch unmittelbare Vorschläge und Angriffe, theils durch einen fortgesetzten Plan dieselbe in der That umzustoßen, indem sie die gesetzgebende Versammlung verleiten, sich die wesentlichen Geschäfte der vollziehenden Gewalt zuzueignen, oder indem sie den König nöthigen, ihrem Verlangen nachzugeben, durch die Explosionen, die sie veranlassen, und durch den Verdacht und die Vorwür-

Ein auswärtiger Staat bereits traurige Beyspiele von den Fortschritten desselben gegeben hat, so müßte man den andern Mächten dasselbe Recht streitig machen können, ihre Verfassungen aufrecht zu erhalten, welches Frankreich für die seinige anruft, wenn man nicht gestehen wollte, daß niemals ein gerechterer, dringenderer, und für die Ruhe von Europa wesentlicherer Grund zur Besorgniß und zu einer allgemeinen Verbündung vorhanden gewesen sey."

„Eben so müßte man das Zeugniß der authentischten täglichen Begebenheiten läugnen können, um die vorzüglichste Ursache jener innern Gährung Frankreichs der Konsistenz zuzuschreiben, welche die Ausgewanderten angenommen haben, ihren Zurüstungen, ihren Planen, ihren Drohungen, und der Unterstützung die sie gefunden haben. Die schwachen Bewaffnungen der Ausgewanderten bedurften nicht des Widerstandes einer Kraft, die dreyßig bis vierzigmal so zahlreich war. Die Bewaffnungen der Ausgewanderten sind zerstreut: Frankreichs Bewaffnungen dauren fort. Der Kaiser, weit entfernt ihre Plane oder ihre Ansprüche zu unterstützen, besteht darauf, daß sie ruhig bleiben sollen; die Reichsfürsten folgen Seinem Beyspiele; keine Macht unterstützt sie durch Truppen; und der Geldbeystand, den die Mächte bewilligt haben mögen, wegen des Antheils den man ihrem Unglücke schuldig ist, reicht kaum zu ihrem Unterhalte zu."

„Nein, die wahre Ursache dieser Gährung, und aller der Folgen, die aus derselben entstehen, ist nur zu deutlich vor den Augen von Frankreich, und von

ganz Europa. Es ist der Einfluß und die Heftigkeit der republikanischen Parthie, welche vermöge der Grundsätze der neuen Konstitution zwar gemißbilligt, und durch die konstituirende Versammlung verbannt worden ist; allein deren Ueberwicht über die gegenwärtige Versammlung von allen denjenigen mit Leidwesen und Schrecken bemerkt wird, denen das Wohl Frankreichs aufrichtig am Herzen liegt."

„Die Parthiewuth ist es, welche die gräßlichen und verbrecherischen Auftritte veranlaßt hat, mit denen die Erstlinge einer Reform der frankreichischen Staatsverfassung befleckt worden sind; einer Reform, die von dem Könige selbst verlangt und begünstigt wurde, und die Europa ruhig würde haben geschehen lassen, wenn nicht Verbrechen, die durch alle göttlichen und menschlichen Gesetze verboten sind, die auswärtigen Mächte genöthigt hätten, sich, für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen, in ein Bündniß zu vereinigen."

„Es sind die Anführer dieser Parthie, welche, seitdem die neue Konstitution die Unverletzbarkeit der monarchischen Regierungsform festgesetzt hat, ohne Unterlaß den Grund derselben umzuwerfen und zu vernichten suchen; theils durch unmittelbare Vorschläge und Angriffe, theils durch einen fortgesetzten Plan dieselbe in der That umzustoßen, indem sie die gesetzgebende Versammlung verleiten, sich die wesentlichen Geschäfte der vollziehenden Gewalt zuzueignen, oder indem sie den König nöthigen, ihrem Verlangen nachzugeben, durch die Explosionen, die sie veranlassen, und durch den Verdacht und die Vorwür-

ſe, welche ihre Kabalen auf den König zurück fallen machen.“

„Da ſie überzeugt worden ſind, daß der größere Theil der Nation der Annehmung ihres Syſtems einer Republik, oder eigentlicher einer Anarchie entgegen iſt, und da ſie verzweifeln, daß es ihnen gelingen werde, dieſelbe dahin zu leiten, wenn die Ruhe im Innern wieder hergeſtellt wird, und wenn von Außen der Friede erhalten wird: ſo gehen alle ihre Bemühungen auf die Erhaltung der inneren Unruhen, und auf die Erweckung eines auswärtigen Krieges.“

„Zu dem erſten dieſer Vorhaben erhalten ſie vorſätzlich die Religionsunruhen, als das kräftigſte Mittel bürgerliche Zwietracht gähren zu machen. Sie vernichten die Wirkung der toleranten Abſichten der Konſtitution, durch die Einmiſchung einer Intoleranz in der Vollziehung, die derſelben gerade entgegen iſt. Zu dieſem Zwecke bemühen ſie ſich, die Ausſöhnung der entgegengeſetzten Parthien unmöglich zu machen, ſo wie auch die Wiederverſöhnung einer Klaſſe, deren Gemüther man, durch die härteſten Kränkungen, die man dem menſchlichen Gemüthe anthun kann, von ſich abwendig gemacht hat, indem man ihr alle Hoffnung einer Milderung und einer ausſöhnenden Achtung geraubt hat. Und, während man ſieht, wie ſie ſelbſt unbeſtraft die neue Konſtitution in ihren weſentlichen Grundſätzen angreifen, oder verletzen, erwecken ſie den öffentlichen Enthuſiasmus über die Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit derſelben in den unbedeutendſten Nebenſachen, indem ſie verhindern wollen, daß der Wunſch nach einer daurenden Ruhe und das Urtheil der Erfahrung die Nation geneigt mache,

Abänderungen in derselben anzubringen, die eben so gut mit dem wesentlichen Zwecke derselben, der Gründung einer freyen Monarchie, verträglich, als fähig seyn würden, die Gemüther zu versöhnen, und die Ordnung und Kraft herzustellen, welche der inneren Verwaltung noch fehlen."

„Da sie aber einsehen, daß ihr Kredit sowohl, als der Erfolg ihrer Absichten allein von dem Grade des Enthusiasmus und der Gährung abhangen, die es ihnen gelingt, in der Nation zu erwecken und zu unterhalten, haben sie den gegenwärtigen Streit Frankreichs mit den auswärtigen Höfen veranlaßt. Darum haben sie die Regierung verleitet, die öffentlichen Einkünfte, die für die laufenden Ausgaben sowohl, als zu der Erhaltung des Kredits des Staates, unzureichend sind, zu der kriegerischen Bewaffnung einer Armee von hundert und funfzig tausend Mann zu verschwenden, unter dem Vorwande, sich ungefähr vier tausend Ausgewanderten zu widersetzen, welche sich in Deutschland versammelten, und nun nicht mehr versammeln; in der offenbaren Erwartung, daß diese Bewaffnung, unterstützt von einer drohenden und gebieterischen Sprache, unfehlbar Thätlichkeiten veranlassen würde, so wie auch Gegenbewaffnungen, und endlich einen offenbaren Bruch mit dem Kaiser und dem Reiche. Dieß ist der Grund, warum, statt gerechte Besorgnisse zu verscheuchen, welche die auswärtigen Mächte schon seit langer Zeit wegen ihrer heimlichen, aber bewiesenen Kabalen geschöpft hatten, um andere Völker zur Insubordination und zum Aufruhr zu verführen, a) sie jetzt diese Kabalen öffentlich ein-

a) Man sieht aus dieser Stelle, daß auch der Fürst von Kaunitz

gestehen, und sich solcher Maßregeln dabey bedienen, von denen sich in keiner Geschichte irgend einer gesitteten Regierung der Welt ein Beyspiel findet. Sie rechneten darauf, daß die Souverains endlich aufhören müßten, ihren verläumderischen und beleidigenden Deklamationen Gleichgültigkeit und Verachtung entgegen zu setzen, wenn sie sehen würden, daß die Nationalversammlung nicht nur dergleichen in ihrem Schooße dulde, sondern sie auch billige, und den Druck derselben verordne."

„Sie rechneten vorzüglich darauf, den Kaiser endlich aufzubringen, und Ihn zu ernsthaften Maßregeln zu nöthigen, die sie nachher dazu anwenden könnten, die Besorgnisse der Nation zu unterhalten, als sie das neue Aufruhrskomplott beschützten und unterstützten, welches so eben in den Niederlanden ist entdeckt worden, und von welchem man ganz gewiß weiß, daß der Mittelpunkt desselben zu Douay ist, und daß der Plan sich auf die Unterstützung der republikanischen Parthie in Frankreich gründet. Ueberhaupt scheint gegen den Kaiser ihr vornehmster, oder wenigstens ihr erster Plan gerichtet zu seyn, um sich den nicht vorbereiteten Zustand, in welchem sich seine Truppen in den benachbarten Provinzen befinden, zu Nutzen zu machen. Ohne Zweifel hoffen sie den Folgen eines Angriffes zuvor zu kommen, welcher die gemeine Sache der Mächte werden würde, indem sie, durch gleichzeitige Unterhandlungen und Anerbietungen, die Mächte zu entzweyen, und in ihnen gegenseitig dieselben Bewe-

---

das Daseyn des Ordens der Propaganda für erwiesen (constaté) hält.

Bewegungen von Eifersucht und Bundesrivalität zu erwecken suchen, welche es ihnen nirgendwo zu erwecken gelingen wird, zu einer Zeit, in welcher alle aufrichtig einstimmend sind, ein System der allgemeinen Ruhe und Mäßigung auf unerschütterliche Grundlagen zu bauen.“

„Endlich kann auch nur dem schädlichen Einflusse derselben Parthie, und demselben Zwecke, den Krieg mit Sr. Kaiserl. Maj. zu beschleunigen, das ungesetzmäßige Dekret vom 25. Januar zugeschrieben werden, durch welches man in das, dem Könige vermöge der Konstitution zugehörige, Recht den Vorschlag zu thun, einen Eingriff gethan, und sich erlaubt hat, dem Kaiser vorzuwerfen, daß Er den Freundschafts- und Bundesvertrag von 1756 verletzt hätte, weil Er dem gefangenen Könige von Frankreich, und der, zur Zeit des 21. Junius 1791 zerstörten frankreichischen Monarchie zu Hülfe kommen wollte, und weil Er seit der Zeit des 13. Septembers Sich bemüht hat, in den andern Souverains die Entschlüsse und Hoffnungen des Allerchristlichen Königs zu erwecken, durch welches man den König ersucht, im Namen Frankreichs, welches sich zum Kriege bewaffnet, über die feindseligen Absichten des Kaisers, der sich nicht bewaffnet hat, der den Bewaffnungen Anderer ein Ende gemacht hat, den sie jetzt nöthigt sich zu Seiner Vertheidigung zu bewaffnen, Rechtschaffenheit zu fordern; durch welches man zu der Ungerechtigkeit noch die Beleidigung hinzu thut, und sich anmaßt, wegen unbewiesener Vorwürfe, einem achtungswürdigen Souverain, einem Bundesverwandten Frankreichs, einem peremptorischen Termin der Genug-

thuung vorzuschreiben, gleichsam als wenn die, durch das Staatsrecht der Völker geheiligte, Achtung und Grundsätze dem Richterstuhle einer frankreichischen Nationalversammlung unterworfen wären."

„Ungeachtet eines so beleidigenden Verfahrens will dennoch der Kaiser Frankreich den deutlichsten Beweis von der fortdaurenden Aufrichtigkeit Seiner Zuneigung geben, indem Er Seiner Seits diejenige Ruhe und Mäßigung beybehält, welche Sein freundschaftlicher Antheil an der Lage des Königreichs Ihm einflößt. Er läßt den persönlichen Gesinnungen des Königs, Seines Schwagers Gerechtigkeit wiederfahren. Er ist weit entfernt, ein Verfahren solcher Art dem grössesten Theile der Nation zuzuschreiben, welche theils selbst über die Uebel seufzt, die sie von einer rasenden Parthie erdulden muß, theils unwillkührlich an den Irrthümern und Vorurtheilen Theil nimmt, an welchen man sie über das Betragen Sr. Kaiserl. Maj. zu unterhalten sich bestrebt."

„Das ganze Detail und den ganzen Plan Seines Betragens gegen Frankreich, ohne Vorbehalt und ohne Verstellung, den Augen des Königs und der ganzen Nation vorzulegen, dieß ist die einzige Waffe, zu welcher der Kaiser wünscht Seine Zuflucht nehmen zu müssen, um die Kunstgriffe einer Kabale zu vernichten, welche einen Staat im Staate ausmacht; ihr, durch das Gesetz gemißbilligtes, Uebergewicht auf Unruhe und Verwirrung gründet; und kein anderes Hülfsmittel hat, um dem Vorwurfe zu entgehen, die Nation in eine Verlegenheit gebracht zu haben, aus welcher sich dieselbe nicht zu retten weiß, als dieselbe in noch grössere Verlegenheiten und in noch grösseres Un-

glück zu stürzen, damit es ihr durch Hülfe desselben gelinge, ihren Plan auszuführen, und die, vermöge der Konstitution bestätigte, monarchische Regierungsform umzustoßen."

„In einer so freundschaftlichen und heilsamen Absicht hat der Kaiser, zu eben der Zeit, da Er, nicht mit Worten sondern durch Thatsachen, die Besorgnisse zu vernichten suchte, welche die Ausgewanderten Frankreich gaben, geglaubt, es an das Daseyn einer Verbindung der Mächte erinnern, und ihm erklären zu müssen, daß es Seine Absicht sey, die Reichsstände im Falle eines Anfalls zu beschützen; damit Diejenigen, welche Feindseligkeiten veranlassen möchten, dem Könige und der Nation verantwortlich würden. Unstreitig wird das frankreichische Ministerium ihnen eine, Wort für Wort ähnliche, Erklärung bekannt gemacht haben, die demselben von dem Gesandten Sr. Königl. Preuß. Maj. zu gleichem Zwecke offiziell ist mitgetheilt worden."

„Ueberhaupt geschieht es in derselben Absicht, daß der Kaiser jetzt die Sprache der Wahrheit den Ausfällen der Bosheit entgegensetzt. Er ist überzeugt, daß Se. Allerchristliche Majest. sowohl, als der vernünftige und grössere Theil der Nation, darinn den Karakter und die Pflichten einer aufrichtigen Freundschaft erkennen, und es Ihm Dank wissen werden, daß Er ohne Schonung Irrthümer, zu deren Opfer man sie machen wollte, aufgedeckt hat."

„Sie werden, zu diesem Zwecke, mein Herr, eine Abschrift dieser Depesche dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zustellen, ihn bitten dieselbe dem

Könige vorzulegen, und ihr überhaupt die genaueste und ausgedehnteste Publizität zu verschaffen."

Offizielle Note des Herrn Grafen von Goltz, ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Sr. Preußischen Maj. a)

"Paris am 28. Februar 1792."

"Der unterzeichnete ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des Königs von Preussen bey Sr. Allerchristlichsten Maj. hat die Ehre, Sr. Exzellenz, dem Herrn Delessart in Erinnerung zu bringen, daß er ihm zu wiederholten malen zu erkennen gegeben hat, wie ein Einfall von frankreichischen Truppen auf das Gebiet des Reichs, von dem deutschen Reiche nicht anders, als eine Kriegserklärung, angesehen werden könnte; und wie dem zufolge Se. Preußische Maj. nicht umhin könnten in Verbindung mit Sr. Kaiserl. Maj. sich demselben aus allen Kräften zu widersetzen. Er hat vorzüglich diese Eröffnung dem frankreichischen Ministerium bey Gelegenheit der Note gemacht, welche der Kaiserl. Hof dem Herrn Gesandten von Frankreich am 5. Januar zustellen ließ. Er wiederholt dieselbe heute bey Gelegenheit einer Depesche vom 17. des laufenden Monats des Herrn Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz an Herrn von Blumendorf, Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers, und von diesem dem Ministerium Sr. Allerchristlichsten Majestät übergeben. Diese Depesche enthält die Grundsätze, über

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 39.

welche die Höfe von Berlin und Wien vollkommen einig sind."

„Graf von Goltz."

„Niemals hat vielleicht noch eine Staatsschrift so ausserordentlichen und allgemeinen Eindruck gemacht, als diese Schrift des Fürsten von Kaunitz. Die Wahrheiten, welche dieselbe enthielt, waren so einleuchtend, so deutlich, so offenbar und so unwiderleglich, daß die herrschende Parthie in Frankreich in die größte Wuth darüber gerieth, ihre Plane aufgedeckt und sich selbst in ihrer ganzen Schändlichkeit der Welt dargestellt zu sehen.

Am ersten März theilte der Minister, Herr Delessart, der Versammlung die erhaltenen Depeschen mit. Zuerst las er seine eigene Note vor, dann die Antwort des Fürsten von Kaunitz, und endlich die Note des Königl. Preußischen Gesandten. Die Jakobiner in der Versammlung waren mit der Note des Herrn Delessart unzufrieden, und die Antwort des Fürsten von Kaunitz machte sie ganz wüthend. Sie erlaubten sich nicht nur, während der Vorlesung zu murren, zu lachen und zu spotten, sondern sogar auf den Kaiser und seinen Minister zu schimpfen. Die Antwort auf die von Wien erhaltene Depesche gieng an demselben Tage, am ersten März, von Paris ab.

Am folgenden Tage (2. März 1792) fiengen die Debatten über die Depeschen an.

Herr Brüat. Was antwortet der Kaiser? Er hat dem Könige die Gnade erwiesen, ihm über sein bisheriges Betragen Erläuterungen mitzutheilen: allein was sagt er von seinem künftigen Betragen? Nichts! Nichts! außer daß er unsere Regierungsform lästert,

die Fehler derselben übertreibt, und sich gleichsam das Recht vorbehält, über Frankreich abzusprechen, wofern das Ansehen des Königs nicht so sehr geachtet werden sollte, als er dasselbe geachtet zu sehen verlangt; wofern die Jakobiner fortfahren über die Tyrannen zu wachen, und wofern sie es wagen ferner die Verbrechen der Könige anzuklagen. — Nun folgten Schmähungen gegen die Person des Kaisers: dann fuhr der Redner fort — Die frankreichische Nation würde eine Feigheit begehen, wenn sie den Kaiser länger schonen wollte. Ich verlange, daß, innerhalb acht Tagen, über die kaiserliche Depesche sowohl, als über den Vertrag von 1756, Bericht abgestattet werde.

Herr Rouyer wollte den Bericht innerhalb dreyer Tage schon haben, und verlangte, daß alle Minister weggejagt werden sollten.

Herr Daverhoult suchte die Versammlung auf vernünftigere Ideen zu bringen. Er stellte vor: daß man in den Provinzen nicht so allgemein den Krieg verlangte, wie zu Paris; und daß man daselbst die ungezogenen Deklamationen der Jakobiner lächerlich fände.

Diese Rede wurde mit dem größten Widerwillen angehört, und die Versammlung beschloß, den Vorschlag des Herrn Rouyer anzunehmen, und sich nach dreyen Tagen über den Brief des kaiserlichen Ministers von ihrem Ausschusse einen Bericht abstatten zu lassen.

Die Stadt Paris war indessen schon seit langer Zeit in einer ausserordentlichen Gährung, welche vorzüglich der Maire, Herr Pethion, der mit den Jakobinern einverstanden war, zu unterhalten suchte.

Gegen den patriotischen Kriegsminister Narbonne wurden die boshaftesten Verläumdungen verbreitet. Alle Tageblätter, die unter dem Einflusse der Jakobiner standen, waren damit angefüllt; und endlich ließ der berüchtigte Lecointre von Versailles, welcher am 5. und 6. Oktober 1789 bey der Stürmung des königlichen Pallastes sich so sehr ausgezeichnet hatte, eine förmliche Anklage gegen diesen Minister drucken. Die Generale Rochambeau und La Fayette wurden ebenfalls verdächtig gemacht; und von dem Könige selbst behauptete man, daß er die Absicht habe, Paris heimlich zu verlassen. Dieß bewog den König, an den Bürgerrath der Stadt Paris den Brief zu schreiben, welchen man oben bereits gelesen hat. a) Durch den Inhalt dieses Briefes wurden die Mitglieder des Bürgerrathes, von denen die meisten ganz andere Gesinnungen hatten als Herr Pethion, so gerührt, daß sie beschlossen, sich eine Audienz von dem Könige auszubitten, und ihn ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit zu versichern. Herr Pethion mußte der Mehrheit der Stimmen nachgeben; es wurde daher bey dem Könige angefragt: um welche Zeit es Sr. Maj. gefällig wäre, die Audienz zu ertheilen. Die Stunde wurde bestimmt: allein Herr Pethion, um den König zu kränken, ließ auf sich warten, und erschien, an der Spitze des Bürgerrathes, erst eine halbe Stunde nach der bestimmten Zeit. Nun nahm der König den Bürgerrath nicht mehr an. Herr Pethion beklagte sich darüber mit vieler Heftigkeit gegen die im Vorzimmer befindlichen Minister, und suchte auch seine Kollegen, die Bür-

---

a) Man sehe Band 7. S. 315.

gerräthe, welche mit ihm nach dem Schlosse gekommen waren, gegen den König aufzubringen. Allein diese sahen ein, daß sie gefehlt hätten, und waren betrübt darüber, daß sie den König gegen sich aufgebracht hatten. Sie beschlossen daher, zum zweytenmale wieder zu kommen. Es geschah; sie erhielten Audienz: aber Herr Pethion, der, seiner Schuldigkeit gemäß, den Bürgerrath hätte anführen sollen, war zu Hause geblieben. Der König, welcher besorgte, daß Herr Pethion von diesem Vorfalle Gelegenheit nehmen möchte, einen Aufruhr zu erregen, ließ ihm durch den Herrn von Brissac sagen: er hätte Unrecht, die Sache so hoch aufzunehmen, und zur Unzeit so viel Stolz zu zeigen. a)

a) Herr Pethion selbst erzählt die Sache auf folgende Weise: Je me rapelle que le roi ayant écrit une lettre à la municipalité, dans laquelle, suivant l'usage, il praloit de son amour pour la constitution, la municipalité arrêta d'aller en corps lui faire des félicitations, et demanda l'heure où elle pourroit être reçue. Quoique j'eusse combattu vivement cet arrêté je m'y soumis, et je me rendis à la tête de mes collégues. Le moment indiqué étoit passé; le roi étoit néanmoins dans ses appartemens; et il refusa la députation, parcequ'elle ne s'étoit pas présentée à la minute. J'avoue que je fus revolté de ce refus, qui tenoit à l'ancien régime. J'en témoignai mon mécontentement et aux ministres, qui étoient dans l'antichambre, et aux citoyens qui s'étoient rendus avec moi. Mes collégues ne partagèrent pas mes sentimens ils parurent au contraire affectés d'avoir pu manquer aussi gravement au roi. Le corps municipal prit la résolution, de se rendre de nouveau aux Thuileries. Des membres vinrent me prier, de me mettre à leur tête. Je refusois, en témoignant com-

Herr Pethion verfiel aber auf einen andern Plan. Da er bemerkte, daß er niemals im Stande seyn würde, einen Aufruhr zu Paris gegen den König zu erregen, so lange die Bürgermiliz, welche aus wohlhabenden Bürgern bestand, die über Ruhe und Eigenthum wachten und, nach La Fayettes Grundsätzen gebildet, nicht leicht zu verführen waren, ungestört die Hauptstadt bewachen würde; so unternahm er es, den Abschaum des Pöbels gegen diese braven Bürger zu bewaffnen. Er ließ eine große Menge (gegen 60,000) von Piken verfertigen, und dieselbe in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau austheilen. a) Um diese Maßregel desto besser zu verbergen, bewog

bien j'étois indigné que des magistrats fussent assez bas, pour ne pas sentir l'affront qui leur avoit été fait. Compte rendu par Jérome Péthion. p. 17.

a) Es ist wichtig Herrn Pethions eigene Worte zu hören. Er sagt: Je ne sais quel esprit de morgue, combiné avec des vues de tyrannie, avoit tenu désarmé un grand nombre d'individus. Il falloit être citoyen actif pour avoir le droit de défendre ses foyers, et la pique étoit devenue une arme ignoble, que l'homme à habit bleu et à bayonette dédaignoit de voir à coté de lui. Il me parut très-utile de faire fraterniser toutes les armes, de les faire concourir également à la protection commune, et de ranger tous les citoyens sous les mêmes drapeaux. La morale et la saine politique se réunissoient en faveur de cette mesure. Compte rendu par Jerome Péthion à ses Concitoyens. p. 11. Man sehe auch: Pièces intéressantes, servant à constater les principaux événemens qui se sont passé sous la mairie de M. Péthion. p. 297.

Herr Pethion den Bürgerrath der Stadt Paris, am 11. Februar 1792 eine Verordnung zu geben, vermöge welcher, dem Scheine nach, die Verfertigung der Piken eingeschränkt werden sollte; a) allein diese Verordnung trug, wie Herr Pethion selbst gesteht, dazu bey, daß noch mehr Piken verfertigt wurden. b)

Marat fieng um diese Zeit wieder an, seine rasenden Blätter zu schreiben und vertheilen zu lassen, ohne daß er von dem Bürgerrathe deßwegen wäre verfolgt, oder angefochten worden.

Nicht damit zufrieden den niedrigsten Pöbel zu Paris bewaffnet zu haben, machte Pethion in Verbindung mit den Häuptern der Jakobiner, den Plan, einen Theil der Galeerensklaven von Marseille und Brest nach Paris kommen zu lassen, um sich derselben, nebst der Räuber- und Mörderbande von Avignon, die ebenfalls nach Paris beschieden wurden, zu dem beschlossenen Sturme auf den königlichen Pallast bedienen zu können. Da die Galeerensklaven in Frankreich damals rothe, wollene Mützen, zu der Bedeckung ihres Kopfes erhielten, die ausser ihnen Niemand in Frankreich trug, so war zu besorgen, daß sie bey ihrer Ankunft zu Paris sogleich möchten erkannt werden. Es wurde daher beschlossen: die rothe wollene Mütze noch vor ihrer Ankunft zum auszeichnenden Kennzeichen eines ächten Jakobiners zu erheben. Von

---

a) Pièces intéressantes. p. 63.

b) Cet arrêté fit fabriquer un très-grand nombre de piques. Compte rendu par Péthion. p. 11. Piéces intéressantes servant à constater etc. p. 297.

dieser Zeit an erschienen die Jakobiner, in dem Klub sowohl, als an andern öffentlichen Orten, in der rothen Mütze der Galeerensklaven.

Um aber diesen Plan auszuführen, mußte vorher die konstitutionsmäßige Leibwache des Königs verächtlich und unthätig gemacht werden; denn es war vorher zu sehen, daß sich diese Leibwache, ihrer Pflicht gemäß, jedem Angriffe auf die Person des Königs widersetzen würde. Am 7. Februar wurde daher in der Nationalversammlung beschlossen, daß der König von der Einrichtung seiner Leibwache der Versammlung Bericht abstatten müßte. Der König hatte, wie oben schon ist erzählt worden, a) die Soldaten, welche diese Wache ausmachen sollten, von den Patrioten selbst wählen lassen. Sie waren nun in Paris angekommen, und sollten den konstitutionsmäßigen Eid leisten. Der König ließ an den Herrn Pethion einen Brief schreiben, um bey ihm anzufragen, wenn es ihm gefällig wäre, sich diesen Eid leisten zu lassen. Herr Pethion machte Schwierigkeiten. Er behauptete: es würde gefährlich seyn, dieser Leibwache einen Eid abzunehmen; denn da dieselbe kein militairisches Korps wäre, und nicht der Nation diente, so könnte sie auch nicht denselben Eid leisten, der von den Truppen gefordert würde. Die Versammlung wurde aufgefordert, zu entscheiden: Wenn diese 1,800 Mann schwören sollten, und was für einen Eid sie leisten sollten. Die Versammlung billigte diese Skrupel des Herrn Pethion, und am 11. Februar debattirte dieselbe über die von Herrn Pethion aufgeworfene Frage. Herr

a) Man sehe Band 7. S. 287.

Bazire war der Meynung, daß von der Leibwäche gar kein Eid gefordert werden müßte, weil der König und seine Minister für das Betragen derselben persönlich verantwortlich wären. Einige Andere verlangten, bitter genug, man sollte die Leibwache schwören lassen, daß sie niemals etwas gegen die Staatsbürger unternehmen wollte; gleichsam, als ob man Unternehmungen dieser Art von derselben befürchten müßte. Herr Tardivaux schlug, im Namen des Ausschusses der Gesetzgebung vor: daß die Mitglieder der Wache des Königs, in Gegenwart des Bürgerrathes, den Eid leisten sollten, der Nation, dem Gesetze und dem Könige, getreu zu seyn; über die Sicherheit des Königs zu wachen; und keiner, ihrem Dienste fremden, Requisition zu gehorchen. Mit diesem Vorschlage war die Versammlung noch nicht zufrieden. Endlich wurde am 13. Februar beschlossen, die Leibwache des Königs sollte den folgenden Eid leisten: „Ich schwöre, der Nation, dem Gesetze und dem Könige, getreu zu seyn; die, von der konstituirenden Nationalversammlung in den Jahren 1789, 1790 und 1791, beschlossene Konstitution, aus allen meinen Kräften aufrecht zu erhalten; über die Sicherheit der Person des Königs treulich zu wachen; und keinen Requisitionen oder Befehlen zu gehorchen, die sich nicht auf den Dienst seiner Leibwache beziehen.“

Am 16. März leistete die neue Leibwache diesen Eid vor dem Bürgerrathe. Als sie nachher in das Schloß zurückkehrte, versammelte der König dieselbe, nebst der Bürgermilitz, welche bisher die Wache bey ihm gehabt hatte, musterte die beyden Korps, und hielt die folgenden Anreden an sie.

An die Bürgermiliz. „Meine Herren. Meine Leibwache, die vermöge der Konstitution versammelt ist, fängt ihren Dienst bey mir an, und die Bürgermiliz wird künftig nur noch eine Ehrenwache liefern. Allein ich habe nicht gewollt, daß diese Veränderung geschehen sollte, ohne daß ich Ihnen meine vorzügliche Zufriedenheit über die Beweise von Eifer und Anhänglichkeit bezeugte, die Sie mir gegeben haben. Da Sie näher um mich waren, so konnten Sie auch besser meine Gesinnungen und meine unveränderliche Liebe für die Wohlfahrt des Volkes kennen. Ich trage Ihnen auf, Ihren Mitbürgern meine wahren Gesinnungen zu wissen zu thun, und bey jeder Gelegenheit die beleidigenden Gerüchte zu widerlegen, welche von boshaften Menschen gegen mich und meine Familie verbreitet werden, um Besorgnisse zu erwecken und die Ruhe zu stören.“

„Die Pariser Bürgermiliz hat, durch ihren unermüdeten Eifer für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, unaufhörlich das beßte Beyspiel gegeben. Ich bitte Sie fortzufahren; und ich würde mit Vergnügen und Zutrauen selbst mit ihr marschieren, um das Eigenthum eines jeden Bürgers des Staats zu vertheidigen und sicher zu stellen, und die Achtung sowohl, als den Gehorsam, welche man den Gesetzen schuldig ist, aufrecht zu erhalten.“

„Die Anzahl der Freywilligen die meine Ehrenwache ausmachen sollen, ist mit den Befehlshabern der Bürgermiliz verabredet worden. Indem ich diese Zahl festsetzte, habe ich den Bürgern von Paris den Dienst leichter machen wollen; allein Sie können versichert seyn, daß ich jederzeit mit Vergnügen mich, in der

Zahl, welche Ihr Eifer Ihnen vorschreiben mag, von Ihnen werde umgeben sehen."

An die Leibwache. „Meine Herren. Indem ich den Dienst meiner Leibwache annehme, hoffe ich zwischen Ihnen und der Bürgermiliz die völligste Einigkeit und die brüderlichste Herzlichkeit herrschen zu sehen; und daß Sie mir, durch Ihr Betragen gegen dieselbe, jederzeit dienen werden, ihr Beweise des Wohlwollens und der besondern Zuneigung zu geben, die ich gegen sie hege."

„Sie haben so eben den Eid geleistet, den die Konstitution vorschreibt. Erinnern Sie Sich allezeit, daß dieselbe der Vereinigungspunkt bey mir seyn muß, und daß Ihre Liebe für die Nation und Ihre Achtung für das Gesetz die sichersten Pfänder sind, welche Sie mir von Ihrer Ergebenheit für meinen Dienst geben können."

Die Königin stellte hierauf der Leibwache den Dauphin vor. Sie wurde mit dem Geschrey: „Hoch lebe die Nation, das Gesetz, der König und die königliche Familie!" empfangen.

Anfänglich lebte die Leibwache in recht guter Eintracht mit der Bürgermiliz. Da sich aber die Jakobiner unaufhörlich bemühten, Zwietracht zwischen diese zwey Korps zu bringen, so war es nicht möglich, daß das gute Einverständniß lange hätte dauren können. Es kam bald zum Ausbruche. Der Saal, in welchem die Leibwache sich befand, war durch eine Bretterwand von dem andern Saale getrennt, in welchem die Bürgermiliz sich aufhielt. Diese hielt sich durch den Unterschied für beleidigt, gerieth in Streit mit der Leibwache, und schlug die Bretterwand ein.

Der König, von dem Streite unterrichtet, entschied für die Bürgermiliz, und der Unterschied wurde entfernt. Dadurch war aber die Ruhe nicht hergestellt; denn die Mitglieder der königlichen Leibwache wurden täglich von den Jakobinern auf der Strasse, und an andern öffentlichen Orten, wo sie sich zeigten, beleidigt und beschimpft.

Am zwölften Februar hörte die Versammlung das Geschwätz eines Haufens mit Piken bewaffneter Männer an, deren Redner sagte: „Die Sturmglocke der Minister wird bald zum Morde rufen. Wir bieten Euch unsere Waffen an. Wir wollen Euch beschützen. Lasset das Schwert der Verantwortlichkeit den ersten öffentlichen Beamten treffen! Wachet über die Thuillerien. Wir sind bereit, die Erde von den Freunden des Königs zu befreyen!

Am sechsten März erschienen eben diese Pikenmänner in grösserer Anzahl vor der Versammlung. Der Redner sprach: „Das Volk ist so oft betrogen worden, das man sich nicht wundern darf, wenn es sich einbildet, die Schmähschriften, welche über das ganze Königreich verbreitet sind, würden auf den Stufen des Thrones selbst verfertigt. Die Aristokratie des Reichthums ist an die Stelle der Aristokratie der Geburt getreten. An dem Fuße des Thrones ist die Quelle des Flusses der Bestechung, welche sich in alle Adern des politischen Körpers ergießt. Ihr Gesetzgeber müßte gegen jene heuchlerischen Bösewichter unerbittlich seyn, welche uns mit der Konstitution in der Hand ermorden. Die Nationalversammlung kann auf den Beystand der Piken sicher zählen. Der Schwamm der

Jahrhunderte wird aus dem Buche des Gesetzes das Kapitel des Königthums auslöschen. Die Hofleute, die Könige, die Minister und die Zivilliste, werden vergehen; aber die Rechte des Menschen, die Souverainetät der Nation und die Piken, werden nicht vergehen." — Der Präsident dankte den Pikenmännern und lobte ihren Patriotismus. Auf den Vorschlag des Herrn Isnard wurde auch befohlen, diese Rede drucken zu lassen.

Die Gesellschaft der Jakobiner zu Paris war anfänglich ganz für den Krieg mit dem Kaiser gestimmt, und auch ihre verbrüderten Gesellschaften in den Provinzen schienen alle derselben Meynung zu seyn. Am 7. Januar suchte Carra den Pariser Jakobinern in einer langen Rede zu behaupten: daß man den Kaiser angreifen, und sich vor allen Dingen der Schweitz bemächtigen müßte. Die Schweitz, meynte er, würde für Frankreich das seyn, was Sachsen für Friedrich den Zweyten gewesen wäre; daher müßte man mit einem schnellen Einfalle in dieses Land, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, den Anfang machen. Er behauptete ferner: daß die Königin von Frankreich mit ihrem Bruder, dem Kaiser, einen geheimen Briefwechsel unterhielte, um ihn zu bewegen, Krieg mit Frankreich anzufangen.

Auch am zwölften Januar wurde über den Krieg debattirt. Robespierre rieth zum Kriege, warnte aber vor der Treulosigkeit des Hofes, und der, von demselben ernannten, Offiziere.

Die Jakobinersocietät zu Bordeaux schrieb an ihre Brüder zu Paris: „Noch überleget Ihr zu Paris, ob

ob es dem Staate nützlich sey Krieg zu führen, wir aber halten uns zu Bordeaux schon bereit dazu. Alle Bürger unserer grossen Stadt brennen vor Begierde, das Vaterland zu rächen, und die Feinde desselben zum Stillschweigen zu bringen. Die vollziehende Gewalt mag thun was sie will: wir werden sie schon zu unserm Zwecke zu nöthigen wissen."

Bald nachher trennte sich die Gesellschaft der Pariser Jakobiner in zwey Parthien. An der Spitze der Einen und zahlreichen Parthie, welche den Krieg mit dem Kaiser auf eine ungestüme Weise zu beschleunigen verlangte, stand Brissot; an der Spitze der andern Parthie, welche nun gegen den offensiven Krieg stimmte, befand sich Robespierre. Der Streit wurde mit grosser Heftigkeit und Bitterkeit geführt, und beyde Theile sagten sich die beissendsten Anzüglichkeiten. Das Ansehen des Robespierre unter dem Pöbel von Paris war so groß, daß Brissot dafür hielt, er müßte einige Schritte thun, um sich mit diesem mächtigen Manne auszusöhnen. Er bestieg am 20. Januar den Rednerstuhl der Jakobiner, und kündigte an, daß er gesonnen wäre, Robespierre zu antworten. Er antwortete wirklich, jedoch sehr glimpflich. Nachdem diese Rede geendigt war, versöhnten sich zum Scheine die beyden Demagogen Robespierre und Brissot öffentlich. Sie behielten aber, wie die Folge gelehrt hat, nichts desto weniger den Groll im Herzen.

Am 29. Januar ließ die Jakobinergesellschaft zu Paris an alle verbrüderten Gesellschaften ein Schreiben ergehen, worinn es hieß: „Greifen wir an, greifen wir bald an, so erhalten wir einen grossen Vor-

theil, durch den Schrecken, welchen schon eine blosse Drohung in den Gemüthern der Fürsten, die unsern Rebellen beystehen, verursachen wird; durch den natürlichen Ungestüm, welcher die Frankreicher unter allen kriegrischen Nationen auszeichnet; durch die Stimmung der benachbarten Völker, die uns rufen, und von uns theils Eroberung, theils Erwerbung ihrer Freyheit, erwarten. Wir wissen, Brüder und Freunde, daß die französische Revolution im Auslande mehr Anhänger hat als man glaubt. — Diese Betrachtung, verschiedene Völker befreyen zu können, müßte mächtig genug auf eine großmüthige Nation wirken, gesetzt auch daß sie nicht mit unserem eigenem Vortheile verbunden wäre. — Lasset uns jenen Schlachtopfern des Despotismus zu Hülfe eilen, in alle an uns gränzende Länder die Freyheit bringen; zwischen uns und den Tyrannen Schranken von freyen Völkern errichten; sine auf ihren wankenden Thronen zittern machen; und dann wieder in unser Vaterland zurück ziehen, wenn seine Ruhe nicht länger durch ungegründete Drohungen, die noch schlimmer sind als die Gefahr selbst, gestört werden wird."

Die Jakobiner waren, wie man hieraus sieht, fest entschlossen, dem Kaiser sowohl, als dem deutschen Reiche, den Krieg anzukündigen, weil sie sich von diesem Kriege grosse Vortheile versprachen.

Indessen starb der Kaiser Leopold zu Wien am ersten März unvermuthet. Ihm folgte auf dem Throne der König und nachmalige Kaiser, Franz der Zweyte. Diese Nachricht hob den Muth der Jakobiner, welche eine Veränderung der Regierung für einen

günstigen Umstand hielten, auf den höchsten Grad; und ein Streit, der um eben diese Zeit zwischen den französischen Ministern entstand, gab alle Gewalt in ihre Hände.

Die allzugrosse Thätigkeit, mit welcher der Kriegsminister, Herr de Narbonne, die Zurüstungen zum Kriege betrieb, schien den andern Ministern, Herrn Delessart und Bertrand, ein grosses Hinderniß der angefangnen Unterhandlungen zu seyn. Sie ersuchten daher ihren Kollegen, seine Thätigkeit etwas zu mäßigen. Der Kriegsminister hörte nicht auf diese Vorstellungen. Nun wandten sie sich an den König, und der König drohte dem Herrn de Narbonne, ihm seine Stelle zu nehmen, wenn er sich mit seinen Kollegen nicht vertragen könnte. Hierauf wandte sich Herr de Narbonne an seine Freunde, die Generale la Fayette, Rochambeau und Luckner, welche, so wie er, den Krieg wünschten, um ihre Talente in Führung desselben zeigen zu können. Diese drey Generale schrieben ihm jeder einen Brief, worinn sie ihn ersuchten, seine Stelle nicht niederzulegen, weil sie nur in ihn Zutrauen hätten. Herr de Narbonne ließ am 9. März nicht nur diese Briefe in den Zeitungen abdrucken, sondern auch seine sonderbare Antwort an la Fayette, welche folgendermaßen lautete:

„Mein lieber la Fayette. Ich habe einen Brief von Herrn Luckner, und einen von Herrn de Rochambeau, zu gleicher Zeit mit dem Ihrigen erhalten. Sie drücken dieselben Gesinnungen aus, welche auch Sie mir bezeugen. Nichts kann mich stolzer machen, als die Uebereinstimmung solcher Stimmen. Es ist wahr, daß, da ich mit einem meiner Kollegen nicht

einverstanden bin, dessen persönlichen Karakter ich zwar hochschätze, dessen Betragen als Minister ich aber nicht billigen kann, ich dafür gehalten habe, es sey meine Pflicht mich zurück zu ziehen, um nicht eine, der konstitutionsmäßigen Thätigkeit der Regierung schädliche, Zwietracht bestehen zu lassen. Allein, weil Sie so gütig sind mich der Vertheidigung unserer Sache nützlich zu glauben, weil eine der besten Stützen der Freyheit ihre Bemühungen mit mir theilen will, so muß ich an meinem Posten bleiben; wenigstens so lange wir mit einem Kriege bedroht werden, zu welchem man sich kräftig vorbereiten muß, um ihn mit Ehren zu führen, oder um das noch grössere Glück zu erhalten, ihm auszuweichen. Ich will daher noch einige Zeit fortfahren, dem wahren Interesse des Königs gegen alle Hindernisse muthvoll zu dienen, wenn er es zu genehmigen geruht; und der Beyfall eines solchen Mannes, wie Sie sind, wird mir für die öffentliche Achtung Bürge seyn."

Der König las mit Erstaunen dieses Schreiben seines Ministers in den öffentlichen Blättern; dieses Schreiben, in welchem der Minister versprach, seine Stelle nicht zu verlassen, da doch, vermöge der Konstitution, dem Könige allein die Wahl seiner Minister uneingeschränkt zugestanden war. Jedermann hielt diesen Briefwechsel für eine Wirkung der Intrige, für eine Verabredung zwischen dem Minister und den Generalen, um sich, selbst gegen den Willen des Königs, an seiner Stelle zu erhalten, und den Seeminister, Herrn Bertrand, der öffentlichen Achtung zu berauben. In dieser Meynung wurde man um so viel mehr bestärkt, da man wußte, daß Neckers Tochter,

Madame de Stael, mit dem Minister de Narbonne in der innigsten Vertraulichkeit lebte, und da der Intriguengeist dieser Dame hinlänglich bekannt war. Alle Minister beklagten sich bey dem Könige über dieses Betragen ihres Kollegen. Der König gab demzufolge dem Herrn de Narbonne den Abschied, und ernannte an seine Stelle Herrn de Grave, einen jungen Offizier, zum Kriegsminister.

Herr de Narbonne drückt sich selbst über seine Entfernung aus dem Ministerium, und über die Ursachen derselben, folgendermaßen aus:

„Ich bin, nach meinen Kräften, ein der Konstitution wirklich getreuer Minister gewesen. Ich habe es als meine Pflicht angesehen, mich den Gesetzen meines Landes zu unterwerfen; und ich habe dafür gehalten, daß der persönliche Vortheil des Königs sowohl, als das allgemeine Beste, Aufrichtigkeit und Thätigkeit in den Bemühungen erforderte, deren Zweck es war, die Regierung in Gang zu bringen. Unstreitig hatte die Konstitution grosse Fehler; aber der Revolutionsgeist war in Frankreich so mächtig, daß ein jeder Versuch denselben rückwärts gehen zu machen, vergeblich gewesen seyn würde. — Einige meiner Kollegen sahen die Dinge anders an. Da ich aber über die Gefahren, die ich so gewaltsam sich nähern sah, sehr beunruhigt wurde, so widersprach ich ihnen hartnäckig und öffentlich. Dieß mußte dem Könige missfallen, und Ihn zu dem Entschlusse bringen, einen Mann zu entfernen, dessen Jugend kein Zutrauen bey Ihm erwecken konnte, welches stark genug gewesen wäre, den wiederholten Ausfällen gegen mich zu widerstehen. Meine Entfernung aus dem Ministerium kann daher keineswegs als eine

Handlung angesehen werden, aus welcher man die Absichten des Königs beurtheilen könnte." a) —

Sobald der Kriegsminister verabschiedet war, nahm auch der Seeminister, Herr de Bertrand, seinen Abschied, weil er sich nicht der Wuth der Jakobiner aussetzen wollte, welche vorgaben, daß er die Ursache der Verabschiedung des Herrn de Narbonne wäre.

Die Pariser machten sich indessen über die Veränderung, die im Ministerium vorgegangen war, nach ihrer Art lustig, und ergötzten sich am folgenden Wortspiele:

Bulletin de la Bellone Française.

Le pouls est toujours lent, l'éstomac délabré.
Nous comptions la tirer d'une crise si grave:
Mais son état est empiré;
Et le miel de Narbonne ayant mal opéré,
Comme en un cas désespéré
Nous l'avons mise au vin de Grave.

Die Entlassung des Herrn de Narbonne erweckte bey der Madame de Stael sowohl, als bey Herrn de la Fayette und seinen Freunden, die größte Bestürzung. Ihr ganzer Haß fiel auf den Minister, Herrn Delessart, und es wurde beschlossen, sich dießmal mit Condorcet, Brissot und mit den übrigen Jakobinern zu vereinigen, um diesen vortrefflichen Mann zu stürzen. b) Ob la Fayette an diesem Plane wirklich Antheil hatte, ist nicht zuverläßig bekannt geworden; doch machen es alle Umstände höchst wahrscheinlich.

---

a) Déclaration de M. Louis de Narbonne. S. 6.

b) Journal général de France 1792. No. 74. S. 293.

An dem Tage, an welchem der König der Versammlung die Entlassung des Herrn de Narbonne bekannt machte, am 10. März 1792, trat Herr Ramond (der vertraute Freund des Herrn de la Fayette) auf und sagte: „Ihr müßt dem Könige erklären, daß sein ganzes Ministerium Euer Zutrauen verloren habe. Der einzige Mann, welcher, während der kurzen Zeit seiner Amtsführung, seine Pflichten erfüllte, schien, in einem Ministerium welches das System der Unthätigkeit angenommen hat, ein Wesen von anderer Natur zu seyn. Ihr müsset daher dem Könige erklären: das System seines Ministeriums scheine Euch mit der Befestigung der Konstitution unverträglich zu seyn."

Dann sprach Herr Brissot länger als zwey Stunden. Seine Rede theilte er in zwey Theile. In dem ersten untersuchte er die von Wien erhaltenen Depeschen; im zweyten griff er den Minister, Herrn Delessart an, und brachte dreyzehen Klagepunkte gegen denselben vor. „Der König," sprach er, „sagte in seiner Antwort am 28. Januar, daß er seit mehr als vierzehen Tagen bereits vom Kaiser eine Antwort im Sinne unseres Ansuchens verlangt hätte. Es ist doch sonderbar, daß man dem Könige eine dreyfache Lüge in den Mund legt. Erstlich hat der König dem Kaiser nicht geschrieben; denn man hat uns bloß einen Brief des Herrn Delessart vorgelegt. Zweytens ist der Brief des Herrn Delessart vom 20. Januar, folglich nur um sieben Tage älter, als die Antwort des Königs. Drittens ist der Brief an Kaunitz nicht im Sinne unseres Ansuchens. a) — Da es offenbar ist,

a) Hierauf läßt sich antworten: 1) sagte der König in seinem Briefe an die Versammlung nicht: ich habe geschrie-

daß das Einverständniß zwischen dem Kaiser und den andern Mächten immer noch vorhanden ist, und daß dasselbe keinen andern Zweck hat, als die französische Konstitution zu bedrohen: wie könnte man die Antwort des Herrn Delessart billigen? Er nimmt auf Alles das keine Rücksicht, was der Herr von Kaunitz, sein Mitbruder, über dieses Einverständniß sagt, und hält sich bey einem einzigen Worte auf, welches sich in der Note des österreichischen Ministers befindet. Er übersieht alle Drohungen und Beleidigungen, und verweilt bey den Friedens- und Freundschaftsversicherungen. — Da dem zufolge die Antwort der vollziehenden Gewalt auf die kaiserliche Depesche nicht von der Art ist, daß eine Erklärung darauf erfolgen muß, welche uns berechtigte die Waffen nieder zu legen, oder anzugreifen: so muß die Nationalversammlung das Ansuchen vom 24. Januar wiederholen; dem Könige die Nothwendigkeit vorstellen, eine bestimmte Erklärung zu verlangen; einen Termin fest setzen; und die Kriegsrüstungen beschleunigen. — Nun komme ich auf meine Anklage gegen Herrn Delessart. — Hat der Minister der auswärtigen Geschäfte das Interesse der Nation verrathen, oder nicht? Auf diese Frage lassen sich die übrigen alle zurück führen. — Herr Delessart hat weder der Nationalversammlung, noch dem diplo-

---

ben. 2) Hatte Herr Delessart im Namen des Königs schon weit früher an den Herrn de Noailles geschrieben, und er selbst bezieht sich auf seinen früheren Brief im Anfange seiner Depesche vom 21. Januar. 3) Ist der Brief des Herrn Delessart freylich höflicher als die Vorschrift des Herrn Brissot gewesen war: dieß aber macht dem Minister Ehre.

matischen Ausschusse, die Zirkularbriefe vom Monate Julius, den Vertrag des Kaisers mit Preussen, die Uebereinkunft von Pillnitz, und die Erklärung vom Monate November mitgetheilt. Er hat dem zufolge der Nationalversammlung wichtige Papiere verborgen, welche ihr die Gefahren würden gezeigt haben, die ihr von Aussen drohten. — Nicht nur verbarg uns Herr Delessart alles dieses, sondern er wollte uns auch noch überreden, daß der Kaiser friedfertig gegen uns gesinnt wäre." — Nachher beschwerte sich Herr Brissot darüber, daß der Minister, und nicht der König, an den Kaiser geschrieben hätte. Die Entschuldigung, daß es in Geschäften so gewöhnlich sey, wollte er gar nicht gelten lassen. Auch fand er es sonderbar, daß Herr Delessart nicht gerade zu an den Fürsten von Kaunitz, sondern an den französischen Gesandten geschrieben hätte. Dann gieng er zu der Untersuchung des Schreibens des Herrn Delessart über, und beschuldigte den Minister, daß derselbe nicht kräftig genug gegen das Bündniß der Höfe gesprochen hätte; daß er den innern Zustand von Frankreich auf eine unrichtige und treulose Weise geschildert; und daß er auf eine niederträchtige Weise den Kaiser um Frieden gebeten habe. Statt dem Kaiser zu schreiben, daß die Versammlung den Vertrag von 1756 als gebrochen ansehe, habe er geschrieben, daß man diesen Vertrag zu halten wünsche. „Ich weiß nicht," rief Brissot aus, „ob ich mich irre; aber ein Gedanke ist in mir aufgestiegen, nachdem ich dieses Schreiben durchgelesen hatte. Das Interesse Frankreichs ist in demselben aufgeopfert, Frankreich wird in demselben so sehr herabgesetzt, daß man sich nicht enthalten kann zu sagen: Kein französischer

Minister hat diesen Brief geschrieben, er fließt aus der Feder des österreichischen Gesandten! Und eben so geräth man in Versuchung, die Antwort des Kaisers dem französischen Ministerium zuzuschreiben. Es gibt ein Dilemma, aus welchem sich Herr Delessart nicht ziehen kann. Entweder er glaubte an die feindseligen Absichten des Kaisers und der Verbündung. In diesem Falle ist er schuldig, weil er nicht schon im Monate Dezember denselben zuvor gekommen ist. Oder er glaubte daß der Kaiser friedfertige Gesinnungen hätte. In diesem Falle ist er schuldig, weil er durch seine Kriegsrüstungen, den Kaiser zum Kriege gereizt hat. — Wer hat unsern Assignaten einen tödtlichen Streich versetzt? Wer hat den Kredit vernichtet? Wer hat den Wechselkurs fallen gemacht? Wer hat die innere Unordnung unterhalten? — das schlechte Betragen des Ministers!" a) Brissot verlangte, daß dem Kaiser ein Termin zu seiner endlichen Erklärung sollte vorgeschrieben, und daß gegen Herrn Delessart ein Anklagedekret von der Versammlung sollte abgegeben werden.

Die Herren Dubayet und Boullanger verlangten, daß man sich nicht übereilen, sondern die Sache erst wohl überlegen sollte; und Herr Merlet lud alle Mitglieder, welche den Minister vertheidigen wollten, ein, auf den Rednerstuhl zu steigen. Herr Haussy de Robecourt wollte für den Minister sprechen, er wurde aber ausgezischt und nicht angehört. Herr Guadet verlangte das Anklagedekret.

---

a) Le Hodey Journal logographique. T. XIII. S. 46. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 141.

Nach langen Debatten trat endlich Herr Vergniaud auf und gab den Ausschlag. Er sprach mit der größten Heftigkeit gegen das ganze Ministerium. „Ich sehe," rief er, „von dieser Rednerbühne die Fenster des Pallastes (er wies nach den Thuillerien) wo verrätherische Rathgeber den König, welchen die Konstitution uns gegeben hat, verführen und betrügen; wo verrätherische Rathgeber die Ketten schmieden, mit welchen sie die Nation fesseln wollen; wo verrätherische Rathgeber die Kabalen zubereiten, welche uns in die Gewalt des Hauses Oesterreich liefern sollen! Ich sehe die Fenster des Pallastes, wo man an der Gegenrevolution arbeitet; wo man die Mittel verabredet, welche uns in die Sklaverey stürzen sollen, wenn wir alle Unordnungen der Anarchie und alle Gräuel eines Bürgerkrieges werden erduldet haben! Der Tag ist angebrochen, an welchem Ihr dieser Verwegenheit und diesem Uebermuthe eine Gränze setzen, und die Verschwörer zertrümmern könnet. Schrecken und Entsetzen sind, zu den Zeiten des Despotismus, oft aus diesem Pallaste gekommen: heute mögen sie nun dahin, im Namen des Gesetzes, zurück kehren und bis in alle Herzen dringen! Alle Bewohner desselben sollen erfahren, daß die Konstitution Niemand als den König für unverletzlich erklärt hat; Sie sollen erfahren, daß das Gesetz ohne Unterschied alle Häupter der Schuldigen treffen wird, daß sein Schwert sie alle abschlagen soll. Man stimme über das Anklagedekret." a)

Herr Vaublanc suchte noch einige Worte zu Gunsten des angeklagten Ministers geltend zu machen:

a) Ebendaselbst. No. 142.

allein vergeblich. Das Anklagedekret wurde unter grossem Lärm abgegeben, und lautete folgendermaßen:

„Die Nationalversammlung beschließt, zufolge einer mit Gründen begleiteten Anklage eines ihrer Mitglieder, daß gegen Herrn Delessart, Minister der auswärtigen Geschäfte, Anklage Statt finde; sie trägt der vollziehenden Gewalt auf, die nöthigen Befehle zu seiner Verhaftnehmung zu ertheilen, und auf alle Papiere die ihm persönlich zugehören und sich in seinem Wohnhause befinden, das Siegel legen zu lassen. Gegenwärtiges Dekret soll sogleich der vollziehenden Gewalt überbracht werden, welche morgen von den Maßregeln Rechenschaft ablegen wird, die sie wird genommen haben, um die Vollziehung desselben zu bewirken.“

Die Gründe, welche dieses Dekret bewirkten, waren in folgenden Ausdrücken abgefaßt. „Die Nationalversammlung zieht in Erwägung, daß der Minister der auswärtigen Geschäfte die Sicherheit der Nation in Gefahr gesetzt hat, indem er diejenigen Schriften nicht mitgetheilt hat, welche das Daseyn einer Verbündung der Mächte bezeugten; daß er dem Wiener Hofe nicht angelegen hat, diese Verbündung aufzugeben; daß er die Depesche vom 5. Januar heimlich zu halten gesucht hat; daß er, in einem vertrauten Briefe an Herrn de Noailles, dem Wiener Hofe unrichtige, oder übertriebene, Nachrichten über den innern Zustand des Königreiches gegeben hat, daß er, in dem genannten Briefe, über den Zeitpunkt welcher vor der Genehmigung der Konstitution hergieng, eine unkonstitutionsmäßige Lehre vorgebracht hat; daß er auf eine niederträchtige Weise Frieden verlangt hat;

daß er das Dekret vom 25. Januar verachtet hat, ein Dekret welches er selbst veranlaßte, indem er die kaiserlichen Depeschen mittheilte, und den Berathschlagungen des diplomatischen Ausschusses selbst beywohnte; daß er Feigherzigkeit und Schwäche gezeigt hat; daß er das Interesse der Nation vernachlässigt oder verrathen hat; und daß er sich geweigert hat, dem Dekrete zu gehorchen, welches ihm befahl die Originale seiner Korrespondenz vorzulegen."

Sobald Herr Delessart von dem, gegen ihn abgegebenen, Dekrete Nachricht erhielt, schrieb er sogleich an die Aufseher der Abtheilung von Paris den folgenden Brief:

„Paris am 11. März, um zwey Uhr des Morgens."

„Meine Herren. In dem Augenblicke, da ich erfahren habe, daß man gegen mich eine Anklagedekret abgegeben hätte, habe ich geglaubt, daß ich mich gewaltsamen und ungesetzmäßigem Zwange entziehen müßte, den eine irre geführte Menge gegen mich hätte ausüben mögen. Da ich aber weiß, daß die Aufseher versammelt sind, und sich mit dem beschäftigen, was mich angeht, so eile ich Ihnen bekannt zu machen, daß ich bereit bin, mich dem Gesetze zu unterwerfen, und daß Sie dem zufolge die nöthigen Befehle zu der Vollziehung desselben geben können. Ich werde nach Orleans die Gesinnungen mit nehmen, welche mich während des ganzen Laufes meines öffentlichen Amtes geleitet haben, und welche, so wie sie mir jederzeit gedient haben, meinen Pflichten treu zu bleiben, mir auch, wie ich hoffe, dienen werden, meiner Unschuld den Sieg zu verschaffen."

Ehe er nach Orleans abgeführt wurde, um daselbst von dem höchsten Nationalgerichtshofe gerichtet zu werden, schrieb Herr Delessart an den Präsidenten der Nationalversammlung:

„Herr Präsident. In dem Augenblicke, da ich nach Orleans abreisen soll, ist es mir erlaubt, mich darüber zu beklagen, daß die Nationalversammlung gegen mich das schrecklichste Dekret abgegeben habe, ohne mich zu hören, ohne irgend eine Erläuterung von mir erhalten zu haben; und daß, da es ihr so leicht war, sich von meiner Unschuld zu überzeugen, sie dennoch lieber mich Frankreich und ganz Europa als einen des Verbrechens der Verrätherey Verdächtigen hat darstellen wollen. Mein Gewissen gibt mir Stärke, und darum fürchte ich den Urtheilsspruch nicht, dem ich mich jetzt unterwerfen werde. Ich will beweisen, daß mein ganzes Betragen sich auf Achtung der Gesetze, Anhänglichkeit an die Konstition, und einen brennenden Eifer für das gemeine Beste, gründete; ich will Lügen und Verläumdung zu Schanden machen: allein, als öffentlicher Beamter und als Staatsbürger werde ich jederzeit bedauren, daß die Nationalversammlung mich nicht in den Fall gesetzt hat, von ihr selbst diejenige Gerechtigkeit erhalten zu können, die ich von dem Gerichtshofe erwarte, welchem sie mich zusendet.“

Die Ruhe eines reinen Gewissens, welche aus diesem Briefe so deutlich hervorscheint, machte selbst die heftigsten Feinde des Ministers in der Versammlung verstummen, als dieser Brief vorgelesen wurde. Ueberhaupt erwarb die Art, wie sich Herr Delessart in seinem Unglücke betrug, diesem Minister die Hochachtung aller Rechtschaffenen.

Mit der Absetzung und Anklage des Ministers hatte Herr Pethion als Maire von Paris zwar nichts zu thun: allein seine Freude über die Kränkung, die dadurch dem Hofe wiederfahren war, war so groß, daß er dieselbe unmöglich verbergen konnte. An der Spitze der Munizipalität erschien er, gleich am folgenden Tage, am 11. März, vor den Schranken der Nationalversammlung. Mit lautem Händeklatschen wurde er empfangen; dann sprach er: „Die Munizipalität von Paris kommt, in diesem wichtigen Zeitpunkte, um Ihnen das Opfer ihres Patriotismus und ihrer Bewunderung darzubringen. Wann die Atmosphäre mit bösartigen Dünsten angefüllt ist, dann reinigt sie sich durch die Gewalt des Blitzes. Was uns umgab war Alles verpestet; nun hat ein wohlthätiger Schlag die Luft gereinigt. — Es ist also wahr, daß die Verantwortlichkeit der Minister kein leerer Schall mehr ist! Es ist also wahr, daß das Schwert der Gerechtigkeit alle Köpfe ohne Unterschied trifft!“

Die Flugblätter und Tageschriften schrieben in dem heftigsten und wüthendsten Tone, ohne daß Herr Pethion, seiner Pflicht gemäß, der Wuth dieser Rasenden Einhalt gethan hätte. Das pöbelhafte Brandtweinsblatt des sogenannten Vaters Duchesne, Marats bluttriefender und mordpredigender Volksfreund, und der plumpe Volksredner der unter dem Namen von Martel erschien, wurden täglich gedruckt, verkauft und gelesen. Als einen Beweis, wie groß die Frechheit dieser Schriftsteller war, und was für Dinge zu Paris unter der Regierung des Herrn Pethion ungestraft gedruckt wurden, führe ich die folgende Stelle aus dem Volksredner vom zwölften März an:

„Ach! was wird das Ende aller dieser Verschwörungen seyn! Wird das Volk siegen, oder wird es nicht siegen? Wird Ludwig der XVI, nebst seinem Weibe, seinen Ministern und allen vornehmsten Verschwörern, auf dem Greveplatze hingerichtet werden, oder nicht? Mir scheint es, die am allgemeinsten angenommene Meynung, selbst in der Nationalversammlung, wo diese Kanibalen des Hochverraths sind überwiesen worden, sey, daß in vierzehen Tagen, spätestens, das Volk ihre Köpfe fordern werde. — Wir müssen der Anarchie durch den Schrecken der Hinrichtungen ein Ende machen. Fort, Ihr Herren Stellvertreter, zeichnet Euch aus! Um einiger einzelnen Personen willen darf nicht die ganze Nation zu Grunde gehen! Der Brief ihres Anführers wird Euch überzeugt haben, wie sehr dieser unwürdige Monarch die Spitzbuben beschützt. Ihr habt dekretirt, daß die Herren Narbonne, Düportail, Montmorin, und alle die das Ministerium verlassen werden, Paris nicht verlassen könnten, ohne ihre Rechnung abgelegt zu haben. Das war gar nicht was geschehen sollte. Da sie ganz ausgemacht strafbar sind, so mußte man in Rücksicht ihrer die Maßregel befolgen, welche Herr Vergniaud, gegen den Bösewicht Delessart vorgeschlagen hat. Sie taugen alle mit einander nichts. Es sind wahre Diebe die sich untereinander vortrefflich verstehen: und hat Dieser ein Anklagedekret verdient, so könntet Ihr eben so gut alle übrigen Minister unter das Schwert des Gesetzes bringen." a)

Die Versammlung säumte nicht diese Vorschläge

der

---

a) L'orateur du peuple par Martel. No. 11.

der wüthenden Scharteckenschreiber in Ausführung zu bringen. Gleich am folgenden Tage, am 12. März, klagte Herr Guadet den Justizminister, den rechtschaffenen Düport dü Tentre, an. Mehrere Mitglieder klatschten der Anklage Beyfall zu. Dann stand Herr Laureau auf und sagte: „Sollte man nicht glauben, wir wären bloß hier um die Minister zu verfolgen? Ist es nicht zum Erstaunen, daß, da wir hieher gekommen sind, um uns mit grossen Gegenständen zu beschäftigen, wir noch keinen derselben berührt, und uns unaufhörlich mit Anklagen abgegeben haben? Mit Zischen und lautem Geschrey wurde diese vernünftige Bemerkung aufgenommen. Die Herren Lasource, Lacroix, Montaut und Bazire, brachten Klagen gegen den Justizminister vor. Vergeblich suchten die Herren Hüa und Becquey die Versammlung zur Vernunft zurück zu bringen: Geschrey und Lärm dauerten anhaltend fort, als der Justizminister erschien. Er verlangte, daß man ihm die gegen ihn vorgebrachten Klagen anzeigen sollte, und versprach innerhalb vier und zwanzig Stunden darauf zu antworten. Verschiedene Mitglieder der Versammlung wollten diese gerechte Bitte nicht zugestehen: allein Herr Beqet, der sich bey jeder Gelegenheit sehr zu seinem Vortheile auszeichnete, hatte Muth genug, Vernunft und Gerechtigkeit gegen Leidenschaft und Bosheit laut zu vertheidigen, und die Bitte des Ministers wurde bewilligt.

Seinem Versprechen gemäß erschien der Minister am folgenden Tage, am 13. März, vor der Versammlung, und gab die ausführlichste Erläuterung über sein ganzes Betragen. Alle Beschuldigungen, die gegen ihn

waren vorgebracht worden, widerlegte er, eine nach der andern, und gab über Alles bescheid: so daß selbst seine Feinde in der Versammlung verstummten, und ihn seine Vertheidigung ruhig ablesen ließen.

Da aber dieser Minister einsah, daß er bey aller seiner Rechtschaffenheit unmöglich etwas Gutes bewirken könnte, so lange die Jakobiner an der Spitze der Regierung stünden, so bat er den König um seine Entlassung, die er auch, so wie seine Freunde, der Minister der innern Angelegenheiten Herr Cahier de Gerville, und der Finanzminister Herr Tarbe, erhielt.

So hatten denn die Jakobiner ihren Zweck erreicht. Das ganze rechtschaffene und patriotische Ministerium war gestürzt. Niemand, der es redlich meynte, wollte, unter solchen Umständen, eine Ministerstelle annehmen. Daher sah sich der König gezwungen, seine Minister unter den Jakobinern zu wählen, die sich mit unglaublicher Unverschämtheit zu diesen Stellen zudrängten. Er besetzte sein Ministerium auf folgende Weise: Die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erhielt Herr Dümouriez, vormals ein Spion Ludwigs des XV. in Pohlen und Schweden, und nachher Gouverneur zu Cherbourg; Herr Lacoste, vorher Kommissär des Königs in Westindien, wurde zum Seeminister ernannt; Kriegsminister war Herr de Grave; Minister der innern Angelegenheiten wurde Herr Roland de la Platiere von Lyon; a) Finanzminister Herr Claviere

---

a) Er hatte den Theil der Encyclopedie geschrieben, der von den Manufakturen handelt.

von Genf. Die Stelle eines Justizminister blieb damals noch unbesetzt, nachher erhielt dieselbe Herr Duranton.

Herr Dümouriez gab sich grosse Mühe, sich die Jakobiner, seine Brüder, geneigt zu machen. Am 19. März erschien er in der Jakobinergesellschaft mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, betrat die Rednerbühne und sprach: „Brüder und Freunde. Alle Augenblicke meines Lebens werden dem Willen der Nation und den Geschäften des konstitutionsmäßigen Königs gewidmet seyn. Alle Kraft eines freyen Volkes will ich in die Unterhandlungen bringen, und diese müssen entweder einen dauerhaften Frieden, oder einen entscheidenden Krieg zur Folge haben. Im zweyten Falle will ich meine politische Feder wegwerfen, und selbst zur Armee gehen, um mit meinen Brüdern entweder zu siegen, oder mit ihnen frey zu sterben. Brüder! ich habe eine grosse Last zu tragen. Ich bedarf guten Rathes, den Ihr mir nicht versagen müßt. Ich bitte Euch, sagt mir die Wahrheit, die härteste Wahrheit; verachtet aber die Verläumdung, und stoßet nicht einen Mann von Euch, den Ihr von jeher als einen eifrigen Bürger des Staates gekannt habt."

Mit dem lautesten Beyfall wurde diese Rede aufgenommen.

Am 24. März machte der König die Ernennung der neuen Minister der Nationalversammlung durch den folgenden Brief bekannt, welcher von den Jakobinischen Mitgliedern derselben nicht gut aufgenommen wurde:

„Tief gerührt durch die Unglücksfälle, unter denen das Königreich leidet, und durch die Konstitution

Kaisers gegebene, Versicherung bem[illegible]
Fürst, weit entfernt die V[illegible]
sprüche der Ausgewanderte[illegible]
gen, darauf besteht, daß sie [illegible]
sollen. Der König hat aus den [illegible]
gen gesehen, daß der Kaiser wünsc[illegible]
Nation zu überzeugen, wie verlä[illegible]
Beschuldigungen sind, die ma[illegible]
hat, indem man ihm vorwar[illegible]
hängigkeit und Sicherheit Fra[illegible]
Uebereinkünfte und Bündni[illegible]
haben, die dahin abzweckten [illegible]
Regierung einzumischen, und [illegible]
tution umzustoßen, oder abz[illegible]

„Se. Maj. haben endlich in d[illegible]
[illegible] kaiserl. Maj. friedfertige [illegible]
[illegible] gefunden, und [illegible]

[illegible] wichtig [illegible] einer
[illegible] ein Ziel zu [illegible]
[illegible] da er sein Zutrau[illegible]
[illegible] Constitution sow[illegible]
[illegible] Nation in dieselb[illegible]
[illegible] des französisch[illegible]
[illegible] als mit M[illegible]

[illegible]

[illegible]heit, und [illegible] [illegible] zu der [illegible]

[illegible] erwarte."

Am Rande einer [illegible] [illegible]

[illegible] seinem Gesandten [illegible], zu [illegible]

[illegible] Sr. kaiserliche Maj. die [illegible]

[illegible] vernommen haben, [illegible] Staaten

[illegible] zu setzen, auf welchem [illegible]

[illegible] April 1791 war, [illegible] Sr.

[illegible] die Zurüstungen würden [illegible]

[illegible] Truppen in der [illegible]

[illegible] gewöhnlichen Zustand der [illegible]

[illegible] In diesem Entschluß [illegible]

[illegible] die Würde zweyer grossen [illegible]

[illegible] Interesse angemessen [illegible]

[illegible] Gesinnungen erkannt haben, [illegible]

[illegible] Majestät dem Kaiser [illegible]

[illegible] Bundesverwandten [illegible]

[illegible] Frankreich ist dem Gesandten [illegible]

[illegible] bemerken, daß, nach einem [illegible]

[illegible] Ansuchen, der König [illegible]

[illegible] welche eben so abgefaßt [illegible]

[illegible] einer Lage [illegible]

[illegible] nicht länger bleiben kann [illegible]

Dieß sind die Gesinnungen, welche [illegible]

[illegible] aufgetragen hatte, Sr. [illegible]

[illegible] Majestät auszudrücken. [illegible]

der König von Ungarn und Böhmen [illegible]

[illegible] Gesinnungen der Bestimmung [illegible]

[illegible] die andern Worte, welche [illegible]

[illegible] einander nimmt, die schon durch unsere [illegible]

[illegible]er Antwort

Gerechtigkei[illegible]

[illegible]rheit der [illegible]

[illegible] verstorbene[illegible]

stützen, sind

[illegible]atskanzler, [illegible]

[illegible]ge um so vi[illegible]

[illegible]erungen hin[illegible]

[illegible] Böhmen [illegible]

[illegible] des verstorb[illegible]

[illegible]en Fragen, [illegible]

[illegible] seither hier [illegible]

[illegible]ter diejenigen

vollständig ist

[illegible]reichischen Sta[illegible]

[illegible]regeln, welche

[illegible]den. Die we[illegible]

Sr. verstorbe[illegible]

können mit d[illegible]

[illegible] keine Vergle[illegible]

[illegible]jenigen Anstal[illegible]

[illegible]h ferner zu tre[illegible]

[illegible]herheit und R[illegible]

[illegible]r Beendigung

[illegible]ankreichs und

[illegible]über beklagt, d[illegible]

21. Januar (von

[illegible]trauen dem Fürst[illegible]

[illegible] werden, lassen.

gesetzt, um über die öffentliche Sicherheit zu wachen, habe ich alle Mittel angewandt, welche dieselbe meinen Händen übergeben hat. Ich hatte zu meinen ersten Wortführern Männer gewählt, welche die öffentliche Meynung sowohl, als die Rechtschaffenheit ihrer Grundsätze, Mir empfohlen hatte; jetzt habe ich geglaubt, dieselben durch Männer ersetzen zu müssen, welche wegen ihrer populären Gesinnungen im Kredite stehen. Sie haben Mir so oft gesagt, daß eine solche Wahl der öffentlichen Sache nützlich seyn könnte, und daß sie das einzige Hülfsmittel wäre, welches zur Rettung unseres Landes noch übrig bliebe, daß Ich geglaubt habe, Ihren Bemerkungen nachgeben, und der Bosheit allen Vorwand rauben zu müssen. Dem zufolge habe ich zum Minister des Innern den Herrn Roland de la Platiere, und zum Minister der Kontributionen Herrn Claviere ernannt."

Auf eine solche Weise übergab Ludwig der Sechszehente seine ganze königliche Gewalt den Händen der Jakobiner, wahrscheinlich ohne die Folgen dieses Schrittes voraus zu sehen, oder zu ahnden! Die Pariser sagten damals, nicht ohne Grund: es sey doch sonderbar daß der König seinen Staatsrath mit Leuten besetzt habe, die keinen König dulden wollten.

Die Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe nahmen jetzt, seitdem Herr Dumouriez Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, einen weit raschern Gang. Ihm war es darum zu thun, sobald als möglich zu brechen, um während des Krieges sich bereichern zu können. Schon am ersten März hatte Herr Delessart, wie oben bereits ist bemerkt worden, eine Antwort auf die letzte Depesche des Fürsten von Kau-

nitz nach Wien gesandt. Der französische Gesandte zu Wien übergab daher dem Fürsten von Kaunitz am 11. März die folgende Note: a)

„Wien am 11. März 1792.“

„Der französische Gesandte bey Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. hat Instruktionen erhalten, die sowohl die offizielle Note betreffen, mit welcher der Herr Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, ihn am 19. des verflossenen Februars beehrt hat, als auch die übrigen Schriften, welche dieser Note angehängt waren. Der König hat ihm diese Instruktion an demselben Tage zusenden lassen, an welchem der Kaiser starb, bey welchem der Gesandte die Ehre hatte bevollmächtigt zu seyn. Die Wichtigkeit der Mittheilungen, welche zu geben er Befehl erhalten hat, erlaubt ihm nicht, neue Beglaubigungsbriefe abzuwarten. Er würde sich Vorwürfe darüber machen, wenn er die ihm vorgeschriebenen Schritte aufschieben wollte, welche zum Zwecke haben, die gute Eintracht und die allgemeine Ruhe zu erhalten. Er sieht es, nach allen den Umständen, welche gegenseitige Besorgnisse haben erwecken können, als einen wichtigen Vorzug an, daß er Mittel vorzuschlagen hat, denselben ein Ende zu machen.“

„Der König hat nicht geglaubt, daß es der Würde und der Unabhängigkeit der Nation zukäme, über Gegenstände in Unterhandlung zu treten, welche bloß die innere Lage des Königreichs betreffen.“

„Allein Se. Maj. haben die, im Namen des

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 40.

Kaisers gegebene, Versicherung bemerkt, daß dieser Fürst, weit entfernt die Plane oder Ansprüche der Ausgewanderten zu unterstützen, darauf besteht, daß sie ruhig bleiben sollen. Der König hat aus denselben Mittheilungen gesehen, daß der Kaiser wünscht die französische Nation zu überzeugen, wie verläumderisch die Beschuldigungen sind, die man sich erlaubt hat, indem man ihm vorwarf, die Unabhängigkeit und Sicherheit Frankreichs durch Uebereinkünfte und Bündnisse verletzt zu haben, die dahin abzweckten, sich in seine Regierung einzumischen, und seine Konstitution umzustoßen, oder abzuändern."

„Se. Maj. haben endlich in der Antwort Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. friedfertige und freundschaftliche Eröffnungen gefunden, und dieselben begierig ergriffen."

„Da es indessen wichtig ist, einer Ungewißheit die schon allzulange dauert ein Ziel zu setzen, so erklärt der König: daß, da er sein Zutrauen in seine Anhänglichkeit an die Konstitution sowohl, als in die Anhänglichkeit der Nation an dieselbe, setzt; da Er ferner sich der Liebe des französischen Volkes anvertraut: Er nicht anders, als mit Mißvergnügen, eine Uebereinkunft sehen kann, die gar keinen Zweck hat, und die ein Gegenstand der Besorgniß zu seyn scheint. Der König verlangt daher von Seinem Bundesverwandten, daß Er diese Uebereinkunft aufhören lassen soll, und Er erneuert ihm die Versicherung der Eintracht und des Friedens. Er legt ihm kathegorisch seine Gesinnungen dar. Er rechnet auf dieselbe Frey-

müthigkeit, und dieselbe Eilfertigkeit in den Erklärungen die Er erwartet.“

„Zum Pfande einer gegenseitigen Treue hat der König Seinem Gesandten aufgetragen, zu versprechen, daß, sobald Se. kaiserliche Maj. die Verpflichtung würden übernommen haben, in ihren Staaten alle Kriegsrüstungen aufhören zu lassen, und ihr Militair, in den Niederlanden sowohl, als in dem Breisgau, auf den Fuß zu setzen, auf welchem dasselbe zur Zeit des ersten Aprils 1791 war, alsdann Se. Maj. gleichfalls alle Zurüstungen würden aufhören lassen, und die französischen Truppen in den Gränzabtheilungen auf den gewöhnlichen Zustand der Besatzungen setzen würden. An diesem Entschlusse, an dem einzigen der der Würde zweyer grosser Mächte, und ihrem gegenseitigen Interesse angemessen ist, würde der König die Gesinnungen erkannt haben, die Er von Sr. verstorbenen Majestät dem Kaiser, Seinem Schwager und dem alten Bundesverwandten Frankreichs, erwartete. Endlich ist dem Gesandten aufgetragen worden, zu bemerken, daß, nach einem so offenherzigen und förmlichen Ansuchen, der König eine Antwort erwarte, welche eben so abgefaßt sey, und welche den Willen ankündige, einer Lage ein Ende zu machen, in der Frankreich nicht länger bleiben kann und will.“

„Dieß sind die Gesinnungen, welche der König Seinem Gesandten aufgetragen hatte, Sr. verstorbenen kaiserlichen Majestät auszudrücken. Se. Maj. der König von Ungarn und Böhmen soll dieselben kennen. Eröffnungen der Versöhnung und Freundschaft sind die ersten Worte, welche zwey Fürsten an einander richten, die schon durch andere Bande ver-

„Ach! was wird das Ende aller dieser Verschwörungen seyn! Wird das Volk siegen, oder wird es nicht siegen? Wird Ludwig der XVI, nebst seinem Weibe, seinen Ministern und allen vornehmsten Verschwörern, auf dem Greveplatze hingerichtet werden, oder nicht? Mir scheint es, die am allgemeinsten angenommene Meynung, selbst in der Nationalversammlung, wo diese Kanibalen des Hochverraths sind überwiesen worden, sey, daß in vierzehen Tagen, spätestens, das Volk ihre Köpfe fordern werde. — Wir müssen der Anarchie durch den Schrecken der Hinrichtungen ein Ende machen. Fort, Ihr Herren Stellvertreter, zeichnet Euch aus! Um einiger einzelnen Personen willen darf nicht die ganze Nation zu Grunde gehen! Der Brief ihres Anführers wird Euch überzeugt haben, wie sehr dieser unwürdige Monarch die Spitzbuben beschützt. Ihr habt dekretirt, daß die Herren Narbonne, Düportail, Montmorin, und alle die das Ministerium verlassen werden, Paris nicht verlassen könnten, ohne ihre Rechnung abgelegt zu haben. Das war gar nicht was geschehen sollte. Da sie ganz ausgemacht strafbar sind, so mußte man in Rücksicht ihrer die Maßregel befolgen, welche Herr Vergniaud, gegen den Bösewicht Delessart vorgeschlagen hat. Sie taugen alle mit einander nichts. Es sind wahre Diebe die sich untereinander vortrefflich verstehen: und hat Dieser ein Anklagedekret verdient, so könntet Ihr eben so gut alle übrigen Minister unter das Schwert des Gesetzes bringen.“ a)

Die Versammlung säumte nicht diese Vorschläge der

a) L'orateur du peuple par Martel. No. 11.

der wüthenden Scharteckenschreiber in Ausführung zu bringen. Gleich am folgenden Tage, am 12. März, klagte Herr Guadet den Justizminister, den rechtschaffenen Dúport dú Tentre, an. Mehrere Mitglieder klatschten der Anklage Beyfall zu. Dann stand Herr Laureau auf und sagte: „Sollte man nicht glauben, wir wären bloß hier um die Minister zu verfolgen? Ist es nicht zum Erstaunen, daß, da wir hieher gekommen sind, um uns mit grossen Gegenständen zu beschäftigen, wir noch keinen derselben berührt, und uns unaufhörlich mit Anklagen abgegeben haben? Mit Zischen und lautem Geschrey wurde diese vernünftige Bemerkung aufgenommen. Die Herren Lasource, Lacroix, Montaut und Bazire, brachten Klagen gegen den Justizminister vor. Vergeblich suchten die Herren Húa und Becquey die Versammlung zur Vernunft zurück zu bringen: Geschrey und Lärm dauerten anhaltend fort, als der Justizminister erschien. Er verlangte, daß man ihm die gegen ihn vorgebrachten Klagen anzeigen sollte, und versprach innerhalb vier und zwanzig Stunden darauf zu antworten. Verschiedene Mitglieder der Versammlung wollten diese gerechte Bitte nicht zugestehen: allein Herr Beqet, der sich bey jeder Gelegenheit sehr zu seinem Vortheile auszeichnete, hatte Muth genug, Vernunft und Gerechtigkeit gegen Leidenschaft und Bosheit laut zu vertheidigen, und die Bitte des Ministers wurde bewilligt.

Seinem Versprechen gemäß erschien der Minister am folgenden Tage, am 13. März, vor der Versammlung, und gab die ausführlichste Erläuterung über sein ganzes Betragen. Alle Beschuldigungen, die gegen ihn

waren vorgebracht worden, widerlegte er, eine nach der andern, und gab über Alles bescheid: so daß selbst seine Feinde in der Versammlung verstummten, und ihn seine Vertheidigung ruhig ablesen ließen.

Da aber dieser Minister einsah, daß er bey aller seiner Rechtschaffenheit unmöglich etwas Gutes bewirken könnte, so lange die Jakobiner an der Spitze der Regierung stünden, so bat er den König um seine Entlassung, die er auch, so wie seine Freunde, der Minister der innern Angelegenheiten Herr Cahier de Gerville, und der Finanzminister Herr Tarbe, erhielt.

So hatten denn die Jakobiner ihren Zweck erreicht. Das ganze rechtschaffene und patriotische Ministerium war gestürzt. Niemand, der es redlich meynte, wollte, unter solchen Umständen, eine Ministerstelle annehmen. Daher sah sich der König gezwungen, seine Minister unter den Jakobinern zu wählen, die sich mit unglaublicher Unverschämtheit zu diesen Stellen zudrängten. Er besetzte sein Ministerium auf folgende Weise: Die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erhielt Herr Dümouriez, vormals ein Spion Ludwigs des XV. in Pohlen und Schweden, und nachher Gouverneur zu Cherbourg; Herr Lacoste, vorher Kommissär des Königs in Westindien, wurde zum Seeminister ernannt; Kriegsminister war Herr de Grave; Minister der innern Angelegenheiten wurde Herr Roland de la Platiere von Lyon; a) Finanzminister Herr Claviere

a) Er hatte den Theil der Encyclopedie geschrieben, der von den Manufakturen handelt.

von Genf. Die Stelle eines Justizminister blieb damals noch unbesetzt, nachher erhielt dieselbe Herr Duranton.

Herr Dümouriez gab sich grosse Mühe, sich die Jakobiner, seine Brüder, geneigt zu machen. Am 19. März erschien er in der Jakobinergesellschaft mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, betrat die Rednerbühne und sprach: „Brüder und Freunde. Alle Augenblicke meines Lebens werden dem Willen der Nation und den Geschäften des konstitutionsmäßigen Königs gewidmet seyn. Alle Kraft eines freyen Volkes will ich in die Unterhandlungen bringen, und diese müssen entweder einen dauerhaften Frieden, oder einen entscheidenden Krieg zur Folge haben. Im zweyten Falle will ich meine politische Feder wegwerfen, und selbst zur Armee gehen, um mit meinen Brüdern entweder zu siegen, oder mit ihnen frey zu sterben. Brüder! ich habe eine grosse Last zu tragen. Ich bedarf guten Rathes, den Ihr mir nicht versagen müßt. Ich bitte Euch, sagt mir die Wahrheit, die härteste Wahrheit; verachtet aber die Verläumdung, und stoßet nicht einen Mann von Euch, den Ihr von jeher als einen eifrigen Bürger des Staates gekannt habt."

Mit dem lautesten Beyfall wurde diese Rede aufgenommen.

Am 24. März machte der König die Ernennung der neuen Minister der Nationalversammlung durch den folgenden Brief bekannt, welcher von den Jakobinischen Mitgliedern derselben nicht gut aufgenommen wurde:

„Tief gerührt durch die Unglücksfälle, unter denen das Königreich leidet, und durch die Konstitution

gesetzt, um über die öffentliche Sicherheit zu wachen, habe ich alle Mittel angewandt, welche dieselbe meinen Händen übergeben hat. Ich hatte zu meinen ersten Wortführern Männer gewählt, welche die öffentliche Meynung sowohl, als die Rechtschaffenheit ihrer Grundsätze, Mir empfohlen hatte; jetzt habe ich geglaubt, dieselben durch Männer ersetzen zu müssen, welche wegen ihrer populären Gesinnungen im Kredite stehen. Sie haben Mir so oft gesagt, daß eine solche Wahl der öffentlichen Sache nützlich seyn könnte, und daß sie das einzige Hülfsmittel wäre, welches zur Rettung unseres Landes noch übrig bliebe, daß Ich geglaubt habe, Ihren Bemerkungen nachgeben, und der Bosheit allen Vorwand rauben zu müssen. Dem zufolge habe ich zum Minister des Innern den Herrn Roland de la Platiere, und zum Minister der Kontributionen Herrn Claviere ernannt."

Auf eine solche Weise übergab Ludwig der Sechszehente seine ganze königliche Gewalt den Händen der Jakobiner, wahrscheinlich ohne die Folgen dieses Schrittes voraus zu sehen, oder zu ahnden! Die Pariser sagten damals, nicht ohne Grund: es sey doch sonderbar daß der König seinen Staatsrath mit Leuten besetzt habe, die keinen König dulden wollten.

Die Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe nahmen jetzt, seitdem Herr Dümouriez Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, einen weit raschern Gang. Ihm war es darum zu thun, sobald als möglich zu brechen, um während des Krieges sich bereichern zu können. Schon am ersten März hatte Herr Delessart, wie oben bereits ist bemerkt worden, eine Antwort auf die letzte Depesche des Fürsten von Kau-

niß nach Wien gesandt. Der französische Gesandte zu Wien übergab daher dem Fürsten von Kauniß am 11. März die folgende Note: a)

„Wien am 11. März 1792."

„Der französische Gesandte bey Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. hat Instruktionen erhalten, die sowohl die offizielle Note betreffen, mit welcher der Herr Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kauniß-Rittberg, ihn am 19. des verflossenen Februars beehrt hat, als auch die übrigen Schriften, welche dieser Note angehängt waren. Der König hat ihm diese Instruktion an demselben Tage zusenden lassen, an welchem der Kaiser starb, bey welchem der Gesandte die Ehre hatte bevollmächtigt zu seyn. Die Wichtigkeit der Mittheilungen, welche zu geben er Befehl erhalten hat, erlaubt ihm nicht, neue Beglaubigungsbriefe abzuwarten. Er würde sich Vorwürfe darüber machen, wenn er die ihm vorgeschriebenen Schritte aufschieben wollte, welche zum Zwecke haben, die gute Eintracht und die allgemeine Ruhe zu erhalten. Er sieht es, nach allen den Umständen, welche gegenseitige Besorgnisse haben erwecken können, als einen wichtigen Vorzug an, daß er Mittel vorzuschlagen hat, denselben ein Ende zu machen."

„Der König hat nicht geglaubt, daß es der Würde und der Unabhängigkeit der Nation zukäme, über Gegenstände in Unterhandlung zu treten, welche bloß die innere Lage des Königreichs betreffen."

„Allein Se. Maj. haben die, im Namen des

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 40.

Kaisers gegebene, Versicherung bemerkt, daß dieser Fürst, weit entfernt die Plane oder Ansprüche der Ausgewanderten zu unterstützen, darauf besteht, daß sie ruhig bleiben sollen. Der König hat aus denselben Mittheilungen gesehen, daß der Kaiser wünscht die französische Nation zu überzeugen, wie verläumderisch die Beschuldigungen sind, die man sich erlaubt hat, indem man ihm vorwarf, die Unabhängigkeit und Sicherheit Frankreichs durch Uebereinkünfte und Bündnisse verletzt zu haben, die dahin abzweckten, sich in seine Regierung einzumischen, und seine Konstitution umzustoßen, oder abzuändern."

„Se. Maj. haben endlich in der Antwort Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. friedfertige und freundschaftliche Eröffnungen gefunden, und dieselben begierig ergriffen."

„Da es indessen wichtig ist, einer Ungewißheit die schon allzulange dauert ein Ziel zu setzen, so erklärt der König: daß, da er sein Zutrauen in seine Anhänglichkeit an die Konstitution sowohl, als in die Anhänglichkeit der Nation an dieselbe, setzt; da Er ferner sich der Liebe des französischen Volkes anvertraut: Er nicht anders, als mit Mißvergnügen, eine Uebereinkunft sehen kann, die gar keinen Zweck hat, und die ein Gegenstand der Besorgniß zu seyn scheint. Der König verlangt daher von Seinem Bundesverwandten, daß Er diese Uebereinkunft aufhören lassen soll, und Er erneuert ihm die Versicherung der Eintracht und des Friedens. Er legt ihm kathegorisch seine Gesinnungen dar. Er rechnet auf dieselbe Frey-

müthigkeit, und dieselbe Eilfertigkeit in den Erklärungen die Er erwartet.“

„Zum Pfande einer gegenseitigen Treue hat der König Seinem Gesandten aufgetragen, zu versprechen, daß, sobald Se. kaiserliche Maj. die Verpflichtung würden übernommen haben, in ihren Staaten alle Kriegsrüstungen aufhören zu lassen, und ihr Militair, in den Niederlanden sowohl, als in dem Breisgau, auf den Fuß zu setzen, auf welchem dasselbe zur Zeit des ersten Aprils 1791 war, alsdann Se. Maj. gleichfalls alle Zurüstungen würden aufhören lassen, und die französischen Truppen in den Gränzabtheilungen auf den gewöhnlichen Zustand der Besatzungen setzen würden. An diesem Entschlusse, an dem einzigen der der Würde zweyer grosser Mächte, und ihrem gegenseitigen Interesse angemessen ist, würde der König die Gesinnungen erkannt haben, die Er von Sr. verstorbenen Majestät dem Kaiser, Seinem Schwager und dem alten Bundesverwandten Frankreichs, erwartete. Endlich ist dem Gesandten aufgetragen worden, zu bemerken, daß, nach einem so offenherzigen und förmlichen Ansuchen, der König eine Antwort erwarte, welche eben so abgefaßt sey, und welche den Willen ankündige, einer Lage ein Ende zu machen, in der Frankreich nicht länger bleiben kann und will.“

„Dieß sind die Gesinnungen, welche der König Seinem Gesandten aufgetragen hatte, Sr. verstorbenen kaiserlichen Majestät auszudrücken. Se. Maj. der König von Ungarn und Böhmen soll dieselben kennen. Eröffnungen der Versöhnung und Freundschaft sind die ersten Worte, welche zwey Fürsten an einander richten, die schon durch andere Bande ver-

bunden sind. Die vorgeschlagenen Maßregeln haben zum Zwecke, beyden Nationen die Plagen des Krieges zu ersparen. Der Gesandte schätzt sich glücklich, Gelegenheit zu haben, diese wichtige Betrachtung dem Herrn Fürsten von Kauniz-Rittberg vorlegen zu können. Sie muß gewinnen, wenn sie durch ihn einem Monarchen vorgelegt wird, dessen erste Handlungen das Wohl der Menschheit zum Zwecke haben."

Die Antwort auf diese Note war folgenden Inhalts:

Note des Herrn Hof- und Staats-Kanzlers, Fürsten von Kauniz-Rittberg, an den Herrn Gesandten von Frankreich. a)

„Wien am 18. März 1792."

„Da die französische Regierung kathegorische Erläuterungen über die Gesinnungen und die Handlungen Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. verlangt hat, in so ferne dieselben den gegenwärtigen Zustand von Frankreich betreffen: so war es der Frage gemäß, die Antwort (um dieselbe nur als einen Beweis von Gefälligkeit und freundschaftlicher Nachgiebigkeit anzusehen auf Thatsachen zu gründen, die den Gegenstand der Frage betreffen. Allein noch weit mehr kam es der Würde grosser Mächte zu, offenherzig zu widerlegen, und Beschuldigungen sowohl, als Aufforderungen, zwischen denen sich die Wörter Frieden oder Krieg befanden, und die mit Beleidigungen aller Art begleitet waren, nicht als vertraute Mittheilun-

a) Explication survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 42.

gen zu betrachten, die man in der Antwort übergehen könnte." a)

„Dem sey wie ihm will, die Gerechtigkeit der Beweggründe sowohl, als die Wahrheit der Thatsachen, auf welche die, auf Befehl Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. ertheilten, Antworten sich stützen, sind unwiderlegbar; und der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, ist dem zufolge um so viel weniger im Stande, jetzt neue Erläuterungen hinzuzusetzen, da der König von Ungarn und Böhmen über diesen Punkt gänzlich die Gesinnungen des verstorbenen Kaisers annimmt, und da die neuen Fragen, welche der Herr Gesandte von Frankreich seither hier vorzulegen den Auftrag erhalten hat, unter diejenigen sich bringen lassen, auf welche bereits vollständig ist geantwortet worden."

„Man kennt in den österreichischen Staaten keine Bewaffnungen und keine Maßregeln, welche Kriegsrüstungen könnten genannt werden. Die wenigen Defensiv-Anstalten, welche von Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. sind befohlen worden, können mit den feindseligen Anstalten Frankreichs in keine Vergleichung gesetzt werden. Und was diejenigen Anstalten betrift, die Se. Apostolische Maj. noch ferner zu treffen nöthig finden möchten, für die Sicherheit und Ruhe Ihrer Staaten sowohl, als auch zur Beendigung der Unruhen, welche das Beyspiel Frankreichs und die sträfl.

---

a) Herr Delessart hatte sich darüber beklagt, daß der Fürst von Kaunitz seinen Brief vom 21. Januar (von dem er behauptete, daß derselbe im Vertrauen dem Fürsten wäre mitgetheilt worden) hätte bekannt werden lassen. Hierauf bezieht sich die obige Stelle.

chen Kabalen der Jakobiner in den Belgischen Provinzen unterhalten: so kann der Kaiser nicht, und wird niemals einwilligen, Sich im Voraus gegen irgend Jemand die Hände binden zu lassen; auch hat niemand das Recht, Ihm Schranken vorzuzeichnen."

„Was die Verbündung betrift, welche Se. verstorbene kaiserl. Majest. mit den wichtigsten Mächten Europens eingegangen hatten; so kann der König von Ungarn und Böhmen ihre gemeinschaftlichen Meinungen und ihre Entschlüsse nicht im Voraus wissen. Jedoch glaubte er nicht, daß sie es für zuträglich und möglich halten werden, diese Verbündung aufhören zu lassen, ehe nicht Frankreich die wichtigen und rechtmäßen Beweggründe aus dem Wege räumt, welche die Entstehung derselben bewirkt und nothwendig gemacht haben."

„Se. Apostolische Maj. erwartet dieses um so viel mehr von Seiten Frankreichs, da der König auf die Gerechtigkeit und Ehrliebe einer Nation, die sich durch ihre Sanftmuth und ihren Verstand von jeher ausgezeichnet hat, zu viel baut, als daß Er sich die Hoffnung versagen sollte, sie werde bald ihre Würde, ihre Unabhängigkeit und ihre Ruhe, den Eingriffen einer blutdürstigen und wüthenden Parthie entreißen, welche sich mehr und mehr bestrebt, durch Aufruhr und Volksgewaltthätigkeiten eine jede Ausübung und Achtung des Ansehens, der Gesetze und der Grundsätze, zu vernichten; deren einziger Zweck es ist, die Freyheit des Allerchristlichsten Königs, die Erhaltung der französischen Monarchie, die Errichtung irgend einer Konstitution und irgend einer regelmäßigen Regierungsform, so wie auch die Treue der feyerlichsten Verträge und die

heiligsten Pflichten des Staatsrechtes, zu bloßen täuschenden Wortspielen zu machen. Sollten aber ihre Plane und ihre Schleichwege die Oberhand behalten, so schmeichelt Sich Se. Maj. daß wenigstens der vernünftige und vorzügliche Theil der Nation alsdann das Daseyn einer Verbündung, deren Absichten ihres Vertrauens sowohl, als der wichtigsten Krisis welche jemals das gemeinschaftliche Interesse von Europa betroffen hat, würdig sind, als eine tröstliche Aussicht des Schutzes ansehen werde."

„Dieß ist es, was der Hof- und Staatskanzler den Auftrag hat auf die Antwort zu erwiedern, welche der Herr Gesandte von Frankreich Sr. verstorbenen kaiserl. Maj. zukommen lassen sollte. Er ersucht ihn, seinem Hofe davon Nachricht zu geben, und hat die Ehre, ihm die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu wiederholen."

Ohne diese Antwort des Fürsten von Kaunitz abzuwarten sandte Herr Dümouriez, sobald er zum Minister ernannt war, sogleich die folgende Depesche an den Herrn de Noailles, den französischen Gesandten zu Wien.

„Paris am 18. März 1792." a)

„Mein Herr. Ich habe Ihre Depeschen vom 29. Januar, vom 1. und 3. März, dem Könige vorgelegt. Die Geschäfte werden durch den Tod Leopolds einen neuen Gang nehmen, folglich erwartet der König keine sehr schnelle Antwort auf die Depesche des Herrn Delessart. Die Ungnade, in welche dieser Minister gefallen ist, kommt größtentheils von der Schwäche seiner Unter-

a) Journal logographique par M. Ducos, T. 16.

handlungen her. Es ist unangenehm, daß Sie dem Fürsten von Kaunitz den vertrauten Brief mitgetheilt haben. Ein gut gemachter Auszug aus demselben würde diesem Minister keine Gelegenheit an die Hand gegeben haben, eine heftige Deklamation hervor zu bringen, welche den friedfertigen Unterhandlungen nothwendig schaden mußte, die, wie man aus der Depesche des Herrn von Kaunitz schliessen kann, den Grundsätzen des vorstorbenen Kaisers gemäß waren. Die Unterhandlung wird künftig einen einfachen und geraden Gang gehen. So will es der König, und dieß hat er mir bey meinem Eintritte in das Ministerium empfohlen. Folglich können alle Depeschen, die Sie künftig erhalten werden, ohne alle Gefahr dem Minister des neuen Souverains vorgelegt werden. Frieden und Krieg hangen gänzlich von dem Wiener Kabinette ab. Was Sie mir von dem Karakter des Königs von Ungarn und Böhmen melden, läßt hoffen, daß er die Schrecknisse eines nicht zu endigenden Krieges voraussehen wird, von welchem er allein die Kosten tragen und den Verlust leiden würde; selbst dann, wann es ihm gelingen sollte Frankreich zu Grunde zu richten. Ich vermuthe, daß die Aufopferung des Bündnisses, welches dem Hause Österreich so nützlich gewesen ist, ihn nach dem Kriege ohne irgend einen Bundesverwandten, und seinen natürlichen Feinden um so viel mehr ausgesetzt lassen würde, je vortheilhafter der Krieg für ihn würde ausgefallen seyn.“

„Wenn er die sträfliche Wuth der Ausgewanderten begünstigte, welche das väterliche Gemüth des Königs betrüben, so würde zuverläßig für ihn nur ein Zustand von Schwäche und Erschöpfung daraus entstehen,

gleich demjenigen in welchen er Frankreich würde gestürzt haben; dann aber würde er das ganze Uebergewicht verlieren, welches ein zweyhundertjähriger Besitz des kaiserlichen Thrones seinen Vorfahren verschaft hat; vielleicht würde er sogar diese erhabene Würde verlieren: und wenn er in der Folge durch seine, seit kurzem erst erhaltenen, Bundesverwandten angegriffen werden sollte; so könnte er nicht von dem, durch einen Bürgerkrieg, welcher noch lange nach geendigtem äusseren Kriege fortdauern würde, erschöpften und zerfleischten Frankreich, Hülfe gegen seine neuen Feinde erwarten."

„Dieß ist eine Schilderung seiner Gefahren im Falle eines glücklichen Erfolgs. Sollte hingegen der Krieg, den man uns zu erklären scheint, für die angreifenden Mächte übel ausfallen; dann würden Frankreichs Siege bloß dem Könige von Ungarn und Böhmen schädlich seyn, weil nur er allein an Frankreich gränzende Staaten besitzt, in welchem unsere siegreichen Armeen sich verbreiten würden. Es ist möglich, daß man diesem Fürsten eine schnelle Krönung zum Kaiser als eine Lockspeise vorhalte, und daß man es zur Bedingung derselben mache, den Krieg zu beschleunigen; und denselben als Reichsoberhaupt zu führen. Allein dieser Unterschied zwischen dem Oberhaupte des Reiches und dem Oberhaupte des Hauses Oesterreich könnte keinen Augenblick Stich halten. Sogleich würden alle Bande zerrissen seyn, und dieser Krieg würde gegen ihn selbst geführt werden. Folglich würde die ganze Last desselben auf ihn fallen, wie ich es oben bereits gesagt habe."

„Laßt uns übrigens sehen, welches die Beweggründe

des Krieges sind, mit welchem man Frankreich bedroht. Die Sache der im Elsasse besitzhabenden Fürsten? Diese kann durch Unterhandlungen beygelegt werden; der Krieg aber würde, im Gegentheile, allen Maßregeln ein Ende machen, die man nehmen könnte. — Die Sache der Ausgewanderten? Der König bezeugt, daß Er alle Mittel dieselben nach Frankreich zurück kehren zu machen angewandt hat. Sie sind im erklärten Ungehorsame gegen Se. Maj. und handeln strafbar gegen ihr Vaterland. Könnte wohl der König von Ungarn und Böhmen die Vertheidigung der Rebellen übernehmen; und würde nicht dieses Beyspiel für ihn selbst gefährlich werden? — Unsere Bewaffnung? Sie ist durch den Pillnitzer Vertrag veranlaßt worden, durch den drohenden Zufluchtsort, welchen man den Ausgewanderten auf unserer Gränze eingeräumt hat. Sie ist bloß defensiv; und sie kann keine Macht besonders besorgt machen, weil sie gegen keine offensiv ist. Der Beweis davon liegt darinn, daß der König keine Ausrüstung von Schiffen befohlen hat, weil England keine drohende Stimmung zeigt."

„Ich werde nichts von den Klubs und Broschüren sagen; diese können keine Ursache des Krieges seyn. Wären sie eine, so müßten schon vorlängst alle Mächte Europens sich genöthigt gesehen haben, einen Kreutzzug gegen England zu unternehmen. In unserer Konstitution, in unsern neuen Gesetzen, ja sogar in unserer Erklärung der Rechte, müssen die Häupter der Nationen unsere Grundsätze und die Quelle unseres Betragens suchen. Der König der Frankreicher weiß die Konstitution auswendig. Er liebt und will dieselbe. Sein Betragen wird unabänderlich seyn; und

man kann auf die Offenherzigkeit Seiner Art zu unterhandeln sich völlig verlassen. Dieß ist es, wovon Sie den neuen Souverain sowohl, als seine Minister, wohl überzeugen müssen; dieß ist es, was die Beweggründe zum Kriege, die man ihm vorstellt, vernichten muß. Als Oberhaupt einer grossen und freyen Nation, wird der König Alles thun, was sich mit Seiner Würde verträgt, um einem, auf so kindische Beweggründe sich stützenden, Kriege auszuweichen. Sollten die Zeitumstände, oder die Verblendung der Häupter der Nationen, Ihn nöthigen Sich zu vertheidigen: so wird er der französischen Nation die Unterhandlungen vorlegen, die er betrieben hat um den Frieden zu erhalten; und dann wird Er auch in derselben Hülfsquelle, und die, zur Führung des Krieges nothwendige, Energie finden."

„Das Bündniß der Mächte ist offenbar gegen Ihn gerichtet. Dieses Bündniß kann nur kurze Zeit dauren, weil es der Ordnung und dem politischen Interesse entgegen ist. Es kann nicht dauren: es muß nothwendig aufhören; entweder nach dem Kriege, oder während des Krieges. In jedem Falle wird das Oberhaupt des Hauses Oesterreich verlassen und allein bleiben, erschöpft an Gelde sowohl, als an Truppen. Diese ganze Gefahr kann, durch eine freymüthige Erklärung des Wiener Hofes, und durch eine gegenseitige Entwaffnung, für die eine so wie für die andere Parthie aufhören. Der Vorwand, daß in den Niederlanden viele Truppen nöthig seyen, um den Revolutionsgeist zu verhindern dorthin zu dringen, ist kein hinreichender Beweggrund. Je mehr Truppen man in jenen schönen Provinzen versammeln wird, desto

mehr wird das Volk geplagt, zu Grunde gerichtet und zum Aufruhr geneigt werden. Armeen halten die Völker nicht im Zaume, wann dieselben frey seyn wollen. Je mehr Kraft man entgegen setzt, desto grösser wird der Widerstand, und verwandelt sich endlich in Wuth. Genua kann dem Hause Oesterreich zum Beyspiele dienen: diese mittelmäßige Stadt hat eine ganze Armee aus ihren Mauren vertrieben. Die französische Revolution ist ein noch auffallenderes Beyspiel hievon. Die Belgier seyen glücklich, man erhalte ihnen ihre Konstitution; und sie werden ruhig bleiben. Der Wiener Hof weiß wohl, wer die Unruhen in Belgien veranlaßt hat; er weiß wohl, daß die konstituirende Versammlung die Belgier abgewiesen hat, weil ihre theokratische Revolution das Gegentheil von der unsrigen war. Seine neuen Bundesverwandten haben ihm diesen übeln Dienst gethan: und sobald sich diese nicht mehr in die Belgischen Angelegenheiten mischen werden, so wird weiter nichts nöthig seyn, um sie ruhig zu erhalten, als eine gute Regierungsform und die gewöhnlichen Besatzungen. Die Zurückziehung der Truppen aus diesen Provinzen ist daher ein nothwendiger Punkt, um die guten Gesinnungen des Königs von Ungarn und Böhmen zu beweisen; so wie auch die Vertreibung aller bewaffneten und zusammengerotteten Ausgewanderten aus allen Provinzen der österreichischen Herrschaft. Ein solches Beyspiel würden die geringern deutschen Reichsfürsten nachahmen; und bald würden die Zusammenrottungen sowohl, als der Verdacht, von beyden Seiten aufhören. Alle Drohungen und Kriegsrüstungen würden ein Ende nehmen; und es würde weiter nichts übrig bleiben, als die

Sache

Sache der besitzhabenden Fürsten freundschaftlich beyzulegen. Diese Sache kann nicht unter dem Geklirre der Waffen verhandelt werden. — Was aber das Bündniß der Mächte betrift, so wird sich dieses, da es nur einen Zweck hat, welcher alsdann nicht mehr nöthig seyn würde, da es ein politisches Ungeheuer ist, von selbst zerstören, und es wird nichts von demselben übrig bleiben, als ein Mittel mehr um den Frieden in Europa zu erhalten."

„Dieses, mein Herr, sind die Grundsätze, nach welchen der König Ihnen befiehlt, mit dem Wiener Hofe zu unterhandeln, um eine offene und entscheidende Antwort zu erhalten. Ich werde Sr. Maj. von dem Erfolge Ihrer Unterhandlung Bericht abstatten; und ich bin überzeugt, daß, wenn Sie dem Wiener Hofe diese mächtigen Gründe kräftig und wahr darstellen, es Ihnen in kurzer Zeit gelingen werde, diese politische Krisis zur Entscheidung zu bringen, welche nicht lange dauren kann."

„Dümouriez."

Auf diese Depesche ließ Herr Dümouriez schon am 27. März eine zweyte folgen, die in einem noch drohendern Tone abgefaßt war.

Schreiben des Herrn Dümouriez an Herrn de Noailles.

„Paris am 27. März 1792."

„Mein Herr. Ich habe Ihre Briefe vom 28. und 29. Februar, und vom 12. und 13. März, so wie auch den Brief No. 110 ebenfalls vom 13., vom Herrn Marbois, erhalten. Ich sehe aus Ihrem ersten Briefe, daß die Unterhandlung sich ausserordentlich in die Länge ziehen würde, wenn Sie dieselbe nicht im

Geiste meiner ersten Depesche fortsetzten; daß der König gar nicht im Stand seyn würde, der Nation eine genugthuende Antwort zu geben; und daß, wenn die Meynung des Herrn von Cobenzel die Oberhand behielte, wir weit entfernt seyn würden zu einer Entscheidung zu gelangen. Denn es ist ganz unmöglich uns zu überzeugen, daß die Truppen, welche uns überall umgeben, uns keine Besorgniß machen sollten. Es ist unmöglich uns zu überreden, daß der Wiener Hof Truppen in das Breisgau senden müsse; daß er die Truppen im Mailändischen beträchtlich verstärken müsse; und daß er endlich eine Armee, mit einem Artilleriezug, Belagerungsgeschützen und ungeheuren Magazinen, zusammen ziehen müsse, um die Ruhe in den Niederlanden zu unterhalten."

„Da der Frühling sich nähert, da die Zahl der Truppen zunimmt, da wir in ganz Europa feindselige Zurüstungen gegen uns sehen: so ist es nicht möglich, sich länger an alle diese Worte zu kehren. Die Meynung des Herrn von Cobenzel ist eben so irrig, wenn er Ihnen zu verstehen zu geben sucht, daß es keinen Grund gebe, warum nicht die Uebereinkunft der Fürsten zu bestehen fortfahren sollte, wie sie bisher bestanden hat, nemlich bedingungsweise. Unsere Regierungsform hat Kraft und Festigkeit, was auch der Herr von Cobenzel sagen mag. Es ist ganz und gar keine Rede von einem republikanischen Systeme; der König ist mit einer konstitutionsmäßigen Gewalt bekleidet, die weit grösser ist als die Gewalt des Despotismus; und es ist die größte Unwahrheit, wenn man sagt, wir würden die Ruhe aller benachbarten Mächte stören: denn da man glaubt, daß wir uns in der

Anarchie befänden, so sieht man uns also nicht für fürchterlich an, und man verbündet sich nur gegen uns, um den Ueberrest unserer Macht zu theilen. Sind wir aber in gutem Stande, so hat man Unrecht uns zu bedrohen. Die Vereinigung von Avignon mit Frankreich ist ebenfalls ein leerer Vorwand. Dieser, mitten in unsern mittägigen Provinzen eingeschlossene, Staat hat lange Zeit Frankreich zugehört, und dieses hat seine Ansprüche darauf niemals aufgegeben. Es war ein Prozeß zwischen dem Könige von Frankreich und dem Pabste; jezt ist ein Prozeß zwischen der frankreichischen Nation, dem Könige der Frankreicher und dem Pabste, daraus geworden. Er kann sich höchstens so endigen, wie die Sache der besitzhabenden Fürsten: durch eine Entschädigung."

„Das Ministerium zu Wien hat, aus unserem Betragen und aus unserer Konstitution, die man lesen muß um uns verstehen zu können, aus dieser Konstitution welche der Kaiser Leopold anerkannt hat, leicht schliessen können, daß wir auf immer einer jeden Eroberung entsagen; daß es uns also niemals einfallen kann, den Bewohnern der Niederlande zu sagen, sie sollten sich an Frankreich ergeben."

„Der Herr von Cobenzel glaubt eben so wenig, als Sie, an die Bemerkungen die er Ihnen gemacht hat, welche, weit entfernt eine friedfertige Unterhandlung herbey zu führen, in die Nothwendigkeit setzen würden, alle Unterhandlung abzubrechen. Es ist unmöglich, daß der König noch länger warten kann, und daß, da Er, durch eine Botschaft von der Nationalversammlung, ersucht worden ist, eine kathegorische Erklärung zu verlangen, Er fortfahren sollte, eine

Unterhandlung in die Länge ziehen zu lassen, von welcher das Schicksal von ganz Europa abhangt; und daß Er ferner alle acht Tage schon so oft vorgebrachte Gründe widerlege, von denen es den Anschein hat, als würden sie nur vorgebracht um Zeit zu gewinnen. Da Er der Stellvertreter einer grossen Nation ist, die ihr Zutrauen in Ihn setzt, so erwartet Er von Tag zu Tag eine kathegorische Antwort. Meine erste Depesche kündigt Ihnen an, von welcher Art diese Antwort seyn muß. Wenn der Nachfolger Leopolds seine Verträge mit Frankreich erhalten will, so muß Er, ohne zu zaudern, diejenigen Verträge brechen, welche Er, ohne Vorwissen Frankreichs und mit feindseligen Gesinnungen gegen dasselbe, geschlossen hat; Er muß die Truppen zurück ziehen, die uns bedrohen, weil dieser mißliche Zustand theils mit dem Betragen eines alten Bundesverwandten sich nicht verträgt; theils sogar dem Interesse des Wiener Hofes entgegen ist. Wofern diese Erklärung nicht schnell und offenherzig erfolgt, so wird der König, bey der Rückkunft des Eilboten, den Sie zurück senden müssen, sich als ausgemacht im Kriege begriffen betrachten, und Er wird von der ganzen Nation, die nach einer schnellen Entscheidung verlangt, kräftig unterstützt werden. Suchen Sie, mein Herr, diese Unterhandlung auf irgend eine Weise vor dem 15. April zu endigen. Wenn, von jetzt an bis zu dem angegebenen Zeitpunkte, wir erfahren, daß die Versammlungen von Truppen an unsern Gränzen fortfahren und zunehmen, so wird es nicht länger möglich seyn, den gerechten Unwillen einer stolzen und freyen Nation zurück zu halten, welche man herab zu würdigen, in Furcht zu setzen, und so lange

zum Besten zu haben sucht, bis alle Zurüstungen zu ihrem Angriffe gemacht sind."

„Ich erwarte von Ihnen, mein Herr, alle die Energie, welche der französischen Nation geziemt. Sie werden die Würde derselben erhalten, wie Ihnen aufgetragen ist, wenn Sie Sich freymüthig erklären, und wenn Sie schleunigst, auf die Eine oder auf die andere Weise, die Sache zu Ende zu bringen."

„Dümourie z."

Am 29. März theilte Herr Dümouriez der Versammlung die, von Wien erhaltene, und am 18. März datirte, Antwort des Fürsten von Kaunitz auf die Depeschen des Herrn Delessart mit. Ueber diese Antwort, welche man oben bereits gelesen hat, machte der Minister einige sehr bittere Bemerkungen.

Die Nachricht von der Ermordung des Königs von Schweden, welche um diese Zeit nach Paris kam, gab einen neuen Beweis von der unglaublichen Sittenlosigkeit und Verdorbenheit der Frankreicher. Man nannte den feigherzigen, niederträchtigen Meuchelmörder, der, mit der Maske vor dem Gesichte, seinem Monarchen eine Kugel in den Rücken schoß, einen Helden, einen Brutus, einen Tyrannenmörder, einen grossen und unsterblichen Mann. Um die schändliche Handlung dieses verworfenen Mörders zu rechtfertigen, wurden in Tageblättern und Flugschriften die ungegründetsten Vorwürfe und die gröbsten Schimpfwörter gegen den unglücklichen ermordeten König vorgebracht, während Niemand es wagen wollte, oder wagen durfte, dieser Frechheit und diesem schändlichen Mißbrauche der Preßfreyheit Einhalt zu thun. Ungeachtet man wußte, daß bloß eine aristokratische Kabale den König hatte

ermorden lassen; ungeachtet man wußte, daß, wenn der Plan der Mörder ganz hätte ausgeführt werden können, nicht das Volk, nicht die Freyheit Schwedens, sondern allein der Adel würde gewonnen haben; ungeachtet also die Grundsätze, welche diese Handlung hervor brachten, mit den Grundsätzen der frankreichischen Revolution ganz und gar unverträglich waren: so wurde dennoch dieser Königsmord als eine grosse und treffliche Handlung gepriesen, bloß weil es ein Königsmord war.

Indessen kam die Antwort auf die erste Depesche des Herrn Dümouriez zu Paris an. Sie lautete wie folgt:

Schreiben des frankreichischen Gesandten zu Wien, Herrn de Noailles, an den Herrn Dümouriez.

„Wien am 2. April 1792.“

„Mein Herr. Ich habe gestern durch einen Eilboten Düclos das Schreiben erhalten, welches Sie mir die Ehre erwiesen haben am 19. März an mich zu senden. An eben dem Tage ist auch die Antwort auf die letzte Note abgegangen, welche ich den Auftrag hatte, dem hiesigen Ministerium zu übergeben. Ich habe mich gänzlich nach der, am ersten März bey der Nationalversammlung geschehenen, Ankündigung gerichtet. Sie werden gesehen haben, was der Erfolg davon gewesen ist. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in der That die Geschäfte, seit dem Tode des Kaisers Leopold ein neues Ansehen bekommen haben. Allein es fehlt viel, daß die geschehene Veränderung die Hoffnung Derjenigen vermehren könnte, welche aufrichtig die allgemeine Ruhe wünschen. Der

junge König wird sich, wie ich schon bemerkt habe, im Anfange seiner Regierung natürlicher Weise leiten lassen. Er wird, wo nicht vermöge seines eigenen Karakters, doch gewiß vermöge des Karakters seines Ministers, eine grosse Unbiegsamkeit in seinen Grundsätzen zeigen.“

„Ich habe mich des Schreibens des Herrn Delessart unter dem Titel: im Vertrauen mitgetheilter Auszug bedient. Ich habe das Schreiben nicht ganz mitgetheilt; ich habe aber, das ist wahr, einen grossen Theil desselben beybehalten, weil die Ausdrücke in demselben so gut abgemessen waren, daß ich auf alle Weise eine gute Wirkung davon erwarten durfte. Eine Erfahrung, welche ein neunjähriger Aufenthalt allhier mir verschaft hat, berechtigte mich so zu urtheilen. Das österreichische Ministerium hat sogleich Gesinnungen gezeigt, die es vorher verborgen hatte. Das Schreiben des Herrn Delessart ist zerstückelt worden, und einzelne Stellen haben alsdann denjenigen Sinn gegeben, den man haben wollte.“

„Es ist nicht die Absicht dieser Bemerkungen, mich zu rechtfertigen, sondern die wahren Gesinnungen des Wiener Hofes darzustellen. Habe ich, durch meine letzte Note, zu den Deklamationen Gelegenheit gegeben, welche man in der österreichischen Antwort findet, die uns weiter zurücksetzt, als wo wir im verwichenen Julius waren? Ich habe jetzt nicht nöthig alle die Bemühungen zu beschreiben, die ich angewandt habe, um hier den Minister zu überzeugen: „daß wenn er sich die Ruhe sichern, und auch für unsere Ruhe arbeiten wollte, er vor allen Dingen einer jeden Bemerkung ausweichen müsse, die dahin abzwecke

könnte, unsere innere Staatsverwaltung zu tadeln.“ Ich habe ohne Aufhören wiederholt: „daß dergleichen Kritiken, die höchstens in Privatunterredungen erlaubt seyn möchten, die Ehre einer Nation auf das Empfindlichste beleidigten, sobald sie in ministeriellen Schriften vorgebracht würden.“ — Was haben meine, durch so wichtige Gründe unterstützten, Vorstellungen für einen Erfolg gehabt? Sie haben jetzt die Schrift vom 18. März in Händen. Die hiesige Regierung hat dieser Schrift sowohl, als denen die vor derselben her gegangen sind, alle Art von Publizität gegeben, es läßt dieselben seit gestern gedruckt verkaufen (wovon ich drey Exemplare beylege), und läßt ankündigen, daß nächstens eine genaue deutsche Uebersetzung davon erscheinen werde. Ist wohl eine stärkere Beleidigung möglich? Was gibt es, nach Diesem, noch für Wege, die zur Unterhandlung offen blieben? Ich kenne diese Wege so wenig, daß ich demjenigen, was der Ehre der Nation und der Würde des Königs gebührt, etwas wesentliches zu vergeben glauben würde, wenn ich hier irgend einen Schritt bey dem Ministerium thun wollte, ehe Sie die Gewogenheit gehabt haben werden, auf meine Depesche vom 19. März zu antworten. Nur habe ich geeilt, an die Staatskanzley einen Brief des Königs an den König von Ungarn und Böhmen zu senden, in der Voraussetzung daß es eine Antwort auf die Bekanntmachung des Todes des Kaisers seyn würde. Ich werde, mein Herr, die Uebergabe meiner Beglaubigungsbriefe aus den Beweggründen der Ehre, die ich so eben angeführt habe, noch aufschieben. Uebrigens ist Nichts in Gefahr, weil Nichts zu unterhandeln ist.“

„Ich will noch als einen letzten Grund anführen, daß ich die Ehre gehabt habe, am 24. März an den König zu schreiben, um Se. Maj. unterthänigst zu bitten, daß Sie mir erlauben möchten, mich zurück zu ziehen. Ich ersuche nochmals um diese Gnade durch Sie, mein Herr; und ich ersuche darum mit allem dem Eifer eines seinem Vaterlande treuen Dieners, welcher, sobald er, so wie ich, die gänzliche Unmöglichkeit einsieht, auf seinem Posten nützlich zu seyn, denselben einem Andern überlassen muß. Ich kann recht gut in meiner jetzigen Lage fortfahren die Geschäfte zu besorgen bis an das Ende dieses Monats, indem ich die letzten Befehle Seiner Majestät abwarte.“ „Noailles.“

Am 5. April schrieb Herr de Noailles abermals an Herrn Dümouriez.

„Wien am 5. April 1792.“

„Mein Herr: Ihre Depesche vom 27. März ist mir von dem Eilboten Dolville am 4. April übergeben worden. Ich habe sogleich die Instruktionen, welche in derselben enthalten waren, befolgt, indem ich den Hof- und Staats-Vice-Kanzler, Herrn Grafen von Kobenzel, besuchte. Ich habe mich lieber an ihn wenden wollen, weil er leichter zu sprechen ist als der Fürst von Kaunitz, und weil ich sicher war, auf diesem Wege an den Souverain schneller Dasjenige gelangen zu lassen, was ich wünschte daß zu seiner Kenntniß käme. Ich habe dem Vice-Kanzler Alles gesagt, was zu einer entscheidenden Erläuterung, so wie Sie dieselbe wünschen, führen konnte. Ich habe ihm vorgestellt: „wie die Besorgnisse täglich mehr und mehr gegründet würden, bey dem Anblicke der krie-

gerischen Zurüstungen, die von allen Seiten gegen uns gemacht würden; wie man uns vergeblich unsere eigene Bewaffnung vorwerfen würde; wie man wohl wüßte, daß dieselbe nöthig gemacht worden wäre; wie wir wünschten, eben so viel Zutrauen in das Betragen der auswärtigen Mächte gegen uns setzen zu können, als dieselben Ursache hätten, in Rücksicht unserer Absichten sicher zu seyn; wie, wenn die Bosheit weniger thätig gegen uns gewesen wäre, wir das Werk unserer Wiedergeburt friedlich würden vollendet haben; wie der Wiener Hof den Anfang damit gemacht habe, ein Bündniß gegen uns zu Stande zu bringen, den Ausgewanderten Schutz und Zuflucht zu gewähren, und gegen ihre Wortführer auf alle Weise zuvorkommend zu seyn; wie dieser Hof jetzt im Breisgau Truppen versammelte, die uns um so viel verdächtiger wären, weil die Ruhe der Niederlande nichts dergleichen erforderte; wie es nöthig wäre, daß man uns anders, als durch Worte, beruhigte; wie bloße Friedensversicherungen uns jetzt keinen andern Zweck zu haben schienen, als Zeit zu gewinnen; wie überhaupt die Dinge auf den Punkt gekommen wären, daß ich den ausdrücklichen Befehl erhalten hätte, eine Erklärung zu verlangen, in welcher der Wiener Hof seinen Bewaffnungen sowohl, als der Verbündung entsagen sollte, oder anzukündigen, daß, wenn diese Erklärung nicht erfolgte, der König sich als mit Oesterreich im Kriege begriffen ansehen würde; und wie er von der ganzen Nation, die nur nach einer schleunigen Entscheidung verlangte, kräftig würde unterstützt werden."

„Der Graf von Cobenzel unternahm es, seinen

hof, wegen der feindseligen Absichten, die man bey ihm voraussetzte, zu rechtfertigen. Er hat mich versichert, daß der König von Ungarn und Böhmen weit entfernt wäre, sich in unsere inneren Angelegenheiten mischen zu wollen, und daß er auf keine Weise daran dächte, die Absichten der Ausgewanderten zu unterstützen. Er wiederholte, was er mir schon verschiedenemale gesagt hatte: „daß man Verstärkungen in das Breisgau gesendet hätte, weil man dieselben für das Land selbst nöthig erachtet hätte, um daselbst Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten, und damit sie in der Nähe wären, um den benachbarten Staaten des Reiches, welche Hülfe verlangen möchten, Beystand leisten zu können.“ Ich bemerkte: „daß so grosse Vorsicht, in Verbindung mit der uns bekannten Verbündung, unsere Besorgniß nur allzusehr rechtfertigte.“ Ich bestand vorzüglich auf der Aufhebung dieser Verbündung, welche Allem, was wir von einem Bundesverwandten hätten erwarten sollen, so sehr entgegen wäre.“

„Die Antwort des Grafen von Cobenzel hat mich in der Meynung bestärkt, welche ich von jeher gehabt habe, daß man uns nicht angreifen will, daß man sich aber vorbereitet, Forderungen an uns zu thun, über welche es vielleicht schwer seyn möchte, sich zu verstehen, ehe man die Gewalt der Waffen versucht hat. Der österreichische Minister hat mir gesagt: „die Verbündung sey nun nicht mehr eine Sache die den König von Ungarn und Böhmen allein angehe; der König könne sich nur in Gemeinschaft mit den andern Höfen aus dieser Verbündung zurück ziehen; und diese Verbündung werde fortfahren, denselben Zweck zu

haben," so lange Dasjenige, was mit Frankreich in Richtigkeit zu bringen übrig bleibe, nicht beygelegt seyn werde." Er hat mir die folgenden drey Punkte genannt:

1. „Wiedereinsetzung der, in Lothringen und im Elsasse besitzhabenden, Fürsten in ihre Rechte."

2. „Wiedererstattung von Avignon an den Pabst."

3. „Maßregeln, die unsererseits zu nehmen seyn würden; und die von solcher Art wären, daß unsere Regierungsform eine hinlängliche Kraft hätte, um das, was die andern Staaten beunruhigen könnte, im Zaume zu halten."

„Da alles Raisonnement über diese Gegenstände unsererseits bereits erschöpft ist, und da das hier angenommene System keine Abänderung leiden zu wollen scheint; so habe ich den Grafen von Cobenzel gefragt: „ob ich, statt der Antwort auf die Vorstellungen die ich ihm so eben gemacht hätte, melden könnte, sein Hof wollte sich an die offizielle Note vom 18. März halten." Der Vice-Kanzler, der sich in dem Kreise, in welchen ich ihn einschloß, unbehaglich befand, gab zur Antwort: „er wolle von dem Könige Befehle sich erbitten, und er werde ohne Aufschub mich von demjenigen benachrichtigen, was Se. Maj. ihm auftragen würden, mir zu sagen."

„Der Herr von Bischofswerder ist am fünften dieses Monats abgereiset, um nach Berlin zurück zu kehren. Er würde eher abgereiset seyn, wenn er nicht, wie man mir gesagt hat, einige Tage lang die Abfassung eines Zirkularschreibens abgewartet hätte, welches an die verbündeten Höfe gesandt werden soll, und wahrscheinlich auch an die Reichsstände, als Mit-

stände, um bey Jedem anzufragen, was für Beystand an Truppen oder Geld er, im Falle eines Krieges, zu leisten gesinnt sey. Ich habe indessen keine Gewißheit über das, was dieses Zirkularschreiben betrift. Der Herr von Bischofswerder wird sich zu Prag aufhalten, um den Fürsten von Hohenlohe zu sprechen, und mit ihm den Tag und den Ort zu verabreden, an welchem der österreichische General eine Unterredung mit dem Herzoge von Braunschweig wird halten können. Man vermuthet, daß diese Unterredung während des laufenden Monats zu Leipzig Statt haben wird. Soweit meine Kenntniß reicht, hat der Wiener Hof einen bloß defensiven Plan angenommen, ungeachtet der dringenden Aufforderungen des Berliner Hofes, welcher ihn zu bewegen sucht, einen andern anzunehmen.„ „Noailles.“

Endlich kam noch ein Schreiben von dem Herrn de Noailles:

„Wien am 7. April 1792.“

„Mein Herr. Ich erwartete, um den Eilboten abgehen zu lassen, die Antwort des Vice-Kanzlers, Grafen von Cobenzel. So eben hat er mir, im Namen des Königs, seines Herrn, gesagt: „daß die am 18. März datirte Note die Antwort auf die Fragen enthielte, welche ich den Auftrag gehabt hätte zu wiederholen; daß man die, in jener Note ausgedrückten, Gesinnungen um so viel weniger abändern könnte, da dieselbe auch die Meynung des Königs von Preussen über die Sache Frankreichs enthielte; eine Meynung, die in jeder Rücksicht mit der Meynung des Königs von Ungarn übereinstimmend wäre.“ Der Herr von Cobenzel hat mir ferner gesagt: er hätte von Sr.

Maj. den Befehl erhalten, denselben Bericht an den Herrn von Blumendorf nach Paris gelangen zu lassen."

"Noailles."

Ehe noch diese letzte Depesche des Herrn de Noailles zu Paris angekommen war, schrieb der König von Frankreich, auf Verlangen des Herrn Dümourier, einen eigenhändigen Brief an den König von Ungarn, der folgendermaßen lautete:

"Mein Herr Bruder und Neffe. Die Ruhe von Europa hangt von der Antwort ab, welche Ew. Maj. auf den gegenwärtigen Schritt ertheilen wird, den ich dem grossen Interesse der frankreichischen Nation, ihrer Ehre, und dem Wohl der unglücklichen Schlachtopfer eines Krieges schuldig bin, mit welchem die Verbündung der Mächte Frankreich bedroht. Ew. Maj. können nicht daran zweifeln, daß ich aus freyem Willen und ungezwungen die Konstitution angenommen habe. Ich habe geschworen, dieselbe aufrecht zu erhalten. Meine Ruhe und meine Ehre sind mit derselben verbunden; und mein Schicksal hangt von dem Schicksale derjenigen Nation ab, deren erblicher Stellvertreter ich bin, und die, ungeachtet der Verläumdungen welche man gegen sie zu verbreiten beliebt, jederzeit die Achtung aller Völker verdient, und erhalten wird. Die Frankreicher haben geschworen, frey zu leben oder zu sterben; und ich habe denselben Eid geleistet."

"Der Herr de Maulde, welchen ich als ausserordentlichen Gesandten zu Ew. Maj. sende, wird Ihnen die Mittel bekannt machen, die uns übrig bleiben, um die Plagen des Krieges, welcher Europa bedroht,

zu verhindern und zu verhüten. In diesen Gesinnungen, u. s. w."

„Paris am 13. April 1792." „Ludwig."

Man kann sich nicht enthalten über die gutmüthige Nachgiebigkeit des französischen Monarchen zu erstaunen, dessen Schwäche so weit gieng, daß er, auf Verlangen seines Ministers, den obigen Brief schrieb, oder abschrieb, in welchem er dem Könige von Ungarn meldet, er habe den Eid geschworen frey zu leben oder zu sterben; er, der, seit dem Anfange der Revolution, ein Gefangener seiner Unterthanen gewesen war; er, der nicht einmal vor die Thore in Paris reiten durfte, um frische Luft zu schöpfen, ohne erst dazu von dem Maire und dem Kommendanten der Bürgermiliz sich Erlaubniß ausgebeten zu haben. Diese öftern Versicherungen von Freyheit und Unabhängkeit, welche man dem Könige von Frankreich in den Mund legte, und welche dieser Monarch so gutmüthig nachsprach, beraubten ihn endlich aller Achtung, selbst bey denen, die seiner Sache am eifrigsten anhiengen. Er setzte die königliche Würde gar zu sehr herab, indem er sich so gänzlich den Händen der Jakobiner überließ, die seiner sowohl, als der Würde welche er bekleidetete, spotteten, und sich heimlich darüber freuten, daß der König selbst dazu beytrug, das ihnen verhaßte Königthum verächtlich zu machen.

Ohne noch die Antwort auf den, an den König von Ungarn geschriebenen, Brief abzuwarten, erschien der König am zwanzigsten April in der Nationalversammlung, begleitet von seinen sechs Ministern. Eine Gesandtschaft von vier und zwanzig Mitgliedern gieng ihm entgegen. Der König setzte sich in den für ihn

bereiteten Lehnstuhl, zur Linken des Präsidenten, und sprach: „Ich komme nach der Nationalversammlung wegen eines der wichtigsten Gegenstände, die die Aufmerksamkeit der Stellvertreter der Nation beschäftigen können. Mein Minister der auswärtigen Geschäfte wird Ihnen den Bericht vorlesen, welchen er in meinem Staatsrathe über unsere Lage in Rücksicht auf Deutschland abgestattet hat."

Nun las Herr Dümouriez den folgenden sonderbaren, von ihm in dem königlichen Staatsrathe abgestatteten, Bericht ab: a)

Bericht, abgestattet im königlichen Staatsrathe am 18. April 1792.

„Sire. Als Sie die Konstitution zu erhalten beschworen haben, welche Ihnen Ihre Krone zugesichert hat; als Ihr Herz sich aufrichtig mit dem Willen einer freyen und souverainen Nation vereinigte: da wurden Sie der Gegenstand des Hasses der Feinde der Freyheit. Stolz und Tyranney haben alle Höfe in Bewegung gesetzt; kein Band der Natur, kein Vertrag hat die Ungerechtigkeit derselben zurück halten können. Ihre ehemaligen Bundesgenossen haben Sie aus der Reihe der Despoten ausgestrichen: allein die Frankreicher haben Sie zu der ruhmvollen und dauerhaften Ehre des höchsten Oberhaupts einer frey gewordenen Nation erhoben. Das Gesetz, welches Sie angenommen haben, schreibt Ihnen Ihre Pflichten vor; und Sie werden dieselben alle erfüllen."

„Man verläumdet die frankreichische Nation; man will

a) Journal logographique par Ducos, T. 16. S. 310. Journal der neuen Staatsverfassung. No. 174.

will die Souverainetät derselben nicht anerkennen. Ausgewanderte Rebellen finden einen Zufluchtsort bey unsern Nachbaren. Sie versammeln sich auf unsern Gränzen, und drohen öffentlich, in ihr Vaterland einzudringen und dasselbe mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ihre Wuth würde ohnmächtig seyn, oder vielmehr die Reue wäre schon an die Stelle derselben getreten, wenn sie nicht Schutz bey einer Macht gefunden hätten, welche alle Bande, durch welche sie mit uns verknüpft ist, zerrissen hat, sobald sie sah, daß unsere Umschaffung unserem Bündnisse mit ihr eine neue Gestalt geben, und dasselbe bald gleicher machen würde."

„Seit dem Jahre 1756 hatte Oesterreich einen Bundesvertrag gemißbraucht, für welchen Frankreich immer zu viele Achtung gehabt hat. Seit jener Zeit hatten wir, diesem Vertrage zufolge, unser Blut vergossen und unsere Schätze verschwendet, in ungerechten Kriegen, welche der Ehrgeiz anzündete, und welche sich immer durch Verträge endigten, die, von einer kriegerischen und lügenhaften Politik eingegeben, die Mittel einen neuen Krieg zu erregen immer noch übrig ließen. Seit jenem unglücklichen Zeitpunkte von 1756 erniedrigte sich Frankreich so sehr, daß es in den blutigen Trauerspielen des Despotismus eine untergeordnete Rolle spielte. Es war von dem immer geschäftigen Ehrgeitze des Hauses Oesterreich unterjocht, welchem es seine natürlichen Verbündungen aufopferte. Sobald Oesterreich in unsrer Konstitution las, daß Frankreich nicht länger das Werkzeug seiner Eroberungssucht seyn könnte, hat es diesem Werke der Vernunft Vernichtung geschworen; es hat alle die Dienste ver-

gessen, welche Frankreich ihm geleistet hatte; und ist endlich, da es die frankreichische Nation nicht länger beherrschen kann, ihr unversöhnlicher Feind geworden."

„Der Tod Josephs des Zweyten schien von Seiten seines Nachfolgers mehr Ruhe zu versprechen. Leopold, welcher die Philosophie neben seinem Throne in Toskana hatte herrschen lassen, sollte sich, so schien es, mit nichts Anderem beschäftigen, als mit der Heilung der Wunden, welche der unbegränzte Ehrgeiz seines Vorfahren seinen Staaten geschlagen hatte. Leopold war auf dem Kaiserthrone nur eine vorübergehende Erscheinung; und dennoch hat er ohne Unterlaß die Mächte Europens gegen uns aufzuwiegeln gesucht. Er ist es, der in den Konferenzen zu Padua, Reichenbach, Haag und Pillnitz, die feindseligsten Plane gegen uns entworfen hat; Plane, welche er unter dem erniedrigenden Vorwande eines vorgeblichen Mitleids mit Ew. Maj. verbarg, da Sie doch, Sire, der ganzen Welt erklärt hatten, daß Sie frey wären, daß Sie die Konstitution aufrichtig angenommen hätten, und daß Sie dieselbe mit aller Macht handhaben würden. Er verläumdete die Nation, deren erblicher Stellvertreter Sie sind. Er trieb die Beleidigung gegen Sie, Sire, so weit, daß er sich stellte, als hielte er Sie nicht für frey, und Ihre Absichten nicht für lauter. Er bediente sich aller Triebfedern einer im Finstern schleichenden Politik, um die Zahl von Frankreichs Feinden zu vermehren, unter Vorwänden, die eine so drohende Verbündung keineswegs rechtfertigen konnten. Leopold, seit langer Zeit mit Rußland verbunden, um Pohlen und die Türkey zu theilen, entzog unserem Bündnisse jenen Nordischen König, dessen

unruhige Thätigkeit nur der Tod hemmen konnte, in eben dem Augenblicke da er das Werkzeug des Hauses Oesterreich werden wollte. Leopold hat gegen Frankreich den Nachfolger des unsterblichen Friedrichs aufgebracht, gegen den wir, aus Treue gegen unkluge Verträge, vierzig Jahre lang Oesterreich beschützt hatten. Leopold hat sich als das Haupt einer Verbündung erklärt, welche zur Absicht hat, unsere Konstitution umzuwerfen. Er hat in Depeschen, über welche Europa das Urtheil sprechen wird, einen Theil der französischen Nation aufgemuntert, sich gegen den andern zu bewaffnen. So wollte er über Frankreich zu gleicher Zeit die Schrecknisse eines Bürgerkrieges und alle Plagen eines auswärtigen Krieges bringen."

„So hat sich der Kaiser Leopold gegen eine edelmüthige Nation vergangen, die, selbst seit ihrer Wiedergeburt, die Verträge heilig hielt, wie schädlich und nachtheilig dieselben auch für sie seyn mochten. Es ist nothwendig, Sire, Sie an eine offizielle Note des Fürsten von Kaunitz vom neunzehenten Februar zu erinnern, weil sie, in den Unterhandlungen zwischen dem Kaiser Leopold und Ew. Maj. die letzte Urkunde ist. Seine feindseligen Absichten erhellen ganz klar aus derselben. Sie ist eine förmliche Kriegserklärung, und verdient eine genauere Untersuchung."

„Der Fürst von Kaunitz, welcher im Namen seines Herrn spricht, sagt gleich im Anfange derselben, daß man niemals eine unpartheyische Absicht deutlicher gezeigt und bewiesen habe, als die Absicht Se. kaiserl. Maj. in Rücksicht auf die Zusammenrottungen der Ausgewanderten im Trierischen. Es ist wahr, der Wiener Hof hatte damals die bewaffneten Ausgewanderten

gezwungen, die Niederlande zu verlassen, aus Furcht die Frankreicher möchten in ihrem Unwillen in die Belgischen Provinzen einfallen, wo die ersten Zusammenrottungen Statt gehabt haben, wo die Rebellen noch ihren Staab haben, welcher aus Generalen mit weißen Kokarden besteht. Sogar am Hofe zu Brüssel empfieng man, und empfängt man noch täglich, gegen alle Kapitulationen und Kartels, zahlreiche Banden und ganze Korps, mit Waffen, Gepäcke, Offizieren, Fahnen und Kriegskassen. So beschützt man die sträflichste Desertion, welche mit Diebstahl und Verrätherey verbunden ist."

„Zur nehmlichen Zeit legte der Wiener Hof, auf das unregelmäßige Ansuchen des Fürsten von Bruntrut, Besatzung in das Bißthum Basel, um in die Abtheilung des Doubs einfallen zu können. Dadurch verletzte er das Territorium des Kantons Basel, und handelte gegen die Verträge, welche das Bißthum unter den Schutz des Kantons sowohl, als Frankreichs, gesetzt haben. Zur nehmlichen Zeit vermehrte der Wiener Hof beträchtlich seine Besatzung im Breisgau; zur nehmlichen Zeit gab der Wiener Hof dem Feldmarschalle Bender den Befehl, mit Truppen in das Kurfürstenthum Trier einzurücken, im Falle die Frankreicher in dasselbe einrücken sollten, um die bewaffneten Rotten zu zerstreuen. Es hatte zwar den Anschein, als wenn der Wiener Hof dem Kurfürsten von Trier vorgeschrieben hätte, diese Zusammenrottungen nicht mehr zu dulden; es schien auch Einen Augenblick, als wenn dieser geistliche Fürst gesonnen wäre, dieselben zu zerstreuen: aber Alles dieses geschah nur zum Scheine. Man suchte den Minister Ew. Maj. zu Trier durch

Lügen zu täuschen, und durch Beleidigungen abzuschrecken. Die Zusammenrottungen haben zu Koblenz in grösserer Anzahl angefangen als vorher; ihre Magazine sind im nemlichen Stande geblieben: und Frankreich sah in dieser ganzen Angelegenheit nichts als Betrug, Drohungen und Gewaltthätigkeiten."

„Herr von Kaunitz setzt hinzu: „Daß die Natur und der rechtmäßige Zweck des Vorschlages zu einer Verbündung, welchen der Kaiser im Monate Julius 1791 gethan hat, eben sowohl als die Mäßigung, und die freundschaftliche Absicht der Vorschläge, die er im darauf folgenden Novembermonate that, der Kenntniß der frankreichischen Regierung nicht habe entgehen können." Dieses Geständniß des Fürsten von Kaunitz bestätigt die feindseligen Absichten des Wiener Hofes. Es beweiset, daß er, seinem Bündnisse zuwider, die andern Mächte Europens aufforderte, gegen Frankreich ein Offensivbündniß zu schließen, welches durch das Zirkularschreiben vom 12. November bloß aufgeschoben ist."

„Herr von Kaunitz sagt ferner: „Ganz Europa sey, so wie der Kaiser, überzeugt, daß diese Leute, die unter dem Namen der Jakobinischen Parthie bekannt wären, die Nation anfänglich zu Bewaffnungen, und nachher zu einem Bruche mit dem Kaiser, hätten anreitzen wollen; daß ihnen die Zusammenrottungen in den Trierischen Ländern zu einem Vorwande der erstern gedient hätten; und daß sie jetzt Vorwände zum Kriege herbey zu führen suchten, durch die Erklärungen, welche sie von Sr. kaiserl. Maj. auf eine Weise und begleitet mit Umständen verlangt haben, die sichtbar darauf berechnet sind, es diesem Fürsten

schwer zu machen, in seinen Antworten die friedfertigen und freundschaftlichen Gesinnungen, welche er hegt, mit dem Gefühle seiner beleidigten Würde, und seiner, durch den Erfolg ihrer Kabalen in Gefahr gesetzten, Ruhe vereinigen zu können.“ Diese verwickelte Periode enthält eine Unwahrheit und eine Beleidigung. Diejenigen, welche Herr von Kaunitz die Leute nennt, sind die Nationalversammlung, die ganze Nation, welche durch ihre Stellvertreter ihren Wunsch äussert. Nicht ein Klub hat kathegorische Erklärungen verlangt; und man sieht in dem Unterschiede, den der österreichische Minister macht, den treulosen Plan, Frankreich darzustellen, als wäre es eine Beute der Partheien, welche alle Mittel mit ihm zu unterhandeln verhinderten. Der übrige Theil dieser Note ist ein Ausbruch seines Unwillens gegen das, was er die Jakobinerparthie nennt, welche er als eine gefährliche Sekte schildert. Es scheinet, als ob der Tod des Kaisers Leopold andere Grundsätze der Unterhandlungen hätte herbey führen sollen, aber das so überlegt ehrgeitzige System des Hauses Oesterreich ist immer das nemliche, und die Abwechslung der Regenten bringt in demselben keine Aenderung hervor.“

„Der König von Ungarn und Böhmen hat, auf die Aufforderung eine kathegorische Antwort zu geben, um den Besorgnissen beyder Nationen ein Ende zu machen, und die Ruhe in Europa herzustellen, Ew. Maj. seinen letzten Entschluß durch eine Note des Fürsten von Kaunitz vom 18. März zu wissen gethan. Da nun diese Note das Ultimatum des Wiener Hofes, und noch beleidigender ist, als alle vorhergehenden: so verdient sie genauer erwogen zu werden. Das erste Wort

dieser Note ist eine arglistige Beleidigung: „Da die französische Regierung kathegorische Erläuterungen verlangt hat.“ — Sire! Es ist also nicht mehr die Rede vom Könige der Frankreicher! Herr von Kaunitz trennt Sie von der Nation, um glauben zu machen, daß Sie nicht frey wären, daß Sie an den Unterhandlungen keinen Antheil hätten; daß Sie kein Interesse daran nähmen. Herr von Kaunitz sagt ferner: „Allein noch weit mehr kam es der Würde grosser Mächte zu, offenherzig zu widerlegen, und Beschuldigungen sowohl, als Anforderungen, zwischen denen sich die Wörter Frieden oder Krieg befanden, und die mit Beleidigungen aller Art begleitet waren, nicht als vertraute Mittheilungen zu betrachten, die man in der Antwort übergehen könnte.“ Ganz gewiß hat sich der Minister der auswärtigen Geschäfte vorzuwerfen, daß er sich bey einer solchen Gelegenheit eine Antwort im Vertrauen erlaubt hat; allein er konnte sich nicht vorstellen, daß der Fürst von Kaunitz die Treulosigkeit begehen würde, dieselbe zu verstümmeln oder abzuändern, um einen Mißbrauch davon zu machen. Und wenn jemals wieder eine friedliche Unterhandlung Statt haben könnte, so müßten Ew. Maj. vor allen Dingen vom Könige von Ungarn und Böhmen die Bestrafung eines treulosen ersten Ministers verlangen, welcher durch gemißbrauchtes Zutrauen sich bemühte, das Herz eines jungen Monarchen abwendig zu machen, und zwey Nationen, die sich gegenseitig schätzen sollten, zu unversöhnlichen Feinden zu machen.“

„Der Fürst von Kaunitz spricht nachher von der Gerechtigkeit der Beweggründe, auf denen die, von

weiland Sr. kaiserl. Maj. gegebene, Erklärung beruht, und setzt hinzu, daß der König von Ungarn vollkommen der Denkungsart seines Vaters beypflichte. Er sagt ferner: „man kenne in den österreichischen Staaten keine Bewaffnungen und keine Maßregeln, welche Kriegsrüstungen könnten genannt werden.“ Das Gegentheil ist erwiesen; das Einverständniß der Mächte ist bekannt; österreichische Armeen ziehen sich zusammen; Festungen werden gebaut; Lager bezeichnet; Generale und Armeen bestimmt: und der Fürst von Kaunitz antwortet auf alles das [illegible] eine Abläugnung, die gar keine Wahrscheinlichkeit hat. Er hat Unrecht zu sa[illegible]n, daß die Unruhen in den Niederlanden durch das Beyspiel Frankreichs und die sträflichen Kabalen der Jakobiner veranlaßt worden wären: gleichsam als ob die Unruhen in den Niederlanden nicht vor der französischen Revolution Statt gehabt hätten; als ob er hätte vergessen können, daß die konstituirende Versammlung sich geweigert hat, auf irgend eine Weise an diesen Unruhen Theil zu nehmen.“

„Der Herr von Kaunitz fährt fort: „was die Verbündung betrift, welche Se. verstorbene kaiserliche Maj. mit den wichtigsten Mächten Europens eingegangen hatten; so kann der König von Ungarn und Böhmen ihre gemeinschaftlichen Meynungen und ihre Entschlüsse nicht im Voraus wissen. Jedoch glaubt er nicht, daß sie es für zuträglich und möglich halten werden, diese Verbündung aufhören zu lassen, ehe nicht Frankreich die wichtigen und rechtmäßigen Beweggründe aus dem Wege räumt, welche die Entstehung derselben bewirkt und nothwendig gemacht haben.“ Also nimmt der König von Ungarn und Böhmen an dem Bündnisse

Antheil, welches sein Vater gegen Frankreich geschlossen hat. Er erklärt, daß dieses Bündniß fortdauren soll, bis wir unsere Konstitution seinem Urtheile, seinen Verbesserungen würden unterworfen haben. Er erkennt also ein Bündniß an, welches den Vertrag von 1756 förmlich aufhebt."

„Der Herr von Kaunitz sagt weiter: „Sollten aber ihre Plane und ihre Schleichwege die Oberhand behalten, so schmeichelt sich Se. Maj. daß wenigstens der vernünftige und vorzügliche Theil der Nation alsdann das Daseyn einer Verbündung, deren Absichten ihres Vertrauens sowohl, als der wichtigsten Krisis, welche jemals das gemeinschaftliche Interesse von Europa betroffen hat, würdig sind, als eine tröstliche Aussicht des Schutzes ansehen werde." In diesen treulosen Ausdrücken verbirgt man den Plan gar nicht, Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Auf eine solche Weise schleudert dieser achtzigjährige Minister, mit schwacher Faust, die Fackel des Bürgerkrieges mitten unter uns. Nein Sire! die Frankreicher werden sich nicht entzweyen wann Frankreich in Gefahr seyn wird. Viele Ausgewanderten werden die Fahnen der Feinde verlassen, über ihren Irrthum erröthen, und denselben dadurch gut machen, daß sie kommen um für ihr Vaterland zu fechten. Ew. Maj. werden ein Beyspiel der Bürgertugenden geben, wenn Sie die, der Nation angethane, Beleidigung rächen."

„Als Sie mir das Ministerium der auswärtigen Geschäfte übertrugen, da war es meine Pflicht, das Zutrauen der Nation sowohl, als das Ihrige, dadurch zu erfüllen, daß ich, in Ihrem Namen, die kraftvolle Sprache der Vernunft und Wahrheit führte. Da sich

das Ministerium von Wien durch eine freymüthige Unterhandlung zu sehr im Gedränge sah, zog es sich in sich selbst zurück, und berief sich auf die Note vom 18. März, die ich Ihnen so eben zergliedert habe. Diese Note ist eine wahre Kriegserklärung. Die Feindseligkeiten sind nur eine Folge davon; denn der Krieg besteht nicht bloß in Kanonenschüssen, sondern in Herausforderungen, Zurüstungen und Beleidigungen."

„Aus dieser Uebersicht erhellt, Sire: 1) daß das Haus Oesterreich in der That den Vertrag von 1756 gebrochen hat. 2) Daß das Einverständniß unter den Mächten, zu welchem der Kaiser Leopold im Monate Julius 1791 aufgefordert, und welches der König von Ungarn und Böhmen bestätigt hat, zufolge der Note des Fürsten von Kaunitz vom 18. März 1792, die das Ultimatum der Unterhandlungen enthält, gegen Frankreich gerichtet, und eine förmliche Feindseligkeit ist. 3) Daß, da ich, auf Befehl Ew. Majestät gemeldet habe, daß Sie Sich als ausgemacht im Kriege begriffen betrachten würden, wenn der Eilbote bey seiner Rückkehr nicht eine schnelle und offenherzige Erklärung auf die Depeschen vom 19. und 27. März mitbrächte, dieses Ultimatum, welches nicht auf dieselben antwortet, eine förmliche Kriegserklärung ist. 4) Daß sogleich dem Herrn de Noailles muß befohlen werden, nach Frankreich zurück zu kehren, ohne Abschied zu nehmen, und daß alle Korrespondenz mit dem Wiener Hofe ein Ende haben muß."

„Nach allen den Betrachtungen zu welchen ein so wichtiger Entschluß Gelegenheit geben muß, habe ich erwogen, daß die Umstände, in denen wir uns befinden, und die von Tag zu Tage dringender werden,

durch die Annäherung der verschiedenen Korps österreichischer Truppen, welche sich von allen Seiten her auf unsern Gränzen sammeln, uns in den Fall gesetzt haben, eine entscheidende Parthie ergreifen zu müssen. Ich habe erwogen, daß der König den Wunsch der Nation erfüllt hat, welcher von den Stellvertretern derselben in ihrer Addresse vom 20. November ausgedrückt war, indem Sie von dem Wiener Hofe eine kathegorische Antwort verlangt und einen Termin für das Ende des Kriegszustandes festgesetzt haben; daß auf diesen Schritt durch ein beleidigendes Stillschweigen ist geantwortet worden; daß der Wunsch der Nation, welcher mehr als Einmal auf der Rednerbühne geäußert, und durch Zuschriften aus allen Abtheilungen bestätigt wurde, am 14. Januar durch einen feyerlichen erhabenen Eid erklärt worden ist, nämlich: „wie man als infam, Verräther des Vaterlandes und des Verbrechens der beleidigten Nation schuldig, einen jeden Frankreicher ansehen würde, welcher, mittelbar oder unmittelbar, an einem Plane Theil nähme, dessen Zweck eine Abänderung der Konstitution oder eine Vermittlung mit den Rebellen wäre, oder dahin abzielte, den, im Elsasse und Lothringen besitzhabenden, deutschen Fürsten Eines der Rechte wieder zu verschaffen, welche durch die Beschlüsse der konstituirenden Nationalversammlung sind aufgehoben worden.“ Dieser Eid hallte wieder in ganz Frankreich, und ich erinnere Ew. Maj. daran, um ihn den drey Vorschlägen entgegen zu stellen, welche der Minister, Herr von Cobenzel, am 5. April, in seiner Konferenz mit dem Herrn de Noailles gemacht hat. Ich habe erwogen, daß die Ehre und Redlichkeit des Königs der Frank-

reicher auf eine treulose Weise beleidigt sind, indem man sich in der offiziellen Note vom 18. März stellt als ob man ihn von der Nation trenne, und in dieser Note der frankreichischen Regierung antwortet, statt dem Könige der Frankreicher zu antworten. Ich habe erwogen, daß, seit dem Anfange der Revolution, die frankreichische Nation sowohl, als ihre Wortführer, von dem Wiener Hofe auf die unerträglichste Weise sind beleidigt worden; daß dieselbe beständig ist beschimpft worden, sowohl in der Person des Herrn Düveyrier, welcher vom Könige abgesandt war, und schändlicher Weise festgehalten wurde, a) als in den Personen einer Menge von französischen Staatsbürgern, welche in den verschiedenen Ländern der österreichischen Botmäßigkeit sind beleidigt oder eingekerkert worden, aus Haß gegen die französische Konstitution, gegen unsere Nationaluniform, und gegen die Unterscheidungszeichen unserer Freyheit. Ich habe erwogen, daß in der ganzen Konstitution kein Artikel ist, welcher den König berechtigte, zu erklären, daß die Nation Krieg hat, und daß man hingegen in der ersten Abtheilung des dritten Kapitels lieset: „Der Krieg kann nicht anders, als zufolge eines Beschlusses des gesetzgebenden Körpers, welcher nach dem förmlichen und nothwendigen Vorschlage des Königs gefaßt, und von ihm genehmigt worden ist, erklärt werden;“

---

a) Die Schicksale des Herrn Düveyrier auf seiner Gesandtschaft findet man erzählt im 6sten Bande, S. 106. Daselbst wird man, S. 108. sehen, daß er wegen seiner Behandlung in den österreichischen Niederlanden gar keine Ursache hatte, sich über die kaiserliche Regierung zu beklagen.

daß dem zufolge der König nicht einen Rath von der Nationalversammlung zu verlangen hat, sondern derselben nothwendig einen förmlichen Vorschlag thun muß. Ich habe endlich erwogen, daß die frankreichische Nation laut ihren Willen geäußert hat, keine Beleidigung und keine Abänderung in der Konstitution, welche sie sich gegeben hat, zu dulden; und daß den Händen des Königs, vermöge des von ihm geleisteten Eides, daß er die Konstitution aufrecht erhalten wolle, die Würde und Sicherheit der frankreichischen Nation ist anvertraut worden. Ich trage daher darauf an, daß, gestützt auf die Gerechtigkeit dieser Beweggründe, und im Vertrauen auf die Kraft des französischen Volkes, Se. Maj., begleitet von ihren Ministern, sich nach der Nationalversammlung begeben solle, um derselben den Krieg gegen Oesterreich vorzuschlagen."

Nachdem der Minister diesen Bericht vorgelesen hatte, stand der König auf, und sagte mit merklicher Bewegung: „Sie haben den Erfolg meiner Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe gehört. Der in dem Berichte enthaltene Vorschlag war die einstimmige Meynung meines Staatsrathes. Ich habe denselben angenommen. Er ist dem Wunsche gemäß, den mir die Nationalversammlung mehrmals geäußert hat, so wie auch den Gesinnungen, die mir ein grosser Theil der Staatsbürger aus mehreren Theilen des Reiches gezeigt hat. Alle wollen lieber Krieg, als länger ansehen, wie man die Würde des frankreichischen Volkes beleidigt, und der Sicherheit desselben drohet. Vorläufig habe ich alle Mittel anwenden müssen, um den Frieden beyzubehalten. Heute aber komme ich, der Konstitution zufolge, um der Nationalversammlung

den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen vorzuschlagen."

Der Präsident der Versammlung erwiederte: „Sire. Die Nationalversammlung wird den förmlichen Vorschlag, den Sie ihr gethan haben, in reifliche Ueberlegung nehmen, und Ew. Maj. werden von dem Erfolge ihrer Berathschlagungen durch eine Botschaft benachrichtigt werden."

Nach dieser Rede verließ der König den Versammlungssaal.

In der Abendsitzung desselben merkwürdigen Tages (20. April 1792) berathschlagte sich die Versammlung über den, am Vormittage geschehenen, Antrag des Königs. Anfänglich war die Sitzung sehr stürmisch und lärmend, weil einige Mitglieder den Antrag des Königs an den diplomatischen Ausschuß verweisen wollten, welches die übrigen nicht zugaben. Herr Bazire, einer der heftigsten Jakobiner, aber ein eifriger Anhänger Robespierres, sprach gegen den Krieg. Herr Pastoret drang darauf, daß man, ohne allen Aufschub, so schnell als möglich den Krieg erklären möchte. Der größte Theil der Mitglieder schien mit ihm einstimmig zu seyn: nur der rechtschaffene Herr Becquey hatte Muth genug die Rednerbühne zu besteigen, und die Rechte der Vernunft und der Gerechtigkeit zu vertheidigen. Er sprach, in einer langen Rede, die durch öfteres Murren, Scharren, Zischen und Pfeifen, unterbrochen wurde, gegen den Krieg. Er suchte zu beweisen, daß durch den Krieg die Sicherheit Frankreichs sowohl, als die Konstitution, in Gefahr gerathen würde; daß die heftigen, durch die Revolution verursachten, Bewegungen dem Staate Wunden geschlagen

hätten, welche nur im Frieden geheilt werden könnten; daß ein Krieg alles Uebel vermehren, und den Gang der noch neuen Triebräder des Staates hemmen müßte; daß die inneren Unruhestifter freyes Spiel haben würden, sobald die Armeen ausserhalb des Reiches sich befinden würden; daß der Zustand der Finanzen keinen Krieg zu führen erlaubte; daß der Krieg in kurzer Zeit allgemein werden würde und müßte; daß England einen Einfall in die österreichischen Niederlande unmöglich ruhig ansehen könnte, weil es diese Provinzen als eine Schutzwehr für Holland betrachte; daß es eben so wenig die Eröffnung der Schelde zugeben könnte; und daß es bald um Holland besorgt werden würde und müßte. Hierauf zeigte der Redner, daß ein Bruch mit dem Hause Oesterreich keineswegs nothwendig wäre, und daß es nur von Frankreich abhienge, den Streit mit dem Hause Oesterreich sowohl, als mit dem deutschen Reiche, friedlich beyzulegen. „Der Wiener Hof," sagt er, „versichert, daß er uns nicht angreifen werde; er ist der erste gewesen, der die französische Konstitution anerkannt hat; er verspricht, noch in seiner letzten Antwort, die ausgewanderten Frankreicher nicht zu beschützen, und sich in unsere inneren Angelegenheiten nicht zu mischen. Er sagt zwar, daß er sich für die besitzhabenden Fürsten interessire; man eile um diese Sache zu Ende zu bringen. — Man führt, als einen Hauptbeweggrund zum Kriege, das Einverständniß der Könige an, für dessen Anführer Leopold sich erklärt hatte. Unstreitig hat Frankreich wichtige Gründe, sich über diese Verbündung zu beklagen. Der Wiener Hof stellt sich vergeblich, als wäre ihm an der Aufrechthaltung der Monarchie, an der Sicherheit und Freyheit des Königs,

so viel gelegen; als wären die Konstitution, unsere Eide und der allgemeine Wille der Nation, nicht ein hinlänglicher Schutz! Doch, dem sey wie ihm wolle, so halte ich dafür, daß wir nicht in den Schranken einer rechtmäßigen Vertheidigung bleiben würden, wenn diese Ursache allein uns zum Kriege bewegen sollte. Bedenken Sie es wohl, meine Herren, dieses Bündniß der Fürsten hat keinen andern Zweck, als die, in ihren Staaten bestehenden, Regierungsformen zu beschützen. Es ist mehr gegen die Freyheit ihrer eigenen Völker, als gegen uns gerichtet. Man schreibt uns die Absicht zu, die Grundsätze unserer Konstitution überall ausbreiten zu wollen; dürfen wir uns dann wundern, wann die auswärtigen Mächte besorgt über ihre Lage werden!“

Gleich nach Herrn Becquey trat Herr Guadet auf und sagte: „Da Herr Becquey unsere Lage auf eine ungetreue Weise geschildert hat; da es, außer uns, keine Nation gibt, deren Einkünfte 400 Millionen mehr betragen als ihre Ausgaben; da, außer uns, keine andere Macht vier Millionen bewaffneter Staatsbürger aufstellen kann: so trete ich der Meynung des Herrn Pastoret bey.“

Der Vorschlag des Herrn Pastoret wurde angenommen, und folgender Beschluß wurde abgefaßt:

„Nachdem die Nationalversammlung über den förmlichen Vorschlag des Königs sich berathschlagt, und in Erwägung gezogen hat, daß der Wiener Hof, den Verträgen zuwider, ohne Aufhören den rebellischen Frankreichern öffentlich seinen Schutz hat angedeihen lassen; daß er mehrere europäische Mächte zu einem Bündnisse gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der frankreichischen Nation aufgefordert, und dasselbe wirklich errichtet

richtet hat; daß Franz der Erste, König von Ungarn und Böhmen, durch seine Note vom 18. März und 7. April dieses Jahres, sich geweigert hat, diesem Bündnisse zu entsagen; daß er, ungeachtet des ihm durch die Note vom 11. März 1792 gemachten Vorschlags, die Truppen auf den Gränzen gegenseitig auf den Friedensfuß zu setzen, dennoch seine feindlichen Zurüstungen fortgesetzt und vermehrt hat; daß er förmlich die Souverainetät der französischen Nation angetastet und erklärt hat, die Forderungen der deutschen Fürsten, welche Besitzthümer in Frankreich haben, und welchen doch die französische Nation zu allen Zeiten Entschädigungen angeboten, unterstützen zu wollen; daß er sich bemüht hat, Spaltungen unter den französischen Bürgern zu erregen und sie zum Kriege gegen einander zu reitzen, indem er in dem Bündnisse der europäischen Mächte den Unzufriedenen eine Unterstützung angeboten; nachdem sie endlich erwogen hat, daß seine Weigerung auf die letzte Depesche des Königs der Frankreicher zu antworten keine Hoffnung mehr übrig läßt, durch den Weg gütlicher Unterhandlungen die Hebung dieser verschiedenen Beschwerden zu erhalten, und die genannte Weigerung nicht anders als eine förmliche Kriegserklärung angesehen werden kann: so beschließt sie, daß die Sache dringend ist."

„Nachdem die Nationalversammlung erklärt hat, daß die frankreichische Nation ihren, durch die Konstitution geheiligten, Grundsätzen getreu, niemals einen Krieg zu unternehmen, in der Absicht Eroberungen zu machen, und niemals ihre Macht gegen die Freyheit irgend eines Volkes zu gebrauchen, nur die Waffen ergreift, um ihre Freyheit und Unabhängigkeit zu be-

haupten; daß der Krieg, den sie zu führen gezwungen wird, kein Krieg von Nation gegen Nation, sondern die Vertheidigung eines freyen Volkes gegen den ungerechten Angriff eines Königs ist; daß die Frankreicher niemals ihre Brüder mit ihren wirklichen Feinden verwechseln werden; daß sie nichts versäumen wollen, was dazu beytragen könnte, die Plagen des Krieges zu mildern und das Eigenthum zu schonen und zu erhalten, um auf die Häupter Derjenigen allein, die sich gegen unsere Freyheit verschworen haben, all das Unglück zu bringen, welches im Kriege unvermeidlich ist; daß sie zum Voraus schon alle die Fremden in ihren Schooß aufnimmt, welche die Parthie ihrer Feinde verlassen, sich unter ihre Fahnen versammeln, und alle ihre Kräfte der Vertheidigung der Freyheit widmen wollen; daß sie sogar, durch alle nur möglichen Mittel, die in ihrer Gewalt stehen, die Niederlassung dieser Fremden in Frankreich befördern wird; nachdem die Nationalversammlung über den förmlichen Vorschlag des Königs sich berathschlagt und die Sache für dringend erklärt hat: so beschließt sie den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen."

Dieser Beschluß wurde des Nachts um zehen Uhr dem Könige überbracht, und von demselben sogleich genehmigt.

Auf eine so leichtsinnige Weise erklärten die Frankreicher den Krieg, ohne noch gehörig dazu vorbereitet zu seyn. a)

---

a) Man sehe Déclaration de M. Louis de Narbonne. S. 12.

Achtzehentes Buch.

Geschichte der französischen Revolution von der Kriegserklärung bis zur Entthronung und Einkerkerung des Königs.

Die Soldaten von Chateauvieux erscheinen vor der Nationalversammlung. Debatten über diese Bösewichter. Ehrenbezeugungen welche der Jakobinerklub denselben beweiset. Patrioten zu Paris erheben ihre Stimme dagegen. Zubereitungen zu dem Feste, welches zu Ehren dieser Mörder gefeyert werden sollte. Beschreibung des Festes von Mallet du Pan, von Pethion, von Robespierre. Verhör des Ministers Delessart zu Orleans. Betragen des spanischen Hofes. Streitigkeiten mit dem sardinischen Hofe wegen des Herrn de Semonville. Der Minister Dümouriez fordert und erhält sechs Millionen zu geheimen Ausgaben. Anfang des Krieges. Ermordung eines frankreichischen Generals von seinen eigenen Soldaten. Der General Rochambeau nimmt den Abschied. Cüstine bemächtigt sich des Bißthums Basel. Die Minister de Grave und Dümouriez entschuldigen sich bey der Nationalversammlung. Manifest der Generalgouverneure in den österreichischen Niederlanden gegen die frankreichische Kriegeserklärung. Schändliche Debatten der Jakobiner. Wuth derselben gegen la Fayette, gegen den König. Schändliches Betragen des Ministers Roland. Debatten in der Nationalversammlung über die Verbrechen des Mordpredigers Marat. Die Verläumdungen des Jakobiners Carra und seiner Gehülfen Merlin, Chabot und

Bazire. Edles Betragen des Friedensrichters Etienne de la Riviere. Der König beklagt sich über seine Verläumder. Klage des Herrn Gensonne gegen den König. Brissot behauptet, daß ein österreichischer Ausschuß in den Thuillerien vorhanden sey. Niederträchtiges Betragen des Herrn Pethion. Klagen des Königs darüber. Pethions Antwort. Grausamer Beschluß gegen die Priester. Fernere Verläumdungen gegen den König. Fortdauernde Sitzung der Nationalversammlung. Der Pöbel von Paris zieht nach den Thuillerien. Die Leibwache des Königs wird von der Versammlung verabschiedet. Rolands Briefwechsel mit la Fayette. Servan schlägt vor, in der Nähe von Paris ein Lager zu errichten. Edle That des Maire von Etampes, Simoneau. Rolands Heucheley. Schreiben der Aufseher der Abtheilung von Paris an diesen Minister. Isnard hält eine wüthende Rede gegen die Königin. Chabots Rede. Herr Raimond Ribbes entdeckt den ganzen geheimen Plan der Jakobiner. Streit zwischen den Ministern Roland und Dümouriez. Ränke des Ministers Roland. Dümouriez fängt Roland in seiner eigenen Schlinge. Dümouriez entlarvt die beyden Minister Roland und Claviere. Unverschämter Brief des Ministers Roland an den König. Veränderung des Ministeriums. Dümouriez als Kriegsminister. Frechheit der Schriftsteller und Volksredner. Abermalige Veränderung im Ministerium. Bittschriften der Pariser Bürgermiliz gegen den Vorschlag des, in der Nähe von Paris zu errichtenden, Lagers. Anstalten zu einem Aufruhr. Schändliche Rede vor der Versammlung. Schreiben des Generals la Fayette an die Nationalversammlung. Schreiben dieses Generals an den König. Wuth der Jakobiner gegen la Fayette. Robespierre im Jakobinerklub. Collot d'Herbois. Danton. Plan der Jakobiner zur Vernichtung des Königthums. Zuschrift von Marseille an die Versammlung. Anfang des Aufruhrs. Betragen des Herrn Pethion. Bestürmung des königlichen Schlosses am zwanzigsten Junius. Betragen der Nationalversammlung während dieser Auftritte. Pethions

zund Preussen. Erklärung an das deutsche Reich von Seiten des Kaisers und des Königs von Preussen. Der frankreichische Gesandte zu Regensburg wird nicht angenommen. Manifest des Königs von Preussen gegen Frankreich. Marsch der preussischen Truppen gegen Frankreich. Brief des Königs an die Nationalversammlung das Anrücken dieser Truppen betreffend. Dänemark weigert sich an der Verbündung gegen Frankreich Theil zu nehmen. Geschichte des Krieges zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich. Tod des Herrn de Gouvion. Der General Luckner erwartet vergeblich eine Empörung der Belgier. Verbrennung der Vorstädte von Courtray durch den frankreichischen General. Zusammenkunft des Kaisers und des Königs von Preussen zu Maynz. Erstes Manifest des Herzogs von Braunschweig. Zweytes Manifest. Betragen der Frankreicher. Fernere Manifeste. Betragen der frankreichischen Ausgewanderten bey der Ankunft der Preussen. Einrückung der preussischen Truppen in Frankreich.

Während die Berathschlagungen über den, mit dem Könige von Ungarn zu führenden, Krieg noch fortdauerten, und ehe noch dieser Krieg erklärt war, beschlossen die Jakobiner einen recht auffallenden, öffentlichen Beweis zu geben, wie groß ihre Macht sey, und wie sie sich sogar unterstehen dürften der öffentlichen Meynung Trotz zu bieten; sie beschlossen zu Ehren der, wegen ihrer in Nancy begangenen Verbrechen zu den Galeeren verdammten und vermöge eines Beschlusses der Nationalversammlung wieder losgelassenen, Soldaten des Schweitzerregimentes Chateauvieux ein großes Fest zu geben. Collot d'Herbois, vormals ein herumziehender Schauspieler, jetzt aber einer der heftigsten Jakobiner, nahm es über sich,

der Wortführer dieser, den Galeeren entlaufenen, Räuber und Mörder zu seyn.

Am neunten April kamen diese Soldaten, von Collot d'Herbois angeführt, zu Paris an. Bald nach ihrer Ankunft erschienen sie vor den Schranken der Nationalversammlung. Herr de Jaucourt stand auf und sagte: „Unstreitig wird die Versammlung sich das Vergnügen machen wollen, die Beweise der Dankbarkeit der Soldaten von Chateauvieux anzunehmen. Ich trage selbst darauf an, daß man sie vor den Schranken anhöre, allein ich verlange, daß man sie nicht einladen solle der Sitzung beyzuwohnen." — (Bey diesen Worten entstand ein heftiger Lärm, in der Versammlung sowohl, als unter den Zuhörern auf den Gallerien.) — Herr de Jaucourt fuhr fort: „Die Nationalversammlung hat zwar beschlossen, daß diese Soldaten die Wohlthat der Amnestie genießen sollen: allein eine Amnestie ist weder ein Triumph, noch eine Bürgerkrone. Es wäre ein Widerspruch, wenn man dem Regimente Chateauvieux eben die Ehre erweisen wollte, die man der Bürgermiliz und den Linientruppen erwiesen hat, welche bey Nancy gefallen sind, welche ihrem Vaterlande gedient haben, welche dem Gesetze gehorsam gewesen sind, und welcher Betragen von der Nationalversammlung gelobt worden ist, die ihr Andenken durch eine allgemeine Trauer geehrt hat. Sollen in eben dem Saale, in welchem der Patriotismus jener Truppen das verdiente Lob erhielt, ihren Mördern Ehrenbezeugungen erzeigt werden? — Nein, meine Herrn! Sie werden nicht das Andenken des tapfern Desilles, nicht das Andenken derjenigen Staatsbürger beschimpfen wollen.

die zuerst für das Vaterland gefallen sind. Es würde allen denen, die bey jener unglücklichen Begebenheit zugegen waren, das Herz zerreissen; es würde die tapfere Nation der Schweitzer beleidigen, zu eben der Zeit, da man die Kapitulationen mit derselben erneuern will. — Erlauben Sie einem Soldaten, der mit seinem Regimente bey jener Expedition war, Ihnen vorzustellen, daß eine solche Entscheidung einen grossen Eindruck auf die Armee machen würde." .... Hier wurde der Redner durch einen heftigen Lärm und Tumult unterbrochen.

Herr Gouvion (vormals Generalmajor der Pariser Bürgermilitz) sprach mit der größten Rührung und in der sichtbarsten Bewegung: „Ich hatte," sagte er, „einen Bruder, der ein vortreflicher Patriot war. Alle seine Mitbürger schätzten ihn: sie ernannten ihn zum Kommendanten der Bürgermilitz. Jeden Augenblick war er bereit für das Gesetz zu sterben. Im Namen des Gesetzes wurde er aufgeboten, im Namen des Gesetzes marschirte er nach Nancy mit seiner tapfern Bürgermilitz. Dort fiel er von fünf Kugeln getroffen. Nun frage ich, ob es möglich sey, daß ich ruhig ansehen könne ..... Ein Mitglied der Versammlung rief: „So gehen Sie hinaus!" — Bey diesen Worten entstand ein heftiger Lärm, und viele Mitglieder standen im höchsten Unwillen auf. — „Wenn ich," fuhr Herr de Gouvion fort, „nicht Achtung für die Versammlung hätte, so würde ich den Niederträchtigen mit Verachtung behandeln. Dieser elende Mensch hat wohl niemals einen Bruder gehabt, der verdient hätte, daß man ihn schätze." Nun trat Herr Choudieu hervor, und sagte, er wäre es, der jene

Worte gerufen hätte. Ein groser Theil der Nationalversammlung gab ihm Unwillen und Abscheu zu erkennen; dann fuhr Herr Gouvion fort: „Ich habe der Versammlung Beyfall gegeben, als sie die Ketten der Unglücklichen zerbrach, die vielleicht verführt worden sind. Allein sie waren Rebellen. Ungereizt und unangegriffen haben sie auf die Bürgermiliz zweyer Abtheilungen geschossen. Mein Bruder ist gefallen; und ich kann nicht mit ansehen, daß die Nationalversammlung sein Andenken beschimpfe, und seine Mörder ehre."

Herr Coissey aus Nancy sagte: „Man sucht die Versammlung zu bereden, daß diese Soldaten sich durch den Patriotismus hätten dahin reissen lassen. Das ist aber nicht wahr; durch Leidenschaften, durch niedrigen Geitz angetrieben, haben sie sich empört. Sie haben gerufen: wir sind keine Frankreicher, wir sind Schweitzer; wir müssen Geld haben."

Herr Couthon verlangte für die Soldaten die Ehre der Sitzung und es wurde durch den namentlichen Aufruf aller Mitglieder gestimmt. Es fand sich daß 546 Mitglieder gegenwärtig waren (folglich über 200 fehlten) und daß, unter diesen, 281 den Soldaten die Ehre der Sitzung bewilligten, während 265 dagegen stimmten. Der namentliche Aufruf wurde von den Jakobinern veranstaltet, um sich ein Verzeichniß derjenigen Mitglieder der Versammlung zu verschaffen, auf die sie zählen könnten, so wie auch derjenigen die nicht auf ihrer Seite wären.

Der durch die Versammlung gefaßte Beschluß, den von den Galeeren befreyten Soldaten die Ehre der Sitzung zu bewilligen, wurde mit großem Getümmel,

mit Jauchzen und mit Beyfallklatschen der Gallerien, aufgenommen. Auch die jakobinischen Mitglieder der Versammlung brachen in das lauteste Freudengeschrey aus.

Nun traten die vierzig Soldaten in den Saal, mit der Nationaluniform bekleidet und von dem Schauspieler Collot d'Herbois angeführt, der in ihrem Namen eine Anrede an die Versammlung hielt. Hierauf leisteten diese Galeerensklaven der Nation den Eid der Treue und nahmen dann die ihnen bewilligte Stelle unter den Gesetzgebern Frankreichs ein.

Bald nachher hörte man den Lärm von Trommeln und Pfeifen. Es erschien eine Menge Volks vor den Schranken der Versammlung; ein paar hundert Bürgersoldaten, begleitet von Männern, Weibern und Kindern, in Lumpen gekleidet, zogen durch den Versammlungssaal, mit dem bloßen Säbel in der Hand. Ihr Anführer, Herr Gauchon, trug auf einer Pike eine rothe Galeerenmütze, die mit einer Lorbeerkrone geschmückt war. Während dieses Gesindel durch den Saal zog, rief es einstimmig: „Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Nationalversammlung! Hoch lebe Chateauvieux! ça ira, ça ira!" Der Anführer Gauchon kündigte an, daß abermals zehen tausend Piken zu Paris verfertigt würden; daß er aber seine Rede an die Versammlung künftig halten wollte, weil er sich, nebst seinen Gefährten, durch oft wiederholtes Hochrufen so heiser geschrien hätte, daß er sich nicht im Stande befände zu sprechen. Der Präsident machte ihm und seiner Gesellschaft ein Kompliment über den Patriotismus, den sie gezeigt hätten und entließ sie. — Es war einer gesetzgebenden Versammlung,

wie derjenigen die den Mördern von Avignon eine Amnestie bewilligt hatte, ganz würdig, Räubern und Mördern welche so eben von den Galeeren entlassen waren, die Ehre der Sitzung unter ihren Mitgliedern zu bewilligen.

Aus der Nationalversammlung zog Collot d'Herbois mit seinen Galeerensklaven nach dem Jakobinerklub. Hier wurden diese Menschen unter einem unbeschreiblichen Lärm und Getümmel angenommen. Collot d'Herbois hielt eine Lobrede auf die befreyten Soldaten, und fiel in dieser Rede mit unbeschreiblicher Wuth über den Herrn la Fayette her. Vergniaud, damaliger Präsident der Jakobiner, antwortete ihm in eben dem Tone. „O! Ihr Unglücklichen," so redete Vergniaud die Soldaten von Chateauvieux an, „Ihr Unglücklichen, die Ihr uns, die Ihr ganz Frankreich so theuer seyd, Ihr habt in der ersten Zeit der Revolution in den Augen der Tyranney ein grosses Verbrechen begangen, weil Ihr Eure Kräfte nicht habt anwenden wollen, um Werkzeuge der Wuth zu seyn, und weil Ihr das Volk geehrt habt. Dieses Verbrechen gereicht Euch zur Ehre. Die Verräther wollten Eure Tugend vernichten, sie vermehrten aber nur den Glanz derselben. — Ihr habt vor uns viel voraus; denn Ihr habt für die Konstitution gelitten, wir aber haben bisher bloß den Schwur gethan, dieselbe zu vertheidigen."

Nachher hielt Robespierre eine Rede, in welcher er die Verdienste der Soldaten von Chateauvieux als ausserordentlich groß schilderte. Diese Rede wurde auf Kosten der Jakobiner gedruckt und, nebst dem Verzeichnisse derjenigen Mitglieder der Nationalversamm-

lung, welche gegen die Soldaten von Chateauvieux gestimmt hatten, auf den Vorschlag des Herrn Guadet, an alle verbrüderten Gesellschaften gesandt.

Während die Zurüstungen zu dem grossen Feste gemacht wurden, welches, zur Schande der Moral und des gesunden Menschenverstandes, diesen Soldaten gegeben werden sollte, waren alle rechtschaffenen Einwohner von Paris in Bewegung, um dieses Fest wo möglich zu verhindern. Die Aufseher der Abtheilung von Paris machten Vorstellungen, und einige Patrioten erklärten sich öffentlich gegen dasselbe. Herr Roucher (ein Offizier der Bürgermiliz und Verfasser des bekannten Gedichts: les mois) dem von dem Bürgerrathe aufgetragen wurde, an der Spitze seines Bataillons bey dieser Feyerlichkeit zu erscheinen, gab zur Antwort: „Ja, ich will kommen, aber unter der Bedingung, daß, bey dem Feste, auf einem mit schwarzem Tuche behangenen Wagen, das Brustbild des Desilles in der Prozession mit geführt werde, damit man zugleich bey den Mördern auch den Ermordeten sehe.“ Herr Dupont (vormaliger Staatsrath und Mitglied der konstituirenden Versammlung) ließ einen Brief an den Maire Pethion drucken, worinn er diesem Manne, der sich nicht geschämt hatte an der Spitze der Soldaten von Chateauvieux durch die Strassen von Paris zu ziehen, die bittersten Wahrheiten sagte. Auch Herr Andreas Chenier, der Bruder des Jakobinischen Dichters, ließ wegen dieses Festes einen Aufsatz drucken, der grosses Aufsehen machte. Und bald nachher machte derselbe rechtschaffene Mann eine ironische Hymne auf dieses Fest bekannt, die sich mit der folgenden Strophe anfieng:

Salut, divin triomphe! entre dans nos murailles;
Rends-nous ces guerriers, illustrés
Par le sang de Desilles et par les funérailles
De tant de François massacrés.
Jamais rien de si grand n'embellit ton entrée,
Ni quand l'ombre de Mirabeau
S'achemina jadis vers la voute sacrée
Où la gloire donne un tombeau;
Ni quand Voltaire mort et sa cendre bannie
Rentrérent aux murs de Paris.
Vainqueurs du fanatisme et de la calomnie,
Prosternés devant ses écrits.
Un seul jour peut atteindre à tant de renommée,
Et ce beau jour luira bientôt;
C'est quand tu conduiras Jourdan à nôtre armée,
Et la Fayette à l'echafaut.

Um das Fest recht glänzend zu machen, hatte Herr Robespierre im Jakobinerklub vorgeschlagen, die Brustbilder der Herren la Fayette und Bailly vorher aus dem Saale des Rathhauses von Paris wegnehmen zu lassen. Dieser Vorschlag wurde aber nicht angenommen.

Auch der vormalige Herzog von Liancourt ließ in das Journal de Paris einen Aufsatz gegen dieses Fest einrücken. „Oeffentliche Ehrenbezeugungen," heißt es in diesem Briefe, „Leuten zu erweisen, welche durch das Gesetz des Meuchelmordes und des Aufruhrs sind schuldig befunden worden, heißt dieß nicht den entgegen gesetzten Tugenden Hohn sprechen, die das Wesentliche in dem Karakter des französischen Soldaten ausmachen, und ausmachen sollen? Heißt es nicht zur Absicht haben, alle die Bande zu zerrei-

Claudius Delessart, sondern Anton Delessart, er sey über funfzig Jahr alt, und er habe zu Paris in der Straße Dartois gewohnt. Dann hielt er die folgende Anrede an seine Richter:

„Unstreitig ist es kränkend für mich, nach so vieler Mühe, nach so beschwerlichen Arbeiten, nach so vielen Beweisen von Vaterlandsliebe und Eifer, die ich während des wichtigsten Zeitpunktes gegeben habe, und überhaupt, ich darf es sagen, nach einigen Diensten die ich dem Vaterlande geleistet habe, mich vor Frankreich und ganz Europa als ein schlechter Staatsbürger und als ein Verräther angeklagt zu sehen. Allein auch bey einer so harten und so unverdienten Behandlung, rechne ich mir meine Unterwürfigkeit unter das Gesetz zur Ehre. Ich habe selbst meine Hände den Fesseln dargeboten, die man mir bereitete. Ich habe von der Gerechtigkeit nichts zu fürchten, und ich erkläre mit Vergnügen, daß ich in Diejenigen, welche hier in dem Namen derselben richten, völliges Zutrauen setze. Jetzt will ich noch, ehe ich über die Punkte der Anklage mich erkläre, über die Anklage selbst eine Bemerkung machen, die wichtig scheinen muß; nämlich, daß diese Anklage unkonstitutionsmäßig, und demzufolge nichtig ist. Ich stütze mich auf den Text der Konstitution selbst, um diesen Satz zu beweisen. Zufolge derselben kommt es dem Könige allein zu, politische Verbindungen im Auslande zu unterhalten, und Unterhandlungen zu führen. „Der König," heißt es, „ernennt die Gesandten und die andern Wortführer der politischen Unterhandlungen." — „Der Krieg kann nicht anders, als zufolge eines Beschlusses des gesetzgebenden Körpers, welcher nach dem

förmlichen und nothwendigen Vorschlage des Königs gefaßt, und von ihm genehmigt worden ist, erklärt werden." — „In dem Falle daß Feindseligkeiten zu befürchten, oder schon angefangen wären; oder wenn ein Bundesgenosse unterstützt, oder irgend ein Recht durch die Gewalt der Waffen behauptet werden müßte: soll der König ohne Verzug dem gesetzgebenden Körper davon Nachricht geben, und die Beweggründe zu wissen thun. Beschließt der gesetzgebende Körper, daß der Krieg nicht Statt finden solle; so wird der König sogleich Masregeln nehmen, um allen Feindseligkeiten zuvor zu kommen, oder denselben ein Ende zu machen. Wegen jedes Aufschubes sind die Minister verantwortlich. Findet der gesetzgebende Körper, daß die angefangenen Feindseligkeiten ein strafbarer Angriff von den Ministern, oder von irgend einem Wortführer der vollziehenden Gewalt sind; so soll der Urheber des Angriffs vor dem Kriminalgerichte angeklagt werden. Während des ganzen Laufs des Krieges kann der gesetzgebende Körper den König ersuchen, über den Frieden zu unterhandeln; und der König ist gehalten, in dieses Ansuchen einzuwilligen." — „Dem gesetzgebenden Körper kommt es zu, die Friedens- Bundes- und Handelsverträge zu bestätigen; und kein Vertrag soll ohne diese Bestätigung gültig seyn." — Eine der ersten Grundlagen sowohl, als einer der größten Vortheile der Konstitution, ist der Unterschied der Gewalten. Die Konstitution hat dafür gesorgt, einer jeden von ihnen einen bestimmten Antheil des Ansehens zu übertragen, welchen sie zuweilen abgesondert, und auf eine von einander unabhängige Weise ausüben. Dieses so weise als nützliche System bemerkt man vorzüglich in

den Verfügungen welche ich so eben angeführt habe, und welche die Politik betreffen. Aus der Zusammenstellung und Verbindung dieser verschiedenen Verfügungen erhellt deutlich, daß der König, welcher allein politische Verbindungen im Auslande unterhalten, und die Unterhandlungen leiten kann, nichts desto weniger gehalten ist, mit dem gesetzgebenden Körper in fünf bestimmten Fällen in Verbindung zu treten. 1) In dem Falle wenn davon die Rede ist, den Krieg zu beschließen. 2) Wann Feindseligkeiten drohen, oder bereits angefangen sind. 3) Wann ein Bundesverwandter unterstützt werden muß. 4) Wann ein Recht durch die Gewalt der Waffen zu behaupten ist. 5) Wann es nöthig ist, die Friedens- Bundes- und Handelsverträge gültig zu machen. Allein außer diesen fünf Fällen ist das Recht des Königs, alles, was auf Unterhandlungen Beziehung hat, allein zu führen, uneingeschränkt, und er braucht Niemand darüber Rechenschaft zu geben. Eben so hat auch die Konstitution dafür gesorgt, in dieser Sache die Fälle zu bestimmen, in welchen die Verantwortlichkeit der Minister erforderlich ist. Es sind zwey solcher Fälle. Erstlich, wann der gesetzgebende Körper beschlossen hat, daß der Krieg nicht Statt finden solle, und dann die Minister zögern den Feindseligkeiten zuvor zu kommen, oder denselben ein Ende zu machen. Zweytens, wann der gesetzgebende Körper finden sollte, daß die angefangenen Feindseligkeiten ein sträflicher Angriff von Seiten der Minister wären. Zufolge dieser Grundsätze bemerke ich, daß der König den Mittheilungen, welche die Konstitution von ihm verlangte, ein völliges Genüge gethan hat. Ja, ich habe sogar, auf

seinen Befehl, vieles der Versammlung mitgetheilt, was nicht gefordert werden konnte; und zwar nur aus dem Grunde, weil er wünschte, zwischen sich und dem gesetzgebenden Körper jenes Zutrauen und jene Eintracht zu unterhalten, welche zu der Sicherheit und Wohlfahrt des Staates so nothwendig erfordert werden. Was aber meine persönliche Verantwortlichkeit betrifft, so befinde ich mich in keinem der, von der Konstitution voraus geschehenen Fällen. Ich habe nicht gezögert Feindseligkeiten zuvor zu kommen, oder denselben ein Ende zu machen. Ich habe mich auch keines Angriffes schuldig gemacht, weil kein Angriff von irgend einer Art Statt gehabt hat. Dieses Raisonnement, welches sehr weit ausgeführt werden könnte (und vielleicht ausgeführt werden müßte, weil von Erhaltung des königlichen Ansehens die Rede ist) welches eine von den Grundlagen unserer Konstitution ausmacht; dieses Raisonnement, sage ich, könnte in den Augen des Gesetzes hinreichend seyn, um die gegen mich vorgebrachte Anklage zu vernichten. Allein eine solche Vertheidigung ist für meine Ehre nicht hinreichend. Ich bin es dem Könige, ich bin es der Nation schuldig, denen ich treu zu seyn geschworen habe, zu beweisen, daß ich meinen Eid nicht gebrochen habe, und daß ich über das grosse Intresse, welches mir anvertraut war, mit dem Eifer und der Unbefangenheit, die ich demselben schuldig war, gemacht habe. Ich gehe daher zu den Punkten der Anklage über, und bemerke zuerst, daß, da ich, seitdem diese Punkte mir bekannt geworden sind, mit Niemand habe sprechen können, da ich keine Papiere bey mir habe, und keine Schriften von irgend einer Art, es mir unmöglich

entsagen, welcher der Souverainetät und Sicherheit Frankreichs entgegen war?"

Antwort. „Diese Frage ist sehr verwickelt. Um auf eine genugthuende Weise dieselbe zu beantworten, müßte ich vieles auseinander setzen, was der gänzliche Mangel meiner Schriften, und sogar der Mangel an Zeit, mir heute nicht auseinander zu setzen erlaubt. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich nichts verabsäumt habe, was in Rücksicht auf diesen Gegenstand zu thun schicklich war. Uebrigens gehört dieser Gegenstand mit unter diejenigen, über welche das Recht die Unterhandlungen zu leiten dem Könige allein zukommt."

Frage. „Haben Sie nicht die Depesche vom 5. Januar 1792 der Kenntniß der Versammlung entzogen?"

Antwort. „Der König hat es nicht für nöthig gehalten, daß ich der Versammlung von dieser Depesche Nachricht geben sollte. Um aber hierüber keinen Zweifel übrig zu lassen, muß ich sagen, daß, da diese Depesche weiter nichts als eine Wiederholung der Depesche vom 21. Dezember war, und bloß dieselben Dinge, nur nicht so ausführlich, enthielt, der König diese Mittheilung für unnöthig gehalten hat; denn da die Unterhandlung nach der Depesche vom 21. Dezember angefangen hatte, so mußten die Erläuterungen, welche über diesen Gegenstand erwartet wurden, Allem was man verlangen konnte gänzlich entsprechen."

Frage. „Warum haben Sie, in Ihrem vertrauten Briefe vom 21. Januar 1792, dem französischen Gesandten nicht aufgetragen, dem kaiserlichen Hofe vorzustellen, wie sehr die Uebereinkunft der Mächte der Souverainetät und Sicherheit Frankreichs

entgegen sey, und den Bruch derselben förmlich zu verlangen?“

Antwort. „Diese Frage ist ebenfalls verwickelt, und erfordert die Auseinandersetzung verschiedener Dinge. Ich antwortete daher auf diese Frage so wie auf die vorletzte.“

Frage. „Warum haben Sie, in dem so eben erwähnten vertrauten Briefe, dem österreichischen Ministerium unrichtige und gefährliche Nachrichten über die Lage Frankreichs mitgetheilt, welche vielmehr fähig waren, diese Uebereinkunft der auswärtigen Mächte gegen Frankreich zu veranlassen, und sein Wohl in Gefahr zu setzen?“

Antwort. „Ich habe gerade das Gegentheil gethan, und der vertraute Brief ist ein Beweis davon.“

Frage. „Haben Sie nicht, über den Zeitpunkt welcher vor der Genehmigung des konstitutionsmäßigen Königthums vorher gegangen ist, eine unkonstitutionsmäßige und gefährliche Lehre vorgebracht?“

Antwort. „Ich habe eine solche Lehre niemals vorgebracht.“

Frage. „Haben Sie nicht, in Ihrer Depesche vom 21. Januar, auf eine des Ministers der frankreichischen Nation unwürdige Weise, den Frieden und die Fortdauer eines Bündnisses mit einem Hause verlangt, welches Frankreich bedrohte? Haben Sie nicht über dieses Bündniß Geständnisse gethan, welche der Würde und dem Vortheile der Nation entgegen waren.“

Antwort. „Nichts ist unwahrer; die Depesche selbst diene zum Beweise davon.“

Frage. „Haben Sie nicht die Nationalversammlung, in der am 29. Januar von dem Könige an die

Nationalversammlung gesandten Bothschaft, betrogen, als Sie versicherten, daß der König schon seit mehr als vierzehen Tagen der Grundlage des Ansuchens vom 25. Januar gemäß gehandelt habe, da Sie doch nach Grundsätzen verfuhren welche dem gerade entgegen waren?“

Antwort. „Die Korrespondenz wird beweisen, daß die Nationalversammlung in der Bothschaft des Königs vom 29. Januar nicht betrogen worden ist. Uebrigens bemerke ich, daß diese Bothschaft eine persönliche Handlung des Königs ist, und daß ich nicht gehalten bin, darüber Rechenschaft abzulegen. Die Bekanntmachung der Korrespondenz wird darthun, daß, durch zwey, am dritten und siebenten Januar nach einander abgesandte, Eilbothen, ohne von dem am 21. Januar abgesandten zu sprechen, der König von dem Kaiser diejenigen Erläuterungen verlangt hatte, welche die Natur der Dinge nothwendig machte.“

Frage. „Haben Sie nicht so äußerst langsam Erklärungen über jene Verbündung verlangt, daß Frankreich sich im Monate März 1792 noch ganz in eben dem Zustande der Ungewißheit in Rücksicht auf den Krieg und auf die Gesinnungen der auswärtigen Mächte befunden hat, in welchem es sich im Dezember befand? Und haben Sie diesen Mächten nicht dadurch Zeit gelassen, ihre Verbindung zu befestigen, Kriegszurüstungen zu machen, ihre Festungen in Stand zu setzen und Truppen marschiren zu lassen?“

Antwort. „Auch diese Frage gehört unter diejenigen, welche sehr ausführliche Erläuterungen erfordern. Ich müßte die verschiedenen, an die Nationalversammlung abgestatteten Berichte, die Bothschaften

der

der Nationalversammlung an den König, die Antworten des Königs, die Entwürfe meiner Depeschen, die Depeschen welche ich in Antwort erhielt, und überhaupt meine ganze Korrespondenz vor mir haben, um diesen Vorwurf bündig zu widerlegen. Ich schränke mich daher auf die Bemerkung ein, daß man in der Anklageakte unaufhörlich von der Uebereinkunft der Mächte spricht, als wie von einem Gegenstande mit dem man sich ohne Aufhören beschäftiget hätte, da doch im Gegentheile das Erste, was in der Depesche des Kaisers vom 21. Dezember auffiel, das Einzige worauf die Nationalversammlung ihre Aufmerksamkeit wandte, der, dem Marschall Bender ertheilte Befehl war, dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe zu kommen, wenn er angegriffen werden sollte. Dieser Befehl konnte als eine drohende Feindseligkeit angesehen werden, und aus diesem Grunde hat der König der Versammlung davon so schnell Nachricht gegeben, während er zu gleicher Zeit von dem Kaiser die deutlichsten Erläuterungen über diesen Gegenstand verlangt hat, welcher im Stande war wegen seiner Gesinnungen gegründete Besorgnisse zu erwecken. Was aber die Zögerung betrifft, welche man mir vorwirft, und welche, wie man sagt, den Mächten Zeit gelassen hat, ihr Bündniß zu verstärken und zu befestigen: so bemerke ich erstlich, wie es durch die letzte Antwort des Kaisers bewiesen scheint, daß dieses Bündniß, weit entfernt sich zu befestigen, aufgeschoben ist; daß es niemals anders als bedingungsweise vorhanden war; und daß es sich bis jetzt durch keine einzige wirkliche Handlung, und durch kein wirkliches Band realisirt hat. Ich bemerke zweytens, daß die Kriegszurüstun-

gen, welche von Seiten der andern Mächte gemacht wurden, sehr unbeträchtlich sind. Allein wären dieselben auch beträchtlicher, so getraue ich mir dennoch zu behaupten, daß gar kein Mittel möglich war, sie zu verhindern; daß die allerdeutlichsten Beleidigungen uns nicht würden haben bewegen können, anders zu handeln, als man bisher gethan hat; weil außer der Jahrszeit, die bis jetzt jeder Unternehmung von unserer Seite ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt hat, unsere militairische Lage von solcher Beschaffenheit ist, daß in dem Zeitpunkte da ich angeklagt wurde es noch unmöglich gewesen wäre ins Feld zu rücken. Es war also weise und nützlich, die Zeit, welche man nicht anwenden konnte den Krieg zu führen, zu Unterhandlungen anzuwenden, die fähig schienen denselben zu verhüten.“

Frage. „Haben Sie nicht das Zutrauen des Königs gemißbraucht, indem Sie, durch Ihr Betragen sowohl, als durch die Sprache, welche Sie im Namen des Königs führten, den König dem Verdachte aussetzten, die Verbündung der auswärtigen Mächte begünstigen zu wollen, und indem Sie auf diese Weise dazu beytrugen, dem Könige das öffentliche Zutrauen zu rauben?“

Antwort. „Ich habe gethan was von mir abhieng, um dem Könige das gerechte Zutrauen zu verschaffen, welches er verdient; und wenn, zu seinem Unglücke sowohl, als zum Unglücke Frankreichs, man unaufhörlich auf eine beleidigende Weise ihn im Verdachte hat, so bin ich es gewiß nicht, dem man dieses zuschreiben muß.“

Frage. „Warum haben Sie die nöthigen Maß-

regeln nicht genommen und fortgesetzt, um auf eine thätige und wirksame Weise die Zusammenrottungen der Ausgewanderten zu zerstreuen, und dieselben ihrer Mittel zu Feindseligkeiten sowohl, als ihrer Magazine zu berauben?"

Antwort. „Ich habe gethan was möglich war, um die Ausgewanderten zu zerstreuen, und um Alles zu vernichten, was ihre feindseligen Zusammenrottungen begünstigen konnte. Meine Korrespondenz wird dieß beweisen."

Frage. „Warum haben Sie die Nationalversammlung nicht von der sträflichen Verbindung benachrichtigt, welche zwischen mehreren Gesandten von Frankreich in auswärtigen Ländern und den Ausgewanderten vorhanden war; und warum haben Sie diese Geschäftsträger nicht schnell zurück gerufen?"

Antwort. „Dem Könige kommt die Ernennung der Gesandten und andern Wortführer der politischen Unterhandlungen zu. Er ist der Richter über ihr Betragen; ihm kommt es zu sie zurück zu rufen. Kurz nachdem mir das Departement der auswärtigen Angelegenheiten aufgetragen wurde, hat der König verschiedene Veränderungen in dem diplomatischen Körper unternommen. Dieß ist Alles, was ich über diesen Gegenstand zu sagen nöthig finde."

Frage. „Haben Sie keine kräftige, der frankreichischen Nation würdige, Maßregel genommen, um diejenigen Frankreicher zu rächen und ihnen Achtung zu verschaffen, welche in auswärtigen Ländern, in Spanien, in Portugall, zu Florenz und in den Niederlanden, gefangen genommen, ihrer Güter beraubt, ja sogar hingerichtet worden sind? Haben Sie

keine Maßregel genommen, um der Nationalflagge Achtung zu verschaffen, in allen den Ländern, in welchen dieselbe ist beschimpft worden; wie in Portugall und in Holland? Und warum haben Sie die Nationalversammlung nicht aufgefordert, kräftige Maßregeln wegen dieser verschiedenen Beleidigungen zu ergreifen; warum haben Sie derselben sogar nicht einmal diejenigen Thatsachen, welche hierauf Bezug haben, bekannt gemacht?"

Antwort. „Diese Gegenstände gehören offenbar unter die Zahl der politischen Verbindungen, welche der König allein unterhalten kann. Ich hatte hierüber der Nationalversammlung gar keine Rechenschaft abzulegen, weil der König nicht dafür hielt, daß Ursache zu einer solchen Mitteilung vorhanden wäre; allein Se. Maj. hat mich bevollmächtigt, dem diplomatischen Ausschusse davon Nachricht zu geben, und ich habe es sehr genau gethan. Uebrigens habe ich nicht vernachlässigt, überall Genugthuung und Entschädigung für das Unrecht zu verlangen, welches Frankreicher im Auslande hätten erdulden mögen. Dieß war jederzeit der ausdrückliche Wille des Königs, und meine Korrespondenz wird beweisen, daß ich demselben gehorcht habe."

Frage. „Haben Sie nicht den Vortheil Frankreichs, in Rücksicht auf dessen auswärtige Verbindungen mit der Pforte, mit Pohlen und mit England, vernachlässigt?"

Antwort. „Unstreitig ist der König, zufolge der Konstitution, Richter hierüber. Wenn aber die Rede davon wäre, in eine Untersuchung über diesen Gegenstand sich einzulassen, so würde ich leicht beweisen kön-

nen, daß, in Rücksicht auf die Pforte und auf Pohlen, wegen der Lage, in welcher diese beyden Staaten sich befinden, wenig zu thun war; daß ich aber in Rücksicht auf England Alles gethan habe, was zu thun möglich war."

Frage. „Haben Sie Sich nicht geweigert, zweyen Beschlüssen der Nationalversammlung zu gehorchen, in welchen Ihnen befohlen war, diejenigen Schriften Ihrer Korrespondenz, welche die Verschwörung der Ausgewanderten betrafen, mitzutheilen, und diejenigen Wortführer der vollziehenden Gewalt anzuzeigen, die an derselben Theil haben mochten."

Antwort. „Ich habe geglaubt, dem diplomatischen Ausschusse, mit welchem ich gewöhnlich in Verbindung stand, Bemerkungen machen zu müssen. Diese befinden sich unter den Papieren, deren ich zu meiner Vertheidigung bedarf. Ihr Gegenstand war, darzuthun, daß die verlangte Mittheilung dem, dem Könige durch die Konstitution bewilligten, Rechte entgegen sey, welches sich auf alles bezieht, was die Unterhandlungen und die auswärtigen Verbindungen angeht; daß dieselbe ferner dem öffentlichen Interesse entgegen sey, weil, wenn die Korrespondenzen der politischen Wortführer in dem Falle wären, mitgetheilt und bekannt zu werden, diese nichts weiter, als gleichgültige Dinge, melden würden; und daß, aus Furcht sich einer Gefahr auszusetzen, sie von Dingen schweigen würden, die man doch nothwendig wissen muß. Der diplomatische Ausschuß, welcher, durch ein Billet, das mir der Präsident desselben übersandte, und das ich vorzeigen werde, diese Bemerkungen von mir verlangt hatte, billigte meine Zweifel, und gestand

daß in dieser Rücksicht Vorsicht zu beobachten sey; daß es schicklich sey, diese Art von Mittheilung nur unter gewissen Formalitäten zu erhalten; und daß dieselbe nur in gewissen Fällen Statt finden könne. Er versprach, mir selbst andere Bemerkungen mitzutheilen, welche zur Grundlage einer Uebereinkunft über diesen Gegenstand dienen könnten. Diese Bemerkungen erwartete ich, als, statt derselben, man das Anklagedekret gegen mich abgegeben hat. Allein ich behaupte dennoch, daß, da die Sorge die Unterhandlungen zu führen dem Könige allein zukommt, und da die Fälle, in denen der König sich mit der Versammlung verabreden muß, durch die Konstitution festgesetzt sind, eine jede Mittheilung, welche nicht unter den voraus gesehenen Fällen begriffen ist, über das Gesetz hinausgeht, und also nicht gefordert werden kann."

Frage. „Haben Sie nicht, als Minister der innern Angelegenheiten, länger als einen Monat verzogen, den Beschluß, welcher die Unruhen zu Avignon betraf, offiziell expediren zu lassen, und haben Sie nicht dadurch zu der Fortdauer dieser Unruhen beygetragen?"

Antwort. „Dieß ist unmöglich. Allein ich muß meine Schriften haben, um genau die Zeit angeben und beweisen zu können, wie falsch diese Anklage ist."

Hierauf wurde der Minister in sein Gefängniß zurück geführt.

Außer den Streitigkeiten mit dem kaiserlichen Hofe, waren auch mit dem spanischen und mit dem sardinischen Hofe um diese Zeit einige Mißhelligkeiten entstanden.

Gegen das Ende des Jahres 1791 wurde in Spanien die, schon vorher erlassene, Verordnung erneuert, daß über alle, in dem Königreiche sich aufhaltenden, Fremden auf das strengste gewacht werden sollte. Am 20. Januar 1792 kam dazu noch eine neue Verordnung, vermöge welcher die Einfuhr und der Verkauf aller, in französischer Sprache gedruckter, Bücher ohne Ausnahme verboten wurde, so lange sie nicht von dazu bestimmten Zensoren würden untersucht und gebilligt worden seyn. Indessen schien doch Spanien einen offenbaren Bruch mit Frankreich vermeiden zu wollen. Im Januar 1792 erhielten zwey frankreichische Fregatten ohne alle Schwierigkeit die Erlaubniß, in den Hafen von Cadix einzulaufen, und daselbst Piaster zum Handel mit Asien einzunehmen. Man erlaubte sogar der Mannschaft dieser Fregatten an das Land zu steigen, und die Nationalkokarde zu tragen. Herr Ramond stattete, am 27. März, der Versammlung einen ausführlichen Bericht, über das Verhältniß zwischen Spanien und Frankreich im Namen des diplomatischen Ausschusses ab. Es wurde aber von der Versammlung nichts darüber beschlossen, und der spanische Hof erklärte bald nachher, daß er gegen Frankreich freundschaftlich gesinnt wäre.

Mit dem Turiner Hofe war das Mißverständniß ernsthafter, und es fehlte wenig, daß dasselbe, durch das Verfahren des Ministers Dümouriez in wirkliche Feindseligkeiten sich verwandelt hätte. Sobald Herr Dümouriez zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt war, sandte er an Herrn de Lalande, französischen Geschäftsträger am Hofe zu Turin, eine, vom 21. März datirte, Depesche, in welcher er sagte:

„Der König befiehlt, daß Sie Sich bey dem Minister über die Stimmung des Turiner Hofes erkundigen sollen, weil die frankreichische Nation nicht länger über die Zahl ihrer Feinde in Ungewißheit bleiben darf. Die Gesinnungen des Königs gegen den König von Sardinien sind sehr freundschaftlich; allein die Versammlungen von Truppen, welche in Piemont und Mailand geschehen, und der Transport eines grossen Artilleriezuges nach Savoyen, sind Umstände, über welche Sie offene und schnelle Erläuterungen fordern müssen. Frankreich kann nicht ohne Besorgniß einen so beträchtlichen Artilleriezug vor den Thoren von Lyon sehen. Es scheint derselbe von Seiten der Sardinischen Regierung feindselige Absichten anzukündigen, vorzüglich wenn man sieht, daß sich die frankreichischen Ausgewanderten zu Nizza versammeln, nicht wie in einem Zufluchtsorte, sondern wie in einer Kantonnirung, wo sie anwerben, Waffen einkaufen, Magazine errichten, und von dem Turiner Hofe unterstützt werden. Der König hat bereits von dem Kurfürsten von Maynz und Trier wegen ähnlicher Absichten eine Erklärung verlangt, und diese beyden Fürsten haben Ihm befriedigende Antworten übersandt. Er ist es dem Zutrauen schuldig, welches die Nation in Ihn setzt, die nämlichen Maßregeln gegen Se. königl. sardinische Majestät zu nehmen, und von dem Könige von Sardinien dieselben Erläuterungen zu verlangen. Dem zufolge befiehlt Ihnen der König, sich an den königl. sardinischen Minister zu wenden, und demselben, im Namen Sr. Maj. des Königs der Frankreicher, zu sagen: 1) daß die frankreichische Nation den Frieden mit allen ihren Nachbarn zu erhalten

wünscht, und vorzüglich, mit dem Könige von Sar- ... daß auch
nien, ihrem Bundesverwandten. 2) Daß sie dieselben
Gesinnungen gegenseitig erwarte, und dieselbe Erklä-
rung von Sr. königl. sardinischen Majestät. 3) Daß
der König, dem die Sorge für die äußere Sicherheit
der Frankreicher zu wachen vorzüglich aufgetragen ist,
von Sr. königl. sardinischen Majestät eine wahre Er-
klärung wegen des Gerüchts verlangt, welches sich ver-
breitet hat, als wären die, im Mailändischen versam-
melten, österreichischen Truppen bestimmt, in Piemont
einzurücken, welches feindselige Plane anzeigen, und
demzufolge den schleunigsten Krieg nach sich ziehen
würde. 4) Daß, zur Versicherung des Friedens zwi-
schen beyden Nationen, Sr. königl. sardinische Maje-
stät Sich verpflichten solle, ihr grobes Geschütz, wel-
ches in Savoyen unnöthig ist, wenn man keinen Plan
hat in Frankreich einzufallen, nach Piemont zurück
bringen zu lassen, sobald die Wege über die Alpen
offen seyn werden. 5) Daß Se. königl. sardinische
Maj., den Pflichten der guten Nachbarschaft und allen
Grundsätzen des bürgerlichen und politischen Rechts ge-
mäß, befehlen solle, daß die Zusammenrottungen der
ausgewanderten und rebellischen Frankreicher in der
Grafschaft Nizza sowohl, als an den Gränzen, zer-
streut werden sollen; daß alle Magazine, Bewaffnun-
gen und militärischen Zurüstungen, von unsern Grän-
zen entfernt werden sollen, damit der, den Ausgewan-
derten bewilligte, Zufluchtsort nicht länger als eine
feindliche Zusammenrottung angesehen werden könne.
Man befehle ihnen zu diesem Ende, sich von unse-
rer Gränze so weit zu entfernen, daß sie nicht län-
ger die Unruhen in unsern mittägigen Abtheilungen

unterhalten, und dieselben durch ihre Nähe bedrohen können."

Der Minister des Königs von Sardinien antwortete auf diese fünf Punkte folgendermaßen:

1. „Der König von Sardinien könne nicht anders als mit Vergnügen die Gesinnungen annehmen, welche ihm der König habe erneuern lassen, in Rücksicht auf seine friedfertigen Absichten, und auf seinen Wunsch, die Eintracht, das gute Vernehmen und die gute Nachbarschaft zwischen beyden Staaten, zu erhalten."

2. „Seine sardinische Majestät hätten genug Beweise Ihrer gegenseitigen Gesinnung über diesen Punkt gegeben, so daß der König an Ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln könne. Der König von Sardinien wünsche nun, daß man in Frankreich eben so grosse Sorgfalt anwenden möge, wie Er anwende, um den Frieden und die gute Nachbarschaft zu erhalten, damit nichts vorfalle, was diese gegenseitigen Gesinnungen ändern könnte."

3. „Ungeachtet der König von Sardinien nicht gehalten seyn kann, Erläuterungen über dasjenige zu geben, was das öffentliche Gerücht in Rücksicht auf Versammlungen der Truppen in benachbarten Staaten verbreitet, so macht dennoch Se. königl. sardinische Maj. keine Schwierigkeit zu sagen, daß, ohne etwas bestimmtes hierüber zu wissen, Sie bemerken, wie die gegenwärtige Anzahl der Truppen im Mailändischen weit unter dem Friedensfuße ist, und größtentheils aus sogenannten Garnisonsregimentern besteht, wie man auch nicht weiß, daß sie eine andere Bestimmung hätten, als den Staat zu beschützen."

4. „Es ist notorisch und bekannt, daß kein grosser

Artilleriezug in Savoyen vorhanden ist, und daß auch keiner dahin ist gesandt worden, daß sogar die Bataillons der Infanterie, welche zur Beschützung der Provinz dahin gesandt wurden, nicht einmal dasjenige kleine Geschütz mit genommen haben, welches sie nach den Verordnungen in Friedenszeiten mit zu führen pflegen. Alle Gerüchte hierüber sind erdichtet, und es wäre daher überflüssig, sich bey diesem Artikel länger aufhalten zu wollen.“

5. „Daß Se. königl. sardinische Maj. von jeher es sich zum Gesetze gemacht, und in Ihren Staaten darüber gehalten haben, daß keine Versammlung, keine Zusammenrottung ausgewanderter Frankreicher, erlaubt oder geduldet werde, und daß Sorge dafür getragen worden ist, sie schleunigst aus einander treiben zu lassen, sobald man bemerkte daß sie anfiengen sich zu versammeln; daß sogar noch neulich zu Nizza abermals Befehle ergangen sind, um die ausgewanderten Frankreicher, welche nicht ihre Familie oder bekannte Geschäfte daselbst hatten, zu vertreiben und in das Innere des Landes zu senden, wo sie weit von den Gränzen Frankreichs entfernt wären. Es erhellt also hieraus, daß ein jeder fernerer Befehl überflüssig seyn würde, da keine Zusammenrottungen vorhanden sind. Was von den Werbungen gesagt wird, ist eben so wenig gegründet, weil man, in den Staaten des Königs von Sardinien, niemals Werbungen von irgend einer Macht geduldet hat, am wenigsten von den französischen Ausgewanderten. Da die vormals gegebenen Befehle auf das strengste sind vollzogen worden, so ist keine neue Verordnung über diesen Punkt nöthig. Nach so offenen, freymüthigen und kathegorischen Er-

läuterungen, welche Se. Königl. sardinische Maj. zur Erhaltung des Friedens und der guten Eintracht gegeben, haben Sie ein Recht zu hoffen, und erwarten, daß, da Sie von Ihrer Seite niemals irgend etwas in Ihren Staaten erlaubt oder befohlen haben, was als eine Beleidigung von Seiten Frankreichs könnte angesehen werden, auch der König dafür sorgen werde, daß von Seiten der Frankreicher durch keine, weder öffentliche noch heimliche, Mittel Frieden und Eintracht gestört werden mögen."

Durch diese Antwort, welche die friedfertigen Gesinnungen des Königs von Sardinien so deutlich zeigte, schien alle Ursache zu Streitigkeiten gänzlich gehoben zu seyn, als bald nachher neue Mißhelligkeiten entstanden, welche einer der heftigsten Jakobiner und der intrigantesten Köpfe in ganz Frankreich, Herr de Semonville, veranlaßte. Herr Dümouriez ernannte diesen Menschen, welcher als eines der Häupter des Ordens der Propaganda längst bekannt war, zum französischen Geschäftsträger zu Turin. Der König von Sardinien ließ hierauf dem französischen Gesandten an seinem Hofe erklären: „daß Er den Herrn de Semonville nicht als Geschäftsträger annehmen wolle, weil Er nicht vorher davon wäre benachrichtigt worden, und weil Er überdieß diesen Gesandten für einen gefährlichen Mann hielte, dessen Betragen zu Genua, wo er bisher die Stelle eines französischen Residenten bekleidet hätte, sich nicht mit den Grundsätzen des Turiner Hofes vertrüge. Es wäre nur allzu bekannt, daß Herr de Semonville, während der ganzen Zeit seines Aufenthalts zu Genua, beständig in den benachbarten Staaten Aufruhr zu erregen gesucht hätte,

wie auch daß er aufrührische Schriften überall verbreitet, und heimliche Emissarien abgesandt hätte, um das Volk zu verführen und dasselbe gegen seine Fürsten aufzuwiegeln. Ja, er mache nicht einmal ein Geheimniß aus diesem seinem Betragen, sondern er rühme sich öffentlich, daß er einer der Haupturheber des brabantischen Aufruhrs gewesen sey, und daß er in Italien, vorzüglich aber in Piemont, ein Gleiches zu bewirken hoffe. Er erkläre sich öffentlich für einen unversöhnlichen Feind aller Fürsten, und spreche niemals anders, als mit Haß und Verachtung von ihnen. Er habe an einem, vor kurzem zu Turin ausgebrochenen, Tumulte Antheil gehabt, und habe sich über diesen Tumult öffentlich gefreut."

Der Minister Dümouriez nahm diese Vorstellungen des Turiner Hofes sehr übel auf. Er sandte sogleich nach erhaltener Nachricht, am 26. April, eine Staffete an Hrn. de Lalande, französischen Gesandten zu Turin, die in einem drohenden Tone abgefaßt war, und folgendermaßen lautete:

„Paris am 26. April 1792."

„Mein Herr. Ich habe den Bericht, den Sie mir durch Ihren Eilbothen vom 21. April abgestattet haben, dem Könige vorgelegt. Der König hat mit dem größten Erstaunen gesehen, daß der Turiner Hof sich an der französischen Nation, in der Person ihres bevollmächtigten Ministers, vergangen hat, unter dem nichtigen Vorwande, wie er nicht vor der Ankunft des Mannes, dem diese Gesandtschaft war übertragen worden, von der Wahl desselben benachrichtigt worden sey; gleichsam als müßte das Wohl der Völker eitlen Hofetiketten unterworfen werden, und zwar zu einer

Zeit, wo ganz Europa von der Geißel des Krieges bedroht wird. Der König hat mit Verdruß gesehen, daß diese, dem Gesandten der Nation zugefügte, Beleidigung noch von dem Vorwande einer, wahren oder falschen, Anklage gegen Hrn. de Semonville unterstützt wird. Dieser Gesandte ist entweder dessen, wessen er, im Namen des Königs von Sardinien, von dem Minister dieses Königs, dem Grafen de Hauteville, angeklagt wird, schuldig oder nicht. Wenn man eine so wichtige Anklage gegen einen Mann, der einen öffentlichen Karakter bekleidet und der Stellvertreter einer großen Nation ist, vorbringt; so muß man die Beweise mit der Anklage verbinden, und nicht vor denselben Thätlichkeiten vorher gehen lassen, durch welche das Völkerrecht verletzt wird. Der König könnte auch seinerseits, im Namen der frankreichischen Nation, gegen jenes Gesetz die Pässe betreffend Klagen vorbringen, welchem unsere ausgewanderten Rebellen immerfort ausweichen, die man in den Staaten Sr. königl. sardinischen Maj. frey ein- und ausreisen läßt, während man die, der Konstitution und dem Könige ergebenen Frankreicher, tyrannisirt oder zurückweiset. Se. Maj. hoffen, daß der Turiner Hof nach reiflicher Ueberlegung sich entschließen werde, die gehörige Genugthuung wegen der schändlichen Gefangennehmung eines französischen Gesandten, und des Aufenthalts zu gewähren, den man Ihrer friedfertigen und freundschaftlichen Gesandtschaft zu Sr. königl. sardinischen Maj. in den Weg gelegt hat. Demzufolge wird Ihnen aufgetragen, zu verlangen: Daß die, dem Gouverneur von Alessandria gegebenen Befehle, um den Hrn de Semonville zu verhindern nach Turin zu kommen,

sogleich aufgehoben werden sollen. Sie werden eine schlennige und kathegorische Antwort innerhalb vier und zwanzig Stunden fordern. Sie werden auch verlangen, selbst den Paß für Hrn. de Semonville zu erhalten, und Sie werden ihn zu Alessandria abholen, um ihn nach Turin zu führen, und ihn sogleich dem Könige und dem Hofe vorzustellen. Schlägt der Minister Ihr Verlangen ab, so werden Sie einen Eilbothen an Hrn. de Semonville senden, um ihm dieses zu wissen zu thun. Dann werden Sie Sich zu ihm nach Alessandria begeben, und mit ihm nach Genua reisen, wo Sie die Befehle des Königs erhalten sollen. Ich übersende Ihnen eine Abschrift meiner Antwort auf die officielle Note des Herrn Grafen de Hauteville, welche mir von Hrn. de Porta, Geschäftsträger des Turiner Hofes zu Paris, ist mitgetheilt worden."

„Antwort des Hrn. Dümouriez auf die offizielle Note des Turiner Hofes."

„Der Turiner Hof hat das Völkerrecht sowohl, als die, dem bevollmächtigten Gesandten einer grossen Nation gebührende, Achtung verletzt, indem er denselben zu Alessandria angehalten, und ihn verhindert hat, eine friedfertige und freundschaftliche Gesandtschaft auszurichten. Um alle Hindernisse zur Herstellung der guten Eintracht zwischen dem Könige der Franzreicher und dem Könige von Sardinien zu heben, ist es nöthig, den Arrest des Hrn. de Semonville zu Alessandria aufzuheben, und ihn in seinem öffentlichen Karakter zu Turin anzunehmen. Sind persönliche Klagen gegen Herrn de Semonville vorhanden, so werden Se. königl. sardinische Maj. nach der Annahme des Hrn. de Semonville in seinem öffentlichen Karak-

ter, die Gewogenheit haben, Ihrem Minister zu befehlen, dieselben, nebst den Beweisen, aus einander zu setzen. Und in diesem Falle, wenn die Beweise deutlich dargelegt seyn werden, will der König der Frankreicher Sr. königl. sardinischen Majestät Genugthuung geben, indem er den Hrn. de Semonville zurück beruft, und ihm einen Nachfolger ernennt. Im Falle einer abschlägigen Antwort wird der König dem Hrn. de Lalande, welcher gegenwärtig Geschäftsträger von Frankreich zu Turin ist, befehlen, innerhalb vier und zwanzig Stunden diese Stadt zu verlassen, sich zu Hrn. de Semonville nach Alessandria zu begeben, und mit ihm nach Genua zu reisen."

Der Turiner Hof weigerte sich schlechterdings, den Hrn. de Semonville als Gesandten anzuerkennen. Demzufolge verließ der französische Geschäftsträger, Hr. de Lalande, Turin am dritten May und reiste nach Genua. Von dieser Zeit an wurde in den königlich sardinischen Staaten mit dem größten Eifer an den Zurüstungen zum Kriege gearbeitet.

Die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs erweckte in den österreichischen Staaten, vorzüglich aber in den Niederlanden, wo man zum Kriege noch gar nicht vorbereitet war, die größte Bestürzung. Man rüstete sich so schnell als möglich, um einem Einfalle der Frankreicher in Brabant die nöthige Gegenwehr entgegen setzen zu können.

Der Minister Hr. Dümouri [illegible] 23. April sechs Millionen Livr [illegible] Ausgaben, für welche er keine Rech[illegible] nte. Diese wurden ihm am 26 [illegible] igem Debatte, bewilligt. In.

Indessen nahmen die Feindseligkeiten sogleich ihren Anfang; sie fielen aber zum Nachtheile der Frankreicher aus, und dabey zeigte sich der Mangel an Mannszucht in der frankreichischen Armee auf die augenscheinlichste Weise. Am Abende des 24. Aprils erhielt der General Rochambeau von Paris den Plan, den er am 27. ausführen sollte. Damals war dieser General beschäftigt einen andern Plan in Ausführung zu bringen, welchen er einige Tage vorher mit den Ministern verabredet hatte. Nun sollte er auf Einmal in größter Schnelligkeit neue und veränderte Anstalten treffen. Er wollte mit seiner ganzen Macht einen Angriff thun; allein es wurde ihm befohlen dieselbe zu theilen: ungeachtet er den übeln Erfolg voraus sah, mußte er gehorchen.

Am 29. April rückte Rochambeaus Armee, zufolge dieser erhaltenen Befehle, in drey Kolonen vor. Mons, Tournay und Fürnes, sollten zu gleicher Zeit angegriffen werden. Während der Herr de Biron, mit einem Vortrabe von zehen bis zwölf tausend Mann und einer beträchtlichen Artillerie, aus Valenciennes ausrückte, um Mons anzugreifen, erhielt der Marschall Theobald de Dillon zu Lille den Befehl, mit acht Bataillonen und zehen Eskadronen einen falschen Angriff auf Tournay zu machen.

Herr de Biron stieß auf eine ziemliche beträchtliche, in Schlachtordnung stehende, österreichische Armee. Bey dem Anblicke derselben geriethen seine Truppen in Unordnung und fiengen erschrocken an, die Flucht zu nehmen. Umsonst war die Mühe, welche sich Herr de Biron gab, das Korps, welches er anführte, zum Stehen zu bringen; es floh ohne sich um-

ter, die Gewogenheit haben, Ihrem Minister zu befehlen, dieselben, nebst den Beweisen, aus einander zu setzen. Und in diesem Falle, wenn die Beweise deutlich dargelegt seyn werden, will der König der Frankreicher Sr. königl. sardinischen Majestät Genugthuung geben, indem er den Hrn. de Semonville zurück beruft, und ihm einen Nachfolger ernennt. Im Falle einer abschlägigen Antwort wird der König dem Hrn. de Lalande, welcher gegenwärtig Geschäftsträger von Frankreich zu Turin ist, befehlen, innerhalb vier und zwanzig Stunden diese Stadt zu verlassen, sich zu Hrn. de Semonville nach Alessandria zu begeben, und mit ihm nach Genua zu reisen."

Der Turiner Hof weigerte sich schlechterdings, den Hrn. de Semonville als Gesandten anzuerkennen. Demzufolge verließ der französische Geschäftsträger, Hr. de Lalande, Turin am dritten May und reiste nach Genua. Von dieser Zeit an wurde in den königlich sardinischen Staaten mit dem größten Eifer an den Zurüstungen zum Kriege gearbeitet.

Die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs erweckte in den österreichischen Staaten, vorzüglich aber in den Niederlanden, wo man zum Kriege noch gar nicht vorbereitet war, die größte Bestürtzung. Man rüstete sich so schnell als möglich, um einem Einfalle der Frankreicher in Brabant die nöthige Gegenwehr entgegen setzen zu können.

Der Minister Hr. Dümouriez verlangte am 23. April sechs Millionen Livres zu geheimen Ausgaben, für welche er keine Rechenschaft ablegen könnte. Diese wurden ihm am 26. April, nach einer heftigen Debatte, bewilligt.

In.

Indessen nahmen die Feindseligkeiten sogleich ihren Anfang; sie fielen aber zum Nachtheile der Frankreicher aus, und dabey zeigte sich der Mangel an Mannszucht in der frankreichischen Armee auf die augenscheinlichste Weise. Am Abende des 24. Aprils erhielt der General Rochambeau von Paris den Plan, den er am 27. ausführen sollte. Damals war dieser General beschäftigt einen andern Plan in Ausführung zu bringen, welchen er einige Tage vorher mit den Ministern verabredet hatte. Nun sollte er auf Einmal in größter Schnelligkeit neue und veränderte Anstalten treffen. Er wollte mit seiner ganzen Macht einen Angriff thun; allein es wurde ihm befohlen dieselbe zu theilen: ungeachtet er den übeln Erfolg voraus sah, mußte er gehorchen.

Am 29. April rückte Rochambeaus Armee, zufolge dieser erhaltenen Befehle, in drey Kolonen vor. Mons, Tournay und Fürnes, sollten zu gleicher Zeit angegriffen werden. Während der Herr de Biron, mit einem Vortrabe von zehen bis zwölf tausend Mann und einer beträchtlichen Artillerie, aus Valenciennes ausrückte, um Mons anzugreifen, erhielt der Marschall Theobald de Dillon zu Lille den Befehl, mit acht Bataillonen und zehen Eskadronen einen falschen Angriff auf Tournay zu machen.

Herr de Biron stieß auf eine ziemliche beträchtliche, in Schlachtordnung stehende, österreichische Armee. Bey dem Anblicke derselben geriethen seine Truppen in Unordnung und fiengen erschrocken an, die Flucht zu nehmen. Umsonst war die Mühe, welche sich Herr de Biron gab, das Korps, welches er anführte, zum Stehen zu bringen; es floh ohne sich um-

zusehen. Die Oesterreicher verfolgten die Flüchtlinge bis vor die Thore von Valenciennes, wo Herr de Biron, nach einem beträchtlichen Verlust, einzog.

Herr de Dillon, welcher Lille in der Nacht des 28sten Aprils verlassen hatte, rückte indessen gegen Tournay vor. Unweit dieser Stadt wurde er von einem Korps Oesterreicher umringt. Die Niederlage unter den Frankreichern war beträchtlich. Ihre Reiterey, welche im vollen Galoppe die Flucht ergriff, vermehrte noch die Unordnung. Die frankreichische Armee gehorchte nicht länger ihren Anführern; von allen Seiten hörte man das Geschrey: Verrätherey; und, verfolgt von den Oesterreichern, flüchteten sich die Frankreicher nach Lille. Hier fielen sie über ihren General Dillon und dessen Adjutanten her, ermordeten dieselben, rissen sie in Stücken, warfen die Stücke in ein auf dem Markte angezündetes Feuer, und tanzten um dieses Feuer mit kannibalischer Wuth frohlockend umher. Einige österreichische Kriegsgefangene wurden ebenfalls gemordet.

Der General Rochambeau wollte unter solchen Umständen nicht länger dienen. Er schrieb am 29. April einen Brief an den König, in welchem er sich über den Minister Dümouriez beklagte, und um seinen Abschied bat, den er auch erhielt.

Die Generale Cüstine und Ferrière waren während dieser Zeit in das, zum deutschen Reiche gehörige, Bißthum Basel eingerückt, und hatten sich, ohne Widerstand zu finden, der Stadt Bruntrut bemächtigt.

Am 3. May erschien der Kriegsminister, Herr de Grave, in der Versammlung, um den königlichen

Staatsrath wegen der, in Brabant vorgefallenen Unglücksfälle zu entschuldigen. Er sagte: die Minister hätten sich auf die Geneigtheit der Brabanter zum Aufruhr sowohl, als auf die unzufriedene Stimmung derselben verlassen, und daher den Krieg nicht ganz methodisch geführt.

Am folgenden Tage, am vierten May, kam der Minister der auswärtigen Geschäfte, Herr Dümouriez, dem die Generale alle Schuld des verunglückten Plans zur Last legten, nach der Versammlung. Er las eine ausführliche Vertheidigung vor, welche über den Anfang des Feldzuges wichtige Aufschlüsse gibt, und daher in unserer Geschichte dieser Begebenheiten aufbehalten werden muß. Sie lautete im Wesentlichen folgendermaßen:

„Der Krieg ist am zwanzigsten April erklärt worden, in dem Zeitpunkte, da die Unterhandlungen durch den Wiener Hof auf die entscheidenste Weise unterbrochen wurden. Die Ehre Frankreichs forderte diese Erklärung, und ganz Frankreich hat derselben seinen Beyfall gegeben. Damals hat der Staatsrath des Königs, welcher von den grossen Zurüstungen des Wiener Hofes sowohl, als von dem befohlenen Marsche der Truppen unterrichtet war, den Zeitpunkt ihrer Ankunft in den Niederlanden und am Rheine berechnet, und dafür gehalten, daß er das lange Elend des Krieges vermindern könnte, wenn er dem Feinde in ganz offenen Provinzen zuvor käme, wo die Liebe der Freyheit uns Brüder und Freunde verschaffen konnte; wo wir, in Zeit von vierzehen Tagen, das Kriegstheater sechzig Stunden weit von unserer Gränze entfernen konnten; wo wir, durch die Wegnahme der

unterhalten, und dieselben durch ihre Nähe bedrohen können."

Der Minister des Königs von Sardinien antwortete auf diese fünf Punkte folgendermaßen:

1. "Der König von Sardinien könne nicht anders als mit Vergnügen die Gesinnungen annehmen, welche ihm der König habe erneuern lassen, in Rücksicht auf seine friedfertigen Absichten, und auf seinen Wunsch, die Eintracht, das gute Vernehmen und die gute Nachbarschaft zwischen beyden Staaten, zu erhalten."

2. "Seine sardinische Majestät hätten genug Beweise Ihrer gegenseitigen Gesinnung über diesen Punkt gegeben, so daß der König an Ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln könne. Der König von Sardinien wünsche nun, daß man in Frankreich eben so grosse Sorgfalt anwenden möge, wie Er anwende, um den Frieden und die gute Nachbarschaft zu erhalten, damit nichts vorfalle, was diese gegenseitigen Gesinnungen ändern könnte."

3. "Ungeachtet der König von Sardinien nicht gehalten seyn kann, Erläuterungen über dasjenige zu geben, was das öffentliche Gerücht in Rücksicht auf Versammlungen der Truppen in benachbarten Staaten verbreitet, so macht dennoch Se. königl. sardinische Maj. keine Schwierigkeit zu sagen, daß, ohne etwas bestimmtes hierüber zu wissen, Sie bemerken, wie die gegenwärtige Anzahl der Truppen im Mailändischen weit unter dem Friedensfuße ist, und größtentheils aus sogenannten Garnisonsregimentern besteht, wie man auch nicht weiß, daß sie eine andere Bestimmung hätten, als den Staat zu beschützen."

4. "Es ist notorisch und bekannt, daß kein grosser

Artilleriezug in Savoyen vorhanden ist, und daß auch keiner dahin ist gesandt worden, daß sogar die Bataillons der Infanterie, welche zur Beschützung der Provinz dahin gesandt wurden, nicht einmal dasjenige kleine Geschütz mit genommen haben, welches sie nach den Verordnungen in Friedenszeiten mit zu führen pflegen. Alle Gerüchte hierüber sind erdichtet, und es wäre daher überflüssig, sich bey diesem Artikel länger aufhalten zu wollen."

5. „Daß Se. königl. sardinische Maj. von jeher es sich zum Gesetze gemacht, und in Ihren Staaten darüber gehalten haben, daß keine Versammlung, keine Zusammenrottung ausgewanderter Frankreicher, erlaubt oder geduldet werde, und daß Sorge dafür getragen worden ist, sie schleunigst aus einander treiben zu lassen, sobald man bemerkte daß sie anfiengen sich zu versammeln; daß sogar noch neulich zu Nizza abermals Befehle ergangen sind, um die ausgewanderten Frankreicher, welche nicht ihre Familie oder bekannte Geschäfte daselbst hatten, zu vertreiben und in das Innere des Landes zu senden, wo sie weit von den Gränzen Frankreichs entfernt wären. Es erhellt also hieraus, daß ein jeder fernerer Befehl überflüssig seyn würde, da keine Zusammenrottungen vorhanden sind. Was von den Werbungen gesagt wird, ist eben so wenig gegründet, weil man, in den Staaten des Königs von Sardinien, niemals Werbungen von irgend einer Macht geduldet hat, am wenigsten von den französischen Ausgewanderten. Da die vormals gegebenen Befehle auf das strengste sind vollzogen worden, so ist keine neue Verordnung über diesen Punkt nöthig. Nach so offenen, freymüthigen und kathegorischen Er-

läuterungen, welche Se. Königl. sardinische Maj. zur Erhaltung des Friedens und der guten Eintracht gegeben, haben Sie ein Recht zu hoffen, und erwarten, daß, da Sie von Ihrer Seite niemals irgend etwas in Ihren Staaten erlaubt oder befohlen haben, was als eine Beleidigung von Seiten Frankreichs könnte angesehen werden, auch der König dafür sorgen werde, daß von Seiten der Frankreicher durch keine, weder öffentliche noch heimliche, Mittel Frieden und Eintracht gestört werden mögen."

Durch diese Antwort, welche die friedfertigen Gesinnungen des Königs von Sardinien so deutlich zeigte, schien alle Ursache zu Streitigkeiten gänzlich gehoben zu seyn, als bald nachher neue Mißhelligkeiten entstanden, welche einer der heftigsten Jakobiner und der intrigantesten Köpfe in ganz Frankreich, Herr de Semonville, veranlaßte. Herr Dümouriez ernannte diesen Menschen, welcher als eines der Häupter des Ordens der Propaganda längst bekannt war, zum französischen Geschäftsträger zu Turin. Der König von Sardinien ließ hierauf dem französischen Gesandten an seinem Hofe erklären: „daß Er den Herrn de Semonville nicht als Geschäftsträger annehmen wolle, weil Er nicht vorher davon wäre benachrichtigt worden, und weil Er überdieß diesen Gesandten für einen gefährlichen Mann hielte, dessen Betragen zu Genua, wo er bisher die Stelle eines französischen Residenten bekleidet hätte, sich nicht mit den Grundsätzen des Turiner Hofes vertrüge. Es wäre nur allzu bekannt, daß Herr de Semonville, während der ganzen Zeit seines Aufenthalts zu Genua, beständig in den benachbarten Staaten Aufruhr zu erregen gesucht hätte,

wie auch daß er aufrührische Schriften überall verbreitet, und heimliche Emissarien abgesandt hätte, um das Volk zu verführen und dasselbe gegen seine Fürsten aufzuwiegeln. Ja, er mache nicht einmal ein Geheimniß aus diesem seinem Betragen, sondern er rühme sich öffentlich, daß er einer der Haupturheber des brabantischen Aufruhrs gewesen sey, und daß er in Italien, vorzüglich aber in Piemont, ein Gleiches zu bewirken hoffe. Er erkläre sich öffentlich für einen unversöhnlichen Feind aller Fürsten, und spreche niemals anders, als mit Haß und Verachtung von ihnen. Er habe an einem, vor kurzem zu Turin ausgebrochenen, Tumulte Antheil gehabt, und habe sich über diesen Tumult öffentlich gefreut."

Der Minister Dümouriez nahm diese Vorstellungen des Turiner Hofes sehr übel auf. Er sandte sogleich nach erhaltener Nachricht, am 26. April, eine Staffete an Hrn. de Lalande, französischen Gesandten zu Turin, die in einem drohenden Tone abgefaßt war, und folgendermaßen lautete:

„Paris am 26. April 1792."

„Mein Herr. Ich habe den Bericht, den Sie mir durch Ihren Eilbothen vom 21. April abgestattet haben, dem Könige vorgelegt. Der König hat mit dem größten Erstaunen gesehen, daß der Turiner Hof sich an der französischen Nation, in der Person ihres bevollmächtigten Ministers, vergangen hat, unter dem nichtigen Vorwande, wie er nicht vor der Ankunft des Mannes, dem diese Gesandtschaft war übertragen worden, von der Wahl desselben benachrichtigt worden sey; gleichsam als müßte das Wohl der Völker eitlen Hofetiketten unterworfen werden, und zwar zu einer

Zeit, wo ganz Europa von der Geissel des Krieges bedroht wird. Der König hat mit Verdruss gesehen, dass diese, dem Gesandten der Nation zugefügte, Beleidigung noch von dem Vorwande einer, wahren oder falschen, Anklage gegen Hrn. de Semonville unterstützt wird. Dieser Gesandte ist entweder dessen, wessen er, im Namen des Königs von Sardinien, von dem Minister dieses Königs, dem Grafen de Hauteville, angeklagt wird, schuldig oder nicht. Wenn man eine so wichtige Anklage gegen einen Mann, der einen öffentlichen Karakter bekleidet und der Stellvertreter einer grossen Nation ist, vorbringt; so muss man die Beweise mit der Anklage verbinden, und nicht vor denselben Thätlichkeiten vorher gehen lassen, durch welche das Völkerrecht verletzt wird. Der König könnte auch seinerseits, im Namen der frankreichischen Nation, gegen jenes Gesetz die Pässe betreffend Klagen vorbringen, welchem unsere ausgewanderten Rebellen immerfort ausweichen, die man in den Staaten Sr. königl. sardinischen Maj. frey ein-und ausreisen lässt, während man die, der Konstitution und dem Könige ergebenen Frankreicher, tyrannisirt oder zurückweiset. Se. Maj. hoffen, dass der Turiner Hof nach reiflicher Ueberlegung sich entschliessen werde, die gehörige Genugthuung wegen der schändlichen Gefangennehmung eines französischen Gesandten, und des Aufenthalts zu gewähren, den man Ihrer friedfertigen und freundschaftlichen Gesandtschaft zu Sr. königl. sardinischen Maj. in den Weg gelegt hat. Demzufolge wird Ihnen aufgetragen, zu verlangen: Dass die, dem Gouverneur von Alessandria gegebenen Befehle, um den Hrn de Semonville zu verhindern nach Turin zu kommen,

sogleich aufgehoben werden sollen. Sie werden eine schlennige und kathegorische Antwort innerhalb vier und zwanzig Stunden fordern. Sie werden auch verlangen, selbst den Paß für Hrn. de Semonville zu erhalten, und Sie werden ihn zu Alessandria abholen, um ihn nach Turin zu führen, und ihn sogleich dem Könige und dem Hofe vorzustellen. Schlägt der Minister Ihr Verlangen ab, so werden Sie einen Eilbothen an Hrn. de Semonville senden, um ihm dieses zu wissen zu thun. Dann werden Sie Sich zu ihm nach Alessandria begeben, und mit ihm nach Genua reisen, wo Sie die Befehle des Königs erhalten sollen. Ich übersende Ihnen eine Abschrift meiner Antwort auf die officielle Note des Herrn Grafen de Hauteville, welche mir von Hrn. de Porta, Geschäftsträger des Turiner Hofes zu Paris, ist mitgetheilt worden."

„Antwort des Hrn. Dümouriez auf die offizielle Note des Turiner Hofes."

„Der Turiner Hof hat das Völkerrecht sowohl, als die, dem bevollmächtigten Gesandten einer grossen Nation gebührende, Achtung verletzt, indem er denselben zu Alessandria angehalten, und ihn verhindert hat, eine friedfertige und freundschaftliche Gesandtschaft auszurichten. Um alle Hindernisse zur Herstellung der guten Eintracht zwischen dem Könige der Frankreicher und dem Könige von Sardinien zu heben, ist es nöthig, den Arrest des Hrn. de Semonville zu Alessandria aufzuheben, und ihn in seinem öffentlichen Karakter zu Turin anzunehmen. Sind persönliche Klagen gegen Hern. de Semonville vorhanden, so werden Se. königl. sardinische Maj. nach der Annahme des Hrn. de Semonville in seinem öffentlichen Karak-

ter, die Gewogenheit haben, Ihrem Minister zu befehlen, dieselben, nebst den Beweisen, aus einander zu setzen. Und in diesem Falle, wenn die Beweise deutlich dargelegt seyn werden, will der König der Frankreicher Sr. königl. sardinischen Majestät Genugthuung geben, indem er den Hrn. de Semonville zurück beruft, und ihm einen Nachfolger ernennt. Im Falle einer abschlägigen Antwort wird der König dem Hrn. de Lalande, welcher gegenwärtig Geschäftsträger von Frankreich zu Turin ist, befehlen, innerhalb vier und zwanzig Stunden diese Stadt zu verlassen, sich zu Hrn. de Semonville nach Alessandria zu begeben, und mit ihm nach Genua zu reisen."

Der Turiner Hof weigerte sich schlechterdings, den Hrn. de Semonville als Gesandten anzuerkennen. Demzufolge verließ der französische Geschäftsträger, Hr. de Lalande, Turin am dritten May und reiste nach Genua. Von dieser Zeit an wurde in den königlich sardinischen Staaten mit dem größten Eifer an den Zurüstungen zum Kriege gearbeitet.

Die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs erweckte in den österreichischen Staaten, vorzüglich aber in den Niederlanden, wo man zum Kriege noch gar nicht vorbereitet war, die größte Bestürzung. Man rüstete sich so schnell als möglich, um einem Einfalle der Frankreicher in Brabant die nöthige Gegenwehr entgegen setzen zu können.

Der Minister Hr. Dümouriez verlangte am 23. April sechs Millionen Livres zu geheimen Ausgaben, für welche er keine Rechenschaft ablegen könnte. Diese wurden ihm am 26. April, nach einer heftigen Debatte, bewilligt.

In-

Indessen nahmen die Feindseligkeiten sogleich ihren Anfang; sie fielen aber zum Nachtheile der Frankreicher aus, und dabey zeigte sich der Mangel an Mannszucht in der frankreichischen Armee auf die augenscheinlichste Weise. Am Abende des 24. Aprils erhielt der General Rochambeau von Paris den Plan, den er am 27. ausführen sollte. Damals war dieser General beschäftigt einen andern Plan in Ausführung zu bringen, welchen er einige Tage vorher mit den Ministern verabredet hatte. Nun sollte er auf Einmal in größter Schnelligkeit neue und veränderte Anstalten treffen. Er wollte mit seiner ganzen Macht einen Angriff thun; allein es wurde ihm befohlen dieselbe zu theilen: ungeachtet er den übeln Erfolg voraus sah, mußte er gehorchen.

Am 29. April rückte Rochambeaus Armee, zufolge dieser erhaltenen Befehle, in drey Kolonen vor. Mons, Tournay und Fürnes, sollten zu gleicher Zeit angegriffen werden. Während der Herr de Biron, mit einem Vortrabe von zehen bis zwölf tausend Mann und einer beträchtlichen Artillerie, aus Valenciennes ausrückte, um Mons anzugreifen, erhielt der Marschall Theobald de Dillon zu Lille den Befehl, mit acht Bataillonen und zehen Eskadronen einen falschen Angriff auf Tournay zu machen.

Herr de Biron stieß auf eine ziemliche beträchtliche, in Schlachtordnung stehende, österreichische Armee. Bey dem Anblicke derselben geriethen seine Truppen in Unordnung und fiengen erschrocken an, die Flucht zu nehmen. Umsonst war die Mühe, welche sich Herr de Biron gab, das Korps, welches er anführte, zum Stehen zu bringen; es floh ohne sich um-

zusehen. Die Oesterreicher verfolgten die Flüchtlinge bis vor die Thore von Valenciennes, wo Herr de Biron, nach einem beträchtlichen Verlust, einzog.

Herr de Dillon, welcher Lille in der Nacht des 28sten Aprils verlassen hatte, rückte indessen gegen Tournay vor. Unweit dieser Stadt wurde er von einem Korps Oesterreicher umringt. Die Niederlage unter den Frankreichern war beträchtlich. Ihre Reiterey, welche im vollen Galoppe die Flucht ergriff, vermehrte noch die Unordnung. Die frankreichische Armee gehorchte nicht länger ihren Anführern; von allen Seiten hörte man das Geschrey: Verrätherey; und, verfolgt von den Oesterreichern, flüchteten sich die Frankreicher nach Lille. Hier fielen sie über ihren General Dillon und dessen Adjutanten her, ermordeten dieselben, rissen sie in Stücken, warfen die Stücke in ein auf dem Markte angezündetes Feuer, und tanzten um dieses Feuer mit kannibalischer Wuth frohlockend umher. Einige österreichische Kriegsgefangene wurden ebenfalls gemordet.

Der General Rochambeau wollte unter solchen Umständen nicht länger dienen. Er schrieb am 29. April einen Brief an den König, in welchem er sich über den Minister Dümouriez beklagte, und um seinen Abschied bat, den er auch erhielt.

Die Generale Cüstine und Ferrière waren während dieser Zeit in das, zum deutschen Reiche gehörige, Bißthum Basel eingerückt, und hatten sich, ohne Widerstand zu finden, der Stadt Bruntrut bemächtigt.

Am 3. May erschien der Kriegsminister, Herr de Grave, in der Versammlung, um den königlichen

Staatsrath wegen der, in Brabant vorgefallenen Unglücksfälle zu entschuldigen. Er sagte: die Minister hätten sich auf die Geneigtheit der Brabanter zum Aufruhr sowohl, als auf die unzufriedene Stimmung derselben verlassen, und daher den Krieg nicht ganz methodisch geführt.

Am folgenden Tage, am vierten May, kam der Minister der auswärtigen Geschäfte, Herr Dümouriez, dem die Generale alle Schuld des verunglückten Plans zur Last legten, nach der Versammlung. Er las eine ausführliche Vertheidigung vor, welche über den Anfang des Feldzuges wichtige Aufschlüsse gibt, und daher in unserer Geschichte dieser Begebenheiten aufbehalten werden muß. Sie lautete im Wesentlichen folgendermaßen:

„Der Krieg ist am zwanzigsten April erklärt worden, in dem Zeitpunkte, da die Unterhandlungen durch den Wiener Hof auf die entscheidenste Weise unterbrochen wurden. Die Ehre Frankreichs forderte diese Erklärung, und ganz Frankreich hat derselben seinen Beyfall gegeben. Damals hat der Staatsrath des Königs, welcher von den grossen Zurüstungen des Wiener Hofes sowohl, als von dem befohlenen Marsche der Truppen unterrichtet war, den Zeitpunkt ihrer Ankunft in den Niederlanden und am Rheine berechnet, und dafür gehalten, daß er das lange Elend des Krieges vermindern könnte, wenn er dem Feinde in ganz offenen Provinzen zuvor käme, wo die Liebe der Freyheit uns Brüder und Freunde verschaffen könnte; wo wir, in Zeit von vierzehen Tagen, das Kriegstheater sechzig Stunden weit von unserer Gränze entfernen konnten; wo wir, durch die Wegnahme der

Häfen von Ostende und Nieuport, alle Mittel vernichten konnten, die der König von Ungarn und Böhmen haben mochte, unserem Seehandel auf eine Weise zu schaden, die wir nicht zu erwiedern im Stande waren; wo wir in einem reichen Lande eine Menge klingender Münze finden konnten, welche die Geldverlegenheit, in welche uns ein bloß defensiver Krieg nothwendig setzen müßte, würde vermindert haben; wo wir in diese Verlegenheit unsern Feind hätten setzen können, indem wir ihn der, von den belgischen Provinzen vor kurzem bewilligten, Subsidien würden beraubt haben; und wo wir überhaupt, gleich zu Anfange des Krieges, den Unterschied zwischen einer neuen, unerfahrnen Armee, und einer Armee die aus geübten Kriegern besteht, welche unlängst mehrere Feldzüge gethan haben, vermindern konnten. Es war also kein Augenblick zu verlieren. Die Jahrszeit war günstig; die ersten Truppen konnten leicht und schnell aus den benachbarten Besatzungen zusammen gezogen werden; die anzugreifenden Plätze waren nicht weit von unsern Gränzen entfernt; im Falle eines unglücklichen Ausgangs war der Rückzug eben so leicht als sicher; im Falle eines glücklichen Erfolgs fanden wir, in den Städten aus denen die Oesterreicher ihre Waffenplätze gemacht hatten, hinreichende Magazine, welche unsere Mittel den Krieg zu führen würde verdoppelt, und die Hülfsquellen unserer Feinde erschöpft haben. Der Staatsrath hat wohl eingesehen, daß es unsern Truppen an Mannszucht fehlt, welcher Mangel eine Folge des Mißtrauens der Soldaten gegen ihre Offiziere ist, und daß die neuen Offiziere, zum Theil sogar die Generale, noch unerfahren sind: allein

er hat auf den frankreichischen Muth gerechnet. Er hat dafür gehalten, und hält noch dafür, daß dieser Muth, welcher durch den Stolz, den die wahre Freyheit einflößt, außerordentlich zugenommen hat, alle Hindernisse übersteigen müsse. Die ersten Unfälle dieses Krieges, deren genauere Umstände Ihnen bekannt sind, stoßen diese Meynung nicht um. Es herrscht viel Unachtsamkeit in dem Dienste der Offiziere, die noch unerfahren sind; es herrscht grosse Unordnung in der Anführung der Truppen. Es sind Verbrechen vorgefallen, und die Bestrafung wird zum Beyspiele dienen. Wir müssen durch unser Unglück nicht niedergeschlagen werden, sondern aus demselben Vortheil zu ziehen suchen. Sehn wir uns genöthigt den thätigen Plan aufzugeben, den wir befolgen wollten und der so grosse Vortheile versprach, so hoffen wir, daß der methodische Plan, den wir statt des vorigen annehmen werden, nicht das Unangenehme eines bloßen Defensivplans haben, und unsere Fortschritte nur kurze Zeit aufhalten werde. Standhaftigkeit ist die vornehmste Tugend eines freyen Volkes; und der erste Unfall ist der Probirstein der Vertheidiger unserer Konstitution. Um Zutrauen in das, was geschehen soll, zu erhalten, muß erst das, was geschehen ist, genau bekannt werden. Es ist nöthig, daß die Nationalversammlung das Betragen des königlichen Staatsrathes im rechten Lichte erblicke, den man in einem, im Lager zu Valenciennes gedruckten, Berichte zu leichtsinnig angegriffen hat. Aus diesem Berichte könnte man schließen, ein erfahrner General (Rochambeau) hätte sich darüber zu beklagen, daß er von den, seinen Untergebenen ertheilten, Befehlen keine Kenntniß gehabt habe.

Seit jener Zeit schreibt dieser General nur noch an den König, und richtet keine Briefe mehr an den Kriegsminister. Die militärischen Operationen wurden auf mehreren Punkten zu gleicher Zeit angefangen. Der Marschall von Luckner hatte Befehl sich auf seiner Rechten der gefährlichen Pässe bey Bruntrut zu bemächtigen, welche einen leichten Eingang in einige unserer Abtheilungen anboten, die von festen Plätzen entblößt sind. Zugleich sollte der Marschall auf seiner Linken an der Saar ein Lager von 8000 Mann, unter den Befehlen des Herrn Kellermann, bilden, um das Luxemburgische zu beobachten, auf diese wichtige Stadt die Aufmerksamkeit der Oesterreicher zu ziehen, und sie zu verhindern ihre Truppen von dieser Gegend weg zu ziehen um die Armee in den Niederlanden zu verstärken. Herr de la Fayette erhielt Befehl, zu Longwy ein Korps von 6000 Mann zu versammeln und auf Arlon vorzurücken, um ebenfalls Namur und Luxemburg zu bedrohen. Herr de la Fayette hatte ferner Befehl, den Rest seiner Armee aufs schnellste zu versammeln, sich nach Givet zu ziehen, und von da, am ersten oder zweyten May spätestens, auf Namur zu marschieren um es anzugreifen. Würde er diesen Ort wegnehmen, wie es wahrscheinlich war, wenn er durch den Aufstand der Einwohner begünstigt würde, so sollte er vor dieser Stadt eine defensive Position an der Maas nehmen. Der Marschall Rochambeau hatte Befehl, dem General Biron einen Vortrab von zehen tausend Mann zu überlassen, damit dieser schnell auf Mons marschieren könnte. Im Falle eines guten Erfolgs sollte er mit derselben Schnelligkeit auf Brüssel marschieren, wo

er sich zur Zeit des Angriffs auf Namur würde befunden haben. Die Bestürzung, welche sein Marsch verursacht haben müßte, hätte den guten Erfolg des Angriffs auf Namur versichert, und hätte den Herrn de la Fayette in den Fall gesetzt, bey seinen folgenden Operationen keinen Widerstand mehr zu finden. Die dem Herrn Daumont, dem Kommendanten zu Lille, gegebenen Befehle waren, neun bis zehen Eskadrons Reiterey, oder Dragoner, zusammen zu ziehen, und sie, an demselben Tage, an welchem Herr de Biron sich des Lagers bey Quievrain bemächtigen würde, auf das österreichische Gebiet nach Basien vorrücken zu lassen. Der Zweck dieses Marsches bestand darinn, daß derselbe die Aufmerksamkeit der Feinde auf Tournay ziehen sollte, damit die zahlreiche Besatzung von Tournay nicht nach Mons zur Hülfe marschieren könnte. Herr Delbec, der Kommendant von Dünkirchen, hatte Befehl, ein Detaschement von 1,200 Mann nach Fürnes zu senden, um abermals die Regierung zu Brüssel in Schrecken, und die österreichischen Generale in Verlegenheit zu setzen. Diese drey Märsche hatten ausserdem noch den Zweck, die Gesinnungen der Einwohner zu gleicher Zeit in mehreren Provinzen zu erforschen, und die Flamme des Aufruhrs überall zu verbreiten, wozu, nach allen, seit langer Zeit erhaltenen, Nachrichten die Bereitwilligkeit allgemein war."

Der Kriegsminister, Herr de Grave, verlangte nach diesen Vorfällen seinen Abschied, weil er neben einem Manne wie Dümouriez nicht länger dienen wollte, den er, wie er sich ausdrückte, weder lieben noch schätzen könnte. In dem Briefe, welchen er am

8. May dem Könige schrieb, sagte er: „Sire. Das Andenken an Ihre Tugenden wird bey mir nie verlöschen, und ich bedaure nur, daß nicht alle Staatsbürger, so wie ich, Zeugen der zärtlichen Besorgniß und des Eifers Ew. Majestät für die Ehre, das Wohl und die Freyheit der Nation, haben seyn können.“

Die Stelle eines Kriegsministers erhielt ein heftiger Jakobiner, Herr de Servan, vormaliger Gouverneur der Pagen des Königs.

Indessen kam zu Wien am 28. April die unerwartete Nachricht an, daß die Nationalversammlung am zwanzigsten April den Krieg erklärt habe. Sogleich wurde beschlossen, Truppen nach den österreichischen Niederlanden marschieren zu lassen, und die dazu nöthigen Befehle giengen noch denselben Abend durch Eilboten in die Provinzen ab.

Die österreichische Regierung in den Niederlanden ließ, als Antwort auf die französische Kriegserklärung, die folgende Proklamation ergehen:

„Maria Christina königl. Prinzessin von Hungarn und Böhmen, u. s. w. Albrecht Kasimir königl. Prinz von Pohlen und Litthauen, Herzog von Sachsen-Teschen u. s. w. Statthalter, Gouverneure und Generalkapitaine der Niederlande, u. s. w.“

„Die Unruhestifter, welche seit vier Jahren das Königreich Frankreich zerrütten, haben so eben den Allerchristlichsten König dahin gebracht, eine Kriegserklärung gegen Se. königl. Apostolische Majestät, unsern höchst geehrten Herrn und Neffen, zu genehmigen. Die ersten Feindseligkeiten scheinen gegen diese Provinzen gerichtet zu seyn; und die Feinde aller Ord-

nung sowohl, als aller gesetzmäßigen Macht, welche einen so ungerechten Angriff vorhaben, gründen ihre Hoffnung auf den Parthiegeist, der sich unglücklicher Weise während der letzten Unruhen verbreitet hat. Wir wollen alle unsere Sorgfalt für die Vertheidigung der Provinzen anwenden, deren Regierung Uns anvertraut ist, indem Wir Uns mit Vertrauen auf den Gott der Heerschaaren verlassen, der die wunderbaren Wirkungen Seiner Allmacht gern über Diejenigen ausbreitet, die von einer heiligen Ehrfurcht für seine Gesetze und für die Obrigkeiten, welche Er zur Regierung der menschlichen Gesellschaft auf Erden verordnet hat, beseelt werden. Wir schmeicheln Uns, daß zur Handhabung der innern Ruhe und Erhaltung des Eigenthums ein einmüthiger Geist alle Klassen der Einwohner beleben werde, während Wir einen Theil der, mit Ruhm bedeckten und unter den beyden letzten Regierungen mit Sieg gekrönten, Truppen Sr. königl. Maj. nach der Gränze senden, in Erwartung, daß die, zwischen mehreren grossen Mächten geschlossene, Verbindung dem Strome der bösen Anschläge, welche Europa den Sturz drohen, einen Damm entgegen stellen werde."

„Wir sind es den getreuen Unterthanen Sr. Maj. schuldig, sie von allem zu benachrichtigen, was Wir zur Erhaltung des Friedens mit Frankreich seit Einem Jahre gethan haben, und ihnen die unabsehbare Reihe von Unglück vorzustellen, deren Uebel der Feind, unter dem verführerischen Schleyer einer schimärischen Freyheit auszubreiten sich vorsetzt; einer Freyheit, die durch eine gottlose Sekte von Neuerungssüchtigen, von sogenannten Philosophen, dem leichtgläubigen Volke

als ein untrügliches Resultat ihrer unsinnigen Plane vorgestellt wird. Nicht gegen die Fürsten der Erde wollen sie Krieg führen, sondern gegen die Religion unserer Väter, gegen die Verfassung der menschlichen Gesellschaften, gegen das Glück und die Ruhe welche die Früchte derselben sind. Nachdem sie ihr Vaterland durch die Folgen ihrer ungereimten Systeme in alle Uebel der Anarchie gestürzt haben, sind sie, aus Neid über das Glück derjenigen Völker welche noch die Wohlthaten der gesellschaftlichen Ordnung genießen, um sich zu erhalten auf den grausamen Anschlag gefallen, diesen Völkern denselben Wahnsinn mitzutheilen, ihnen ihre Irrthümer und zugleich alle die Uebel einzuimpfen, welche jetzt Frankreich verwüsten."

„Seit Einem Jahre haben sie einen Vorwand zu dem Angriffe gesucht, den sie entworfen hatten. Nachdem durch ihre Verfolgungen alle diejenigen Einwohner aus Frankreich vertrieben waren, welche der Religion des Staates sowohl, als den bis dahin durch das Grundgesetz des Reichs geheiligten Vorrechten anhiengen, haben sie denselben auf der ganzen Erde die Annehmlichkeiten der Gastfreundschaft zu rauben gesucht, die sich die Menschen unter einander schuldig sind. Wir haben alle Sorgfalt angewandt, nicht den geringsten Vorwand zum Mißvergnügen zu geben. Da wir uns auf keine Weise in die innern politischen Angelegenheiten der benachbarten Staaten mischen wollten; so haben wir verhindert, daß in diesen Provinzen nichts gegen die Konstitution, welche man Frankreich gegeben hatte, entworfen, ja sogar daß nichts dagegen geschrieben würde. Und zum Danke für unsere Aufmerksamkeit die Gesetze der guten Nachbar-

schaft aufrecht zu erhalten, hat man an Unsern Gränzen eine Rotte von landstreichenden Aufrührern gesammlet, welche mit den schwärzesten Planen umgeht; auch hat man die schändlichsten Schriften gegen die Religion sowohl, als gegen das gesetzmäßige Ansehen des Souverains, in diesen Provinzen verbreitet. Diese Schriften waren nur die Bekanntmachung von Reden, die in der Mitte authorisirter Gesellschaften gehalten worden sind, in welchen man mehr als Einmal die verabscheuungswürdigsten Verbrechen zu Tugenden erhoben hat, um den strafbaren Leidenschaften Derjenigen zu schmeicheln, die man einem Systeme ergeben zu machen suchte, welches in der Geschichte dieses Jahrhunderts die Schande der gegenwärtigen Generation ausmachen wird. Alle Unsere Vorstellungen hierüber sind vergebens gewesen; und während Wir die Uns zugesandten Beschwerden über Rüstungen die nicht vorhanden waren, und über vorgebliche, gegen Frankreicher ausgeübte, Beleidigungen mit der größten Aufmerksamkeit aufgenommen haben, hat man sich sehr oft Ausschweifungen gegen Unterthanen Sr. Maj. und auf Deren Gebiete erlaubt. Immer haben Wir auf so viele Beschwerden nichts weiter als Versprechungen von Genugthuung erhalten, wovon aber keine im Geringsten ist erfüllt worden. Als Wir Unserer Seits eine, nothwendig gewordene, Wachsamkeit auf die Emissarien richten ließen, die man sich rühmte in das Innere Unserer Provinzen gesandt zu haben, um dieselben zum Aufruhr und zu jeder Art von Unordnung zu reitzen, da erhob man über diese Maßregeln der Vorsicht ein Geschrey, als wenn ein doppeltes Verbrechen gegen die Sicherheit und Freyheit der frankrei-

chischen Reisenden begangen worden wäre. Dennoch aber gab man den Maßregeln Beyfall, welche Wir vorschrieben, um die Versammlungen der unglücklichen frankreichischen Edelleute zu erschweren und einzuschränken, um sie in die genäuesten Gränzen der einfachsten Gastfreundschaft einzuschliessen, und ihnen sogar die Möglichkeit zu benehmen, sich bewafnen und in militairische Korps bilden zu können. Diese Maßregeln, welche Frankreich jetzt vergessen zu haben scheint, wurden den Reichsfürsten als ein Muster von Verfügungen vorgestellt, welches sie in ihren Staaten befolgen könnten, und womit die despotischen Forderungen der Wortführer der frankreichischen Regierung befriedigt zu seyn schienen."

„Wir würden Uns enthalten alles Elend anzuführen, worunter Frankreich seufzt. Wir würden es der Zeit überlassen, die Blendwerke, welche eine Menge von trügerischen Schriftstellern durch ihre gefährlichen Schriften fortdaurend zu verbreiten sucht, in ihrer Blöße darzustellen, wenn man nicht jetzt, zu der Zeit des Angriffs den man gegen diese Provinzen vor hat, Anstalten machte, das Gift eines verführerischen Truges, die angeblichen Vortheile der neuen frankreichischen Verfassung betreffend, in denselben auszustreuen, um diese Verfassung demjenigen Theile des Volkes angenehm zu machen, bey welchem die Verführung Eingang finden möchte. Allein die, Unserer Regierung anvertrauten, Völker müssen benachrichtigt und belehrt werden, daß Frankreich, unter dem Namen der Freyheit, in der schändlichsten Sklaverey aller Laster, aller Leidenschaften, und unter einer Anarchie seufzt, die ohne Beyspiel ist; daß weder Recht noch Eigen-

thum mehr vorhanden sind; daß die heilige Religion, zu welcher Wir Uns bekennen, daselbst offenbar mit Füßen getreten wird; daß die Altäre entweiht, ihre wahren Diener beraubt, gemißhandelt, selbst bis in die Zufluchtsörter, welche sie sich in der Fremde gewählt, verfolgt, und durch Eingedrungene, die in der Hierarchie der Kirche keinen Beruf haben, ersetzt sind; daß man die Hirten des Volks sogar der unterscheidenden Kleidung, welche sie ihren Pfarrkindern kenntlich machen mußte, beraubt; daß man in einem abscheulichen Gesetzbuche Rechte aufgestellt hat, die der gesellschaftliche Mensch nicht ausüben darf, und denen er zu seinem Glücke stillschweigend entsagt, wenn er in gebildeten Gesellschaften geboren wird; daß man bey diesen eingebildeten Rechten die wahren Rechte umwirft und verwirrt, welche, unter dem Schutze der Grundgesetze des Reiches, von Generation zu Generation den verehrungswürdigsten Klassen sind überliefert worden, denen in jeder Rücksicht die frankreichische Gesellschaft die größte Verbindlichkeit schuldig war; daß man, an die Stelle der Sache, das Wort Eigenthum gesetzt hat, indem die Eigenthümer sind beraubt worden, welche durch die Zeit, durch die Gesetze, durch einen fortdaurenden, hundertmal erneuerten, und von den wahren Stellvertretern der Nation aufs feyerlichste anerkannten, Besitz belehnt waren: und Alles dieses geschieht unter dem trügerischen Anstriche einer eingebildeten Gleichheit der Rechte, welche nichtig an sich selbst ist, welche in dem Augenblicke da sie vorhanden seyn könnte, durch jene Verschiedenheit wiederum zerstört wird, deren Karakter der Schöpfer den Menschen von ihrer Geburt an einprägt,

indem er die moralischen Fähigkeiten sehr ungleich unter ihnen vertheilt hat, deren Mißverhältniß dem Genie, der Kraft, der Geduld, dem Fleiße und der Sparsamkeit, nebst allen den Vortheilen, die daraus gezogen, und als ein wahres Eigenthum veräußert werden können, über die entgegen gesetzten Eigenschaften ein Uebergewicht giebt, und immer geben wird. Endlich müssen die getreuen Unterthanen Sr. Majestät wissen, daß, indem man sich bemüht den vorgeblichen Ruhm und das Glück von Frankreich, welches vormals das blühendste Reich in Europa war, zu erheben, weder Handlung, noch Umlauf von baarem Gelde und Waaren, weder öffentliche Macht, noch Gerechtigkeit, noch Polizey daselbst ist, und daß die philosophischen Verfolger Alles dessen, was nicht zu ihrer Sekte gehört, bey den Ausschweifungen, wozu sie das Volk anreitzen, keine anderen Gränzen kennen, als sich mit Verbrechen zu überfüllen. Wer könnte nun, bey allem diesem, wohl blind oder unsinnig genug seyn, das geringste Vertrauen auf die Versprechungen und arglistigen Versicherungen zu setzen, welche diese Tyrannen den Völkern, welche sie zu unterwerfen suchen, thun, nämlich: ihr Eigenthum, ihre Religion, ihre Rechte, ihre Privilegien und ihre Staatsverfassungen, heilig zu achten? sie, welche die Regierung und öffentliche Gewalt in Frankreich an sich gerissen haben, und, mit einer bis jetzt unerhörten Frechheit und Unverschämtheit, die feyerlichsten öffentlichen Verträge, alle göttlichen und menschlichen Rechte, und überhaupt Alles mit Füßen treten, was auf der Welt am heiligsten ist; sie, welche sobald sie sich einer Provinz würden bemächtigt haben, nicht zögern würden, wie sie es in ihrem Vaterlande gethan

haben, sich der Besitzungen der Geistlichkeit und des Adels, so wie auch der Güter aller Staatsbürger zu bemächtigen."

„Wir wiederholen es: da wir nie geglaubt noch gemeint haben, uns in die innere Verfassung irgend eines benachbarten Staats mischen zu können, so würden Wir Uns auch nicht in diese traurige Darstellung solcher Gegenstände eingelassen haben, die nicht zu der Regierung gehören welche Uns anvertraut ist; allein die frankreichischen Schriften und Ausgesandten sowohl, als die neue Konstitution selbst, haben den Zweck, ein Neuerungssystem allgemein einzuführen, welches (es mag gut oder schlecht für das frankreichische Volk seyn) entscheidend verderblich für dasjenige ist, welches wir regieren, indem es die ganze politische Verfassung umstoßt, die vermöge einer Konstitution ist festgesetzt worden, welche demselben theuer ist, welche der Souverain versprochen hat aufrecht zu erhalten, und auf welcher das Glück Belgiens seit Jahrhunderten beruht. Es war Unsere Pflicht, das Volk vor den nahen Gefahren, womit dasselbe bedrohet wird, zu warnen. Wir haben ihm Wahrheiten vorgestellt, die allen Gemüthern einleuchtend sind. Diese werden von allen guten Staatsbürgern anerkannt werden, und ohne Zweifel werden die Staatsbürger sich beeifern, alles zu thun was in ihrem Vermögen steht, um den Frieden und die Ruhe im Innern zu erhalten: Diejenigen, die sich unterfangen würden, dieselbe zu stören, können Wir nicht anders, als wie Feinde des Staates ansehen und behandeln lassen."

„Brüssel am 29. April 1792."

„Maria." „Albrecht." „Baron von Felz."

Der Uebermuth, die Bosheit und die Frechheit der Jakobiner, nahmen indessen, so wie der Haß derselben gegen das Königthum und den König, täglich zu. Ungeachtet sie unter sich selbst nicht einig waren, und zwey Parthien ausmächten, zu deren Einer Brissot, Condorcet, Vergniaud, Grangeneuve und Guadet, zu der andern aber Robespierre, Carra, Danton, Chabot und Collot Dherbois, gehörten: so waren doch beyde Parthien immer bereit sich zu vereinigen, sobald es darauf ankam, den König zu kränken, oder die Konstitution zu verletzen. Die abscheulichsten Reden wurden von dem Rednerstuhle des Jakobinerklubs mit Beyfallklatschen angehört, die schändlichsten Vorschläge wurden angenommen. Es sey erlaubt einige Thatsachen anzuführen, um dem Leser Gelegenheit zu geben, den Geist dieser Gesellschaft aus ihren Handlungen zu beurtheilen.

Am 26. März hielt Robespierre eine Rede, in welcher er sagte: das Vaterland befände sich in der größten Gefahr, und man müßte der Vorsehung dafür danken, daß sie Frankreich schon so oft gegen seinen Willen gerettet habe. Bey diesen Worten entstand ein ausserordentlicher Lärm in der Versammlung der Jakobiner. Endlich stand Guadet auf und sprach: „Ich habe in dieser Rede so oft das Wort Vorsehung wiederholen gehört. Ich muß gestehen, daß ich mit demselben keinen Begriff zu verbinden weiß. Ich hätte mir nicht vorgestellt, daß ein Mann, der drey ganzer Jahre mit so grossem Muthe daran gearbeitet hat, das Volk von der Sklaverey des Despotismus zu befreyen, mit dazu beytragen würde, das-

selbe

selbe wiederum unter die Sklaverey des Aberglaubens zu bringen.“ Diese Rede wurde mit dem größten Beyfalle aufgenommen. Bemerkenswerth ist es, daß der Bischof von Paris in dieser Sitzung den Vorsitz führte.

Ueber den rechtschaffenen la Fayette waren die Jakobiner ganz wüthend. Die Größe seines Karakters sowohl, als das Vertrauen welches alle Wohldenkenden in ganz Frankreich auf ihn setzten, ließ sie von ihm den heftigsten Widerstand gegen ihre schändlichen Plane befürchten. Es gieng daher keine Sitzung im Jakobinerklub vorüber, in welcher nicht die Häupter der Jakobiner ihre Galle gegen ihn ausgegossen hätten. Ropespierre, Brissot, Chabot, Condorcet und Vergniaud, waren seine unversöhnlichsten Feinde. In der Sitzung des zwölften Aprils nannte ihn Robespierre: einen eiteln und stolzen Edelmann, einen Feind der Revolution, einen dummen Menschen, dessen ganzes Talent in einem sanften mechanischen Lächeln bestehe. „Wenn Ihr,“ sprach er, „eine neue Verschwörung entdecket, so wisset daß la Fayette der Urheber derselben ist. Ich klage diesen Mann an weil ich ihn verachte; allein ich weiß wohl, daß es gefährlicher ist den Hrn. Markis de la Fayette anzuklagen, als alle Könige der Erde. Ich bin von Feinden, ich bin von seinen Meuchelmördern umringt; aber noch an dem Tage, an welchem die Dolche meine Brust durchbohren werden, will ich ihn der Verachtung des Volkes aus allen meinen Kräften Preis geben.“ Am dreyzehenten April sprach Ropespierre noch heftiger gegen la Fayette. Er schilderte ihn, wie ein Augenzeuge erzählt, a) als ein moralisches

a) Hr. Rädinger. Man sehe: Eine Skizze über die

Hrn. la Fayette verfolgten, schmäheten sie auch auf den König und auf die königliche Familie. Sogar der Königsmord wurde in dem Jakobinerklub ungestraft gepredigt. Der Marseiller Klub schrieb an seine Pariser Brüder: „Unser Eifer soll nicht eher rasten, als bis Frankreich sich frey und in Ruhe der Wohlthaten der Brutusse und der Scevolas erfreuen wird. . . . . Ihr verstehet uns; das ist genug.“ a) Hr. Merlin sagte, in einer Rede die er von dem Rednerstuhle der Jakobiner hielt: „Auch in unsern Mauren trägt Einer eine Krone. Wir aber, wir sind es, denen sie gebührt. Sie ist unser Eigenthum, welches man uns geraubt hat. In den Staub also mit diesem Gekrönten, daß er unsere Gewalt erkenne, und unserem Willen gehorche — und wenn er sich sträubt, den Dolch ihm ins Herz!“ b)

Der Minister Roland war der Beschützer der Jakobiner. Statt daß er, seiner Pflicht als Minister der innern Angelegenheiten gemäß, ihrem schändlichen Betragen, durch die Macht des Gesetzes, welche seinen Händen anvertraut war, hätte Einhalt thun sollen, billigte er alles, was sie zu unternehmen für gut fanden, und lobte alle ihre Handlungen. In einem Schreiben, das er am 24. April an die Aufseher der drey und achtzig Abtheilungen Frankreichs ergehen ließ, sprach er mit großen Lobeserhebungen von dem schändlichen Feste, welches die Jakobiner, allen Rechtschaffenen zum Trotze, zu Ehren der Soldaten von

---

a) Eine Skizze über die französische Freyheit. S. 12.

b) Ebendaselbst. S. 15.

Chateauvieux gefeyert hatten. a) Während seines Ministeriums schrieb Marat ungestraft und ungeahndet sein abscheuliches Blatt, in welchem er das Volk täglich zum Morden aufrief, und endlich, als das einzige noch übrige Mittel, vorschlug, die Nationalversammlung zu verbrennen. Als der Minister Roland, aller Vorstellungen mehrerer rechtschaffener Bürger ungeachtet, diesen schändlichen Schmierer nicht bestrafte, da entschlossen sich vier Mitglieder der Nationalversammlung, die Herren Vanblanc, Salvage, Dalmas und Baert, eine Klage gegen Marat bey dem Justitzminister Düranton einzugeben. Sie begaben sich zu ihm am zweyten May gegen Mittag und brachten ihr Anliegen vor. Der Minister gab zur Antwort: er erstaune, daß man der Preßfreyheit Einhalt thun wolle; Marats Schrift enthalte bloß unbestimmte Dinge; es würden bey den Jakobinern, diesen Kindern der Nationalversammlung, (wie sich der Minister ausdrückte) täglich weit ärgere Dinge gesprochen; und überhaupt sey er kein öffentlicher Ankläger, und die Sache gehe ihn nichts an. Doch besann er sich, ein paar Stunden nachher, und klagte Marat vor dem Kriminalgerichte von Paris wegen der Frechheit seiner Feder an.

Um die Bestrafung Marats gewiß und seiner Mordlust ein Ende zu machen, trat am dritten May Hr. Beugnot in der Versammlung auf. „Wenn ein abscheuliches Verbrechen begangen wird," sagte er, „so gibt es für die Stellvertreter der Nation keine heili-

a) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministère de Roland, Servan et Clavière. S. 23.

gere Pflicht, als die Ursachen desselben zu untersuchen, und seine Quelle zu verstopfen. Nie war die Ausübung dieser Pflicht nothwendiger, als in den unglücklichen Tagen, in welchen ein General (Dillon) der mit Ehre gedient, und der sich durch Patriotismus und Edelmuth ausgezeichnet hatte, ermordet worden ist; in diesen schrecklichen Tagen, in welchen Leute, die bey allen gesitteten Völkern heilig sind — Kriegsgefangene — mit barbarischer Wuth sind geschlachtet worden. Ihr entsetztet Euch, als man Euch dieses erzählte; allein noch mehr würdet Ihr Euch entsetzen, wenn man Euch versicherte, daß es Wüthriche gibt, die sich bemühen unsere drey Generale von ihren Truppen ermorden zu lassen, und unsere Armee zu bewegen, daß sie ihre Waffen gegen den König, gegen uns selbst wenden solle. Wohlan! an diesem Plane wird gearbeitet; vor Euren Augen wird er geschmiedet. An dem Eingange dieses Saales werden dergleichen blutdürstige Ermahnungen unter das Volk ausgetheilt. Hier ist der Beweis. Ich lese im Volksfreunde: „Vor mehr als sechs Monaten habe ich schon voraus gesagt, daß unsere drey Generale die niederträchtigsten Höflinge wären, daß sie die Nation verrathen und unsere Gränzen dem Feinde ausliefern würden. Bald werden meine Prophezeyhungen erfüllt seyn. Meine einzige Hoffnung ist noch, daß die Armee die Augen öffnen, daß sie einsehen wird, ihre Anführer seyen die ersten Opfer, die man für das Wohl des Staates abschlachten muß.“ — Was für Folgen, fuhr Herr Beugnot fort, was für Folgen müssen wir befürchten, wenn das Verbrechen sein Haupt mit solchem Trotze erhebt; wenn seine Stimme in unsern Straßen

wiederhallt; wenn man täglich, stündlich, das Volk durch dergleichen Schriften vergiftet; wenn hier, in unserer Vorhalle, die schändlichsten Grundsätze des Königsmordes öffentlich geprediget werden? Ja, öffentlich! ich habe es selbst gehört. Blicket hin nach Lille. Dort ist diese gräßliche Theorie in Ausübung gebracht worden; denn es ist kein Zweifel, daß die Blätter von Marat, von Carra, und von andern Bösewichtern dieses Gelichters, den braven Dillon zur Schlachtbank gebracht haben.“ a)

Hr. Bazire vertheidigte Marat, und hielt es für gefährlich, ein Gesetz zu geben, das der Preßfreyheit Eintrag thun könnte. Hr. Vaublanc sprach mit großer Beredsamkeit gegen Marats freche Schriften. Ihm stimmte auch Hr. Girardin bey, der zugleich noch ein anderes Journal, von entgegengesetzter Art, nemlich den Königsfreund von Royou, anklagte. Hr. Lasource verlangte ein Anklagedekret gegen Marat und Royou, und sein Vorschlag wurde von der Versammlung angenommen.

Dieses Dekret der Versammlung hatte aber keine Wirkung. Der Minister Roland beschützte Marat, und dieser Mensch schrieb nachher, eben so ungestraft als vorher, sein verabscheuungswürdiges Blatt.

Nicht weniger frech als Marat schrieb Carra. In seinem Blatte vom 15. May sagte er: „Es steht eine Bartholomäusnacht bevor, so wie auch eine neue Flucht des Königs. Es müssen daher alle Staatsbürger, von heute an, bewaffnet und auf ihrer Hut seyn.

a) Ducos Journal logographique, T. 17. S. 332. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. S. 804.

mehr, da die Versammlung erklärt hätte, daß selbst gegen ihre Mitglieder der Gerechtigkeit ein freyer Lauf sollte gelassen werden. Es entstand hierüber eine heftige Debatte, in welcher endlich die Jakobinische Parthie den Sieg davon trug, und es durchsetzte, daß der Friedensrichter, Herr Etienne de la Riviere in den Anklagestand gesetzt und nach Orleans geführt wurde.

Während dieser Debatten erschien der Justizminister, Herr Düranton, im Namen des Königs, in der Versammlung. „Der König," sagte er, „hat erfahren, daß verschiedene Zeitungsschreiber die Lüge verbreiten, daß ein vorgeblicher östereichischer Ausschuß sich in den Thuillerien zu versammeln pflege. Der König würde eine solche Verläumdung mit Verachtung behandelt haben, wenn er nicht erfahren hätte, daß dieselbe bis zu dem gesetzgebenden Körper gekommen wäre. Nunmehr aber muß er befürchten, daß dadurch das Zutrauen vernichtet, die Eintracht gestört, und die Armee sowohl, als der Staat, desorganisirt werden möchten. Daher hat mir Se. Maj. befohlen, diejenigen Zeitungsschreiber, welche diese Beschuldigungen verbreitet haben, bey dem öffentlichen Ankläger des Kriminalgerichtes anzugeben. Der König will, daß die Verläumder entdeckt, die Thatsachen ins Klare gesetzt, und die ganze Nation von seiner Aufrichtigkeit, so wie auch von seiner Treue, den die Aufrechthaltung der Konstitution betreffenden Eid zu halten, überzeugt werden möge."

Der Brief des Königs an den Präsidenten der Nationalversammlung lautete folgendermaßen: — „Herr Präsident. Ich habe dem Minister der Gerechtig-

keitspflege aufgetragen, der Nationalversammlung von dem Befehle Nachricht zu geben, den er, auf Mein Verlangen, wegen des vorgeblichen österreichischen Ausschusses, dem öffentlichen Ankläger zugesandt hat. Es ist für das Wohl des Staates wichtig, daß diese Sache ganz ins Klare gesetzt werde. Ich erwarte, daß die Nationalversammlung befehle, dem Gerichtshofe die Anzeige mitzutheilen, welche mehrere ihrer Mitglieder von dieser Sache zu haben behaupten. Die Versammlung wird leicht einsehen, wie unschicklich es ist dergleichen Angebereyen anzunehmen, und davon nur das bekannt werden zu lassen, was bey dem Publikum Verdacht erwecken kann, so wie auch, wie gefährlich es ist, die Urheber derselben vor Mir verborgen zu halten." „Ludwig."

Sobald dieser Brief vorgelesen war, machten sich die Herren Gensonne und Brissot anheischig, die Existenz eines österreichischen Ausschusses in einer künftigen Sitzung zu beweisen.

Am 23. May trat wirklich Herr Gensonne auf und klagte den König, wegen des Briefes den man so eben gelesen hat, förmlich eines Verbrechens an. Er sagte: dieser Brief wäre beleidigend für den gesetzgebenden Körper, gefährlich für die öffentliche Sicherheit, ein Verbrechen gegen die Konstitution, und ein neuer Beweis der Existenz eines österreichischen Ausschusses. — Die Nationalversammlung erfuhr jetzt mit Erstaunen, daß Marat, Carra, und andere Bösewichter dieser Art, nur die Männer wären, deren sich die Jakobiner bedienten, um den Pöbel aufzuwiegeln, daß aber die Urheber dieser schändlichen Verläumdungen sich unter ihren Mitgliedern befänden; denn nunmehr fieng

Gensonne selbst an, sich mit Marat, Carra, und den übrigen Menschen dieses Gelichters, in Eine Linie zu stellen, und die Existenz eines österreichischen Ausschusses zu behaupten.

Nach ihm stand Herr Brissot auf. Auch er behauptete, daß ein österreichischer Ausschuß in den Thuillerien vorhanden sey. „Ich will beweisen,“ sagte er, „daß ein österreichischer Ausschuß vorhanden gewesen ist, und noch vorhanden ist. Was heißt: österreichischer Ausschuß? Es ist eine Rotte von Feinden der Freyheit, welche bald im Namen des Königs herrschten, den sie betrogen; bald das Ministerium leiteten; immer das Volk verriethen; und das Interesse einer Nation dem Nutzen einer Familie aufopferten. Ihre Unterwerfung unter das Haus Oesterreich ist das Hauptkennzeichen. Herr von Mercy a) regierte das französische Kabinett, als das Volk die Bastille zerstörte, und er regiert es noch. Die karakteristischen Züge dieses Ausschusses sind: 1) Gänzliche Ergebenheit gegen Alles, was man königliche Vorrechte nennt. 2) Gänzliche Ergebenheit an das Haus Oesterreich und das Interesse desselben. 3) Weigerung sich mit Preussen und England in ein Bündniß einzulassen, wäre auch dieses Bündniß noch so leicht, noch so vortheilhaft. 4) Nachsicht gegen die ausgewanderten Rebellen, ohne jedoch alle ihre Absichten zu billigen. 5) Wiedersetzlichkeit gegen den Krieg mit Oesterreich, nachdem es ihn selbst verursacht hat. 6) Endlich das

---

a) Der verdiente und verehrungswürdige Graf von Mercy war österreichischer Gesandter zu Paris als die Revolution ausbrach.

Projekt zwey Kammern zu errichten. Ich will beweisen, daß das vormalige Ministerium, in Verbindung mit einigen Mitgliedern der konstituirenden Nationalversammlung, einen Ausschuß errichtet hat, welchen man den österreichischen Ausschuß nennen kann. Bey dergleichen Verschwörungen sucht man gewöhnlich alles Schreiben zu vermeiden. Dennoch will ich Herrn de Montmorin mit seiner Korrespondenz in der Hand anklagen. Nach der Rückkehr des Königs von Varennes wußte sich dieser Minister derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung zu versichern, welche bisher am nachdrücklichsten die Sache des Volks vertheidigt hatten. Ich könnte mich hiebey auf die allgemeine Stimme der Nation berufen; aber, statt bey Wahrscheinlichkeiten zu verweilen, will ich die eigenen Worte des Herrn de Montmorin, aus seinem Briefe vom 3. August 1791 a) an Herrn de Noailles, Gesandten zu Wien, anführen. „Die besten Köpfe der Nationalversammlung, diejenigen welche bisher den meisten Einfluß auf dieselbe hatten, haben sich vereinigt, und sind mit den wahren Dienern des Königs einverstanden, um die Monarchie aufrecht zu erhalten, und Sr. Maj. die, zur Regierung nöthige, Macht und Ansehen wieder zu ertheilen. Es werden gewiß nicht vierzehen Tage vergehen, ehe die traurige Lage aufhören wird, in welcher sich der König und die königliche Familie befinden.“ Wer sieht,

a) Man bemerke das Datum des Briefes, aus welchem erhellet, daß derselbe während der Gefangennehmung des Königs, nach seiner Rückkunft von der Flucht nach Varennes, und vor der Genehmigung der Konstitution, geschrieben worden ist.

wer kennt die vortrefflichen Köpfe nicht, von denen Herr Montmorin spricht? Jedes Wort des Briefes zeigt die Verführung des österreichischen Ausschusses. Warum hat es sich mit den Mitgliedern der Nationalversammlung vereinigt, die den meisten Einfluß haben? Darum, weil die Wahrheit nur durch Stärke der Gründe, die Verführung aber nur durch den Einfluß der Personen eine Vereinigung der Meynungen bewirket! — Diese Mitglieder der Versammlung haben sich mit den wahren Dienern des Königs vereinigt. — In diesem Ausdrucke ist Alles merkwürdig. Diese Vereinigung ist also die Quelle der damals gefaßten Beschlüsse. Das Wort Diener des Königs ist der Abriß der Grundsätze des Herrn de Montmorin und seiner Anhänglichkeit, nicht an die konstitutionelle, sondern an die alte königliche Würde. Der Vezier, welcher vor dem Sultane auf die Knie fällt, und der Sklave, welcher den Staub vor dem Veziere küßt, sprechen nicht niederträchtiger." In diesem Tone fuhr Brissot noch lange fort, gegen den Herrn de Montmorin zu deklamiren; von dieser Art waren seine Beweise für das Daseyn eines österreichischen Ausschusses. Da aber aus seinen angeblichen Beweisen deutlich erhellte, daß die ganze Sache ungegründet wäre, und nicht bewiesen werden könnte; so hatte die Anklage auch keine weiteren Folgen, sondern die Versammlung gieng zur Tagesordnung über.

Herr Pethion, der keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, den König zu kränken, wollte sich den, in der Nationalversammlung durch die Jakobiner erweckten, Verdacht, daß ein österreichischer Ausschuß vorhanden wäre, und die Besorgniß, welche durch diese

Nachricht in ganz Paris verbreitet wurde, zu Nutze machen. Er streute daher an demselben Tage, an welchem diese Debatten in der Versammlung vorfielen, am 22. May, die Nachricht aus, daß der König nächstens wieder entfliehen werde. Um diesem Gerüchte Glauben zu verschaffen und den Pöbel vollends in Gährung zu bringen, schrieb er dem Kommendanten der Bürgermilitz: daß er gewiß wisse, der König wolle entfliehen, und daß es nöthig seyn werde, die Bürgermilitz die ganze Nacht über unter den Waffen zu halten, um diese Flucht zu verhindern.

Als der König diese schändliche Verläumdung erfuhr, schrieb er sogleich an den Bürgerrath der Stadt Paris den folgenden Brief:

„Am 23. May 1792.“

„Meine Herren. Ich habe einen Brief gesehen, welchen der Herr Maire gestern Abends an den Generalkommendanten der Bürgermilitz geschrieben hat, in welchem er ihm bekannt macht, daß er Besorgnisse wegen Meiner in der Nacht bevorstehenden Abreise hätte, die sich, wie er sagt, auf Wahrscheinlichkeiten und Anzeigen gründeten. Er mischt diese Neuigkeit mit Gerüchten von Bewegungen und Aufruhr, und befiehlt dem Generalkommendanten die Streifwachen zu verstärken und zahlreicher zu machen. Warum giebt der Herr Maire bey dergleichen Gerüchten dem Herrn Generalkommendanten Befehle, und läßt Mir nichts davon sagen, da er doch, vermöge der Konstitution, unter Meinen Befehlen die Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe vollziehen soll? Hat er den Brief vergessen, den Ich im Monate Februar an den Bürgerrath geschrieben habe? Sie werden leicht einsehen,

meine Herren, daß dieses Gerücht, bey den jetzigen Zeitumständen, eine neue und schreckliche Verläumdung ist, durch welche man das Volk aufzuwiegeln, und dasselbe über die Ursache der gegenwärtigen Unruhen irre zu führen sucht. Ich habe Kenntniß von allen den heimlichen Maßregeln, die man anwendet, so wie auch von denen die man noch vorbereitet, um die Gemüther in Gährung zu bringen, und um Mich zu bewegen, die Hauptstadt zu verlassen. Diese Versuche werden aber vergeblich seyn. Zu einer Zeit, in welcher Frankreich innere und äussere Feinde zu bekämpfen hat, ist Mein Posten in der Hauptstadt; und hier hoffe Ich soll es Mir gelingen, die sträfliche Hoffnung der Unruhestifter jederzeit zu vernichten. Ich vertraue Mich den Einwohnern von Paris ganz an; ganz dieser Bürgermilitz, die jederzeit ihre Würde behauptet hat, und deren, nach unsern Gränzen gesandte, Detaschementer vor kurzem erst einen neuen Beweis ihrer vortrefflichen Gesinnungen gegeben haben. Sie wird einsehen, daß ihre Ehre sowohl, als die Sicherheit des Reiches, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte erfordern, daß sie ihren Eifer und ihre Wachsamkeit verdopple. Von Ihr umgeben, verlasse Ich Mich auf die Reinheit Meiner Gesinnungen, und werde wegen alles dessen, was noch vorfallen könnte, ruhig seyn. Man thue auch was man will, so wird dennoch niemals irgend etwas Meine Sorgen und Meine Bemühungen für das Beste des Königreiches vermindern können."

„Ludwig."

Die Aufseher der Abtheilung von Paris befahlen, daß dieser Brief des Königs gedruckt, und an allen Ecken der Straßen angeschlagen werden sollte. Pe-

thion war unverschämt genug, auf diesen Brief eine Antwort zu schreiben, in welcher er den König bitter und unhöflich zurecht wies. a) Diese Antwort ließ er drucken, und ebenfalls an den Ecken der Straßen anschlagen; wobey er den dazu bestimmten Leuten befahl, seine Schrift höher als den Brief des Königs anzuheften, und dabey zugleich jedesmal den Brief des Königs mit Koth zu bewerfen. b) Dieser Befehl wurde pünktlich befolgt, und Pethion hatte darüber eine grosse Freude. c)

Mit allem, was gegen die Priester bereits verordnet worden war, noch nicht zufrieden, suchte man ihre Pensionen einzuziehen, um dieses Geld zur Führung des Krieges anzuwenden. Hiedurch setzte man diese Unglücklichen, die doch kein Verbrechen begangen hatten, wenn nicht Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter ein Verbrechen ist, der Gefahr aus zu verhungern. Und nun den Frankreichern den Anblick ihrer am Hungertode sterbenden Geistlichen zu entziehen, war die Versammlung unmenschlich genug,

---

a) Man sehe diese Antwort in den Piéces intéressantes, servant à constater les principaux événements passés sous la Mairie de J. Péthion. S. 135.

b) Dugour collection des meilleurs ouvrages pour la défense de Louis XVI. T. I. S. 195.

c) Pethion sagt: J'écrivis une lettre confidentiélle au commendant-général. Le commendant communiqua cette lettre; le roi en prit copie; il écrivit et placarda contre moi une lettre très platte et fausse en principes. Je lui fis une réponse, que je placardai de même et qui eut du succès. Cette guerre polémique entre un roi et un simple maire étoit un exemple nouveau. Il ne fut pas inutile. Compte rendu par Péthion. S. 16.

zu beschliessen, daß alle Priester ... Eid nicht würden geleistet haben, ... gebracht werden: einen Beschluß d... genehmigte, und aus Menschlichkeit ... konnte.

Die Jakobiner fuhren indessen um ... das Gerücht von einem, in den Th... chen, österreichischen Ausschusse und ... stehenden Gegenrevolution, zu verbreite... stand wurde begierig ergriffen, um ... Wahrscheinlichkeit zu verschaffen. So ... der königlichen Porzellanmanufaktur zu ... und funfzig Ballen Papier verbrannt ... sogleich behauptete Merlin, es wäre d... österreichischen Ausschusses. Es fand sich ... genauer Untersuchung, daß es eine ganze ... berüchtigten Denkwürdigkeiten der ... Lamotte gewesen war. Bald nachher ... Chabot in der Versammlung an, zwey ... Mitglieder des österreichischen Ausschusses, Montmorin und Madame de Lamballe, hä... nach London eingeschifft; allein Herr de Mo... schrieb an die Versammlung und meldete, daß ... ris nicht verlassen habe. Hierauf behauptete Ch... in der Versammlung: er wisse gewiß, daß zu ... 60,000 weiße Kokarden zu einer Gegenrevolution ... fertigt würden, und daß man in den Thuillerien ... rufen habe: zum Teufel die Nation! Bey... war erdichtet; allein Chabot erreichte doch seinen Zw... die Gemüther immer mehr zu erbittern. ... ihm stand Bazire auf a) und klagte die kön...

a) Merlin, Chabot und Bazire, waren die b...

Patrioten, die
Er forderte die
schärfen, und
eyen, die dem
nstitution (das
mlung und der
würden. Der
Journale: der
Herrn Veto,
sich erfrecht)
nkreicher sätti-
derlagen von
werde gehan-
othen Hemde

schen unter
e Mitglieder
, aus: das

ern des Le-
gland keine
verbreitete
en falschen
nebst der
Vorstadt
Zeitpunkt
en wollte
Die Rolle
Wahr-
n Staa-
er Ver-
Königs.

zu beschließen, daß alle Priester die den verlangten Eid nicht würden geleistet haben, außer Landes sollten gebracht werden: einen Beschluß den der König nicht genehmigte, und aus Menschlichkeit nicht genehmigen konnte.

Die Jakobiner fuhren indessen ununterbrochen fort, das Gerücht von einem, in den Thuillerien befindlichen, österreichischen Ausschusse und von einer bevorstehenden Gegenrevolution, zu verbreiten. Jeder Umstand wurde begierig ergriffen, um diesem Gerüchte Wahrscheinlichkeit zu verschaffen. So waren z. B. in der königlichen Porzellanmanufaktur zu Severs zwey und funfzig Ballen Papier verbrannt worden; und sogleich behauptete Merlin, es wäre das Archiv des österreichischen Ausschusses. Es fand sich aber, bey genauer Untersuchung, daß es eine ganze Auflage der berüchtigten Denkwürdigkeiten der Madame Lamotte gewesen war. Bald nachher kündigte Chabot in der Versammlung an, zwey vorzügliche Mitglieder des österreichischen Ausschusses, Herr de Montmorin und Madame de Lamballe, hätten sich nach London eingeschifft; allein Herr de Montmorin schrieb an die Versammlung und meldete, daß er Paris nicht verlassen habe. Hierauf behauptete Chabot in der Versammlung: er wisse gewiß, daß zu Paris 60,000 weiße Kokarden zu einer Gegenrevolution verfertigt würden, und daß man in den Thuillerien gerufen habe: zum Teufel die Nation! Beydes war erdichtet; allein Chabot erreichte doch seinen Zweck, die Gemüther immer mehr zu erbittern. Nach ihm stand Bazire auf a) und klagte die königliche

a) Merlin, Chabot und Bazire, waren die drey Män-

Leibwache an, von welcher er behauptet, daß sie nothwendig verabschiedet werden müßte.

Die Nationalversammlung, statt diese Verläumdungen mit Verachtung von sich zu weisen, gab ihnen neue Kraft, indem sie dieselben für wahr zu halten schien und erklärte, daß, wegen der dem Vaterlande drohenden Gefahr, ihre Sitzungen Tag und Nacht ununterbrochen fortdauern sollten, so wie die Sitzung der konstituirenden Nationalversammlung nach der Flucht des Königs fortgedauert hatte. Es wurde ferner beschlossen, daß alle Wachen in Paris verdoppelt werden sollten, und daß der Maire täglich von dem Zustande der Hauptstadt Bericht abstatten sollte.

Am folgenden Tage, am 29. May, zog ein grosser Haufe des niedrigsten, von den Jakobinern besoldeten Pöbels, mit Piken, Stöcken, Dolchen und Flinten, bewaffnet nach dem Schlosse der Thuillerien. Dieses Gesindel schimpfte auf die königliche Leibwache und forderte dieselbe zum Streite heraus. Ueber dem Thore des Schlosses wurde die dreyfarbige Fahne nebst der Jakobinermütze aufgepflanzt. Die Luft ertönte von Verwünschungen und Schimpfwörtern gegen den König und die königliche Familie. Der Königsmord wurde laut geprediget, und das Gesindel sagte, es suche einen Brutus. a) Pethion, der mit Einem Worte, mit Einem Befehle diesem schändlichen Unfu-

ner, welche in dem geheimen Rathe der Jakobiner es unternommen hatten, durch ihre Ränke den König vom Throne zu stürzen. Man bemerke wie geschickt sie ihre Rollen vertheilten.

a) Dugour collection des meilleurs ouvrages pour la défense de Louis XVI. T. I. S. 197.

Gensonne selbst an, sich mit Marat, Carra, und den übrigen Menschen dieses Gelichters, in Eine Linie zu stellen, und die Existenz eines österreichischen Ausschusses zu behaupten.

Nach ihm stand Herr Brissot auf. Auch er behauptete, daß ein österreichischer Ausschuß in den Thuillerien vorhanden sey. „Ich will beweisen," sagte er, „daß ein österreichischer Ausschuß vorhanden gewesen ist, und noch vorhanden ist. Was heißt: österreichischer Ausschuß? Es ist eine Rotte von Feinden der Freyheit, welche bald im Namen des Königs herrschten, den sie betrogen; bald das Ministerium leiteten; immer das Volk verriethen; und das Interesse einer Nation dem Nutzen einer Familie aufopferten. Ihre Unterwerfung unter das Haus Oesterreich ist das Hauptkennzeichen. Herr von Mercy a) regierte das französische Kabinett als das Volk die Bastille zerstörte, und er regiert es noch. Die karakteristischen Züge dieses Ausschusses sind: 1) Gänzliche Ergebenheit gegen Alles, was man königliche Vorrechte nennt. 2) Gänzliche Ergebenheit an das Haus Oesterreich und das Interesse desselben. 3) Weigerung sich mit Preussen und England in ein Bündniß einzulassen, wäre auch dieses Bündniß noch so leicht, noch so vortheilhaft. 4) Nachsicht gegen die ausgewanderten Rebellen, ohne jedoch alle ihre Absichten zu billigen. 5) Widersetzlichkeit gegen den Krieg mit Oesterreich, nachdem es ihn selbst verursacht hat. 6) Endlich das

---

a) Der verdiente und verehrungswürdige Graf von Mercy war österreichischer Gesandter zu Paris als die Revolution ausbrach.

Projekt zwey Kammern zu errichten. Ich will beweisen, daß das vormalige Ministerium, in Verbindung mit einigen Mitgliedern der konstituirenden Nationalversammlung, einen Ausschuß errichtet hat, welchen man den österreichischen Ausschuß nennen kann. Bey dergleichen Verschwörungen sucht man gewöhnlich alles Schreiben zu vermeiden. Dennoch will ich Herrn de Montmorin mit seiner Korrespondenz in der Hand anklagen. Nach der Rückkehr des Königs von Varennes wußte sich dieser Minister derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung zu versichern, welche bisher am nachdrücklichsten die Sache des Volks vertheidigt hatten. Ich könnte mich hiebey auf die allgemeine Stimme der Nation berufen; aber, statt bey Wahrscheinlichkeiten zu verweilen, will ich die eigenen Worte des Herrn de Montmorin, aus seinem Briefe vom 3. August 1791 a) an Herrn de Noailles, Gesandten zu Wien, anführen. „Die besten Köpfe der Nationalversammlung, diejenigen welche bisher den meisten Einfluß auf dieselbe hatten, haben sich vereinigt, und sind mit den wahren Dienern des Königs einverstanden, um die Monarchie aufrecht zu erhalten, und Sr. Maj. die, zur Regierung nöthige, Macht und Ansehen wieder zu ertheilen. Es werden gewiß nicht vierzehen Tage vergehen, ehe die traurige Lage aufhören wird, in welcher sich der König und die königliche Familie befinden." Wer sieht,

a) Man bemerke das Datum des Briefes, aus welchem erhellet, daß derselbe während der Gefangennehmung des Königs, nach seiner Rückkunft von der Flucht nach Varennes, und vor der Genehmigung der Konstitution, geschrieben worden ist.

wer kennt die vortrefflichen Köpfe nicht, von denen Herr Montmorin spricht? Jedes Wort des Briefes zeigt die Verführung des österreichischen Ausschusses. Warum hat es sich mit den Mitgliedern der Nationalversammlung vereinigt, die den meisten Einfluß haben? Darum, weil die Wahrheit nur durch Stärke der Gründe, die Verführung aber nur durch den Einfluß der Personen eine Vereinigung der Meynungen bewirket! — Diese Mitglieder der Versammlung haben sich mit den wahren Dienern des Königs vereinigt. — In diesem Ausdrucke ist Alles merkwürdig. Diese Vereinigung ist also die Quelle der damals gefaßten Beschlüsse. Das Wort Diener des Königs ist der Abriß der Grundsätze des Herrn de Montmorin und seiner Anhänglichkeit, nicht an die konstitutionelle, sondern an die alte königliche Würde. Der Vezier, welcher vor dem Sultane auf die Knie fällt, und der Sklave, welcher den Staub vor dem Veziere küßt, sprechen nicht niederträchtiger." In diesem Tone fuhr Brissot noch lange fort, gegen den Herrn de Montmorin zu deklamiren; von dieser Art waren seine Beweise für das Daseyn eines österreichischen Ausschusses. Da aber aus seinen angeblichen Beweisen deutlich erhellte, daß die ganze Sache ungegründet wäre, und nicht bewiesen werden könnte; so hatte die Anklage auch keine weiteren Folgen, sondern die Versammlung gieng zur Tagesordnung über.

Herr Pethion, der keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, den König zu kränken, wollte sich den, in der Nationalversammlung durch die Jakobiner erweckten, Verdacht, daß ein österreichischer Ausschuß vorhanden wäre, und die Besorgniß, welche durch diese

Nachricht in ganz Paris verbreitet wurde, zu Nutze machen. Er streute daher an demselben Tage, an welchem diese Debatten in der Versammlung vorfielen, am 22. May, die Nachricht aus, daß der König nächstens wieder entfliehen werde. Um diesem Gerüchte Glauben zu verschaffen und den Pöbel vollends in Gährung zu bringen, schrieb er dem Kommendanten der Bürgermilitz: daß er gewiß wisse, der König wolle entfliehen, und daß es nöthig seyn werde, die Bürgermilitz die ganze Nacht über unter den Waffen zu halten, um diese Flucht zu verhindern.

Als der König diese schändliche Verläumdung erfuhr, schrieb er sogleich an den Bürgerrath der Stadt Paris den folgenden Brief:

„Am 23. May 1792."

„Meine Herren. Ich habe einen Brief gesehen, welchen der Herr Maire gestern Abends an den Generalkommendanten der Bürgermilitz geschrieben hat, in welchem er ihm bekannt macht, daß er Besorgnisse wegen Meiner in der Nacht bevorstehenden Abreise hätte, die sich, wie er sagt, auf Wahrscheinlichkeiten und Anzeigen gründeten. Er mischt diese Neuigkeit mit Gerüchten von Bewegungen und Aufruhr, und befiehlt dem Generalkommendanten die Streifwachen zu verstärken und zahlreicher zu machen. Warum giebt der Herr Maire bey dergleichen Gerüchten dem Herrn Generalkommendanten Befehle, und läßt Mir nichts davon sagen, da er doch, vermöge der Konstitution, unter Meinen Befehlen die Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe vollziehen soll? Hat er den Brief vergessen, den Ich im Monate Februar an den Bürgerrath geschrieben habe? Sie werden leicht einsehen,

ben.“ Alles dieses bewies der Redner durch eine Reihe auffallender Thatsachen. Dann fuhr er fort: „Man hat dem österreichischen Ausschusse den Briefwechsel mit den Feinden vorgeworfen. Aber die Herren Dümouriez und Bonne Carrere sind die alleinigen Besitzer der Geheimnisse des Kabinettes. Wenn sie bekannt werden, so ist Niemand schuld, als diese. Drey ausgewanderte Personen sind, unter dem Scheine der Unzufriedenheit, von Koblenz nach Paris zurück gekommen; zwey Brüder nebst ihrer Schwester. Mit diesen Spionen steht Herr Dümouriez in genauer und enger Verbindung; ja die Schwester jener Beyden lebt sogar mit ihm unter Einem Dache und speiset mit ihm an Einem Tische. Durch sie haben die Feinde unsere Plane zum Angriffe von Mons und Tournay erfahren, aus mehreren Zeitungsblättern. Besonders hat man in dem Journal général de l'Europe und in der Chronique, deren Verfasser die Herren Lebrün und Noel, Sekretaire des Ministers, sind, die Plane bereits am 22. April gelesen, da doch der Angriff erst am 29. geschah. Die Feinde hatten also sechs Tage Zeit, um die nöthigen Zurüstungen zu machen. Herr Dümouriez ist für seine Sekretaire verantwortlich, und wegen dieser Verrätherey strafbar; um so viel mehr, da er gar nicht zugeben sollte, daß seine Sekretaire Zeitungen schrieben, und die Staatsgeheimnisse öffentlich bekannt machten. Es ist also eben so unredlich, als unverschämt, die Verrätherey unserer Plane dem österreichischen Ausschusse zuzuschreiben, da doch sechs Tage vor dem Angriffe nicht nur die beyden genannten Zeitungen, sondern auch die Tageblätter des Gorsas, Marat, Regnier, Brissot und Carra,

ganz Paris mit dem Geheimnisse desselben bekannt gemacht hatten." — Der Redner bewies hierauf umständlich, daß der Minister Dümouriez ein Mitglied der Orleansschen Parthie wäre, und gieng dann zu einem anderen Abschnitte seiner merkwürdigen Rede über. „Nun will ich," sprach er, „beweisen, daß die Orleansche Parthie ein Komplott gegen den König gemacht hat. Ohne mich jetzt bey dem aufzuhalten, was aus der, wegen der Verbrechen des fünften und sechsten Oktobers 1789 angestellten, Untersuchung gegen Orleans, das Haupt dieser Parthie, erhellt; nichts zu sagen von den Mißhandlungen, denen der König und die Königin am 18. April 1791 ausgesetzt gewesen sind; ohne von der unpatriotischen Parade zu sprechen, die man mit den vierzig Soldaten von Chateauvieux vorhatte, und deren Ausgang zum Glücke bloß lächerlich gewesen ist, noch von den Bemühungen dieser Parthie, die Befreyung der Mörder von Avignon zu begünstigen, um sie in die Hauptstadt zu ziehen, wo sie glaubte dieselben brauchen zu können: will ich bloß die neuesten Versuche ausführlich entwickeln, die man am 23. May gemacht hat, den König nebst seiner Familie zu morden, oder zur Flucht zu nöthigen. Um das abscheuliche Komplott auszuführen, mußte man das Volk gegen den König und die Königin aufhetzen. Hiezu brauchte man Geld und künstlich vorbereitete Verläumdungen. Herr Dümouriez bekam den Auftrag für das Geld zu sorgen, und indessen sechs Millionen herbey zu schaffen, bis der ehemalige Herzog von Orleans andere Summen, durch ein, in seinem und der Brabanter Patrioten Namen zu Brüssel von Herrn Larchier eröffnetes,

Anlehen erhalten würde. Die Verläumdungen wurden Carra, Gorsas, Lebrün und Noel, überlassen. Herr Dümouriez verlangte und erhielt von der Nationalversammlung, für angebliche Bedürfnisse seines Departements, sechs Millionen, vermöge eines Beschlusses vom 26. April, und bezog am 7. May 1,200,000 Livres davon. Den größten Theil des Geldes vertheilte er unter seine Parthie: und nun fieng die Verläumdung an, in die Posaune zu stoßen; nun machte man die wichtige Entdeckung eines österreichischen Ausschusses, und die besoldeten Herolde sprachen in allen Gesellschaften davon; selbst Mitglieder der Nationalversammlung halfen das Gerücht verbreiten. Der König sah sich genöthigt, die Verläumdung durch den Weg des Rechts in ihrer Blöße darstellen zu lassen. Ohne dazu verpflichtet zu seyn, gab er der Nationalversammlung Nachricht davon, um das gegenseitige Vertrauen zu unterhalten. Allein sein Brief hatte eine ganz andere Wirkung, als er von demselben zu erwarten berechtigt war. Es hätte dieser Brief das, zum Ausführen noch nicht reife, Komplott beynahe früher zum Ausbruche gebracht. Man fürchtete entdeckt zu werden; und die Läufer der Parthie rannten überall herum, um das Gift des Königsmordes in alle Herzen zu gießen. Der verruchte Vater Düchesne......

(Hier entstand ein lautes Zischen, Schreyen und Pfeifen, unter den, von den Jakobinern besoldeten, Zuhörern auf den Gallerien.)

„Der verruchte Vater Düchesne stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen den König und gegen die Königin aus, so wie auch gegen alle guten Bürger

ger des Staats, gegen alle wahren Patrioten, die nichts als die Konstitution wollen. Er forderte die braven Ohnehosen auf, ihre Piken zu schärfen, und das Vaterland von allen denen zu befreyen, die dem Sturze des Königthums und der Konstitution (das heißt: des Königs, der Nationalversammlung und der braven Bürgermiliz) sich widersetzen würden. Der schändliche Martel schreibt in seinem Journale: der König (den er bald Herrn Capet, bald Herrn Veto, bald Ludwig Bluthund zu nennen sich erfrecht) wolle sich nur mit dem Blute der Frankreicher sättigen; seine Verrätherey sey an den Niederlagen von Mons und Tournay schuld; der König werde gehangen werden; er werde bald mit einem rothen Hemde bekleidet werden.....

(Lautes und anhaltendes Beyfallklatschen unter den Zuhörern auf den Gallerien. Mehrere Mitglieder der Versammlung riefen, unwillig darüber, aus: das ist abscheulich!)

„Zu gleicher Zeit erschien in den Blättern des Lebrün und Poel die Nachricht, daß England keine Verbindung mit uns eingehen wolle. Nun verbreitete sich das Gerücht, daß die Königin bey den falschen Assignaten zu Passy mit im Spiele wäre, nebst der Lüge von den weggenommenen Kanonen der Vorstadt St. Antoine und des Zeughauses. Den Zeitpunkt einer so grossen Gährung in den Gemüthern wollte man nicht ungenutzt vorüber gehen lassen. Die Rolle denselben zu benutzen übernahm Pethion. — Wahrlich, keine Erfindung der Verläumdung war im Stande mächtiger auf das Volk zu wirken, als der Verdacht einer neuen vorgehabten Flucht des Königs.

Pethion verbreitete diese Erfindung auf die ihm eigene heuchlerische Art, daß die Bürgermiliz sowohl, als die ganze Stadt, dieselbe am Morgen erfahren mußten. Der Republikaner Santerre und der wilde St. Hurüge tränkten die Einwohner der Vorstadt St. Antoine mit Wein und Brantewein. Die Gährung nahm zu; das Volk drängte sich zu dem Schlosse, und um unsern Saal, wo gerade der österreichische Ausschuß angeklagt wurde; die schändlichsten Verläumdungen gegen den König und die Königin wurden ausgespien; ja ihr Leben war in der größten Gefahr, und wer weiß was geschehen wäre, wenn nicht die brave Bürgermiliz die Gitter des Gartens verschlossen, und die Reiter den Haufen aus einander gesprengt hätten. — Der König beklagt sich, in seinem Schreiben an den Bürgerrath und an die Aufseher der Abtheilung, daß der Maire die, seine Sicherheit betreffenden, Nachrichten ihm verschweige und dem Kommendanten der Bürgermiliz entdecke, und daß man auf diese Weise das Volk aufzuwiegeln suche. Während nun der König acht Tage lang in seinem Schlosse sich verschliessen muß, läßt der Maire seine Antwort drucken, und überall, mit den Worten: „Merkwürdige Antwort des Herrn Pethion auf den infamen Brief des Königs," verbreiten; eine Antwort, in welcher er die Verläumdung noch künstlich zu bestätigen sucht. — Die folgenden Tage waren, aller Ränke der Parthie ungeachtet, ruhiger; aber kaum war am sechs und zwanzigsten May, durch eine Unvorsichtigkeit, das Schießpulver auf einer Wachtstube entzündet und zwey Bürger dadurch getödtet worden, als die Verläumdung schon verbrei-

tete: der König und die Königin hätten es anstecken lassen. Die Lüge war zu grob um die Ruhe dieses und des folgenden Tages zu stören. Allein am neun und zwanzigsten verbreitete man neue Verläumdungen gegen den König und gegen die Königin, gegen den vorgeblichen österreichischen Ausschuß, gegen die neuen Pariser Regimenter, gegen die Bürgermiliz und gegen die Schweitzerwache. Man berauschte fünf Schweitzer und vermochte sie die weiße Kokarde aufzustecken; man verbreitete: Herr de Montmorin wäre nach England gegangen; der österreichische Ausschuß wolle die Nationalversammlung sprengen, um den König in seine alten Rechte wieder einzusetzen; die Papiere dieses Ausschusses wären zu Severs verbrannt worden; und der Maire hätte ein grosses Komplott entdeckt, durch das Schießpulver im Zeughause das ganze dortige Quartier in die Luft zu sprengen. So unwahrscheinlich alles dieses war, mußte es dennoch auch auf verständige Leute im ersten Augenblicke Eindruck machen, bis eine reifere Ueberlegung die Nichtigkeit dieser Schreckbilder zeigte. — Am Abende des neun und zwanzigsten Mays liefen, während des Aufruhrs, blutdürstige Kerle umher, welche sagten, daß man ihnen vier Köpfe (des Königs, der Königin, des Dauphins und der Kronprinzessin) versprochen hätte, die ihnen auch nicht fehlen sollten. Einem bey den Jakobinern gemachten Vorschlage gemäß, sollte die Krone dem Herzoge von York angetragen werden. Dieser Prinz besuchte, während seines Aufenthaltes in einer unserer Städte, fleißig die Klubs und war bemüht sich durch die größte Popularität auszuzeich-

ren." a) — Herr Ribbes verlangte, am Ende seiner Rede, daß die Versammlung das Komplott näher untersuchen, und gegen die Schuldigen ein Anklagedekret abgeben sollte.

Die Jakobinischen Mitglieder waren stumm vor Wuth, ihre Plane so unverhüllt an das Tageslicht gebracht zu sehen. Niemand wagte zu sprechen, als Herr Guadet. Dieser verlangte: die Versammlung solle zur Tagesordnung übergeben; von der Rede des Herrn Ribbes gar keine Notiz nehmen, und erklären, daß der Urheber derselben verrückt seyn müsse. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und die merkwürdige Rede blieb ohne Wirkung.

Die Nationalversammlung hatte dem Minister, Herrn Dümouriez, wie oben bereits ist erzählt worden, sechs Millionen Livres zu geheimen Ausgaben bewilligt, von deren Verwendung er keine Rechenschaft abzulegen schuldig seyn sollte. Diese Summe verwandte er theils zur Besoldung der Mitglieder der Orleansschen Parthie, theils nahm von den Ministern ein jeder seinen Antheil davon. Allein über die Größe dieses Antheils kam es unter ihnen zum Streite. Roland, Claviere und Servan, verlangten mehr als ihnen Dümouriez bewilligen wollte; sie zankten sich darüber und zerfielen bald nachher gänzlich. Es entstanden zwey Parthien im Ministerium. Die Herren Dümourier, Lacoste und Düranton, waren auf der Einen, die Herren Servan, Roland und Claviere, auf der andern Parthie. Der König, welcher mehr

---

a) Sollte diese Thatsache wirklich wahr seyn? Oder wird der Herzog von York mit seinem Bruder, dem Prinzen August verwechselt, der sich eine Zeit lang in Frankreich aufgehalten, aber wahrscheinlich die Klubs nicht besucht hat?

der Parthie des Herrn Dümouriez, als der des Herrn Roland geneigt schien, hatte sich dadurch diesen listigen alten Mann, dessen Rachgier unbeschränkt war, zum unversönlichen Feinde gemacht. Roland war fest entschlossen, sich mit der Parthie des Herrn Dümouriez in einen Kampf einzulassen, und in diesem Kampfe entweder zu siegen, oder den König auf das Schaffot zu bringen. Er traf daher mit seinen Kollegen im Ministerium die Verabredung, gemeinschaftlich mit ihnen dem Könige einen Brief zu schreiben, um ihn zu bitten, daß er Herrn Dümouriez den Abschied geben möchte. Herr Roland setzte den Brief auf, welcher folgendermaßen lautete: a)

„Sire. Der Konstitution ergebene Männer, die von Ihnen zu einem ehrenvollen, aber gefährlichen Posten berufen wurden, konnten denselben nicht anders annehmen, als in der Hoffnung zu dem Siege der Konstitution beyzutragen. Sie glaubten daß alle Mitglieder Ihres Staatsrathes denselben Grundsätzen ergeben wären; allein diese Uebereinstimmung war nur scheinbar, und die Folge der Begebenheiten hat bewiesen, daß sie nicht vorhanden ist. Nun ist es aber nicht möglich, daß Personen, die bestimmt sind gemeinschaftlich zu handeln, das Gute wirken können, wenn sie nicht nach Einem Zwecke hinstreben. Folglich muß der Staatsrath verändert werden, und Ew. Maj. werden Sich die Personen, welche Ihr Zutrauen besitzen, aussuchen. Wir aber, die wir schon seit einiger Zeit den Unterschied bemerkt haben, wir müssen Ihnen erklären, daß es uns nicht länger möglich ist, neben

a) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministére de Servan. Roland et Clavière. S. 133.

Herrn Dümouriez in dem Staatsrathe zu sitzen. Die Grundsätze, welche er in seinen Reden und Handlungen gezeigt hat; sein politisches Betragen, dessen Unbesonnenheit, Leichtsinn und Veränderlichkeit, das Interesse Frankreichs in Gefahr gesetzt haben; sein ränkevoller Karakter und der Schutz, welchen er den allerverdorbensten Menschen angedeihen läßt, erlauben uns nicht mit ihm Gemeinschaft zu haben. Das öffentliche Wohl, welchem wir ohne Rückhalt ergeben seyn müssen, und die Wahrheit, die wir für heilig halten, nöthigen uns zu dieser Erklärung. Nachdem wir nun der Stimme unseres Gewissens Genüge gethan haben, erwarten wir die Befehle Eurer Majestät."

Die beyden Minister, denen Herr Roland diesen Brief zur Unterschrift vorlegte, bemerkten, daß sie zwar mit den, in demselben enthaltenen, Grundsätzen vollkommen einverstanden wären, daß sie es aber für besser hielten, den Brief nicht abzusenden, und Herr Claviere nahm es über sich, diesen Auftrag dem Könige mündlich auszurichten. a) Allein Herr Düranton, der sich gestellt hatte, als nähme er an dem Hasse gegen Herrn Dümouriez sowohl, als an den Kabalen seiner Kollegen gegen diesen Minister, Antheil, ungeachtet er mit Dümouriez einverstanden war, überredete die Herren Claviere und Roland, daß er die Verabschiedung des Ministers Dümouriez bey dem Könige auswirken wollte. Sie gaben ihm den Auftrag, er gieng zum Könige, kam zurück, und brachte den Ministern Claviere und Roland, welche indessen auf ihn gewartet hatten — ihren Abschied. b) Auf diese Weise waren also diese beyden ränkevollen Männer

a) Ebendaselbst. S. 135.
b) Ebendaselbst. S. 136.

selbst in die Grube gefallen, welche sie dem Herrn Dümouriez gegraben hatten. Es läßt sich denken, wie groß ihre Wuth über das Mißlingen eines, ihrer Meynung nach so fein angelegten, Plans war, vermöge welches sie, wenn es gelungen wäre, die sechs Millionen Livres ganz allein würden in die Hände bekommen haben. Auch der Kriegsminister Servan wurde verabschiedet.

Zwey Tage nachher ließ Dümouriez eine Schrift, mit dem Titel: Nachricht an das Publikum über eine gewisse Klasse von ränkevollen Menschen, die zwar schon bekannt sind, aber noch bekannter werden sollen, a) an allen Ecken der Straßen von Paris anschlagen. In dieser Schrift sagte er: daß die sechs, von der Versammlung bewilligten, Millionen Livres ihn mit seinen Kollegen im Ministerium entzweyt hätten. Er versicherte in dieser Schrift: es wäre seine Absicht gewesen, die bewilligte Summe in dem öffentlichen Schatze liegen zu lassen, und nur nach Bedürfniß sich allmählig dieselbe auszahlen zu lassen. „Allein," fährt er fort, „eine so beträchtliche Summe bot den Spekulationen der Geldgierde einen zu grossen Reiz an, und der in seiner Hoffnung getäuschte Geiz konnte eine Maßregel nicht verzeihen, die ihm eine Beute raubte, auf welche er schon sicher gerechnet hatte. Es werden bald alle die Ränke bekannt werden, welche die Wucherer angewandt haben um sich zu rächen. Die Wahrheit wird ihnen die Larve des Patriotismus abreißen, deren sie sich bedienen, um ihre Ränke und ihre Komplotte zu verbergen."

a) Avis au public sur une certaine classe d'intriguans déja connus, mais qui vont l'être davantage.

Der Minister Roland konnte die Wuth, die ihm seine Verabschiedung verursachte, nicht verbergen. Er war unverschämt genug, den folgenden Brief an den König zu schreiben: a)

„Sire. Der gegenwärtige Zustand von Frankreich kann nicht länger bestehen; es ist ein kritischer Zustand, dessen Heftigkeit den höchsten Grad erreicht hat, und der sich mit einem Ausbruche endigen muß, welcher für Ew. Maj. eben so wichtig seyn muß, als er es für das ganze Reich ist. Mit Ihrem Zutrauen beehrt, und auf einen Posten gestellt, auf welchem ich Ihnen die Wahrheit schuldig bin, wage ich es Ihnen dieselbe unverholen zu sagen. Es ist eine Verpflichtung die Sie Selbst mir aufgelegt haben. Die Frankreicher haben sich eine Konstitution gegeben, welche Mißvergnügte und Rebellen gemacht hat. Die Mehrheit der Nation will diese Konstitution aufrecht erhalten; sie hat geschworen, dieselbe mit ihrem Blute zu vertheidigen, und sie hat mit Vergnügen den Krieg gesehen, welcher ihr ein grosses Mittel zur Sicherstellung derselben anbot. Indessen hat die Minderheit, durch Hoffnungen unterstützt, alle Kräfte vereinigt, um den Sieg davon zu tragen. Daher jener innere Kampf gegen die Gesetze; jene Anarchie, über welche die guten Bürger des Staates seufzen, und auf welche die Uebelgesinnten sich sorgfältig berufen, um die neue Verfassung zu verläumden. Daher jene Zwietracht, welche überall verbreitet ist und überall angefacht wird; denn es gibt nirgendwo irgend Jemand der gleichgül-

a) Lettres et pièces interessantes pour servir à l'histoire du ministére de Roland, Servan et Claviére. S. 69.

tig wäre. Man will entweder den Sieg der Konstitution, oder die Abänderung derselben; man ist thätig um sie zu unterstützen, oder um sie abzuändern. Ich enthalte mich zu untersuchen was sie an sich ist, um bey der Betrachtung stehen zu bleiben, was die Zeitumstände erfordern; und indem ich mir die Sache selbst so viel als möglich gleichgültig vorstelle, will ich untersuchen, was man erwarten darf, und was man begünstigen soll."

„Ew. Maj. genoß grosser Privilegien, welche Sie als Vorrechte des Königthums ansahen. In dem Gedanken erzogen, daß Sie dieselben behalten würden, haben Sie nicht mit Vergnügen sehen können, daß man sie Ihnen raubte. Der Wunsch sie Sich wieder zurück geben zu lassen war so natürlich, als der Verdruß sie vernichtet zu sehen. Diese Gesinnungen, welche aus der Natur des menschlichen Herzens hergenommen sind, konnten den Feinden der Revolution nicht entgehen; diese haben daher auf eine heimliche Gunst gerechnet, bis die Zeitumstände einen erklärten Schutz erlauben würden. Auch der Nation konnten diese Gesinnungen nicht entgehen, und mußten ihr Mißtrauen einflößen. Ew. Maj. befanden sich daher beständig im Zweifel, ob Sie Ihren alten Gewohnheiten, Ihren Privatneigungen nachgeben, oder die Aufopferungen machen wollten, welche die Philosophie gebot, welche die Nothwendigkeit forderte: im Zweifel, ob Sie die Rebellen unterstützen und die Nation besorgt machen, oder dieselbe beruhigen wollten, indem Sie Sich mit ihr vereinigten. Alles hat sein Ziel; und das Ziel der Ungewißheit ist jetzt da. Kann Ew. Maj. Sich jetzt öffentlich mit Denjenigen vereinigen,

welche die Konstitution verbessern wollen, oder müssen Sie Sich, großmüthig und ohne Rückhalt, für den Sieg der Konstitution hingeben? Dieß ist die eigentliche Frage, deren Beantwortung der gegenwärtige Zustand der Dinge schlechterdings erfordert."

„Die Untersuchung einer andern, sehr metaphysischen, Frage: ob die Frankreicher reif zur Freyheit seyen? gehört nicht hieher; denn es ist nicht die Rede von dem, was innerhalb eines Jahrhunderts aus uns werden mag, sondern von dem, dessen die gegenwärtige Generation fähig ist. Was ist während der Unruhe, in welcher wir seit vier Jahren leben, geschehen? Vorrechte, die dem Volke zur Last fielen, sind abgeschaft worden; Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit haben sich überall verbreitet, und sind überall hingekommen; die Meynung von den Rechten des Volks hat das Gefühl dieser Rechte gerechtfertigt; die öffentlich geschehene Anerkennung dieser Rechte ist zur heiligen Lehre geworden; der Haß des Adels, den das Lehenwesen schon seit langer Zeit einflößte, ist, durch den erklärten Widerstand der meisten Adelichen gegen die Konstitution, welche sie vernichtet hat, noch heftiger und unauslöschlicher geworden. Während des ersten Jahrs der Revolution haßte das Volk die Edelleute, wegen der drückenden Vorrechte, deren sie genossen hatten; allein dieser Haß würde sich, nach der Vernichtung der Vorrechte, gelegt haben, wenn nicht das Betragen des Adels seit jenem Zeitpunkte alle möglichen Gründe ihn zu fürchten und als einen unversöhnlichen Feind zu bestreiten, noch übertroffen hätte. Die Anhänglichkeit an die Konstitution hat in demselben Verhältnisse zugenommen. Das Volk verdankte

ihr nicht fühlbare Wohlthaten, sondern es erwartete von derselben noch grössere, eben deßwegen, weil Diejenigen, welche die Gewohnheit hatten, alle Lasten ihm aufzubürden, so eifrig dieselbe zu vernichten oder abzuändern bemüht waren."

„Die Erklärung der Menschenrechte ist ein politisches Evangelium geworden, und die frankreichische Konstitution eine Religion, für welche das Volk zu sterben bereit ist. Auch ist der Eifer zuweilen so weit gegangen, daß er sich an die Stelle des Gesetzes setzte, und wann dieses nicht hinlänglich war, den Ruhestörern Einhalt zu thun, so haben sich die Staatsbürger erlaubt, selbst zu bestrafen. Auf diese Weise ist das Eigenthum der Ausgewanderten, auf diese Weise sind Personen, die anerkannt zu der Parthie derselben gehörten, der Wuth ausgesetzt gewesen, welche die Nachsucht einflößte; aus diesem Grunde sind so viele Abtheilungen genöthigt gewesen, gegen die dem Volke verhaßten Priester strenge Maßregeln zu nehmen, damit sie nicht als Schlachtopfer der Meynung umkommen möchten."

„In diesem Kampfe des gegenseitigen Interesse sprechen alle Gefühle die Sprache der Leidenschaft. Das Vaterland ist nicht etwa ein bloßes, durch die Einbildungskraft verschönertes, Wort: es ist ein Wesen, welchem man bereits Opfer gebracht hat; welches man täglich lieber hat, wegen der Besorgnisse die es erweckt, welches man durch grosse Bemühungen geschaffen hat; welches sich mitten unter den Besorgnissen erhebt; und welches man liebt, nicht sowohl wegen dessen, was man von ihm hoft, als wegen desjenigen, was man ihm bereits aufgeopfert hat. Jeder

Angriff auf dasselbe ist ein Mittel den Enthusiasmus für dasselbe zu entflammen. Auf welchen Punkt wird dieser Enthusiasmus in einem Zeitpunkte steigen, in welchem die ausserhalb vereinigten feindlichen Truppen mit den inneren Kabalen im Einverständnisse handeln, um die gefährlichsten Streiche zu schlagen! Die Gährung ist in allen Theilen des Reiches auf den höchsten Grad gestiegen; und auf eine schreckliche Weise wird sie losbrechen, wenn nicht ein gegründetes Zutrauen in die Absichten Ew. Maj. dieselbe legen kann. Allein dieses Zutrauen wird nicht nach bloßen Versicherungen entstehen; es kann sich auf nichts anders gründen, auf auf Thatsachen."

„Es ist der frankreichischen Nation klar, daß ihre Konstitution in Gang kommen kann, und daß die Regierung alle Kraft haben wird, deren sie bedarf, sobald Ew. Maj. wirklich den Sieg dieser Konstitution wollen, den gesetzgebenden Körper mit aller Macht der Vollziehung unterstützen, dem Volke jeden Vorwand zur Besorgniß und den Unzufriedenen jede Hoffnung benehmen. Es sind z. B. zwey wichtige Beschlüsse gefaßt worden. Beyde betreffen wesentlich die öffentliche Ruhe und das Wohl des Staates. Das Zurückhalten ihrer Genehmigung erweckt Mißtrauen; wenn es länger fortdauert, so wird es Mißvergnügen verursachen, und, ich muß es sagen, bey der gegenwärtigen Gährung der Gemüther kann das Mißvergnügen zu Allem führen. Es ist nicht mehr Zeit rückwärts zu gehen, ja es ist sogar nicht mehr möglich zu zögern. Die Revolution ist in den Gemüthern geschehen, Blut wird sie noch kosten ehe sie geendigt ist; und durch Blut wird sie befestigt werden, wenn man

nicht durch Klugheit dem Unglücke zuvorkommt, welchem auszuweichen jetzt noch möglich ist. Ich weiß, daß man sich vorstellen mag, man könne durch strenge Maßregeln alles bewirken und alles zurückhalten. Allein wenn man Gewalt anwenden wollte, um die Versammlung zu zwingen; wenn man Schrecken in Paris verbreiten wollte, und Zwietracht und Entsetzen in der umliegenden Gegend: so würde ganz Frankreich im Unwillen aufstehen; es würde sich selbst durch die Gräuel eines bürgerlichen Krieges zerfleischen; es würde jene stille Kraft zeigen, welche Tugenden sowohl, als Verbrechen hervor bringt, und welche allemal verderblich für Diejenigen wird, die sie in Bewegung setzen. Das Heil des Staates und das Wohl Ew. Maj. sind innig mit einander verbunden; keine Macht kann sie trennen; schreckliche Angst und gewisses Unglück werden Ihren Thron umgeben, wenn er nicht durch Sie Selbst auf die Grundlagen der Konstitution gesetzt, und im Frieden befestigt ist, welchen seine Aufrechthaltung uns endlich verschaffen muß. Dem zufolge machen die Stimmung der Gemüther, der Lauf der Dinge, politische Gründe und der eigene Vortheil Ew. Maj., es Ihnen zur unumgänglichen Pflicht, Sich mit dem gesetzgebenden Körper zu verbinden und dem Wunsche der Nation zu entsprechen. Sie machen das, was die Grundsätze als Pflicht vorschreiben, zur Nothwendigkeit; das empfängliche und liebevolle Volk wird aber in der Erfüllung derselben einen Grund zur Dankbarkeit zu finden glauben. Man hat Sie schrecklich betrogen, Sire, als man Ihnen Widerwillen oder Mißtrauen gegen dieses leicht zu rührende Volk beygebracht hat. Indem man Sie

verständig besorgt machte, hat man Sie zu einem Betragen vermocht, welches fähig ist bey dem Volke selbst Besorgnisse zu erwecken. Ich bemerke daß Sie entschlossen sind, diese Konstitution in Gang zu bringen, von welcher es glaubt daß sein Glück abhange; dann werden Sie bald der Gegenstand seiner Danksagungen werden."

„Das Betragen der Priester an vielen Orten, und der Vorwand welchen der Fanatismus den Mißvergnügten darbot, haben gegen die Ruhestörer ein weises Gesetz bewirkt. a) Ew. Maj. genehmige dasselbe; die öffentliche Ruhe verlangt es und das Wohl der Priester fordert es. Wird dieses Gesetz nicht in Kraft gesetzt, so werden sich die Aufseher der Abtheilungen genöthigt sehen, wie sie jetzt überall thun, strenge Maßregeln an die Stelle desselben zu setzen; und das aufgebrachte Volk wird durch Ausschweifungen dieses Gesetz zu vollziehen glauben."

„Die Bemühungen unserer Feinde, die Unruhen welche sich in der Hauptstadt gezeigt haben, die außerordentliche Besorgniß welche das Betragen Ihrer Leibwache erweckt hatte, und welche noch durch die Beweise von Zufriedenheit unterhalten wird, die man Ew. Maj. derselben, in einer Proklamation zu geben bewogen hat, die, in Rücksicht auf die Zeitumstände, ganz unpolitisch war; die Lage von Paris und seine Nähe an der Gränze, haben die Nothwendigkeit ei-

a) Nämlich das Dekret, alle verdächtigen Priester außer Landes zu bringen, welches der König nicht genehmigen wollte, weil es ungerecht und unmenschlich war, und weil es den gegen die Auswanderungen erlassenen Gesetzen geradezu widersprach.

nes, in der Nachbarschaft anzulegenden, Lagers gezeigt. Diese Maßregel, deren Klugheit und dringende Nothwendigkeit alle Vernünftigen einsehen, erwartet nur noch die Genehmigung Ew. Majestät. Warum wird dieselbe aufgeschoben, gleichsam als ob sie ungerne gegeben würde, da doch eine schnelle Genehmigung Ihnen alle Herzen gewinnen könnte? Schon haben die Bemühungen des Generalstabs der Pariser Bürgermiliz gegen diese Maßregel den Verdacht erweckt, daß derselbe zufolge einer höheren Eingebung handle; schon wird die Meynung zweifelhaft über die Absichten Eurer Maj.: noch bedarf es eines kleinen Aufschubes, so wird das betrübte Volk in seinem Könige den Freund und Mitschuldigen der Verräther zu sehen glauben! Gerechter Himmel! Hast Du die Mächte der Erde mit Blindheit geschlagen, und sollen sie niemals andere Rathgeber haben, als solche, die sie zum Verderben führen!"

"Ich weiß daß die strenge Sprache der Wahrheit bey dem Throne selten gerne gehört wird; ich weiß auch, daß Revolutionen darum nothwendig werden, weil man sie beynahe niemals daselbst hört; ich weiß überdieß, daß ich mit Ew. Maj. in dieser Sprache sprechen muß, nicht nur als ein den Gesetzen unterworfener Staatsbürger, sondern auch als ein, mit ihrem Zutrauen beehrter, oder mit einer Stelle die dasselbe voraussetzt bekleideter, Minister: und nichts kann mich abhalten, eine Pflicht zu erfüllen, von welcher mein Gewissen mir sagt, daß sie mir obliege."

"Am 10. Junius 1792, im vierten Jahre der Freyheit." "Roland."

Nach der Verabschiedung der jakobinischen Minister erhielt Hr. Dümouriez die Stelle eines Kriegsministers, Hr. Mourgues wurde zum Minister der innern Angelegenheiten ernannt, Hr. Naillac (französischer Gesandter zu Zweybrücken) ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten; die Stelle eines Finanzministers blieb noch unbesetzt.

Als die Nationalversammlung am 13. Juny durch einen Brief des Königs von dieser Veränderung benachrichtigt wurde, beschloß sie, daß die verabschiedeten Minister ihr Bedauren sowohl, als das Bedauren der Nation, mit sich nehmen. Der unverschämte Brief des Ministers Roland an den König wurde auf Befehl der Versammlung gedruckt, und den drey und achtzig Abtheilungen Frankreichs zugesandt.

Nachher trat Hr. Dümouriez als Kriegsminister auf; er wurde aber, von den Mitgliedern der Versammlung sowohl, als von den Zuhörern auf den Gallerien, mit lauten Zeichen des Unwillens empfangen. Er las einen Aufsatz über das Kriegswesen vor, und behauptete, daß sich dasselbe in dem zerrüttetsten Zustande befände. „Die Generale," sagte er, „beklagen sich mit Recht über die Schwäche und den Verfall der Armeen. Ueberall fehlt es an Waffen, an Kleidern, an Munition, Pferden, Lagergeräthe, u. s. w. Die Heere sind nicht vollzählig, und der größte Theil der Festungen ist eben so sehr entblößt, wie in Friedenszeiten."

Herr Lacure sagte: „Wer unter uns erstaunt nicht, den Kriegsminister sagen zu hören, daß wir uns in der Unmöglichkeit befänden Krieg zu führen, da doch Er hauptsächlich zu diesem Kriege aufgefordert,

den-

denselben beschleunigt, und im Staatsrathe des Königs dafür gestimmt hat.“

Herr Paganel. Hr. Dümouriez ist entweder ein Verräther, oder ein Lügner: ein Verräther, wenn er den Krieg beschleunigt und angekündigt hat, während er wußte, daß keine Mittel da wären denselben zu führen; ein Lügner, wenn der Bericht, den er uns so eben abgestattet hat, falsch ist.

Diese Anklage gegen Herrn Dümouriez hatte keine weiteren Folgen.

Indessen nahm die Frechheit der, im Dienste der Jakobiner stehenden, Redner und Schriftsteller täglich zu. Am zwölften Junius erzählte Herr Delfau der Nationalversammlung: er sey am Abende vorher durch den Garten der Thuillerien gegangen. Daselbst habe er einen Redner gesehen, der auf einem Tische gestanden und mit wüthenden Geberden dem umstehenden Pöbel eine Schrift vorgelesen hätte, deren Titel sey: Sturz des Götzenbilds der Franken reicher. Unter mehreren schändlichen Stellen, welche in dieser Schrift gegen die geheiligte Person des Königs enthalten wären, wollte er nur Eine anführen: „Der König, dieses Ungeheuer, braucht die Gewalt, welche ihm anvertraut ist, zur Zernichtung der Nation; wie ein zweyter Karl der Neunte will er Euch gegen einander bewafnen, und Frankreich mit Verheerung und Leichen anfüllen. Treuloser! Deine Verbrechen gegen eine gefühlvolle und großmüthige Nation setzen Dich in die Klasse der größten Uebelthäter. Damiens war nicht so strafbar als Du; wäre ihm sein Verbrechen gelungen, so hätte er die menschliche Gesellschaft von Einem Spitzbuben befreyt. . . . Aber

Du, dessen Verbrechen fünf und zwanzig Millionenmal grösser ist, Dich läßt man ungestraft! Zittert Verräther, die Ihr mit dem Willen des Volkes Euer Spiel treibt; die Stunde der Rache nahet heran; es gibt unter uns mehr als einen Scävola, der weder Qualen noch Tod fürchtet, wenn es darauf ankommt, unsere Unterdrücker umzubringen! . . . Weil der Nachfolger so vieler Tyrannen alle Bande zerrissen hat, die ihn an uns knüpften: wohlan! so lasset uns dieses leere Schattenbild des Königthums mit Füßen treten, welches sich anmaßt, Gesetze zu vernichten, die der Wille von fünf und zwanzig Millionen Menschen gegeben hat! Einem einzigen Manne nachgeben, ist ein Verbrechen, ein wahrer Unsinn in der gesellschaftlichen Ordnung. Werfen wir den Ueberrest des Königthums über den Haufen! Zertreten wir dieses Götzenbild der Frankreicher, welches die Majestät der Nation herabgewürdigt hat, indem es sich hat für unverletzbar erklären lassen!" — Herr Delfau verlangte, daß der Maire von Paris, welcher dergleichen Abscheulichkeiten ungestraft geschehen ließe, vor die Versammlung gefordert werden sollte, um Rechenschaft von den Maßregeln abzulegen, die er dagegen genommen hätte. Zugleich bemerkte Herr Delfau, daß die schändliche Schrift des Marat: der Volksfreund, ungeachtet des gegen den Verfasser abgegebenen Anklagedekrets, noch täglich erschiene, und, wo möglich, noch frecher geschrieben wäre, als vorher. Aus einem der letzten Stücke las er folgende Stelle vor: „Der König, die Nationalversammlung und die Minister, verstehen sich unter einander wie die Spitzbuben am Jahrmarkte."

Die Versammlung verwies die Sache an die vollziehende Gewalt, das heißt an den König, der gar keine Macht in Händen hatte, um diesem Unfuge Einhalt zu thun.

Nachdem die jakobinischen Minister ihren Abschied erhalten hatten, konnten sich auch die übrigen nicht länger halten. Herr Düranton legte zuerst seine Stelle nieder. Ihm folgte bald Herr Dümouriez, nachdem er nur vier Tage lang Kriegsminister gewesen war; und auch der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Her Mourgues, behielt seine Stelle nicht länger als sechs und dreyßig Stunden. Von den alten Ministern blieb nur noch Herr Lacoste, der Seeminister. Herr de Naillac, welcher zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war, hatte nicht einmal Zeit gehabt, von Zweybrücken anzukommen, als ihm schon ein Nachfolger ernannt wurde. Das Ministerium wurde am sechszehenten Junius auf die folgende Weise besetzt: Herr de Chambonnas (Maire zu Sens) erhielt das Departement der auswärtigen Angelegenheiten; Hr. de la Jarre (ein Freund des Herrn La Fayette) die Stelle eines Kriegsministers: Hr. de Monciel (Präsident der Abtheilung des Jura) die innern Angelegenheiten; Herr Baulieu die Finanzen; Herr Lacoste, der Seeminister, blieb, und die Stelle eines Ministers der Gerechtigkeitspflege wurde noch nicht besetzt.

Der, von der Versammlung gefaßte, Beschluß ein Lager von 20,000 Mann in der Nähe von Paris zu errichten, verursachte beynahe einen Aufruhr in der Hauptstadt. Die Pariser Bürgermiliz hielt sich durch

diesen Beschluß für beleidigt, und im königlichen Staatsrathe rieth sogar Dümouriez daß der König diesem Beschlusse seine Genehmigung versagen sollte, a) welches auch geschah. Die Bittschriften, welche an die Versammlung gelangten, um dieselbe zu ersuchen, daß sie den, dieses Lager betreffenden, Beschluß, dessen Absichten deutlich genug in die Augen fielen, zurück nehmen möchte, waren sehr zahlreich. Bereits am achten Junius erschien das Bataillon der Karmeliter von Paris und brachte seine Klagen dagegen vor; am zehenten wurde aber eine Bittschrift überreicht, die von acht tausend Soldaten der Pariser Bürgermilitz unterzeichnet war. Diese Bittschrift machte großen Eindruck, ungeachtet die Herren Reboul und Vergniaud die Bittsteller Verläumder und Nichtswürdige nannten. Die Bürgermilitz stellte vor: der Vorschlag zu diesem Lager wäre eine Beleidigung der Pariser Bürgersoldaten; er bewiese daß man ihnen nicht Muth genug zutraute, die Hauptstadt zu vertheidigen, da sie doch bereit wären dieses zu thun, und den festen Entschluß gefaßt hätten, den letzten Tropfen ihres Blutes für die Konstitution zu vergießen; wollte man noch ein Heer errichten, so möchte man dasselbe nach den Gränzen, gegen den Feind senden, und es nicht in der Nähe der Hauptstadt unthätig liegen lassen.

So sehr sich aber die Pariser Bürgermilitz der Ausführung dieses Beschlusses widersetzte; so sehr bemühten sich auf der andern Seite die Jakobiner und Or-

a) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministère de Roland, Servan et Clavière. S. 132.

leanisten die Ausführung desselben zu bewirken. Auch von ihnen kamen täglich Gesandtschaften an die Versammlung, welche derselben für den Beschluß dankten, und sie aufmunterten fest bey demselben zu beharren. Der Bierbrauer Santerre hielt, an der Spitze der Pikenmänner und des übrigen hosenlosen Gesindels, eine Anrede an die Versammlung, zu Gunsten des Beschlusses, in welcher er sagte: „Sklaven versammeln sich niemals anders, als um gekrönten Mördern schändliche Huldigungen darzubringen; freye Menschen vereinigen sich, um die sanften Bande der Brüderlichkeit enger zu knüpfen.“

Alle Anstalten zu einem Aufruhr wurden gemacht, Geld wurde unter den Pöbel ausgetheilt, und besoldete Redner schmähten, auf den Straßen und in den öffentlichen Spatziergängen, gegen den König und seine Familie. Um das Volk in beständiger Bewegung zu erhalten, schlugen die Jakobiner vor, die Versammlungen der Sektionen der Stadt Paris permanent zu machen, so wie es dieselben zu der Zeit der Einnahme der Bastille gewesen waren. Da aber dieses ohne Erlaubniß der Nationalversammlung nicht geschehen durfte, so erschien am 17. Junius eine Gesandtschaft vor der Versammlung, welche folgende Rede hielt:

„Mag doch die Wahrheit dem verwöhnten Ohre der Könige mißfallen; unsern Gesetzgebern muß sie willkommen seyn. Schon seit vier Jahren ist das Volk unaufhörlich von Verschwörungen umgeben gewesen, welche, wie es scheint, von denjenigen, welche die vollziehende Gewalt in Händen haben, begünstigt, unterstützt und angezettelt werden. Ein unglücklicher

Genius bestimmt die Schritte Ludwigs des Sechszehenten. Seine Verrätherenen haben wir vergessen; auf den glänzendsten Thron der Welt haben wir ihn gesetzt: dennoch erinnert er sich keiner dieser Wohlthaten! Ihr habt zwey heilsame Beschlüsse gefaßt, und er weigert sich dieselben zu genehmigen. Ihr habt eine Leibwache von ihm entfernt, welche den frechsten Aristokratismus an den Tag legte; und er stattet derselben in einer öffentlichen Erklärung für ihre Aufführung Dank ab! Sein Staatsrath war mit patriotischen Ministern besetzt; und er gibt ihnen den Abschied! Eine so unbegreifliche Hartnäckigkeit, die beständig Gutes mit Bösem vergilt, kann unmöglich länger geduldet werden. Wir müssen den Verräthern Schrecken einjagen; wir müssen diesen Wahnsinnigen, die sich noch immer mit der thörichten Hoffnung schmeicheln, uns zu einem Vergleiche zu bringen, ihren Irrthum benehmen! Sie müssen unsern Entschluß erfahren; sie müssen wissen, daß sie nicht eher triumphiren können, als bis alle Frankreicher todt sind; daß sie nicht eher die Konstitution umstürzen können, als wenn der letzte Vertheidiger derselben zu Boden gestreckt seyn wird. Auf, Gesetzgeber! auf und gebt uns die Mittel diesen unsern Willen zu vollziehen! Bewilligt den Versammlungen der Sektionen die Permanenz, um die sie so oft gebeten haben! Dort sind die Vertheidiger der Konstitution immer bereit für dieselbe zu fechten, immer mit den Waffen in der Hand. Ihr furchtbarer Anblick allein wird schon alle Feinde zu Boden werfen!"

Der General La Fayette sah die Gefahr in welcher Frankreich, in welcher die, ihm so theure, Kon-

stitution sich befand. Er beschloß einen Versuch zu wagen, ob dringende Vorstellungen, die von ihm herkämen, Frankreich noch zu retten vermöchten, und zu diesem Zwecke schrieb er an die Nationalversammlung den folgenden merkwürdigen Brief: a)

„Im Lager bey Maubeuge, am 16. Junius 1792, im vierten Jahr der Freyheit.“

„Meine Herren. In dem vielleicht zu lange verschobenen Zeitpunkte, in welchem ich Ihre Aufmerksamkeit auf grosse öffentliche Angelegenheiten richten, und das Betragen eines Ministeriums, welches ich in meiner Korrespondenz schon lange angeklagt habe, als Eine der Gefahren, in denen wir schweben, darstellen wollte, erhalte ich die Nachricht, daß dieses Ministerium, durch seine Zwietracht entlarvt, ein Opfer seiner eigenen Ränke geworden ist; denn gewiß wird nicht derjenige unter den Ministern, der am wenigsten entschuldigt werden kann, der die meisten Vorwürfe verdient, seine ärgerliche und zweydeutige Existenz im Staatsrathe des Königs befestigt haben, indem er drey Kollegen aufopferte, die wegen ihrer Unfähigkeit sich unter seine Gewalt beugen mußten.“ b)

„Dennoch ist es nicht genug, daß dieser Zweig der Regierung von einem schändlichen Einflusse befreyt ist. Das öffentliche Wohl ist in Gefahr. Frankreichs Stärke beruht vorzüglich auf seinen Stellvertretern. Von Ihnen erwartet die Nation ihre Rettung: allein

---

a) Journal logographique par Ducos. T. 21. S. 226. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 226. S. 983.

b) Als La Fayette diesen Brief schrieb, konnte er nicht wissen, daß Dümouriez bereits verabschiedet wäre.

Nach der Verabschiedung der jakobinischen Minister erhielt Hr. Dümouriez die Stelle eines Kriegsministers, Hr. Mourgues wurde zum Minister der innern Angelegenheiten ernannt, Hr. Naillac (französischer Gesandter zu Zweybrücken) ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten; die Stelle eines Finanzministers blieb noch unbesetzt.

Als die Nationalversammlung am 13. Juny durch einen Brief des Königs von dieser Veränderung benachrichtigt wurde, beschloß sie, daß die verabschiedeten Minister ihr Bedauren sowohl, als das Bedauren der Nation, mit sich nehmen. Der unverschämte Brief des Ministers Roland an den König wurde auf Befehl der Versammlung gedruckt, und den drey und achtzig Abtheilungen Frankreichs zugesandt.

Nachher trat Hr. Dümouriez als Kriegsminister auf; er wurde aber, von den Mitgliedern der Versammlung sowohl, als von den Zuhörern auf den Gallerien, mit lauten Zeichen des Unwillens empfangen. Er las einen Aufsatz über das Kriegswesen vor, und behauptete, daß sich dasselbe in dem zerrüttetsten Zustande befände. „Die Generale,“ sagte er, „beklagen sich mit Recht über die Schwäche und den Verfall der Armeen. Ueberall fehlt es an Waffen, an Kleidern, an Munition, Pferden, Lagergeräthe, u. s. w. Die Heere sind nicht vollzählig, und der größte Theil der Festungen ist eben so sehr entblößt, wie in Friedenszeiten.“

Herr Lacure sagte: „Wer unter uns erstaunt nicht, den Kriegsminister sagen zu hören, daß wir uns in der Unmöglichkeit befänden Krieg zu führen, da doch Er hauptsächlich zu diesem Kriege aufgefordert,

denselben beschleunigt, und im Staatsrathe des Königs dafür gestimmt hat.“

Herr Paganel. Hr. Dümouriez ist entweder ein Verräther, oder ein Lügner: ein Verräther, wenn er den Krieg beschleunigt und angekündigt hat, während er wußte, daß keine Mittel da wären denselben zu führen; ein Lügner, wenn der Bericht, den er uns so eben abgestattet hat, falsch ist.

Diese Anklage gegen Herrn Dümouriez hatte keine weiteren Folgen.

Indessen nahm die Frechheit der, im Dienste der Jakobiner stehenden, Redner und Schriftsteller täglich zu. Am zwölften Junius erzählte Herr Delfau der Nationalversammlung: er sey am Abende vorher durch den Garten der Thuillerien gegangen. Daselbst habe er einen Redner gesehen, der auf einem Tische gestanden und mit wüthenden Geberden dem umstehenden Pöbel eine Schrift vorgelesen hätte, deren Titel sey: Sturz des Götzenbilds der Frankreicher. Unter mehreren schändlichen Stellen, welche in dieser Schrift gegen die geheiligte Person des Königs enthalten wären, wollte er nur Eine anführen: „Der König, dieses Ungeheuer, braucht die Gewalt, welche ihm anvertraut ist, zur Zernichtung der Nation; wie ein zweyter Karl der Neunte will er Euch gegen einander bewafnen, und Frankreich mit Verheerung und Leichen anfüllen. Treuloser! Deine Verbrechen gegen eine gefühlvolle und großmüthige Nation setzen Dich in die Klasse der größten Uebelthäter. Damiens war nicht so strafbar als Du; wäre ihm sein Verbrechen gelungen, so hätte er die menschliche Gesellschaft von Einem Spitzbuben befreyt. . . . Aber

Du, dessen Verbrechen fünf und zwanzig Millionenmal grösser ist, Dich läßt man ungestraft! Zittert Verräther, die Ihr mit dem Willen des Volkes Euer Spiel treibt; die Stunde der Rache nahet heran; es gibt unter uns mehr als einen Scävola, der weder Qualen noch Tod fürchtet, wenn es darauf ankommt, unsere Unterdrücker umzubringen! . . . Weil der Nachfolger so vieler Tyrannen alle Bande zerrissen hat, die ihn an uns knüpften: wohlan! so lasset uns dieses leere Schattenbild des Königthums mit Füßen treten, welches sich anmaßt, Gesetze zu vernichten, die der Wille von fünf und zwanzig Millionen Menschen gegeben hat! Einem einzigen Manne nachgeben, ist ein Verbrechen, ein wahrer Unsinn in der gesellschaftlichen Ordnung. Werfen wir den Ueberrest des Königthums über den Haufen! Zertreten wir dieses Götzenbild der Frankreicher, welches die Majestät der Nation herabgewürdigt hat, indem es sich hat für unverletzbar erklären lassen!" — Herr Delfau verlangte, daß der Maire von Paris, welcher dergleichen Abscheulichkeiten ungestraft geschehen ließe, vor die Versammlung gefordert werden sollte, um Rechenschaft von den Maßregeln abzulegen, die er dagegen genommen hätte. Zugleich bemerkte Herr Delfau, daß die schändliche Schrift des Marat: der Volksfreund, ungeachtet des gegen den Verfasser abgegebenen Anklagedekrets, noch täglich erschiene, und, wo möglich, noch frecher geschrieben wäre, als vorher. Aus einem der letzten Stücke las er folgende Stelle vor: „Der König, die Nationalversammlung und die Minister, verstehen sich unter einander wie die Spitzbuben am Jahrmarkte."

Die Versammlung verwies die Sache an die vollziehende Gewalt, das heißt an den König, der gar keine Macht in Händen hatte, um diesem Unfuge Einhalt zu thun.

Nachdem die jakobinischen Minister ihren Abschied erhalten hatten, konnten sich auch die übrigen nicht länger halten. Herr Düranton legte zuerst seine Stelle nieder. Ihm folgte bald Herr Dümouriez, nachdem er nur vier Tage lang Kriegsminister gewesen war; und auch der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Her Mourgues, behielt seine Stelle nicht länger als sechs und dreyßig Stunden. Von den alten Ministern blieb nur noch Herr Lacoste, der Seeminister. Herr de Naillac, welcher zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war, hatte nicht einmal Zeit gehabt, von Zweybrücken anzukommen, als ihm schon ein Nachfolger ernannt wurde. Das Ministerium wurde am sechszehnten Junius auf die folgende Weise besetzt: Herr de Chambonnas (Maire zu Sens) erhielt das Departement der auswärtigen Angelegenheiten; Hr. de la Jarre (ein Freund des Herrn La Fayette) die Stelle eines Kriegsministers: Hr. de Monteiel (Präsident der Abtheilung des Jura) die innern Angelegenheiten; Herr Baulieu die Finanzen; Herr Lacoste, der Seeminister, blieb, und die Stelle eines Ministers der Gerechtigkeitspflege wurde noch nicht besetzt.

Der, von der Versammlung gefaßte, Beschluß ein Lager von 20,000 Mann in der Nähe von Paris zu errichten, verursachte beynahe einen Aufruhr in der Hauptstadt. Die Pariser Bürgermilitz hielt sich durch

diesen Beschluß für beleidigt, und im königlichen Staatsrathe rieth sogar Dümouriez daß der König diesem Beschlusse seine Genehmigung versagen sollte, a) welches auch geschah. Die Bittschriften, welche an die Versammlung gelangten, um dieselbe zu ersuchen, daß sie den, dieses Lager betreffenden, Beschluß, dessen Absichten deutlich genug in die Augen fielen, zurück nehmen möchte, waren sehr zahlreich. Bereits am achten Junius erschien das Bataillon der Karmeliter von Paris und brachte seine Klagen dagegen vor; am zehenten wurde aber eine Bittschrift überreicht, die von acht tausend Soldaten der Pariser Bürgermiliz unterzeichnet war. Diese Bittschrift machte großen Eindruck, ungeachtet die Herren Reboul und Vergniaud die Bittsteller Verläumder und Nichtswürdige nannten. Die Bürgermiliz stellte vor: der Vorschlag zu diesem Lager wäre eine Beleidigung der Pariser Bürgersoldaten; er bewiese daß man ihnen nicht Muth genug zutraute, die Hauptstadt zu vertheidigen, da sie doch bereit wären dieses zu thun, und den festen Entschluß gefaßt hätten, den letzten Tropfen ihres Blutes für die Konstitution zu vergießen; wollte man noch ein Heer errichten, so möchte man dasselbe nach den Gränzen, gegen den Feind senden, und es nicht in der Nähe der Hauptstadt unthätig liegen lassen.

So sehr sich aber die Pariser Bürgermiliz der Ausführung dieses Beschlusses widersetzte; so sehr bemühten sich auf der andern Seite die Jakobiner und Or-

---

a) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministère de Roland, Servan et Clavière. S. 132.

leanisten die Ausführung desselben zu bewirken. Auch von ihnen kamen täglich Gesandtschaften an die Versammlung, welche derselben für den Beschluß dankten, und sie aufmunterten fest bey demselben zu beharren. Der Bierbrauer Santerre hielt, an der Spitze der Pikenmänner und des übrigen hosenlosen Gesindels, eine Anrede an die Versammlung, zu Gunsten des Beschlusses, in welcher er sagte: „Sklaven versammeln sich niemals anders, als um gekrönten Mördern schändliche Huldigungen darzubringen; freye Menschen vereinigen sich, um die sanften Bande der Brüderlichkeit enger zu knüpfen."

Alle Anstalten zu einem Aufruhr wurden gemacht, Geld wurde unter den Pöbel ausgetheilt, und besoldete Redner schmähten, auf den Straßen und in den öffentlichen Spatziergängen, gegen den König und seine Familie. Um das Volk in beständiger Bewegung zu erhalten, schlugen die Jakobiner vor, die Versammlungen der Sektionen der Stadt Paris permanent zu machen, so wie es dieselben zu der Zeit der Einnahme der Bastille gewesen waren. Da aber dieses ohne Erlaubniß der Nationalversammlung nicht geschehen durfte, so erschien am 17. Junius eine Gesandtschaft vor der Versammlung, welche folgende Rede hielt:

„Mag doch die Wahrheit dem verwöhnten Ohre der Könige mißfallen; unsern Gesetzgebern muß sie willkommen seyn. Schon seit vier Jahren ist das Volk unaufhörlich von Verschwörungen umgeben gewesen, welche, wie es scheint, von denjenigen, welche die vollziehende Gewalt in Händen haben, begünstigt, unterstützt und angezettelt werden. Ein unglücklicher

Geräus bestimmt die Schritte Ludwigs des Sechszehenten. Seine Verrätherenen haben wir vergessen; auf den glänzendsten Thron der Welt haben wir ihn gesetzt: dennoch erinnert er sich keiner dieser Wohlthaten! Ihr habt zwey heilsame Beschlüsse gefaßt, und er weigert sich dieselben zu genehmigen. Ihr habt eine Leibwache von ihm entfernt, welche den frechsten Aristokratismus an den Tag legte; und er stattet derselben in einer öffentlichen Erklärung für ihre Aufführung Dank ab! Sein Staatsrath war mit patriotischen Ministern besetzt; und er gibt ihnen den Abschied! Eine so unbegreifliche Hartnäckigkeit, die beständig Gutes mit Bösem vergilt, kann unmöglich länger geduldet werden. Wir müssen den Verräthern Schrecken einjagen; wir müssen diesen Wahnsinnigen, die sich noch immer mit der thörichten Hoffnung schmeicheln, uns zu einem Vergleiche zu bringen, ihren Irrthum benehmen! Sie müssen unsern Entschluß erfahren; sie müssen wissen, daß sie nicht eher triumphiren können, als bis alle Frankreicher todt sind; daß sie nicht eher die Konstitution umstürzen können, als wenn der letzte Vertheidiger derselben zu Boden gestreckt seyn wird. Auf, Gesetzgeber! auf und gebt uns die Mittel diesen unsern Willen zu vollziehen! Bewilligt den Versammlungen der Sektionen die Permanenz, um die sie so oft gebeten haben! Dort sind die Vertheidiger der Konstitution immer bereit für dieselbe zu fechten, immer mit den Waffen in der Hand. Ihr furchtbarer Anblick allein wird schon alle Feinde zu Boden werfen!“

Der General La Fayette sah die Gefahr in welcher Frankreich, in welcher die, ihm so theure, Kon-

stitution sich befand. Er beschloß einen Versuch zu wagen, ob dringende Vorstellungen, die von ihm herkämen, Frankreich noch zu retten vermöchten, und zu diesem Zwecke schrieb er an die Nationalversammlung den folgenden merkwürdigen Brief: a)

„Im Lager bey Maubenge, am 16. Junius 1792, im vierten Jahr der Freyheit.“

„Meine Herren. In dem vielleicht zu lange verschobenen Zeitpunkte, in welchem ich Ihre Aufmerksamkeit auf grosse öffentliche Angelegenheiten richten, und das Betragen eines Ministeriums, welches ich in meiner Korrespondenz schon lange angeklagt habe, als Eine der Gefahren, in denen wir schweben, darstellen wollte, erhalte ich die Nachricht, daß dieses Ministerium, durch seine Zwietracht entlarvt, ein Opfer seiner eigenen Ränke geworden ist; denn gewiß wird nicht derjenige unter den Ministern, der am wenigsten entschuldigt werden kann, der die meisten Vorwürfe verdient, seine ärgerliche und zweydeutige Existenz im Staatsrathe des Königs befestigt haben, indem er drey Kollegen aufopferte, die wegen ihrer Unfähigkeit sich unter seine Gewalt beugen mußten.“ b)

„Dennoch ist es nicht genug, daß dieser Zweig der Regierung von einem schändlichen Einflusse befreyt ist. Das öffentliche Wohl ist in Gefahr. Frankreichs Stärke beruht vorzüglich auf seinen Stellvertretern. Von Ihnen erwartet die Nation ihre Rettung: allein

---

a) Journal logographique par Ducos. T. 21. S. 226. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 226. S. 983.

b) Als La Fayette diesen Brief schrieb, konnte er nicht wissen, daß Dümouriez bereits verabschiedet wäre.

indem sie sich eine Konstitution gab, schrieb sie Ihnen die Bahn vor, auf welcher Sie die Nation retten können."

„In der Ueberzeugung, meine Herren, daß, so wie die Rechte des Menschen Gesetz für jede kostituirende Versammlung sind, auch eine Konstitution für die Gesetzgeber welche von ihr angeordnet sind Gesetz werde, muß ich bey Ihnen selbst gegen die allzumächtigen Bemühungen klagen, welche man anwendet, um Sie von der Regel abzuführen, die Sie zu befolgen versprochen haben. Nichts soll mich hindern, dieses Recht eines freyen Mannes auszuüben, diese Pflicht eines Bürgers zu erfüllen: weder die augenblicklichen Verirrungen der Meynung; denn was sind Meynungen, die sich von den Grundsätzen entfernen? noch meine Ehrfurcht für die Stellvertreter des Volks; denn ich habe noch mehr Ehrfurcht für das Volk selbst, dessen höchster Wunsch die Konstitution ist: noch das Wohlwollen, welches Sie mir beständig bezeugt haben; denn ich will es dadurch behaupten, wodurch ich es erhalten habe, nämlich durch unveränderliche Liebe zur Freyheit."

„Ihre Lage ist bedenklich. Frankreich wird von Außen bedroht, und von Innen zerrüttet. Während die auswärtigen Höfe das unerträgliche Vorhaben ankündigen, Angriffe auf unsere Nationalsouverainetät zu thun, und sich so als Frankreichs Feinde erklären, unterhalten innere Feinde, die von Fanatismus oder Stolz berauscht sind, eine schimärische Hoffnung, und ermüden unsere Geduld noch mit ihrer frechen Bosheit."

„Diese müssen Sie, meine Herren, im Zaume

halten; und Sie werden dazu nur dann stark genug seyn, wann sie konstitutionsmäßig und gerecht handeln. Gewiß wollen Sie es; allein werfen Sie einen Blick auf das, was um Sie her und in Ihrer Mitte vorgeht.“

„Können Sie es Sich verheelen, daß eine Rotte, und um allen schwankenden Benennungen auszuweichen, die Jakobinerrotte, alle Unordnungen verursacht hat? Sie ist es, die ich laut deswegen anklage. Sie ist wie ein besonderes Reich in ihrer Muttergesellschaft und ihren verbrüderten Klubs organisirt; sie wird von einigen ehrgeizigen Häuptern blind geleitet; und so bildet diese Sekte, mitten unter dem französischen Volke, eine eigene Körperschaft, die alle Gewalt des Volkes an sich reißet, indem sie seine Stellvertreter und Geschäftsträger unterjocht.“

„Hier wird, in öffentlichen Sitzungen, die Liebe zu den Gesetzen Aristokratie, und die Uebertretung derselben Patriotismus genannt; hier ertheilt man den Mördern des Desille den Triumph; hier finden die Verbrechen Jourdans ihre Lobredner; hier erregt die Erzählung des Mordes, welcher die Stadt Metz befleckt hat, ein höllisches Beyfalljauchzen. Hofft man diesen Vorwürfen zu entgehen, indem man sich mit einem österreichischen Manifeste brüstet, in welchem dieser Sekte Erwähnung geschieht? Ist sie heilig geworden, weil Leopold ihren Namen ausgesprochen hat? und weil wir gegen Ausländer fechten müssen, die sich in unsere Streitigkeiten mischen, sind wir darum der Pflicht entledigt, unser Vaterland von einer innern Tyranney zu befreyen? Was liegt dieser Pflicht an den Anschlägen der Ausländer und an ihrem Ein-

verständnisse mit den Freunden der Gegenrevolution, oder an ihrem Einflusse auf laue Freunde der Freyheit? Ich, ich klage diese Sekte bey Ihnen an, ich, der ich, ohne von meinem vormaligen Leben zu reden, denen, die sich anstellen möchten als ob sie mich verdächtig machen wollten, antworten kann: „Nähert Euch in diesem entscheidenden Augenblicke, wo sich der Karakter eines Jeden enthüllen wird, und lasset uns sehen, Wer von uns unbiegsamer in seinen Grundsätzen, hartnäckiger in seinem Widerstande seyn, und den Hindernissen sowohl, als den Gefahren Trotz bieten werde! den Gefahren, welche Verräther ihrem Vaterlande verbergen, wahre Staatsbürger aber zu berechnen und für dasselbe zu verachten wissen!“ — Und wie könnte ich noch länger zaudern diese Pflicht zu erfüllen, da die gesetzmäßige Gewalt täglich herabgewürdigt wird, und der Parthiegeist sich an die Stelle des Nationalwillens setzet; da die Kühnheit der Volksaufwiegler die friedlichen Staatsbürger zum Stillschweigen nöthigt, und nützliche Männer entfernet; da die Verbindung mit einer Sekte alle Privat- und Bürgertugenden vertritt, welche in einem freyen Lande das strenge und einzige Mittel seyn müssen um zu den Geschäften der Regierung zu gelangen.“

„Nachdem ich allen Schlingen, allen Hindernissen, den muthigen und ausdaurenden Patriotismus einer Armee entgegen gesetzt habe, die man vielleicht aufopfern wollte um ihren Anführer zu stürzen; so kann ich heute dieser Sekte die Korrespondenz eines Ministeriums entgegen setzen, welches ein würdiges Geschöpf seines Klubs ist; diese Korrespondenz, deren Berechnungen alle falsch sind, deren Versprechungen

grundlos, deren Nachrichten trügerisch oder unbedeutend sind, deren Rath treulos oder widersprechend ist; diese Korrespondenz, worinn man in mich drang, ohne Vorsicht vorzurücken, ohne Mittel zum Angriffe anzugreifen, und nachher anfieng zu sagen, daß bald aller Widerstand unmöglich seyn würde — eine feigherzige Behauptung, die ich mit Unwillen abwies."

„Welch eine merkwürdige Uebereinstimmung der Sprache zwischen den Aufwieglern der Aristokratie und denjenigen, die sich den Namen der Patrioten anmaßen? Beyde wollen unsere Gesetze umwerfen; beyde freuen sich über die Unordnungen; erheben sich gegen diejenigen, deren Händen das Volk Gewalt anvertraut hat; verabscheuen die Bürgermiliz; predigen der Armee Ungehorsam; und streuen bald Mißtrauen, bald Muthlosigkeit aus."

„Was mich betrifft, meine Herren, der ich die Sache der Amerikaner zu der Zeit zu der meinigen machte, als mir die Gesandten erklärten, daß dieselbe verloren sey; der ich mich seit jener Zeit einer anhaltenden Vertheidigung der Freyheit und der Souverainetät der Völker weihte; der ich am eilften Julius 1789, als ich meinem Vaterlande eine Erklärung der Menschenrechte vorlegte, zu sagen wagte: damit eine Nation frey sey, darf sie es nur seyn wollen — ich komme heute, voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache, voller Verachtung gegen die Feigherzigen, welche dieselbe verlassen; voll Unwillen gegen die Verräther, welche dieselbe beflecken wollten; ich komme, um zu erklären, daß die französische Nation, wofern sie nicht die verworfenste der Erde ist, der Verschwörung der Könige, die man zu

verständnisse mit den Freunden der Gegenrevolution, oder an ihrem Einflusse auf laue Freunde der Frey- heit? Ich, ich klage diese Sekte bey Ihnen an, ich, der ich, ohne von meinem vormaligen Leben zu reden, denen, die sich anstellen möchten als ob sie mich ver- dächtig machen wollten, antworten kann: „Nähert Euch in diesem entscheidenden Augenblicke, wo sich der Karakter eines Jeden enthüllen wird, und lasset uns sehen, Wer von uns unbiegsamer in seinen Grund- sätzen, hartnäckiger in seinem Widerstande seyn, und den Hindernissen sowohl, als den Gefahren Troz bie- ten werde! den Gefahren, welche Verräther ihrem Vaterlande verbergen, wahre Staatsbürger aber zu berechnen und für dasselbe zu verachten wissen!“ — Und wie könnte ich noch länger zaudern diese Pflicht zu erfüllen, da die gesetzmäßige Gewalt täglich herab- gewürdigt wird, und der Parthiegeist sich an die Stelle des Nationalwillens setzet; da die Kühnheit der Volks- aufwiegler die friedlichen Staatsbürger zum Stillschwei- gen nöthigt, und nützliche Männer entfernet; da die Verbindung mit einer Sekte alle Privat- und Bürger- tugenden vertritt, welche in einem freyen Lande das strenge und einzige Mittel seyn müssen um zu den Ge- schäften der Regierung zu gelangen.“

„Nachdem ich allen Schlingen, allen Hindernissen, den muthigen und ausdaurenden Patriotismus einer Armee entgegen gesetzt habe, die man vielleicht auf- opfern wollte um ihren Anführer zu stürzen; so kann ich heute dieser Sekte die Korrespondenz eines Mini- steriums entgegen setzen, welches ein würdiges Ge- schöpf seines Klubs ist; diese Korrespondenz, deren Berechnungen alle falsch sind, deren Versprechungen

grundlos, deren Nachrichten trügerisch oder unbedeutend sind, deren Rath treulos oder widersprechend ist; diese Korrespondenz, worinn man in mich drang, ohne Vorsicht vorzurücken, ohne Mittel zum Angriffe anzugreifen, und nachher anfieng zu sagen, daß bald aller Widerstand unmöglich seyn würde — eine feigherzige Behauptung, die ich mit Unwillen abwies."

„Welch eine merkwürdige Uebereinstimmung der Sprache zwischen den Aufwieglern der Aristokratie und denjenigen, die sich den Namen der Patrioten anmaßen? Beyde wollen unsere Gesetze umwerfen; beyde freuen sich über die Unordnungen; erheben sich gegen diejenigen, deren Händen das Volk Gewalt anvertraut hat; verabscheuen die Bürgermiliz; predigen der Armee Ungehorsam; und streuen bald Mißtrauen, bald Muthlosigkeit aus."

„Was mich betrifft, meine Herren, der ich die Sache der Amerikaner zu der Zeit zu der meinigen machte, als mir die Gesandten erklärten, daß dieselbe verloren sey; der ich mich seit jener Zeit einer anhaltenden Vertheidigung der Freyheit und der Souverainetät der Völker weihte; der ich am eilften Julius 1789, als ich meinem Vaterlande eine Erklärung der Menschenrechte vorlegte, zu sagen wagte: damit eine Nation frey sey, darf sie es nur seyn wollen — ich komme heute, voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache, voller Verachtung gegen die Feigherzigen, welche dieselbe verlassen; voll Unwillen gegen die Verräther, welche dieselbe beflecken wollten; ich komme, um zu erklären, daß die französische Nation, wofern sie nicht die verworfenste der Erde ist, der Verschwörung der Könige, die man zu

einer Verbündung gegen sie bewogen hat, Widerstand thun kann und muß. Wahrlich! nicht in der Mitte meiner tapfern Armee sind furchtsame Gesinnungen erlaubt; Patriotismus, Kraft, Mannszucht, Geduld, gegenseitiges Zutrauen, alle Bürger- und Soldatentugenden finde ich bey ihr."

„Bey ihr sind die Grundsätze der Gleichheit und Freyheit geliebt, die Gesetze geehrt und das Eigenthum heilig. Bey ihr kennt man weder Verläumdungen noch Parthien; und wenn ich erwäge, daß Frankreich mehrere Millionen Männer besitzt, die solche Soldaten werden können, so frage ich mich: wie tief gesunken müßte ein zahlreiches Volk seyn, welches vermöge seiner natürlichen Hülfsquellen noch stärker ist, als vermöge der Vertheidigungen der Kunst, und welches einer unnatürlichen Verbündung den Vorzug eines einzigen Plans entgegensetzt, wenn der feigherzige Gedanke, seiner Souverainetät aufzuopfern, wegen seiner Freyheit sich in Verträge einzulassen, und seine Erklärung der Menschenrechte zum Gegenstande eines Vergleichs zu machen, für eine der Möglichkeiten derjenigen Zukunft gehalten werden konnte, die mit schnellen Schritten auf uns zueilt? Damit aber wir, die Soldaten der Freyheit, mit Nachdruck für sie streiten und mit Nutzen für sie sterben können; so muß die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes schleunig mit der Anzahl seiner Gegner in Verhältniß gesetzt, und der Vorrath aller Art, um unsere Märsche zu erleichtern, angeschaft werden. Der Wohlstand der Truppen, die Lieferungen für dieselben, ihre Bezahlung, und die Vorkehrungen für ihre Gesundheit, müssen nicht mehr schädlichen Verzögerungen ausgesetzt seyn, oder unter

vorgeblichen Ersparnissen leiden, die ihrem Zwecke gerade entgegen gesetzt sind."

„Vorzüglich müssen die, um die Konstitution versammelten, Staatsbürger gewiß seyn, daß die Rechte, welche dieselbe zusichert, mit einer heiligen Treue, die alle Hoffnungen ihrer heimlichen oder öffentlichen Feinde zu vernichten fähig ist, unangetastet gelassen werden. Verwerfen sie diesen Wunsch nicht: es ist der Wunsch der aufrichtigen Freunde Ihrer rechtmäßigen Gewalt. Halten Sie Sich für überzeugt, daß keine ungerechte Folgerung aus meinem reinen Grundsatze entspringen kann; daß keine tyrannische Maßregel die Stütze einer Sache seyn kann, die ihre Stärke und ihren Ruhm den heiligen Grundlagen der Freyheit und Gleichheit zu danken hat; und sorgen Sie dafür, daß die Kriminaljustiz wieder ihren konstitutionsmäßigen Gang gehe, daß, in Ansehung der bürgerlichen Gleichheit und der Religionsfreyheit, die wahren Grundsätze völlig angewandt werden."

„Die königliche Gewalt darf nicht angetastet werden, denn sie wird durch die Konstitution gesichert. Sie muß unabhängig seyn, denn diese Unabhängigkeit ist eine Stütze unserer Freyheit. Der König muß geehrt werden, denn er ist im Besitze der Majestät der Nation. Er muß ein Ministerium wählen dürfen, welches nicht die Fesseln irgend einer Parthie trägt; und, wenn es Verschwörer gibt, so müssen sie durch das Schwert des Gesetzes fallen."

„Endlich muß auch die Herrschaft der Klubs durch Sie zernichtet werden und der Herrschaft der Gesetze Platz machen. Ihre Anmaßungen müssen der festen und unabhängigen Ausübung der konstituirten Gewal-

den; ihre zerrüttenden Grundsätze den wahren Grundsätzen der Freyheit; ihre wahnsinnige Wuth dem ruhigen und festen Muthe einer Nation, die ihre Rechte kennt und vertheidigt; überhaupt aber ihre sektirischen Plane dem wahren Wohle des Vaterlandes weichen: des Vaterlandes, welches, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Gefahr, alle Diejenigen vereinigen muß, für welche seine Unterjochung und sein Verfall keine Gegenstände einer abscheulichen Freude, oder einer infamen Spekulation sind."

„Dieß, meine Herren, ist die Vorstellung, die Bitte, welche ein Staatsbürger der Nationalversammlung vorlegt, so wie er sie dem Könige vorgelegt hat; ein Staatsbürger dem Niemand die Liebe der Freyheit im Ernste absprechen wird, den die verschiedenen Partheien weniger hassen würden, wenn er sich nicht durch seine Uneigennützigkeit über sie erhoben hätte; ein Staatsbürger, der lieber stille geschwiegen hätte, wenn ihm, wie so vielen andern, die Ehre der Nationalversammlung und das Zutrauen gleichgültig wäre, welches sie schlechterdings einflößen muß; ein Staatsbürger, der ihr sein Zutrauen nicht besser beweisen konnte, als dadurch, daß er ihr die Wahrheit ohne Hülle zeigte."

„Meine Herren. Ich habe meinem Gewissen, meinem Eide gehorchet. Ich war es meinem Vaterlande, Ihnen, dem Könige, und vorzüglich mir selbst schuldig; mir, dem die Kriegszufälle nicht erlauben, die Mittheilung der Bemerkungen aufzuschieben, die ich für nützlich halte. Ich hoffe, daß die Nationalversammlung darin einen neuen Ausdruck meiner Ergebenheit gegen ihr konstitutionsmäßiges Ansehen, so wie auch meiner persönlichen Erkenntlichkeit und meiner Ehrerbietung gegen sie sehen werde."

„la Fayette."

Eine Abschrift dieses merkwürdigen Schreibens übersandte la Fayette an den König, mit dem folgenden Briefe:

„Aus dem verschanzten Lager vor Maubeuge am 16. Junius 1792, im 4. Jahre der Freyheit.“

„Sire. Ich habe die Ehre Ew. Maj. die Abschrift eines Schreibens an die Nationalversammlung zu übersenden, in welchem Sie den Ausdruck derjenigen Gesinnungen finden werden, die ich während meines ganzen Lebens gehegt habe. Dem Könige ist bekannt, mit welchem Eifer und mit welcher Standhaftigkeit ich von jeher der Sache der Freyheit ergeben gewesen bin, so wie auch den Grundsätzen der Menschheit, der Gleichheit und der Gerechtigkeit. Ihm ist bekannt, daß ich von jeher der Gegner der Parthiemacher, und ein Feind der Ausgelassenheit gewesen bin; und daß niemals irgend eine Macht von mir anerkannt worden ist, wenn ich dieselbe für unrechtmäßig hielt. Der König kennt meine Ergebenheit für sein konstitutionsmäßiges Ansehen, und meine Anhänglichkeit an seine Person. Dieß, Sire, sind die Gründe, um welcher willen ich an die Nationalversammlung schrieb; nach diesen Grundsätzen werde ich, mitten unter den Stürmen, welche die Feinde und die Parthiemacher durch ihre Projekte über uns zu bringen suchen, mein Betragen gegen mein Vaterland und gegen Ew. Maj. einrichten. Es kommt mir nicht zu, Sire, meinen Meynungen und meinen Handlungen ein größeres Gewicht beyzulegen, als die einzelnen Handlungen eines einfachen Staatsbürgers haben können: allein ich habe ein Recht zu sagen was ich denke;

ein Recht, welches, bey der jetzigen Gelegenheit, zur Pflicht wird. Und, ungeachtet ich diese Pflicht früher würde erfüllt haben, wenn meine Stimme, statt aus einem Lager zu kommen, sich aus jenem einsamen Zufluchtsorte hätte hören lassen, welchen ich wegen der Gefahr des Vaterlandes verlassen habe: so halte ich dennoch nicht dafür, daß ein öffentliches Amt, oder irgend eine persönliche Rücksicht, mich überheben könne, diese Pflicht eines Staatsbürgers zu erfüllen, dieses Recht eines freyen Mannes auszuüben."

„Beharren Sie, Sire, mit der Kraft desjenigen Ansehens, welches der Wille der Nation Ihnen übertragen hat, in dem großmüthigen Entschlusse, die Grundsätze der Konstitution gegen alle Feinde derselben zu vertheidigen. Möge dieser Entschluß, sowohl durch die Handlungen Ihres Privatlebens, als durch eine standhafte und vollständige Ausübung der königlichen Gewalt, unterstützt werden! Möge derselbe das Pfand der Eintracht werden, welche, vorzüglich in bedenklichen Zeitumständen, zwischen den erwählten Stellvertretern des Volkes und seinem erblichen Stellvertreter unfehlbar entstehen muß. Von diesem Entschlusse, Sire, hängt die Ehre und das Wohl des Vaterlandes sowohl, als Ihrer Person ab. Sie werden alle Freunde der Freyheit, alle rechtschaffenen Frankreicher, bey Ihrem Throne versammelt finden, um denselben gegen die Komplotte der Rebellen und die Angriffe der Parthiemacher zu vertheidigen. Und ich, Sire, der ich mir den Haß dieser Leute, welchen ein standhafter Widerstand mir zugezogen hat, zur Ehre rechne; ich will, durch meinen Eifer einer Sache zu dienen, der ich mein ganzes Leben geweyht habe,

habe, und durch die Treue, mit welcher ich den Eid halten werde, den ich der Nation, dem Gesetze und dem Könige geleistet habe, diesen Haß beständig zu verdienen suchen. Dieß, Sire, sind die unabänderlichen Gesinnungen die ich ehrfurchtsvoll Ew. Maj. vorlege." „La Fayette."

Der Brief des Herrn la Fayette an die Nationalversammlung wurde am 18. Junius in derselben vorgelesen. Es läßt sich nicht beschreiben, wie wüthend alle jakobinischen Mitglieder bey dieser Vorlesung wurden. Von diesem Augenblicke an entstand, zwischen den Anhängern der Konstitution und den Jakobinern ein Kampf auf Leben und Tod, in welchem — wie der Leser bald erfahren wird — die Jakobiner die Oberhand behielten.

Nachdem die Vorlesung des Briefes in der Nationalversammlung geendigt war, forderten die Anhänger la Fayettes und der Konstitution den Druck desselben, und die Versendung an die Armeen und nach den drey und achtzig Abtheilungen Frankreichs. Dieser Forderung widersetzten sich die Jakobiner mit wüthendem Geschrey. Herr Vergniaud behauptete: man dürfe nicht zugeben, daß ein General bey der Armee unmittelbar an die Nationalversammlung schriebe; denn ein Rath eines Generals an der Spitze seiner Armee sey ein Gesetz. Herr Guadet sprach sehr heftig, sowohl gegen den Brief, als gegen den Verfasser desselben, den er mit Cromwell verglich. Bey diesen Worten entstand abermals ein heftiger Lärm in der Versammlung, der lange Zeit fortdauerte, und den der Präsident nicht zu stillen vermochte. Endlich siegten die Jakobiner, und der Vorschlag, den Brief

verständnisse mit den Freunden der Gegenrevolution oder an ihrem Einflusse auf laue Freunde der Fr heit? Ich, ich klage diese Sekte bey Ihnen an, der ich, ohne von meinem vormaligen Leben zu rede denen, die sich anstellen möchten als ob sie mich v dächtig machen wollten, antworten kann: „Näh Euch in diesem entscheidenden Augenblicke, wo der Karakter eines Jeden enthüllen wird, und la uns sehn, Wer von uns unbiegsamer in seinen Gru sätzen, hartnäckiger in seinem Widerstande seyn, den Hindernissen sowohl, als den Gefahren Trotz ten werde! den Gefahren, welche Verräther ih Vaterlande verbergen, wahre Staatsbürger aber berechnen und für dasselbe zu verachten wissen!“ Und wie könnte ich noch länger zaudern diese Pfl zu erfüllen, da die gesetzmäßige Gewalt täglich her gewürdigt wird, und der Partheigeist sich an die St des Nationalwillens setzet; da die Kühnheit der Vo aufwiegler die friedlichen Staatsbürger zum Stillschw gen nöthigt, und nützliche Männer entfernet; da Verbindung mit einer Sekte alle Privat- und Bürg tugenden vertritt, welche in einem freyen Lande strenge und einzige Mittel seyn müssen um zu den G schäften der Regierung zu gelangen.“

„Nachdem ich allen Schlingen, allen Hindernisse den muthigen und ausdaurenden Patriotismus ein Armee entgegen gesetzt habe, die man vielleicht au opfern wollte um ihren Anführer zu stürzen; so kan ich heute dieser Sekte die Korrespondenz eines Min steriums entgegen setzen, welches ein würdiges G schöpf seines Klubs ist; diese Korrespondenz, dere ...gen alle falsch sind, deren Versprechunge

Es entstand eine tiefe Stille in der zahlreichen Versammlung, und gerührt hatten Alle ihre Augen auf ihn gerichtet. — Plötzlich rief er aus: »Ich fürchte nichts. Laßt ihn kommen. Ich erwarte die Dolche des la F[illegible]« — Mit einer Begeisterung, die man sich kaum [illegible] denken kann, erschallte nunmehr, wie ein [illegible], von allen Seiten her, aus dem [illegible] und von den Zuhörern, ein Geschrei [illegible] wie auch!« — Beweg[illegible] fort: »Ich sage Euch, [illegible] ben; er [illegible] werfen; [illegible] einzige [illegible] lung [illegible] geben, [illegible] seine [illegible] hole es, [illegible] Nation[illegible] und de[illegible] ge der [illegible] des la [illegible] muß bald [illegible] das Volk trium[illegible] fallsgesicht[illegible] magogen Robe[illegible]

Collot d'Herbo[illegible] neral,« sagte [illegible] hat, [illegible] sich schon [illegible] Stellvertretern, [illegible] schreiten. Er [illegible] seine Abscheu[illegible]

des Herrn la Fayette an die Armeen und nach den drey und achtzig Abtheilungen zu senden, wurde verworfen.

In der Sitzung des Jakobinerklubs am achtzehenten Junius war das Schreiben des Herrn la Fayette an die Nationalversammlung der vorzüglichste Gegenstand der Debatten. Herr Merlin gieng so weit, daß er alle Staatsbürger aufforderte dem Verräther la Fayette, wie er ihn nannte, den Dolch ins Herz zu stossen. Dann trat Robespierre auf und goß seine Galle gegen Herrn la Fayette aus. Dieser Verräther, sagte er, habe sich endlich, in den Augen der Freunde des Volks und der Gleichheit, entlarvt; er habe ein Verbrechen begangen, das unmöglich grösser seyn könnte; ein Verbrechen, welches die Souverainetät der Nation sowohl, als die heiligen Rechte des Volkes angriffe; er habe sich unterstanden, der Nationalversammlung zu drohen, und derselben zu verstehen zu geben, daß er mit seiner Armee machen könne, was er wolle; er habe sich unterstanden, der Nationalversammlung vorzuwerfen, daß sie dem Könige bey der Wahl seiner Minister keine Freyheit liesse; er habe sogar die Aufhebung aller Jakobinergesellschafen, dieser stärksten Brustwehr der Freyheit, verlangt; la Fayette getraue sich, an der Spitze seiner Armee, zu dem Könige zu sagen: „Sire, Ich nehme Sie in meinen Schutz," und zu der Nationalversammlung: „Ich kommandiere fünf und vierzig tausend Mann, und bin bereit in Frankreich einzudringen; Darum zittert!" — Bey diesen Worten hielt Robespierre eine Weile inne, gleichsam als wäre er vom Schmerze durchdrungen und unvermögend zu sprechen.

Es entstand eine tiefe Stille in der zahlreichen Versammlung, und gerührt hatten Alle ihre Augen auf ihn gerichtet. — Plötzlich rief er aus: „Ich fürchte nichts. Laßt ihn kommen. Ich erwarte die Dolche des la Fayette.“ — Mit einer Begeisterung, die man sich kaum groß genug denken kann, erschallte nunmehr, wie ein Augenzeuge erzählt, von allen Seiten her, aus dem Versammlungssaale und von den Zuhörern, ein Geschrey: „Wir auch! wir auch! wir auch!“ — Bewegt und gerührt fuhr Robespierre fort: „Ich sage Euch, la Fayette will entweder herrschen, oder sterben; er will sich zum Protektor der Konstitution aufwerfen; er will Diktator werden. Dieß, dieß ist das einzige Ziel seiner Wünsche. Die Nationalversammlung muß ein Anklagedekret gegen diesen Rebellen abgeben, und zwar bald, damit er nicht Zeit gewinne, seine treulosen Plane auszuführen. Ja, ich wiederhole es, der Verräther, der Rebelle muß gestürzt, die Nationalversammlung muß von dem Volke unterstützt, und der König muß gezwungen werden auf dem Wege der Konstitution zu wandeln. Von dem Schicksale des la Fayette hängt das Wohl Frankreichs ab! Er muß bald gestürzt werden, damit die Freyheit, damit das Volk triumphire!“ Mit dem lebhaftesten Beyfallsgeschrey nahmen die Jakobiner die Rede des Demagogen Robespierre auf.

Collot d'Herbois sprach nachher. „Der General,“ sagte er, „welcher diesen Brief geschrieben hat, hält sich schon für einen Diktator. Er will Euern Stellvertretern, er will der ganzen Nation Gesetze vorschreiben. Er wirft die heuchlerische Maske ab, und seine Abscheulichkeit erscheint in ihrer ganzen Blöße.

Er ist wahnsinnig geworden für Ehrgeitz, und in seinem Wahnsinne hat er sich so weit vergessen, daß nunmehr seine Anhänger selbst es nicht länger wagen dürfen, ihn zu vertheidigen. Sein Bestreben geht dahin, das schönste Recht freyer Menschen zu vernichten, das Recht über das, was dem Vaterlande gut und nützlich ist, zu berathschlagen. Sein Bestreben geht dahin, die nützliche Oberaufsicht den Patrioten zu verbieten, indem er sich bemüht die Jakobinergesellschaften zu trennen. Er spricht gerade so, wie die, gegen die Konstitution bewaffneten, Tyrannen; denn die Ehrgeitzigen und die Tyrannen haben, wie la Fayette selbst einst sagte, nur Eine Sprache. Unsere schrecklichsten Feinde sind Diejenigen, die beständig das Wort Konstitution im Munde führen, aber dennoch das Volk gerne aller der Wohlthaten berauben möchten, welche ihm die Konstitution zusichert. Allein wir wollen die Konstitution erhalten; weder Ehrgeitzige noch Tyrannen sollen uns dieselbe rauben; und, wenn es nöthig ist, so wollen wir alle unser Blut vergiessen, um sie aufrecht zu erhalten."

Danton hielt es nicht für gut, sogleich ein Anklagedekret gegen la Fayette ergehen zu lassen. Er meynte, man müsse vorsichtig verfahren, den General von seiner Armee entfernen, und ihn vor die Schranken der Nationalversammlung zitiren. Dadurch, fuhr Danton fort, würde man die Denkungsart des Generals kennen lernen: denn wenn er gehorchte, und nach Paris käme, so könnte man mit ihm anfangen was man wollte; sollte er aber dem Befehle nicht gehorchen, und sich weigern nach Paris zu kommen, so würden selbst seine eifrigsten Anhänger es nicht wagen dürfen, seine Vertheidigung zu

übernehmen. Oder die Nationalversammlung könnte auch die Maßregel ergreifen, ihm seine Befehlshaberstelle zu nehmen, indem sie erklärte, daß er, als ein Mitglied der konstituirenden Versammlung, keine Befehlshaberstelle bekleiden könnte.

Darinn waren die Jakobiner einig, daß nunmehr, ohne ferneren Zeitverlust, das Königthum vernichtet, und das Schattenbild der königlichen Würde, welches bisher dem Könige noch übrig blieb, nachdem das Wesen derselben schon lange nicht mehr vorhanden war, ganz vernichtet werden müßte. Alle Anstalten zu einem grossen Sturme waren bereits getroffen, alle Maßregeln waren genommen, und es kam nur darauf an, die Ausführung zu beschleunigen, und die Folgen, welche der Brief des Herrn la Fayette haben könnte, zu verhindern. Zu diesem Zwecke mußten der König, seine Familie, die Nationalversammlung und die Pariser Bürgermilitz, in Furcht gesetzt werden.

Am neunzehenten Junius erhielten die Aufseher der Abtheilung von Paris Nachricht, daß sich die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau bewaffnet versammelten, und bereit wären, am folgenden Tage nach dem Schlosse der Thuillerien zu ziehen. Sie schrieben darüber an den Maire, Herrn Pethion, und ersuchten ihn seine Pflicht zu thun. Herr Pethion versprach, daß er eine jede bewaffnete Versammlung verhindern wolle, wobey er jedoch bemerkte, daß er denn Staatsbürgern nicht wehren könnte, sich unbewaffnet zu versammeln.

In der Abendsitzung der Nationalversammlung würde an demselben Tage (19. Junius) die folgende Zuschrift von Marseille vorgelesen: „Gesetzgeber! Die

den; ihre zerrüttenden Grundsätze den wahren Grundsätzen der Freyheit; ihre wahnsinnige Wuth dem ruhigen und festen Muthe einer Nation, die ihre Rechte kennt und vertheidigt; überhaupt aber ihre faktiösen Plane dem wahren Wohle des Vaterlandes weichen: des Vaterlandes, welches, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Gefahr, alle Diejenigen vereinigen muß, für welche seine Unterjochung und sein Verfall keine Gegenstände einer abscheulichen Freude, oder einer infamen Spekulation sind."

"Dieß, meine Herren, ist die Vorstellung, die Bitte, welche ein Staatsbürger der Nationalversammlung vorlegt, so wie er sie dem Könige vorgelegt hat; ein Staatsbürger dem Niemand die Liebe der Freyheit im Ernste absprechen wird, den die verschiedenen Partheien weniger hassen würden, wenn er sich nicht durch seine Uneigennützigkeit über sie erhoben hätte; ein Staatsbürger, der lieber stille geschwiegen hätte, wenn ihm, wie so vielen andern, die Ehre der Nationalversammlung und das Zutrauen gleichgültig wäre, welches sie schlechterdings einflößen muß; ein Staatsbürger, der ihr sein Zutrauen nicht besser beweisen konnte, als dadurch, daß er ihr die Wahrheit ohne Hülle zeigte."

"Meine Herren. Ich habe meinem Gewissen, meinem Eide gehorchet. Ich war es meinem Vaterlande, Ihnen, dem Könige, und vorzüglich mir selbst schuldig; mir, dem die Kriegszufälle nicht erlauben, die Mittheilung der Bemerkungen aufzuschieben, die ich für nützlich halte. Ich hoffe, daß die Nationalversammlung darin einen neuen Ausdruck meiner Ergebenheit gegen ihr konstitutionsmäßiges Ansehen, so wie auch meiner persönlichen Erkenntlichkeit und meiner Ehrerbietung gegen sie sehen werde." "la Fayette."

Eine Abschrift dieses merkwürdigen Schreibens übersandte la Fayette an den König, mit dem folgenden Briefe:

„Aus dem verschanzten Lager vor Maubeuge am 16. Junius 1792, im 4. Jahre der Freyheit.“

„Sire. Ich habe die Ehre Ew. Maj. die Abschrift eines Schreibens an die Nationalversammlung zu übersenden, in welchem Sie den Ausdruck derjenigen Gesinnungen finden werden, die ich während meines ganzen Lebens gehegt habe. Dem Könige ist bekannt, mit welchem Eifer und mit welcher Standhaftigkeit ich von jeher der Sache der Freyheit ergeben gewesen bin, so wie auch den Grundsätzen der Menschheit, der Gleichheit und der Gerechtigkeit. Ihm ist bekannt, daß ich von jeher der Gegner der Parthiemacher, und ein Feind der Ausgelassenheit gewesen bin; und daß niemals irgend eine Macht von mir anerkannt worden ist, wenn ich dieselbe für unrechtmäßig hielt. Der König kennt meine Ergebenheit für sein konstitutionsmäßiges Ansehen, und meine Anhänglichkeit an seine Person. Dieß, Sire, sind die Gründe, um welcher willen ich an die Nationalversammlung schrieb; nach diesen Grundsätzen werde ich, mitten unter den Stürmen, welche die Feinde und die Parthiemacher durch ihre Projekte über uns zu bringen suchen, mein Betragen gegen mein Vaterland und gegen Ew. Maj. einrichten. Es kommt mir nicht zu, Sire, meinen Meynungen und meinen Handlungen ein größeres Gewicht beyzulegen, als die einzelnen Handlungen eines einfachen Staatsbürgers haben können: allein ich habe ein Recht zu sagen was ich denke;

ein Recht, welches, bey der jetzigen Gelegenheit, zur Pflicht wird. Und, ungeachtet ich diese Pflicht früher würde erfüllt haben, wenn meine Stimme, statt aus einem Lager zu kommen, sich aus jenem einsamen Zufluchtsorte hätte hören lassen, welchen ich wegen der Gefahr des Vaterlandes verlassen habe: so halte ich dennoch nicht dafür, daß ein öffentliches Amt, oder irgend eine persönliche Rücksicht, mich überheben könne, diese Pflicht eines Staatsbürgers zu erfüllen, dieses Recht eines freyen Mannes auszuüben."

„Beharren Sie, Sire, mit der Kraft desjenigen Ansehens, welches der Wille der Nation Ihnen übertragen hat, in dem großmüthigen Entschlusse, die Grundsätze der Konstitution gegen alle Feinde derselben zu vertheidigen. Möge dieser Entschluß, sowohl durch die Handlungen Ihres Privatlebens, als durch eine standhafte und vollständige Ausübung der königlichen Gewalt, unterstützt werden! Möge derselbe das Pfand der Eintracht werden, welche, vorzüglich in bedenklichen Zeitumständen, zwischen den erwählten Stellvertretern des Volkes und seinem erblichen Stellvertreter unfehlbar entstehen muß. Von diesem Entschlusse, Sire, hängt die Ehre und das Wohl des Vaterlandes sowohl, als Ihrer Person ab. Sie werden alle Freunde der Freyheit, alle rechtschaffenen Frankreicher, bey Ihrem Throne versammelt finden, um denselben gegen die Komplotte der Rebellen und die Angriffe der Parthiemacher zu vertheidigen. Und ich, Sire, der ich mir den Haß dieser Leute, welchen ein standhafter Widerstand mir zugezogen hat, zur Ehre rechne; ich will, durch meinen Eifer einer Sache zu dienen, der ich mein ganzes Leben geweyht

habe,

habe, und durch die Treue, mit welcher ich den Eid halten werde, den ich der Nation, dem Gesetze und dem Könige geleistet habe, diesen Haß beständig zu verdienen suchen. Dieß, Sire, sind die unabänderlichen Gesinnungen die ich ehrfurchtsvoll Ew. Maj. vorlege."

„La Fayette."

Der Brief des Herrn la Fayette an die Nationalversammlung wurde am 18. Junius in derselben vorgelesen. Es läßt sich nicht beschreiben, wie wüthend alle jakobinischen Mitglieder bey dieser Vorlesung wurden. Von diesem Augenblicke an entstand, zwischen den Anhängern der Konstitution und den Jakobinern ein Kampf auf Leben und Tod, in welchem — wie der Leser bald erfahren wird — die Jakobiner die Oberhand behielten.

Nachdem die Vorlesung des Briefes in der Nationalversammlung geendigt war, forderten die Anhänger la Fayettes und der Konstitution den Druck desselben, und die Versendung an die Armeen und nach den drey und achtzig Abtheilungen Frankreichs. Dieser Forderung widersetzten sich die Jakobiner mit wüthendem Geschrey. Herr Vergniaud behauptete: man dürfe nicht zugeben, daß ein General bey der Armee unmittelbar an die Nationalversammlung schriebe; denn ein Rath eines Generals an der Spitze seiner Armee sey ein Gesetz. Herr Guadet sprach sehr heftig, sowohl gegen den Brief, als gegen den Verfasser desselben, den er mit Cromwell verglich. Bey diesen Worten entstand abermals ein heftiger Lärm in der Versammlung, der lange Zeit fortdauerte, und den der Präsident nicht zu stillen vermochte. Endlich siegten die Jakobiner, und der Vorschlag, den Brief

des Herrn la Fayette an die Armeen und nach den drey und achtzig Abtheilungen zu senden, wurde verworfen.

In der Sitzung des Jakobinerklubs am achtzehenten Junius war das Schreiben des Herrn la Fayette an die Nationalversammlung der vorzüglichste Gegenstand der Debatten. Herr Merlin gieng so weit, daß er alle Staatsbürger aufforderte dem Verräther la Fayette, wie er ihn nannte, den Dolch ins Herz zu stossen. Dann trat Robespierre auf und goß seine Galle gegen Herrn la Fayette aus. Dieser Verräther, sagte er, habe sich endlich, in den Augen der Freunde des Volks und der Gleichheit, entlarvt; er habe ein Verbrechen begangen, das unmöglich größer seyn könnte; ein Verbrechen, welches die Souverainetät der Nation sowohl, als die heiligen Rechte des Volkes angriffe; er habe sich unterstanden, der Nationalversammlung zu drohen, und derselben zu verstehen zu geben, daß er mit seiner Armee machen könne, was er wolle; er habe sich unterstanden, der Nationalversammlung vorzuwerfen, daß sie dem Könige bey der Wahl seiner Minister keine Freyheit liesse; er habe sogar die Aufhebung aller Jakobinergesellschaften, dieser stärksten Brustwehr der Freyheit, verlangt; la Fayette getraue sich, an der Spitze seiner Armee, zu dem Könige zu sagen: „Sire! Ich nehme Sie in meinen Schutz!" und zu der Nationalversammlung: „Ich commandiere fünf und vierzig tausend Mann, und bin bereit in Frankreich einzudringen; darum zittert!" — Bey diesen Worten hielt Robespierre eine Weile inne, gleichsam als wäre er vom Schmerze durchdrungen und unvermögend zu sprechen.

Es entstand eine tiefe Stille in der zahlreichen Versammlung, und gerührt hatten Alle ihre Augen auf ihn gerichtet. — Plötzlich rief er aus: „Ich fürchte nichts. Laßt ihn kommen. Ich erwarte die Dolche des la Fayette.“ — Mit einer Begeisterung, die man sich kaum groß genug denken kann, erschallte nunmehr, wie ein Augenzeuge erzählt, von allen Seiten her, aus dem Versammlungssaale und von den Zuhörern, ein Geschrey: „Wir auch! wir auch! wir auch!“ — Bewegt und gerührt fuhr Robespierre fort: „Ich sage Euch, la Fayette will entweder herrschen, oder sterben; er will sich zum Protektor der Konstitution aufwerfen; er will Diktator werden. Dieß, dieß ist das einzige Ziel seiner Wünsche. Die Nationalversammlung muß ein Anklagedekret gegen diesen Rebellen abgeben, und zwar bald, damit er nicht Zeit gewinne, seine treulosen Plane auszuführen. Ja, ich wiederhole es, der Verräther, der Rebelle muß gestürzt, die Nationalversammlung muß von dem Volke unterstützt, und der König muß gezwungen werden auf dem Wege der Konstitution zu wandeln. Von dem Schicksale des la Fayette hängt das Wohl Frankreichs ab! Er muß bald gestürzt werden, damit die Freyheit, damit das Volk triumphire!“ Mit dem lebhaftesten Beyfallsgeschrey nahmen die Jakobiner die Rede des Demagogen Robespierre auf.

Collot d'Herbois sprach nachher. „Der General,“ sagte er, „welcher diesen Brief geschrieben hat, hält sich schon für einen Diktator. Er will Euern Stellvertretern, er will der ganzen Nation Gesetze vorschreiben. Er wirft die heuchlerische Maske ab, und seine Abscheulichkeit erscheint in ihrer ganzen Blöße.

Er ist wahnsinnig geworden für Ehrgeitz, und in seinem Wahnsinne hat er sich so weit vergessen, daß nunmehr seine Anhänger selbst es nicht länger wagen dürfen, ihn zu vertheidigen. Sein Bestreben geht dahin, das schönste Recht freyer Menschen zu vernichten, das Recht über das, was dem Vaterlande gut und nützlich ist, zu berathschlagen. Sein Bestreben geht dahin, die nützliche Oberaufsicht den Patrioten zu verbieten, indem er sich bemüht die Jakobinergesellschaften zu trennen. Er spricht gerade so, wie die, gegen die Konstitution bewaffneten, Tyrannen; denn die Ehrgeitzigen und die Tyrannen haben, wie la Fayette selbst einst sagte, nur Eine Sprache. Unsere schrecklichsten Feinde sind Diejenigen, die beständig das Wort Konstitution im Munde führen, aber dennoch das Volk gerne aller der Wohlthaten berauben möchten, welche ihm die Konstitution zusichert. Allein wir wollen die Konstitution erhalten; weder Ehrgeitzige noch Tyrannen sollen uns dieselbe rauben; und, wenn es nöthig ist, so wollen wir alle unser Blut vergiessen, um sie aufrecht zu erhalten."

Danton hielt es nicht für gut, sogleich ein Anklagedekret gegen la Fayette ergehen zu lassen. Er meynte, man müsse vorsichtig verfahren, den General von seiner Armee entfernen, und ihn vor die Schranken der Nationalversammlung zitiren. Dadurch, fuhr Danton fort, würde man die Denkungsart des Generals kennen lernen: denn wenn er gehorchte, und nach Paris käme, so könnte man mit ihm anfangen was man wollte; sollte er aber dem Befehle nicht gehorchen, und sich weigern nach Paris zu kommen, so würden selbst seine eifrigsten Anhänger es nicht wagen dürfen, seine Vertheidigung zu

übernehmen. Oder die Nationalversammlung könnte auch die Maßregel ergreifen, ihm seine Befehlshaberstelle zu nehmen, indem sie erklärte, daß er, als ein Mitglied der konstituirenden Versammlung, keine Befehlshaberstelle bekleiden könnte.

Darinn waren die Jakobiner einig, daß nunmehr, ohne ferneren Zeitverlust, das Königthum vernichtet, und das Schattenbild der königlichen Würde, welches bisher dem Könige noch übrig blieb, nachdem das Wesen derselben schon lange nicht mehr vorhanden war, ganz vernichtet werden müßte. Alle Anstalten zu einem grossen Sturme waren bereits getroffen, alle Maßregeln waren genommen, und es kam nur darauf an, die Ausführung zu beschleunigen, und die Folgen, welche der Brief des Herrn la Fayette haben könnte, zu verhindern. Zu diesem Zwecke mußten der König, seine Familie, die Nationalversammlung und die Pariser Bürgermiliz, in Furcht gesetzt werden.

Am neunzehenten Junius erhielten die Aufseher der Abtheilung von Paris Nachricht, daß sich die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau bewaffnet versammelten, und bereit wären, am folgenden Tage nach dem Schlosse der Thuillerien zu ziehen. Sie schrieben darüber an den Maire, Herrn Pethion, und ersuchten ihn seine Pflicht zu thun. Herr Pethion versprach, daß er eine jede bewaffnete Versammlung verhindern wolle, wobey er jedoch bemerkte, daß er denn Staatsbürgern nicht wehren könnte, sich unbewaffnet zu versammeln.

In der Abendsitzung der Nationalversammlung würde an demselben Tage (19. Junius) die folgende Zuschrift von Marseille vorgelesen: „Gesetzgeber! Die

französische Freyheit ist in Gefahr; die freyen Männer des Südens sind alle wach, um dieselbe zu beschützen. Der Tag des Zorns des Volkes ist gekommen! Dieses Volk, welches man immer erwürgen oder fesseln wollte, ist endlich müde, den Streichen, die ihm zugedacht werden, auszuweichen. Es will selbst zuschlagen. Es ist müde die Plane der Verschwornen zu vereiteln, und wirft einen schrecklichen Blick auf die Verschwornen. Dieser großmüthige, aber jetzt allzusehr erbitterte, Löwe will sich aus seiner Ruhe aufraffen und über seine Feinde, wie über eine Kuppel Hunde herfallen. Begünstiget diese kriegerische Bewegung, Ihr, Anführer sowohl, als Stellvertreter des Volkes! Ihr, die Ihr mit ihm Euch retten, oder mit ihm untergehen müsset! Die Macht des Volkes ist Eure ganze Stärke. Ihr habt dieselbe in Händen, bedienet Euch ihrer. Keine Schonung mehr, denn wir haben auch keine zu erwarten! Ein Kampf zwischen dem Despotismus und der Freyheit muß nothwendig ein Kampf auf Leben und Tod seyn; denn ist die Freyheit großmüthig, so wird der Despotismus sie heute oder morgen meuchelmörderischer Weise ermorden. Wer anders denkt ist ein Unsinniger, der weder die Geschichte, noch das menschliche Herz, noch den höllischen Machiavellismus der Tyranney kennt. Stellvertreter! das frankreichische Volk hat nur Einen Wunsch, nämlich dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Es fordert von Euch ein Dekret, wodurch es berechtigt werde, mit einer beträchtlicheren Macht, als Ihr errichtet habt, gegen die Hauptstadt und die Gränzen zu marschiren. Das Volk will mit Gewalt eine Revolution endigen, die seine Rettung und sein Ruhm ist, und die dem menschlichen Verstande zur Ehre gereicht. Es will sich retten,

und will Euch retten. Solltet Ihr die Ausführung dieses erhabenen Entschlusses verhindern wollen? Könnt Ihr es, Gesetzgeber! Ihr werdet doch denen, die zur Vertheidigung des Gesetzes sterben wollen, nicht verweigern, es unter der Authorität des Gesetzes zu thun!" a)

Nach einer lärmenden Debatte beschloß die Versammlung, daß diese Zuschrift der Marseiller, welche in Paris verfertigt war, und offenbar zum Aufruhr aufforderte, gedruckt und nach den drey und achtzig Abtheilungen Frankreichs versandt werden solle.

Während noch in der Versammlung über diese Zuschrift debattirt wurde, zeigten sich schon die Spuren des ausbrechenden Aufruhrs. Es versammelten sich in dem Garten der Thuillerien grosse Haufen des niedrigsten Pöbels, die mit einer wilden Freude von dem Sturme sprachen, den sie am folgenden Tage auf das königliche Schloß vornehmen wollten. Jakobinische Volksredner mischten sich unter diese Haufen, und wiegelten das Volk noch mehr gegen den König und seine Familie auf. Die Aufseher der Abtheilung versammelten sich und faßten einen Beschluß, worinn sie dem Maire, Herrn Pethion, auftrugen für die Sicherheit von Paris zu sorgen. Dieser Beschluß wurde von dem Minister der innern Angelegenheiten, Herrn Terrier Monciel, der Nationalversammlung übersandt, um dieselbe zu bewegen, daß sie dem bevorstehenden Aufruhr Einhalt thun möchte. Allein die Versammlung gieng, nach Anhörung der Vorlesung desselben,

a) Journal logographique par Ducos. T. 21. S. 285. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 282.

zur Tagesordnung über, und nahm gar keine Notiz davon.

Die rechtschaffenen Aufseher der Abtheilung, welche die Gefahr sahen, die dem Vaterlande drohte, blieben die ganze Nacht versammelt, und diese Nacht war sehr unruhig. Besoldete Meuchelmörder, welche ungeduldig den Anbruch des Tages erwarteten, um den Streich auszuführen, zu welchem sie gedungen worden waren, liefen in den Straßen umher, mit dem Geschrey: „weg mit dem Herrn Veto! weg mit dem Könige! wir brauchen keinen Vielfraß, der jährlich fünf und zwanzig Millionen verzehrt!“

Herr Pethion, statt dem Aufruhre Einhalt zu thun, schrieb um Mitternacht einen Brief an die Aufseher der Abtheilung, in welchem er verlangte: daß dieser Aufruhr authorisirt werden möchte, und daß den zusammengelaufenen Haufen von unbekannten und bewafneten Menschen erlaubt werden möchte, sich mit der Bürgermiliz zu vereinigen, und mit derselben zu marschieren a). Auf diese Weise suchte er das Gesindel mit der Bürgermiliz zu vermengen, und dadurch die letztere unthätig zu machen. Die Aufseher der Abtheilung wiesen dieses Ansuchen mit Unwillen ab, und gaben zur Antwort: sie könnten nichts erlauben, was dem Gesetze zuwider wäre b). Um fünf Uhr des Morgens schrieb Herr Pethion einen zweyten Brief an die Aufseher der Abtheilung und wiederholte sein Verlangen; allein er erhielt die Antwort: daß die Aufseher der Abtheilung bey ihrem gefaßten Beschlusse beharrten.

a) Arrêté du conseil du département sur les événemens du 20. Juin.

b) Ebendaselbst.

Dessen ungeachtet blieb Pethion bey seinem Entschlusse, die Bürgermiliz mit dem Gesindel vermischt, marschieren zu lassen, und gab auch wirklich einige Stunden später den Befehl dazu. Hierinn handelte er offenbar gegen Eid und Pflicht, denn der Maire von Paris war, vermöge der Konstitution, gehalten, sich den Befehlen der Aufseher der Abtheilung zu fügen, und dieselben vollziehen zu lassen.

Indessen versammelten sich, am zwanzigsten Junius, bey Anbruch des Tages, die Einwohner der Vorstadt St. Antoine, mit Piken, Lanzen, Spießen, Beilen, Mistgabeln, Prügeln, Hacken, Sicheln, Sägen, Stachelstöcken, Pistolen, Säbeln und Bratspießen bewaffnet, unter Anführung des Bierbrauers Santerre, auf dem Platze der Bastille. Das Gesindel brachte einige Stunden damit zu, sich in Ordnung zu stellen, und sich zu berathschlagen, wie der Zug am besten eingerichten seyn möchte. Gegen eilf Uhr des Morgens erschienen auch die Einwohner der Vorstadt St. Marceau angeführt von dem Lakayen Alexander, und vereinigten sich auf dem Platze der Bastille mit den Bewohnern der Vorstadt St. Antoine. Bald nachher zog die unzählbare Menge mit großem Geschrey durch die Straßen nach dem Schlosse zu. Der Zug bestand aus Weibern, aus Kindern, und aus Männern die mit den mannigfaltigsten Mordinstrumenten bewaffnet waren. Unter ihnen befanden sich viele, die wie Wilde aussahen, lange Bärte und dicke Schnurrbärte trugen; andere waren halb nackt und mit den eckelhaftesten Lumpen bedeckt; noch andere, in Kohlenträger verkleidet, hatten sich das Gesicht mit Kohlenstaub und Ruß beschmiert, um sich unkenntlich zu machen. Auf den

Straßen, durch welche der Zug gieng, würden alle, die sie antrafen, mit genommen und gezwungen sich an den Zug anzuschließen. a) Handwerksgesellen, Lastträger, Landstreicher, Diebe, Mörder, Freudenmädchen, Negerinnen: überhaupt Alles, was die ungeheure Stadt Paris, Ekelhaftes, Verbrecherisches und Verabscheuungswürdiges, in ihren Mauren enthält, kam bey dieser Gelegenheit zusammen.

Im Schlosse hatte man schon früh die Nachricht erhalten, daß die größte Gefahr vorhanden sey, daß der Pöbel das Schloß stürmen wolle, und daß von nichts anderem gesprochen werde, wie von Ermordung des Königs und seiner Familie. Als endlich der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, als er sich dem Schlosse näherte; da folgten die Unglücksboten mit fürchterlicher Schnelligkeit auf einander, und immer war die Erzählung desjenigen, der zuletzt ankam, noch gräßlicher als die seines Vorgängers. Alle Bewohner des königlichen Schlosses zitterten vor Schrecken, und bereiteten sich zum Tode. Die Königin fiel in Ohnmacht; die Hofdamen weinten, jammerten und versteckten sich so gut sie konnten; die Minister nebst den übrigen Hofbedienten versammelten sich um die Person des Königs, in der Absicht, dieselbe gegen den Pöbel zu vertheidigen, und mit dem Könige zugleich zu fallen. Nur der König allein blieb unbegreiflich kaltblütig und ruhig; eine Kaltblütigkeit die man beynahe für Unempfindlichkeit halten sollte, weil sie nicht mit Kraft, nicht mit Entschlossenheit, nicht mit Gegenwart des Geistes verknüpft war. Von seinen Gegenanstalten gegen den Angriff der

a) Journal général de France. 1792. No. 693.

dem Schlosse bevorstand, von seinen Befehlen, hieng sein Leben, das Leben seiner Familie, das Leben seiner treuen, um ihn versammelten, Diener ab; es hieng davon die Erhaltung der königlichen Würde ab, die der König, selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens, zu vertheidigen verpflichtet war: dennoch gab er keine Befehle. Er erwartete ruhig das anrückende Gesindel; er hörte in stumpfer Unthätigkeit das gräßliche Geschrey des anrückenden Pöbels, das Geklirre der mörderischen Waffen, mit denen derselbe in seine Zimmer einzudringen, und ihn, nebst den Seinigen, zu vernichten drohte.

Eine Menge Edelleute, die vorher zu Versailles in Diensten des Königs gewesen waren, und sich jetzt zu Paris aufhielten, eilten von allen Seiten herbey, in der Absicht rund um den König eine Verschanzung zu bilden, und seine Person vor Mißhandlungen zu beschützen. Ihre Zahl stieg zuletzt nahe an zwey hundert. Allein der König, welcher befürchtete, daß die Auftritte des acht und zwanzigsten Februars 1791 erneuert werden möchten, befahl ihnen das Schloß zu verlassen, und blieb allein.

Indeß schrieb der Minister der innern Angelegenheiten, welcher einsah, daß es unnütz seyn würde, sich an den Bürgerrath zu wenden, weil derselbe den Aufruhr begünstigte, eiligst an die Aufseher der Abtheilung, und bat um Truppen zur Vertheidigung des Schlosses. Sogleich wurden Befehle ertheilt, daß die Bürgermiliz dahin marschieren sollte. Mehrere Bataillons kamen nach den Thuillerien, und nunmehr machten die Minister Anstalten, das Eindringen des Gesindels zu verhindern. Eine starke Wache mit Kanonen wurde an die

Eingänge des Gartens der Thuillerien und an die Drehbrücke gestellt; eine dreyfache Reihe von Bürgersoldaten besetzte die ganze Seite des Schlosses, die nach dem Garten zu geht; an diese Reihe schlossen sich zwey andere Reihen so an, daß sie mit der ersten rechte Winkel bildeten, und daß die drey Reihen vereinigt ein Viereck ausmachten, dessen vordere Seite offen blieb, und mit geladenen Kanonen bepflanzt wurde. Die Schweitzer besetzten, in Gemeinschaft mit einem Detaschemente der Bürgermilitz, die Zimmer und Treppen des Schlosses. Auf dem Karousselplatze, vor dem Schlosse, machten die Gensdarmen, mit einem Theile der Bürgermilitz vereinigt, ein Bataillon karre, an welchem die Militz zu Pferde die eine Seite besetzt hielt. Auch der Schloßhof war mit bewaffneter Mannschaft angefüllt, und an die wichtigsten Posten wurden geladene Kanonen gestellt: so daß es den Anschein hatte, als ob ein jeder Angriff unmöglich anders, als zum Nachtheile der Angreifenden, ausfallen könnte. Die Reiterey der Gensdarmes, welche vor dem äußeren Hofe in Schlachtordnung stand, und bestimmt war den ersten Angriff zurück zu treiben, belief sich auf drey tausend Mann.

Während diese Anstalten zur Vertheidigung des Schlosses gemacht wurden, rückte der bewaffnete Pöbel in ungeheurer Menge heran. Die Nationalversammlung hatte ihre Sitzung bereits angefangen, als die Aufseher der Abtheilung von Paris vor den Schranken erschienen. Herr Roederer, als Prokurator-Syndikus, sprach in dem Namen derselben. Er stellte vor: daß ernsthafte Maßregeln unumgänglich nothwendig wären; daß der Bürgerrath nebst dem Maire

seine Pflicht nicht gethan hätte; daß das Gesetz verbiete eine Bittschrift von bewaffneten Personen anzunehmen; daß demzufolge die Versammlung diesen wilden Haufen nicht vor sich lassen dürfe; und daß, wenn sie es thun wollte, weder die Aufseher der Abtheilung noch der Bürgerrath von Paris, für die Sicherheit der Nationalversammlung und des Königs ferner stehen könnten.

Herr Vergniaud behauptete, daß man diesen bewaffneten Leuten die Erlaubniß von der Versammlung vorbey zu defiliren, nicht verweigern könne, und verlangte, daß sechzig Kommissarien der Nationalversammlung sich zu dem Könige begeben sollten, um die Gefahr, falls welche vorhanden wäre, mit ihm zu theilen.

Ehe noch etwas beschlossen werden konnte, kündigte schon ein lautes und tobendes Geschrey die Ankunft des bewaffneten Pöbels an. Ein mit Lumpen bekleideter Kerl trat in den Saal, und überreichte dem Präsidenten der Versammlung einen Brief. Der Brief wurde eröffnet und vorgelesen. Die Unterschrift zeigte, daß derselbe von Santerre war. Dieser Mensch meldete: daß sich die Einwohner der Vorstadt St. Antoine versammelt hätten, um den Jahrstag des, im Ballhause zu Versailles am 20. Junius 1789 geleisteten, Eides zu feyern, und daß sie um Erlaubniß bäten, vor der Versammlung vorbey zu defiliren, um die Verläumdungen zu widerlegen, die wider sie wären vorgebracht worden.

Herr Lasource sagte: er habe so eben den Redner des Haufens gesprochen, und sey von diesem versichert worden, daß die bewaffneten Staatsbürger keine andere Absicht hätten, als die Nationalversammlung von ihrer Ehrfurcht zu versichern; daß sie bloß wünschten, vor

derselben vorbey zu defiliren; daß sie zwar eine Bittschrift an den König mitgebracht hätten; daß es aber ganz und gar nicht ihre Absicht wäre, nach dem Schlosse zu ziehen; sie wollten diese Bittschrift in der Nationalversammlung niederlegen, damit diese damit machen möchte, was sie für gut fände.

Herr Vergniaud stellte vor: daß es ungerecht seyn würde, die Bitte des Haufens, durch die Versammlung zu defiliren, abzuschlagen, weil man dieses, ungeachtet das Gesetz dagegen wäre, doch schon mehrmals andern bewaffneten Korps erlaubt hätte.

Herr Ramond bemerkte, daß andere bewaffnete Korps, denen dieses bisher von der Versammlung gestattet worden, nicht vorher wären ermahnt worden, von ihrem Vorhaben abzustehen, weil es gegen das Gesetz sey, dergleichen zu verlangen. Allein dießmal wäre der Fall von anderer Art, und die Bewohner der Vorstädte befänden sich im offenbaren Aufruhr gegen das Gesetz, weil ihnen, vermöge eines Schlusses der Aufseher der Abtheilung, ausdrücklich wäre verboten worden, sich zu versammeln. . . . . .

Der Präsident unterbrach den Redner, und meldete, daß er einen Brief erhalten habe, welcher anzeige, daß der Haufe acht tausend Mann stark sey, und schlechterdings vorgelassen zu werden verlange.

Jetzt entstanden neue und lärmende Debatten. Herr Calvet sagte: „weil ihrer acht tausend sind, wir aber nur sieben hundert und fünf und vierzig: so schlage ich vor, daß wir die Sitzung aufheben und weggehen sollen.“ Ehe aber noch etwas beschlossen werden konnte, erschien ein Theil des Haufens bereits vor den Schranken. Viele Mitglieder standen auf und verlangten,

daß sich der bewaffnete Pöbel entfernen sollte. Der Präsident bedeckte sich, und der Pöbel zog wieder ab. Nun aber beschloß die Versammlung, das Gesindel vorzulassen, weil sie einsah, daß es ihr unmöglich seyn würde, das Eindringen desselben zu verhindern.

Der Haufe drängte sich vor die Schranken und der Redner las eine lange Bittschrift ab, die in den schrecklichsten Ausdrücken abgefaßt war. Einige Stellen aus dieser Bittschrift werden den Geist kennen lehren, welcher in derselben herrschte. „Gesetzgeber!“ so fieng sie an, „Gesetzgeber! das französische Volk kommt heute, um Euch seine Besorgnisse mitzutheilen. Im Namen der Nation, welche die Augen auf diese Stadt geheftet hat, kommen wir, Euch zu versichern, daß das Volk bereit ist, daß es sich zu der Höhe der Umstände hinauf geschwungen hat, und sich grosser Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majestät des Volkes zu rächen. Diese Mittel der Strenge sind durch den zweyten Artikel der Erklärung der Menschenrechte gerechtfertigt, denn es ist Widerstand gegen Unterdrückung. Es ist ein Unglück für freye Leute, welche Euch alle Gewalt übertragen haben, sich in die grausame Nothwendigkeit gesetzt zu sehen, ihre Hände in das Blut der Verschwörer tauchen zu müssen. Die Stunde hat geschlagen! Es wird Blut fließen, oder der Baum der Freyheit, welchen wir pflanzen wollen, muß in Frieden grünen! Es ist Zeit den zweyten Artikel der Erklärung der Menschenrechte in Vollziehung zu setzen. Ihr habt Männer unter Euch, die vom heiligen Feuer des Patriotismus entflammt sind; diese mögen reden, wir aber sind bereit zu handeln. Das Herz des Gesetzgebers muß jedem Privatinteresse verschlossen seyn. Das Bild des Vaterlandes

ist die einzige Gottheit, die er anbeten darf. Sollte wohl diese Gottheit, die allen Frankreichern so heilig ist, selbst in ihrem Tempel Feinde haben? Sie mögen sich nennen, die Freunde des Despotismus! Sie mögen sich zu erkennen geben: das Volk, der wahre Souverain, ist hier um sie zu richten! Sie gehören nicht hieher: sie mögen sich nach Koblenz begeben, und das Land der Freyheit nicht länger mit ihrer Gegenwart beflecken! Dort, zu Koblenz, wird ihr Herz sich erfreuen; dort mögen sie ihr Gift zubereiten, und gegen ihr Vaterland, welches niemals zittern wird, Komplotte schmieden! So sprach Cicero im römischen Senate, als er den Verräther Katilina aufforderte, nach dem Lager der Verschwornen zu wandeln! Vollzieht endlich die Konstitution und den Willen des Volkes, welches Euch unterstützt! Vereiniget Euch! Handelt! Es ist Zeit. Das frankreichische Volk hat die Vorurtheile umgeworfen; es will frey bleiben; es will sich von den Tyrannen befreyen, die wider uns verschworen sind. Diese Tyrannen. . . Ihr kennet dieselben. Wohlan! Zaudert nicht länger! Die vollziehende Gewalt ist nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis davon, als die Entlassung der patriotischen Minister. Das Glück eines freyen Volkes kann nicht von dem Willen, von dem Eigensinne eines Königs abhängen! Soll dieser König einen andern Willen haben, als den Willen des Gesetzes? Das Volk will es; und s e i n Kopf ist wohl so viel werth, als der Kopf der gekrönten Despoten! Vor der starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen! Ist die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit unsrer Armeen schuld, so werde sie vernichtet! Das Blut der Pa-

triotten darf nicht fließen, um den Stolz und den Ehrgeiz des treulosen Schlosses der Thuillerien zu befriedigen! Ein einziger Mensch kann auf den Willen von fünf und zwanzig Millionen Menschen keinen Einfluß haben! Wenn wir, in Rücksicht auf vergangene Zeiten, ihn an seinem Posten lassen, so geschieht es unter der Bedingung, daß er denselben nach der Konstitution versehe: wofern er sich von derselben entfernt, so ist er nichts mehr für das französische Volk! Wird man das Volk zwingen, sich in den Zeitpunkt des vierzehenten Julius zurück zu versetzen, selbst das Schwert zu ergreifen, und mit einem einzigen Streiche die Beleidigung des Gesetzes zu rächen! Das Volk ist da, es erwartet mit Stillschweigen eine Antwort, die seiner Souverainetät würdig sey!" a)

Die Zuhörer auf den Gallerien und ein grosser Theil der Versammlung klatschten dieser wüthenden Rede lauten Beyfall zu. Der Präsident antwortete: die Nationalversammlung und das Volk machten nur Eins aus, und man würde diese Bittschrift in Ueberlegung nehmen. Hierauf verlangte Santerre: seine Armee vor der Versammlung vorbey defiliren lassen zu dürfen; und diese Erlaubniß erhielt er.

Nun drang das Gesindel in den Versammlungssaal ein, und defilirte durch die Versammlung. Der Zug dauerte über drey Stunden. Dieser Abschaum des niedrigsten Pöbels erschien mit Trommeln, Pfeifen, und mit einem rasenden Geschrey, welches von den Zuschauern

---

a) Journal logographique par Ducos. T. 21. p. 310. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 229.

auf den Gallerien beantwortet wurde. Die Fahne, welche dem Zuge vorgetragen wurde, bestand aus einem Paar zerrissener Beinkleider auf eine Pike gesteckt. Mitten im Haufen trug ein Kerl ein blutendes Rinderherz auf eine Lanze gespießt, mit einer Tafel, woran geschrieben stand: Aristokratenherz.

So wie der Haufen aus dem Versammlungssaale der Nationalversammlung herauskam, zog er nach dem königlichen Schlosse zu. Er fand aber wider Erwarten alle Zugänge besetzt. Anfänglich versuchte er, von dem Platze Ludwigs des XV. über die Drehbrücke in den Garten einzudringen; allein die daselbst postirte Bürgermiliz that ihre Pflicht. Sie hatte die Kanonen so gestellt, daß dieselben den Eingang in den Garten sowohl, als den ganzen Platz Ludwigs des Funfzehnten, vollkommen bestrichen. Der Pöbel zog daher hier bald ab, und suchte von einer andern Seite in den Garten einzudringen. Längs der Seine gieng der Zug herauf, nach dem Thore des Gartens, welches dem Pont Royal gegen über liegt. Hier drängte sich der Haufe auf das Thor zu, welches verschlossen war, und von vier tausend Mann Bürgersoldaten bewacht wurde. Diese thaten keinen Widerstand. Ohne daß ein einziger Schuß geschehen wäre, wurde das Thor aufgesprengt; der wüthende Pöbel stürzte hinein, und verkündigte seine Ankunft den Bewohnern des Schlosses durch ein gräßliches Siegesgeschrey.

Die Bürgermiliz stellte sich vor dem Pallaste in Schlachtordnung, um dem Pöbel den Eingang in denselben zu verwehren. Vor dieser Fronte marschirte die bewaffnete Schaar, von Santerre angeführt, auf und nieder. Die Bürgermiliz, weit entfernt, sich in Ver-

theidigungsstand zu setzen, schwenkte ihre Fahnen, zum Beweise der Freundschaft und Brüderlichkeit. Nur die Grenadiere der Bürgermiliz, welche an dem Einen Flügel standen, weigerten sich ihre Fahnen zu schwenken, und drohten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Anführer des Pöbels, welche sich keiner Gefahr aussetzen wollten, kommandirten: Rechts um! marschierten ab, ließen den Haufen einige Schwenkungen im Garten machen, und zogen wieder durch eben das Thor heraus, durch welches sie hinein gekommen waren, um den Angriff auf das Schloß von einer andern Seite zu versuchen, nämlich von der Seite des Karusselplatzes.

Diese Seite war, wie oben bereits erzählt worden ist, am stärksten besetzt, und schien ganz unangreifbar zu seyn, weil sich hier die Reiterey der Gensarmes befand. Allein diese Gensarmes thaten gar keinen Widerstand; sie theilten sich zu beyden Seiten, machten dem andringenden Pöbel Platz, schütteten das Pulver von den Pfannen ihrer Gewehre auf die Erde, zerrissen ihre Patronen, warfen Pulver und Bley weg, schwenkten ihre Hüte, und riefen: „Hoch lebe die Nation!“ Vergeblich bemühte sich der General de Rulhieres, unter dessen Anführung diese Truppen standen, sie zum Gehorsam zurück zu bringen: sie weigerten sich schlechterdings, dem Pöbel Widerstand zu thun; dieser drang daher gerade vorwärts, nach dem Schloßthore zu.

Es war halb vier Uhr, und der König befand sich eben bey Tische, als das laute Mordgeschrey des hereinstürzenden Gesindels ihn von der Gefahr benachrichtigte, in welcher er sich befand. Er stand vom Tische

auf und begab sich in sein Zimmer, ohne weder seinen Dienern im Schlosse, noch der Bürgermiliz außer demselben, irgend einen Befehl zu ertheilen. Nur ließ er das Zimmer verschließen, in welchem er sich mit seiner Familie befand. Der Pöbel schleppte eine geladene Kanone die Treppe herauf, und richtete dieselbe, auf einem Ruheplatze der Treppe, gegen die verschlossene Thüre des königlichen Zimmers, in der Absicht diese Thüre einzuschießen. Da aber Einige unter dem Pöbel selbst dieses nicht zugeben wollten, und darauf bestanden, daß kein Schuß geschehen müsse, so wurde beschlossen, die Thüre mit Aexten einzuhauen. Bey dem ersten Hieb, der in die Thüre geschah, stellten sich der Herr von Septeuil, der Kammerherr Aubier, der Kommendant der Bürgermiliz Acloque, der Bürgersoldat Carot, und die Herren Guingerlot, Vinfrais und de Bougainville neben den König, mit bloßem Degen, um ihn zu vertheidigen. Zweymal befahl ihnen der König, den Degen einzustecken. Sie gehorchten. Da indessen das Geschrey des Pöbels immer lauter wurde; da bereits mit der Axt eine kleine Oefnung in die Thüre gemacht war, so sagte der König: „Her zu mir Grenadiere! kommt her, aber nicht mehr als viere. Macht, daß die Thüre geöffnet werde. Ich will ihnen entgegen gehen, ich will verhüten, daß sie die Thüre mit Gewalt aufbrechen." Der König gieng auf die Thüre zu, die Grenadiere öffneten dieselbe; während dem Könige die Splitter von dem zerschmetterten Holze vor die Füße flogen. In dem Augenblicke da die Thüre aufgieng, hätte eine Pike, welche gegen dieselbe von außen gerichtet gewesen war, den Kö-

nig durchbohrt, wenn nicht der Operntänzer und Kanonier unter der Bürgermiliz, Joly, herbey gesprungen wäre und das Mordgewehr mit der Hand abgelenkt hätte.

Da nun die Thüre geöffnet war, so drang der Pöbel mit Gewalt in das Zimmer. Diejenigen welche nachfolgten stiessen diejenigen, die zuerst eingedrungen waren, mit Ungestüm vorwärts und auf den König zu, welcher hierdurch bis hinten in das Zimmer zurückgedrängt wurde, wo er sich an ein Fenster stellte. Die vier Schweitzergrenadiere, welche auf Befehl des Königs die Thüre geöffnet hatten, verliessen ihn nicht, sondern stellten sich neben und vor ihn. Der König aber lehnte sich an Herrn Acloque. Die Prinzessin Elisabeth, die Schwester des Königs, stellte sich, von Herrn von Marcilly unterstützt, in ein Fenster nahe am Eingange des Zimmers; so daß alle diejenigen, welche herein traten, vor ihr vorbey gehen mußten, wenn sie an die Stelle kommen wollten, an welcher der König sich befand. a) Bald nachher stellte sich der König auf eine Bank, die bey dem Fenster stand, und Herr Acloque setzte sich vor den König, so daß sein Kopf die Brust des Königs bedeckte und beschützte. b)

Derjenige Theil des Pöbels, welcher zuerst in das Zimmer gedrungen war, blieb ganz ruhig, und be-

a) Fennel review of the proceedings at Paris. S. 72.

b) Le Roi se place dans l'embrassure d'une fenêtre sur une banquette. L'heureux Acloque s'assied à ses pieds et couvre de son corps la poitrine du Monarque. Journal général de France. 1792. No. 175.

gnügte sich damit, den Monarchen neugierig anzugaffen. Das Gesindel schien verwirrt, verwundert und bestürzt darüber zu seyn, daß es sich so nahe bey seinem Könige befand. a) Bald aber traten einige Kerle unter dem Haufen hervor, die den König mit unverdienten Vorwürfen überhäuften, ihm die geballte Faust vorhielten, und ihm in das Gesicht schrien: sein Maas wäre voll, und er würde nächstens sein Haupt auf das Schaffot tragen. Der König antwortete: „ach! bedürfte es zum Wohle Frankreichs weiter nichts als meines Kopfes, wie gerne wollte ich denselben zum Opfer bringen!“ Ungerührt von diesen väterlichen Worten, rief der Pöbel: „an die Laterne! an die Laterne!“ Ein Pikenträger unter dem Haufen hatte sogar die Frechheit, mit seiner Pike gerade auf den König los zu gehen; allein einer von den Grenadieren, Namens Canolle, wandte glücklich den Stoß ab, wobey er an der Hand verwundet wurde. Er ergriff den Meuchelmörder, warf ihn vor dem Könige auf die Knie nieder, hielt in fest, und nöthigte ihn zu rufen: „Hoch lebe der König.“ Der Pöbel erschrak über eine so kühne That, und wurde ruhig.

Hierauf sagte ein Grenadier der Bürgermiliz (ein Kaufmann, Namens Gosse) welcher bemerkte, daß der König durch jene schändliche Handlung tief gerührt war: „Sire! fürchten Sie Sich nicht.“ — „Ich mich fürchten,“ erwiederte der König, „ein rechtschaffener Mann, der seine Pflichten erfüllt, kennt weder Furcht noch Gewissensangst.“ — Bald nachher ergriff

---

a) Dans le premier momont la foule est immobile, stupéfaite en présence du Roi. Ebendaselbst.

der König die Hand dieses Grenadiers, drückte dieselbe auf sein Herz, und sprach: „Fühle ob es schneller schlägt.“ — „Nein, Sire,“ antwortete der Grenadier, „es schlägt nicht schneller, es zeigt nicht die mindeste Furcht an.“ — „Wohlan!“ sprach Ludwig, so furchtlos ist der König der Frankreicher, weil er sich mitten unter Frankreichern befindet!“

Die Herren Gentil und Septeuil giengen indessen unter dem Gesindel herum, und riefen: „Habt Ehrfurcht vor Eurem Könige, der gütig genug ist, sich hier unter Euch aufzuhalten, und Euch anzuhören.“ — Diese Worte schienen einigen Eindruck zu machen, wenigstens dauerte die Ruhe im Zimmer noch eine Zeit lang fort.

Indessen drangen mehr als zehen tausend Menschen nach und nach in das Schloß und besetzten Zimmer, Treppen, Zugänge, Fenster, Dächer und Balkons desselben. Von allen Seiten wurde in den Pallast eingebrochen. Einige Lumpenkerle stiegen oben auf das Dach und richteten über dem Schornsteine eine hohe Stange auf, woran ein Paar zerrissene Beinkleider befestigt waren, gleichsam als ein Sinnbild des Sieges den die Ohnehosen über das Königthum davon getragen hätten.

Je mehr die Menge des eindringenden Pöbels in dem Pallaste zunahm, desto grösser wurde der Lärm, desto wüthender das Geschrey. Die Anstifter des Aufruhrs waren unaufhörlich bemüht, das Volk aufzubringen. Sie riefen: „Weg mit dem Veto! Genehmigung der beyden Dekrete! Wir wollen die drey patriotischen Minister wieder haben!“ und der Pöbel wiederholte dieses Geschrey, wobey die Waffen an ein-

ander geschlagen wurden, so daß das Geklirre derselben in dem Zimmer, in welchem sich der König befand, deutlich gehört werden konnte. Unter den Mitteln, die man anwandte, um den Pöbel in Wuth zu bringen, und ihm vorzuschreiben was er thun sollte, waren einige sehr sonderbare, die aber ihre Wirkung nicht verfehlten. Es wurden an hohen Stangen grosse, weiße Tafeln getragen, an denen geschrieben stand: Genehmigung oder Tod. Eine Flugschrift von wenigen Blättern, welche am Tage vorher zu diesem Zwecke gedruckt worden war, und den Titel führte: Die Verrätherenen Ludwigs des Sechszehnten, wurde in grosser Menge umsonst ausgetheilt. In der Verwirrung konnte zwar Niemand das Blatt lesen; allein man las den Titel, und dies war hinreichend.

Der Fleischer Le Gendre mit einer grossen Anzahl seiner Freunde, unter denen sich einige Mitglieder der Nationalversammlung befanden, drängte sich durch den Haufen und gelangte bis in das Zimmer des Königs. Einer von dieser Gesellschaft setzte dem Könige eine rothe Mütze auf; ein anderer trat vor den König in einer Grenadiermütze von weißem Papier, auf welcher mit grossen Buchstaben geschrieben stand: Genehmigung der Dekrete oder den Tod. Diese Worte wurden von dem im Zimmer versammelten Pöbel gelesen und laut wiederholt. Der König sprach einige Worte, die man wegen des Lärms nicht verstehen konnte, und die von den Herren Isnard und Vergniaud wiederholt wurden. Der Pöbel schrie: „der König selbst soll sprechen, er soll sich erklären!" Hierauf verlangte der König, welcher von der Hitze

ganz erschöpft war, zu trinken. Ein zerlumpter Pikenträger bot ihm eine Flasche an, die der König, ohne zu besorgen daß es Gift seyn möchte, an seine Lippen setzte und trank. Einer der Grenadiere, die bey dem Könige standen, bat es sich zur Gnade aus, nach seinem Herrn trinken zu dürfen, um die Gefahr, wenn Gefahr dabey wäre, mit ihm zu theilen. Nun sprach der König: „Ich werde jederzeit der Konstitution ergeben seyn. Ich weiß, was für Pflichten sie mir auflegt, und was für Rechte sie mir giebt. Ich werde jederzeit das Wohl der Frankreicher suchen. Dieß ist aber nicht die Zeit, mir Eure Bitte vorzulegen. Ich muß erst Euer Verlangen untersuchen, dann will ich Euch Antwort ertheilen.“ Der Pöbel, mit dieser Antwort unzufrieden, schrie von neuem: „Kein Veto, sondern die Genehmigung der Dekrete!“ a) Die Herren I s n a r d und V e r g n i a u d suchten den Pöbel zu besänftigen, indem sie das Versprechen des Königs wiederholten und bekräftigten. Einer aus dem Haufen gab ihnen zur Antwort: „Wenn Ihr zufrieden seyd, so sind wir auch zufrieden, denn nur für Euch und durch Euch sind wir hierher gekommen!“

Während dieser Zeit hörte man von außen vor dem Zimmer ein neues Geschrey unter dem Pöbel: „Wo ist die Königin? wo ist sie die Oesterreicherin, die an allem unserem Unglücke Schuld ist! warum versteckt sie sich! Her mit ihr! wir wollen ihren Kopf haben!“ Das Gesindel im Zimmer wiederholte dieses Geschrey.

Die Königin befand sich damals, mit ihren Kindern, einigen Kammerherren und Hofdamen, in einem

---

a) Journal général de France. 1792. No. 175.

ander geschlagen wurden, so daß das Geklirre dersel-
ben in dem Zimmer, in welchem sich der König be-
fand, deutlich gehört werden konnte. Unter den Mit-
teln, die man anwandte, um den Pöbel in Wuth zu
bringen, und ihm vorzuschreiben was er thun sollte,
waren einige sehr sonderbare, die aber ihre Wirkung
nicht verfehlten. Es wurden an hohen Stangen grosse,
weiße Tafeln getragen, an denen geschrieben stand:
Genehmigung oder Tod. Eine Flugschrift von
wenigen Blättern, welche am Tage vorher zu diesem
Zwecke gedruckt worden war, und den Titel führte:
Die Verräthereyen Ludwigs des Sech-
zehnten, wurde in grosser Menge umsonst ausge-
theilt. In der Verwirrung konnte zwar Niemand das
Blatt lesen; allein man las den Titel, und dies war
hinreichend.

Der Fleischer Le Gendre mit einer grossen An-
zahl seiner Freunde, unter denen sich einige Mitglieder
der Nationalversammlung befanden, drängte sich durch
den Haufen und gelangte bis in das Zimmer des Kö-
nigs. Einer von dieser Gesellschaft setzte dem Könige
eine rothe Mütze auf; ein anderer trat vor den Kö-
nig in einer Grenadiermütze von weißem Papier, auf
welcher mit grossen Buchstaben geschrieben stand: Ge-
nehmigung der Dekrete oder den Tod. Diese
Worte wurden von dem im Zimmer versammelten Pö-
bel gelesen und laut wiederholt. Der König sprach
einige Worte, die man wegen des Lärms nicht verste-
hen konnte, und die von den Herren [illegible]
Vergniaud [illegible]
„der [illegible]
Hier [illegible]

der König die Hand dieses Grenadiers, drückte dieselbe auf sein Herz, und sprach: „Fühle ob es schneller schlägt." — „Nein, Sire," antwortete der Grenadier, „es schlägt nicht schneller, es zeigt nicht die mindeste Furcht an." — „Wohlan!" sprach Ludwig, so furchtlos ist der König der Frankreicher, weil er sich mitten unter Frankreichern befindet!"

Die Herren Gentil und Septeuil giengen indessen unter dem Gesindel herum, und riefen: „Habt Ehrfurcht vor Eurem Könige, der gütig genug ist, sich hier unter Euch aufzuhalten, und Euch anzuhören." — Diese Worte schienen einigen Eindruck zu machen, wenigstens dauerte die Ruhe im Zimmer noch eine Zeit lang fort.

Indessen drangen mehr als zehen tausend Menschen nach und nach in das Schloß und besetzten Zimmer, Treppen, Zugänge, Fenster, Dächer und Balkons desselben. Von allen Seiten wurde in den Pallast eingebrochen. Einige Lumpenkerle stiegen oben auf das Dach und richteten über dem Schornsteine eine hohe Stange auf, woran ein Paar zerrissene Beinkleider befestigt waren, gleichsam als ein Sinnbild des Sieges den die Ohnehosen über das Königthum davon getragen hätten.

Je mehr die Menge des eindringenden Pöbels in dem Pallaste zunahm, desto grösser wurde der Lärm, desto wüthender das Geschrey. Die Anstifter des Aufruhrs waren unaufhörlich bemüht, das Volk aufzubringen. Sie riefen: „Weg mit dem Veto! Genehmigung der beyden Dekrete! Wir wollen die drey patriotischen Minister wieder haben!" und der Pöbel wiederholte dieses Geschrey, wobey die Waffen an ein-

ander geschlagen wurden, so daß das Geklirre dersel-
ben in dem Zimmer, in welchem sich der König be-
fand, deutlich gehört werden konnte. Unter den Mit-
teln, die man anwandte, um den Pöbel in Wuth zu
bringen, und ihm vorzuschreiben was er thun sollte,
waren einige sehr sonderbare, die aber ihre Wirkung
nicht verfehlten. Es wurden an hohen Stangen grosse,
weiße Tafeln getragen, an denen geschrieben stand:
Genehmigung oder Tod. Eine Flugschrift von
wenigen Blättern, welche am Tage vorher zu diesem
Zwecke gedruckt worden war, und den Titel führte:
Die Verrätherenen Ludwigs des Sechs-
zehnten, wurde in grosser Menge umsonst ausge-
theilt. In der Verwirrung konnte zwar Niemand das
Blatt lesen; allein man las den Titel, und dies war
hinreichend.

Der Fleischer Le Gendre mit einer grossen An-
zahl seiner Freunde, unter denen sich einige Mitglieder
der Nationalversammlung befanden, drängte sich durch
den Haufen und gelangte bis in das Zimmer des Kö-
nigs. Einer von dieser Gesellschaft setzte dem Könige
eine rothe Mütze auf; ein anderer trat vor den Kö-
nig in einer Grenadiermütze von weißem Papier, auf
welcher mit grossen Buchstaben geschrieben stand: Ge-
nehmigung der Dekrete oder den Tod. Diese
Worte wurden von dem im Zimmer versammelten Pö-
bel gelesen und laut wiederholt. Der König sprach
einige Worte, die man wegen des Lärms nicht verste-
hen konnte, und die von den Herren Isnard und
Vergniaud wiederholt wurden. Der Pöbel schrie:
„der König selbst soll sprechen, er soll sich erklären!“
Hierauf verlangte der König, welcher von der Hitze

ganz erschöpft war, zu trinken. Ein zerlumpter Vikenträger bot ihm eine Flasche an, die der König, ohne zu besorgen daß es Gift seyn möchte, an seine Lippen setzte und trank. Einer der Grenadiere, die bey dem Könige standen, bat es sich zur Gnade aus, nach seinem Herrn trinken zu dürfen, um die Gefahr, wenn Gefahr dabey wäre, mit ihm zu theilen. Nun sprach der König: „Ich werde jederzeit der Konstitution ergeben seyn. Ich weiß, was für Pflichten sie mir auflegt, und was für Rechte sie mir giebt. Ich werde jederzeit das Wohl der Frankreicher suchen. Dieß ist aber nicht die Zeit, mir Eure Bitte vorzulegen. Ich muß erst Euer Verlangen untersuchen, dann will ich Euch Antwort ertheilen.“ Der Pöbel, mit dieser Antwort unzufrieden, schrie von neuem: „Kein Veto, sondern die Genehmigung der Dekrete!“ a) Die Herren *Isnard* und *Vergniaud* suchten den Pöbel zu besänftigen, indem sie das Versprechen des Königs wiederholten und bekräftigten. Einer aus dem Haufen gab ihnen zur Antwort: „Wenn Ihr zufrieden seyd, so sind wir auch zufrieden, denn nur für Euch und durch Euch sind wir hierher gekommen!“

Während dieser Zeit hörte man von außen vor dem Zimmer ein neues Geschrey unter dem Pöbel: „Wo ist die Königin? wo ist sie die Oesterreicherin, die an allem unserem Unglücke Schuld ist! warum versteckt sie sich! Her mit ihr! wir wollen ihren Kopf haben!“ Das Gesindel im Zimmer wiederholte dieses Geschrey.

Die Königin befand sich damals, mit ihren Kindern, einigen Kammerherren und Hofdamen, in einem

---

a) Journal général de France. 1792. No. 175.

Hinterzimmer, welches an das Zimmer stieß, in dem der König sich befand und von demselben bloß durch eine Thüre getrennt war. Sobald die Königin das Geschrey des Pöbels hörte, stand sie auf, in der Absicht dem Pöbel entgegen zu gehen. Die Kammerherren flehten, daß sie es nicht thun möchte. Allein sie bestand darauf, indem sie sagte: „mein Platz ist bey dem Könige.“ — „Er ist bey Ihren Kindern,“ antworteten die Herren Dossonville und Choiseul Stainville. Nichts desto weniger gieng die Königin mit schnellen Schritten auf das Zimmer des Königs zu. Herr Aubier trat der Monarchin in den Weg, verschloß die Thüre, stellte sich vor dieselbe und sagte: „Ew. Maj. ich darf Sie nicht heraus lassen.“ — „Ich will heraus, ich muß heraus,“ antwortete die Königin, „ich muß mit meinem Gemahl umkommen; ich will an seiner Seite sterben.“ Ist doch meine Schwester Elisabeth bey ihm.“ Mit diesen Worten griff die Monarchin Herrn Aubier an, und war eben im Begriffe ihn wegzustoßen, als der Herr Rougeville ihr zu Füßen fiel und zu ihr sagte: „Ew. Maj. hören Sie doch auf Ihre Kinder, hören Sie das Weinen derselben, ihr dringendes Bitten.“ Die Kinder fielen ebenfalls ihrer Mutter zu Füßen, und flehten so rührend, daß die Königin ihr Vorhaben aufgab, ganz matt und hinfällig wurde, und sich, ohne den mindesten Widerstand, in den inneren Theil des Pallastes führen ließ, wo sie kaum angekommen war, als sie in Ohnmacht fiel. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, stellte ihr Herr Aubier vor: wie unmöglich es seyn würde, durch einen Haufen bewaffneten und gegen sie aufgebrachten Pöbels zu dringen;

wie sie entweder ermordet, oder in dem Gedränge ersickt werden würde, ehe sie noch zum Könige kommen könnte; und wie der König selbst dadurch in Gefahr gerathen könnte, indem er sich gewiß durch das Gewühl der Piken stürzen würde, um zu ihr zu kommen. Herr de Chambonas unterstützte diese Vorstellungen, und die Monarchin ließ es sich gefallen, daß man sie, nebst ihren Kindern, in das Zimmer des Dauphins brachte.

Noch nicht lange hatte sich die Königin hier befunden, als ein rasendes Geschrey den Pöbel ankündigte, der die Monarchin von Zimmer zu Zimmer aufsuchte, und sie umzubringen drohte. Das Paradezimmer des Königs, die Gallerie und die Säle der Königin waren bereits vergebens durchstrichen worden. Mit jedem neuen Zimmer, in welchem der Pöbel die Monarchin zu finden hoffte, und nicht fand, nahm seine Wuth zu; und als endlich ein Kerl die Nachricht brachte, daß sich die Königin in das Zimmer des Dauphins zurück gezogen hätte, da wurde sogleich der Anfang gemacht, die verschlossene Thüre des Spielsaals, welche zu diesen Zimmern führte, mit Aexen einzuhauen.

Sobald die Königin diesen Lärm hörte, floh sie aus dem Zimmer des Dauphins in den Saal des königlichen Staatsrathes. Hier schob der Kriegsminister La Jarre den grossen Tisch, an welchem die Minister zu sitzen pflegten, quer vor die Thüre, doch so, daß ein Zwischenraum zwischen der Tafel und der Thüre blieb. In diesen Zwischenraum vor dem Tisch, wurde eine doppelte Reihe von Bürgersoldaten der Sektion von St. Thomas gestellt. Eine andere, vierfache Reihe, verschloß die Ausgänge an beyden Enden. Hin-

ter den Tisch stellte sich die Königin mit ihren Kindern, und die Hofdamen, die Prinzessin von Lamballe und von Tarente, die Frau von La Roche Aymont, von Mailhe, von Tourzel, von Ginestons, von Duras und von Chimay. Die beyden letzteren hatten sich außer dem Schlosse befunden, als der Pöbel nach demselben hinzog. Sobald sie aber hörten, daß sich die Königin in Gefahr befände, waren sie, in gemeine Weiber verkleidet, durch den Pöbel gedrungen, und unerkannt bis zur Königin gekommen, um die Gefahr mit ihr zu theilen. Den Dauphin stellte die Königin vor sich auf den Tisch und hielt ihn in ihren Armen. In dieser Stellung wurde das Pariser Gesindel erwartet, welches auch bald nachher mit Beilen und Keulen die verschlossene Thüre des Saales einschlug. Sobald der Pöbel die Königin erblickte, brach er mit den schrecklichsten Verwünschungen, Drohungen und Schimpfwörtern, gegen sie los. Die Weiber zeichneten sich hierbey vorzüglich aus. Eines derselben, eine Furie, bot der Monarchin, unter kräftigen Flüchen, eine rothe Mütze, eine Nationalkokarde und ein Pack dreyfarbiger Bänder an. Herr von Bittinghof nahm diese Sachen zu sich, und überreichte der Königin die rothe Mütze. Sie setzte dieselbe einen Augenblick auf ihren Kopfputz, und nachher auf den Kopf des Dauphins. Die Nationalkokarde befestigte sie, vermittelst einer Stecknadel, an ihrer Brust.

Die Weiber brachten eine Menge Dinge herbey, die sie vor der Königin auf den Tisch legten. Darunter befand sich: ein Beil; ein Bündel Ruthen, mit der Aufschrift: für Antoinette; ein von Holz geschnit-

tener Galgen, woran ein Strick befestigt war; ferner ein Stück frisches Fleisch auf einem Brette in Gestalt eines Herzens geschnitten. Die schändlichen Worte, die bey dieser Gelegenheit ausgestoßen wurden, übergehen wir mit Stillschweigen, um das Gefühl unserer Leser nicht zu beleidigen. Die Königin schien ziemlich gefaßt, doch war sie heftig bewegt. Sie sagte: „ich habe stets die Frankreicher geliebt; ich bedaure die Verirrung des Volks; doch liebe ich die Frankreicher zu sehr, und denke zu gut von ihnen, als daß ich mir vorstellen könnte, daß sie strafbare Absichten haben sollten.“ Bey diesen Worten fielen einige Thränen über ihre Wangen, der Dauphin weinte, und die Kronprinzessin schluchzte laut. — Diesem Anblicke waren selbst die wilden Weiber nicht vermögend zu widerstehen. In einem Augenblicke waren sie wie umgestimmt. Alle die abscheulichen Dinge, die auf dem Tische lagen, wurden herunter geworfen. Einige Weiber rissen sich selbst die Kopfzeuge ab aus Reue; andere betheuerten, daß sie für die Königin ihr Leben zu lassen bereit wären; und mit dem Ausrufe: Hoch lebe die Königin! Hoch lebe der Dauphin! kehrten sie um und begaben sich hinweg.

Bald aber erschien ein neuer Haufe, mit Santerre an seiner Spitze. Ein lautes Geschrey: „Hoch lebe Santerre! Hoch lebe die Vorstadt St. Antoine! Hoch leben die Ohnehosen!“ verkündigte die Ankunft dieses Lumpengesindels. Sobald sich Santerre zeigte, bat ihn Eine von den Hofdamen, daß er die Gefälligkeit haben möchte, das Volk zu entfernen, weil die Hitze so unausstehlich wäre, daß sich die Königin, wie er selbst sähe, in der größten Gefahr befände in

Ohnmacht zu sinken. Ohne hierauf zu antworten, trat er an den Tisch, lehnte sich über denselben, faßte die Königin scharf ins Auge, und sprach mit lauter Stimme: „Madame. Seyen Sie unbesorgt. Von mir haben Sie nichts zu befürchten; vielmehr würde ich Sie vertheidigen, wenn man Ihnen etwas zu Leide thun wollte. Allein das sage ich Ihnen, daß Sie auf einem irrigen Wege wandeln, und daß, wofern Sie Sich nicht bessern, man Sie bald überzeugen wird, daß Niemand ungestraft das französische Volk hintergehen darf." — Die Königin sah ihn mit dem ihr eigenen majestätischen Blicke an, und sagte mit Unwillen und Verachtung: „Mein Herr. Ich weiß sehr gut, daß ich nicht nach Ihnen das französische Volk beurtheilen muß." Santerre, ohne sich hieran zu kehren, oder darauf zu antworten, wandte sich zu den Vorstädtern, die er anführte, und rief ihnen zu: „Brave Ohnehosen! begebt Euch hinweg. Ich muß für die Folgen des heutigen Tages stehen; darum beweiset jetzt, daß ich Herr meiner Truppen bin!" — Dann gab er seinen Schaaren Befehl zum Abmarsche; und alle richteten sich nach seiner Stimme. Er trieb den Einen, ermunterte den Andern, und bedrohte den Dritten. Bey seinen Vorwürfen und Drohungen schienen sie zu zittern. a)

Gegen sieben Uhr hörte man, von den Strassen her welche an das Schloß stoßen, ein lärmendes Geschrey: „Hoch lebe Pethion! Hoch lebe Pethion!" Bald nachher erschien Pethion selbst in dem Saale, in welchem sich der König befand. Er drängte sich durch den

a) Fennel review. S. 101.

Haufen, der ihn mit Beyfallklatschen empfieng, zu beyden Seiten auswich, und eine Gasse machte, durch welche sich Herr Pethion zu dem Könige hin begab. Er sagte zu dem Monarchen, in einem Tone als wenn der König von ihm abhängig wäre: „Sire. Seyen Sie ruhig, Sie haben nichts zu befürchten. Ich stehe für Alles.“ — Der König antwortete mit sichtbarem Unwillen: „Ich befürchte nichts; denn mein Gewissen ist rein, und meine Pflichten habe ich erfüllt. Nur Diejenigen haben Ursache sich zu fürchten, die sich selbst Vorwürfe zu machen haben.“

Als der König diese Worte gesprochen hatte, hob ein Mitglied des Bürgerraths, welches mit Pethion gekommen war, seine dreyfarbige Schärpe in die Höhe, und rief: „Stille, Staatsbürger! stille, im Namen des Gesetzes!“ Alles wurde still. Ein Kerl brachte einen Lehnstuhl herbey, in welchen Herr Pethion sich niedersetzte, und folgende Anrede an das Gesindel hielt: „Staatsbürger! meine Freunde! Ihr habt Euch heute mit Würde und Weisheit betragen. Ihr habt bewiesen, daß Ihr ein Volk seyd, welches die Gesetze kennt und achtet. Fahret ferner fort dem Gesetze unterthänig zu seyn. Begebt Euch jetzt hinweg, damit man nicht die Absichten der Magistratspersonen verläumde. Ich zweifle nicht, daß der König nur das will, was Euch nützlich seyn kann. Staatsbürger! .... Staatsbürger! ....“ a) Der Lärm, welcher aufs

a) Herr Pethion sagt: Je parlai aux citoyens de la maniére la plus digne et la plus analogue aux circonstances. Pièces intéressantes servant à constater les principaux événements qui se sons passés sous la mairie de M. Péthion. S. 188.

Reue entstand, verhinderte Herrn Pethion, seine Rede zu endigen.

Diesen Lärm verursachte ein Mann, der sich, mit grimmigen Augen und wüthenden Geberden, durch das Volk durchdrängte, um zu dem Könige zu gelangen. Als er nahe bey Herrn Pethion war, stellte man sich ihm in den Weg, und verlangte, wenn er etwas vorzutragen hätte, so möchte er es durch den Maire thun lassen. Dieser, der mit Einem Worte den Lärm hätte stillen können, stellte sich als läse er aufmerksam in einem Papiere, welches er in der Hand hielt, und als bemerke er nicht was um ihn her vorgehe. Der Kerl drängte sich mit Gewalt durch, stellte sich vor den König, sagte demselben die gröbsten Schimpfwörter, und endigte endlich mit folgender Anrede: „Sire. Das Volk hat mich hieher gesendet. Seine Geduld ist zu Ende. Es ist unzufrieden mit Ihnen. Sie haben es schon zu lange betrogen. Sie müssen sich erklären. Sagen Sie deutlich, ob Sie die Konstitution umwerfen wollen. . . .“ Der König hatte dem Menschen anfänglich ruhig zugehört; aber bey diesen Worten unterbrach er ihn unwillig: „Ich habe mich niemals von dem Wege der Konstitution entfernt. Eure Magistratspersonen sind hier; sie mögen das Gegentheil sagen, wenn sie sichs unterstehen dürfen.“ Während der König noch sprach, trat Herr Brunk, an der Spitze einer Gesandtschaft von der Nationalversammlung, herein. Er betrug sich mit Anstand und Würde, stieg auf den Lehnstuhl, in welchem Herr Pethion vorher gesessen hatte, machte eine tiefe Verbeugung vor dem Monarchen, und sprach: „Sire. Die Nationalversammlung sendet Ihnen vier und zwanzig von ihren

Mit-

Mitgliedern zu, um gewiß zu seyn, daß Ihre Freyheit nicht verletzt wird, und um mit Ihnen die Gefahr zu theilen, wenn Gefahr vorhanden ist." — „Gefahr ist nicht vorhanden," erwiederte der König mit einem freundlichen Gesichte, „dennoch danke ich der Nationalversammlung für ihre Besorgniß."

Es war jetzt acht Uhr des Abends. Der Saal war so voller Menschen, und die Hitze so groß, daß man kaum Athem holen konnte. Ein Mitglied des Bürgerrathes hob aufs Neue die dreyfarbige Schärpe in die Höhe, und rief dabey mit durchdringender Stimme: „Staatsbürger! gehorcht dem Gesetze, und folgt Demjenigen nach, der das Zeichen desselben trägt!" Nachher begab sich dieser Schärpenträger hinweg, und das Gesindel folgte ihm nach, mit dem anhaltenden Geschrey: „Hoch lebe die Nation!" Um halb zehen Uhr war das Schloß von dem Gesindel ganz gereinigt.

Der König warf sich in seinem Zimmer, mit der Jakobinermütze auf dem Kopfe, auf ein Sopha nieder, und ruhte von den überstandenen Mühseligkeiten aus. Seine getreuen Diener traten um ihn her, und sprachen dem Monarchen Trost zu. Allein der König konnte sich nicht beruhigen; denn er fühlte nicht sowohl das Ungemach, welches er persönlich ausgestanden hatte, als die Schmach, die der königlichen Würde, und mit derselben ganz Frankreich war angethan worden a).

Bald nachher erschien die Königin mit ihren Kindern. Sie stürzte sich auf ihren Gemahl. Er stand

a) Fennel review. S. 102.

auf vom Sopha, und fiel ihr um den Hals, umarmte sie, umarmte seine Kinder, umarmte seine Schwester, wechselsweise. Die Prinzessin Elisabeth (die Schwester des Königs) hatte sich an diesem Tage vorzüglich durch einen unbeschreiblichen Muth ausgezeichnet. Da sie sich allein in dem Saale mit dem Könige befand, so wurde sie von dem wilden Pöbel für die Königin gehalten, und, vermöge dieses Irrthums, beschimpft und gemißhandelt. Alle diese Beschimpfungen und selbst die Lebensgefahr, in der sie sich befand, ertrug sie mit bewundernswürdiger Gelassenheit, ohne den elenden Menschen, deren Wuth sie sich ausgesetzt sah, auch nur durch Ein Wort den Irrthum zu benehmen, in welchem sie sich befanden. Als der Kerl mit der Pike auf den König los gieng, stellte sie sich vor ihren Bruder, und rief aus: „Ehe man ihn umbringt, muß man mich umbringen.“ Sie konnte nicht anders, als mit Gewalt entfernt werden a).

Sobald der Pallast gänzlich gereinigt war, befahl der König, daß Friedensrichter herbey geholt werden

---

a) Herr Necker hat, in seinen Réflexions présentées à la nation Française, diesen schönen Zug in dem Karakter der Prinzessin Elisabeth vortrefflich beschrieben: On la vit, sagt er: à la journée du vingt Juin, attachée aux pas de son frére, lorsqu'il sembloit ménacé par une horde inconnue, qui se méla pendant plusieurs heures aux flots tumultueux du peuple de Paris. On la vit aussi jouir, avec un sentiment sans modèle, de l'erreur qui la fit prendre un instant pour la reine, par des hommes, dont les regards égarés sembloient chercher une victime; espérant alors, par un dévouement suprême que son sacrifice pourroit suffire à leur aveugle fureur.

sollten, um den Zustand des Schlosses zu besichtigen, und die, von dem Pöbel in demselben geschehene, Verwüstung gesetzlich zu bekräftigen. Ein Protokoll wurde aufgenommen, wobey die Herren Dossonville und Menjaud als Magistratspersonen gegenwärtig waren. Sie fanden und bescheinigten, daß Thüren aufgesprengt, Schlösser aufgerissen, Geräthschaften zerstört, Getäfel zerbrochen und Gläser zertrümmert worden wären a). Auch fand sich, daß ein Theil des königlichen Silbergeschirres gestohlen worden war. — So gieng dieser abscheuliche Tag vorüber, dessen Frevelthaten ganz allein Herrn Pethion zur Last fallen; denn es stand in der Macht dieses Mannes, dieselben zu verhindern b).

Während die oben erzählten Auftritte in dem Schlosse vorgiengen, hielt die Nationalversammlung ihre Abendsitzung, wobey aber nur eine geringe Anzahl von Mitgliedern gegenwärtig war, indem sich die übrigen theils aus Furcht nach Hause begeben hatten, theils, mit dem Pöbel vermischt, nach dem Schlosse gegangen waren. Nach einigen Debatten beschloß die Versammlung, gegen acht Uhr des Abends, eine Gesandtschaft von vier und zwanzig ihrer Mitglieder nach

a) Fennel review. S. 103.

b) Dennoch ist Herr Pethion dreist genug zu sagen: Tout le monde connoit les évémements de cette fameuse journée, où je ne eantribuai pas peu, à empêcher de grands malheurs, et à prévenir la guerre civile. . . . . Ce service rendu à la république entière me fit exécrer de la Cour et de ses partisans. Compte rendu par Péthion. S. 18.

dem Könige zu senden. Herr Arbogast, der aus dem Schlosse zurück kam, verlangte, daß auch eine Gesandtschaft der Versammlung nach dem Zimmer gesendet werden sollte, in welchem sich der Dauphin befand. Herr Lasource widersetzte sich diesem Vorschlage. „Man möchte schließen,“ sagte er, „daß uns um die Sicherheit des Königs bange sey. Ich bemerke aber Denjenigen, die von Besorgniß gesprochen haben, daß ihre Furcht ungegründet ist. Wie kann man glauben, daß das Volk gegen die Person des Königs, oder des Prinzen, etwas vorzunehmen gesinnt sey? War es nicht in den Zimmern? Hatte es nicht den König sowohl, als den Prinzen, in seiner Gewalt? Dennoch hat es sich keiner persönlichen Beleidigung schuldig gemacht. Lassen Sie uns also alle nur möglichen Maßregeln ergreifen, um die Ruhe wieder herzustellen; aber wir wollen nicht, aus Furcht eines mörderischen Vorhabens gegen den König, uns verleiten lassen, dem Könige unsere Theilnahme zu bezeugen. Fahren Sie fort, Gesandtschaften an den König zu senden, um ihm sowohl, als ganz Frankreich, zu bezeugen, daß wir nicht gleichgültig gegen ihn sind — aber keine Gesandtschaft an den Prinzen!“

Sobald Herr Pethion das Schloß verlassen hatte, kam er nach der Nationalversammlung, und hielt eine Rede, die allzumerkwürdig war, als daß wir uns enthalten könnten, einige Stellen aus derselben anzuführen. „Man ist,“ sprach er, „wegen der grossen Menge von Staatsbürgern, welche in die Zimmer des Königs gedrungen sind, bange gewesen. Der König aber war es nicht; denn er kennt die Frankreicher besser. Er weiß mit wie grosser Ehrfurcht man, seit

drey Jahren, seiner Person begegnet ist; er weiß, daß die Obrigkeiten des Volks unaufhörlich wachen, um dem konstitutionsmäßigen Könige die Ehre zu erhalten, die ihm gebührt. Die Obrigkeit hat ihre Schuldigkeit beobachtet; und, ich darf es sagen, sie hat den größten Eifer bewiesen. Um so viel empfindlicher war es mir, zu sehen daß mehrere Mitglieder der Versammlung daran zweifeln konnten. . . . ."

("Und noch zweifeln," riefen einige Stimmen.)

"Man mußte nothwendig die Sache gesetzmäßig machen, damit die Bürger niemals dem Gesetze ungehorsam seyn möchten. Oder wäre es wohl klug gewesen, dreyßig bis vierzig tausend Mann ohne Anführer ziehen zu lassen? Der Bürgerrath bot also die Kommendanten auf, sich auf den Weg zu machen. — So kam man und brachte der Nationalversammlung die Bittschrift, und dann dem Könige. Alles gieng in der größten Ordnung und Stille zu. Niemand kann sich über Gewalt beklagen; kein Eigenthum ist verletzt worden. — Der König hatte sich über das Betragen der Staatsbürger nicht im Mindesten zu beschweren Ursache. — Jetzt ist Alles wieder in Ruhe, und wird es hoffentlich auch bleiben." a)

Am folgenden Morgen (21. Junius) erschienen alle Minister in der Versammlung, und der Minister der Gerechtigkeitspflege, Herr Duranton, überreichte einen Brief des Königs, welcher folgendermaßen lautete:

"Herr Präsident. Die gestrigen Vorfälle sind der Nationalversammlung bereits bekannt. Paris ist ohne

---

a) Journal logographique par Ducos. T. 21. S. 341. Journal d. n. Staatsverf. No. 230.

Zweifel darüber bestürzt, und ganz Frankreich wird sie mit Kummer erfahren. Ich danke der Versammlung für den Eifer, den mir dieselbe bey dieser Gelegenheit bewiesen hat. Ihrer Klugheit überlasse ich die Sorge, den Ursachen dieser Begebenheit nachzuforschen, die Umstände zu erwägen, und die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, daß die Konstitution erhalten, und die konstitutionsmäßige Unverletzbarkeit und Freyheit des erblichen Stellvertreters der Nation gesichert werde. Mich soll nichts abhalten, zu jeder Zeit und bey allen Umständen zu thun was meine Pflicht ist, welche mir die Konstitution, die ich angenommen habe, auferlegt, und was das wahre Interesse der Nation erfordert."

„Ludwig." „Duranton."

Gegen halb sieben Uhr des Abends kam eine Gesandtschaft der Nationalversammlung zum Könige, deren Redner zu dem Könige sprach: „Sire. Die Nationalversammlung sendet uns zu Ew. Maj. um Sie zu fragen: ob Sie wegen der Ruhe Ihrer Person irgend einige Furcht haben, und Sie zu versichern, daß, wofern diese gestört werden sollte, sich die Versammlung sogleich zu Ihnen begeben würde." Der König antwortete: „Ich erfahre daß Paris jetzt ziemlich ruhig ist. Wenn diese Ruhe aufhören sollte, so würde ich der Versammlung davon Nachricht geben lassen. Sagen Sie derselben, meine Herren, daß ich von dem Antheile, den sie mir bezeugt, sehr gerührt bin; Sagen Sie ihr auch, daß wenn sie sich in der mindesten Gefahr befinden sollte, ich mich eben so schnell zu ihr begeben würde." a)

a) Mercure François. Juillet. 1792. S. 5.

Eine halbe Stunde nachher kam Herr Pethion. Er fand den König mit seiner Familie und mit ungefähr sechzig andern Personen umgeben. Der König redete ihn an: a)

Der König. Nun, Herr Maire, ist die Ruhe in der Hauptstadt wieder hergestellt?

Herr Pethion. Sire. Das Volk hat ihnen seine Vorstellungen gemacht; nun ist es ruhig und zufrieden.

Der König. Gestehen Sie, mein Herr, daß am gestrigen Tage ein sehr ärgerlicher Auftritt vorgefallen ist, und daß der Bürgerrath nicht Alles gethan hat, um demselben vorzubeugen, was er hätte thun sollen.

Herr Pethion. Sire. Der Bürgerrath hat Alles gethan, was er thun konnte und mußte. Er wird sein Betragen in das hellste Licht setzen, und die öffentliche Meynung wird seine Richterin seyn.

Der König. Sagen Sie: die ganze Nation.

Herr Pethion. Er fürchtet das Urtheil der ganzen Nation nicht.

Der König. In welcher Lage befindet sich jetzt die Stadt Paris.

Herr Pethion. Vollkommen ruhig.

---

a) Auf die Aechtheit dieser Unterredung, die hier wörtlich angeführt wird, kann man sich um so viel mehr verlassen, da sogar die Freunde des Herrn Pethion, Herr Brissot in seinem Patriote françois und Herr Condorcet in seiner Chronik dieselbe Unterredung, zur Rechtfertigung des Maire, mit denselben Worten angeführt haben. Man sehe auch das Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 229.

Zweifel darüber bestürzt, und ganz Frankreich ... mit Kummer erfahren. Ich danke der Ve... für den Eifer, den mir dieselbe bey dieser ... bewiesen hat. Ihrer Klugheit überlasse ... den Ursachen dieser Begebenheit nachzufo... stände zu erwägen, und die nöthigen ... greifen, daß die Konstitution erhalte... tutionsmäßige Unverletzbarkeit und ... Stellvertreters der Nation gesicher... nichts abhalten, zu jeder Zeit un... zu thun was meine Pflicht ist, ... fort. tion, die ich angenommen hab... Paris kennt das wahre Interesse der Natio... man ihn dar.

„Ludwi...

Gegen halb sieben Uhr de... Herr Pethion schaft der Nationalversam... Abends hatte ich Redner zu dem Könige ... seiner Familie und nalversammlung sendet ... ern, eine sehr lebhafte fragen: ob Sie wegen ... er mir im Unwillen, einige Furcht haben, ... Stillschweigen auferlegen wofern diese gestört ... ute des Volkes und von der lung sogleich zu Ih... atspersonen mit ihm sprach. nig antwortete: „... grösserem Nachdrucke, auf dem lich ruhig... We... hatte, und erhob dabey meine de ich der Versam... behielt ich die ganze Würde Sagen Sie ders... bekleidete.“ a) Antheile, den ... beschloß die Versammlung: „daß Sie ihr auch, ... und keine Zuschrift, aus den befinden sollte ... Staatsbürger, weder von dem würde.“ a) ... , noch von irgend einer konstitu-

a) Mercu... par Péthion, S. 18.

Kopf unter dem Schwerte der
wenn man nicht auf uns
...er selbst bestrafen, so-
h befinden."
..., die vortreffliche
... so eben gelesen
...agen.
...nation: ... Lager von
...nkreicher nicht ... ichten,
...ne, durch einige ... heimi-
Volks mit bewaffneter ... m
...nigs gekommen ist, Kanonen
...owache geschleppt, und die Thü-
Wohnung mit Beilen eingehauen
...ich frecher Weise des Namens der
...und einen Versuch gemacht hat, die,
zweyen Beschlüssen auf eine konstitu-
...Weise versagte Genehmigung, durch Ge-
...wingen. Der König hat den Drohungen
...oigungen der Aufrührer nur sein gutes Gewissen
...ie Sorge für das öffentliche Wohl entgegen gesetzt.
König weiß nicht, welches das Ziel ist, bey dem
...tille stehen wollen; allein er fühlt das Bedürfniß,
...er frankreichischen Nation zu sagen, daß, wie weit
auch die Ausgelassenheit getrieben werden mag, Ge-
walthätigkeit niemals ihm eine Einwilligung in etwas,
das er dem Interesse Frankreichs entgegen zu seyn
glauben möchte, entreißen wird. Er will gerne seine
Ruhe und seine Sicherheit bloß stellen; er thut sogar
ohne Bedenken auf den Genuß der Rechte Verzicht,
die allen Menschen zukommen, und denen das Gesetz,
bey ihm sowohl, als bey allen Staatsbürgern, Ach-

Ohnmacht zu sinken. Ohne hierauf zu antworten, trat er an den Tisch, lehnte sich über denselben, faßte die Königin scharf ins Auge, und sprach mit lauter Stimme: „Madame. Seyen Sie unbesorgt. Von mir haben Sie nichts zu befürchten; vielmehr würde ich Sie vertheidigen, wenn man Ihnen etwas zu Leide thun wollte. Allein das sage ich Ihnen, daß Sie auf einem irrigen Wege wandeln, und daß, wofern Sie Sich nicht bessern, man Sie bald überzeugen wird, daß Niemand ungestraft das französische Volk hintergehen darf.“ — Die Königin sah ihn mit dem ihr eigenen majestätischen Blicke an, und sagte mit Unwillen und Verachtung: „Mein Herr. Ich weiß sehr gut, daß ich nicht nach Ihnen das französische Volk beurtheilen muß.“ Santerre, ohne sich hieran zu kehren, oder darauf zu antworten, wandte sich zu den Vorstädtern, die er anführte, und rief ihnen zu: „Brave Ohnehosen! begebt Euch hinweg. Ich muß für die Folgen des heutigen Tages stehen; darum beweiset jetzt, daß ich Herr meiner Truppen bin!“ — Dann gab er seinen Schaaren Befehl zum Abmarsche; und alle richteten sich nach seiner Stimme. Er trieb den Einen, ermunterte den Andern, und bedrohte den Dritten. Bey seinen Vorwürfen und Drohungen schienen sie zu zittern. a)

Gegen sieben Uhr hörte man, von den Strassen her welche an das Schloß stoßen, ein lärmendes Geschrey: „Hoch lebe Pethion! Hoch lebe Pethion!“ Bald nachher erschien Pethion selbst in dem Saale, in welchem sich der König befand. Er drängte sich durch den

---

a) Fennel review. S. 101.

Haufen, der ihn mit Beyfallklatschen empfieng, zu beyden Seiten auswich, und eine Gasse machte, durch welche sich Herr Pethion zu dem Könige hin begab. Er sagte zu dem Monarchen, in einem Tone als wenn der König von ihm abhängig wäre: „Sire. Seyen Sie ruhig, Sie haben nichts zu befürchten. Ich stehe für Alles.“ — Der König antwortete mit sichtbarem Unwillen: „Ich befürchte nichts; denn mein Gewissen ist rein, und meine Pflichten habe ich erfüllt. Nur Diejenigen haben Ursache sich zu fürchten, die sich selbst Vorwürfe zu machen haben.“

Als der König diese Worte gesprochen hatte, hob ein Mitglied des Bürgerraths, welches mit Pethion gekommen war, seine dreyfarbige Schärpe in die Höhe, und rief: „Stille, Staatsbürger! stille, im Namen des Gesetzes!“ Alles wurde still. Ein Kerl brachte einen Lehnstuhl herbey, in welchen Herr Pethion sich niedersetzte, und folgende Anrede an das Gesindel hielt: „Staatsbürger! meine Freunde! Ihr habt Euch heute mit Würde und Weisheit betragen. Ihr habt bewiesen, daß Ihr ein Volk seyd, welches die Gesetze kennt und achtet. Fahret ferner fort dem Gesetze unterthänig zu seyn. Begebt Euch jetzt hinweg, damit man nicht die Absichten der Magistratspersonen verläumde. Ich zweifle nicht, daß der König nur das will, was Euch nützlich seyn kann. Staatsbürger!.... Staatsbürger!....“ a) Der Lärm, welcher aufs

a) Herr Pethion sagt: Je parlai aux citoyens de la maniére la plus digne et la plus analogue aux circonstances. Pièces intéressantes servant à constater les principaux événements qui se sons passés sous la mairie de M. Péthion. S. 188.

Neue entstand, verhinderte Herrn Pethion, seine Rede zu endigen.

Diesen Lärm verursachte ein Mann, der sich, mit grimmigen Augen und wüthenden Geberden, durch das Volk durchdrängte, um zu dem Könige zu gelangen. Als er nahe bey Herrn Pethion war, stellte man sich ihm in den Weg, und verlangte, wenn er etwas vorzutragen hätte, so möchte er es durch den Maire thun lassen. Dieser, der mit Einem Worte den Lärm hätte stillen können, stellte sich als läse er aufmerksam in einem Papiere, welches er in der Hand hielt, und als bemerke er nicht was um ihn her vorgehe. Der Kerl drängte sich mit Gewalt durch, stellte sich vor den König, sagte demselben die gröbsten Schimpfwörter, und endigte endlich mit folgender Anrede: „Sire. Das Volk hat mich hieher gesendet. Seine Geduld ist zu Ende. Es ist unzufrieden mit Ihnen. Sie haben es schon zu lange betrogen. Sie müssen sich erklären. Sagen Sie deutlich, ob Sie die Konstitution umwerfen wollen. . . . .“ Der König hatte dem Menschen anfänglich ruhig zugehört; aber bey diesen Worten unterbrach er ihn unwillig: „Ich habe mich niemals von dem Wege der Konstitution entfernt. Eure Magistratspersonen sind hier; sie mögen das Gegentheil sagen, wenn sie sichs unterstehen dürfen.“ Während der König noch sprach, trat Herr Brunk, an der Spitze einer Gesandtschaft von der Nationalversammlung, herein. Er betrug sich mit Anstand und Würde, stieg auf den Lehnstuhl, in welchem Herr Pethion vorher gesessen hatte, machte eine tiefe Verbeugung vor dem Monarchen, und sprach: „Sire. Die Nationalversammlung sendet Ihnen vier und zwanzig von ihren

Mit-

Mitgliedern zu, um gewiß zu seyn, daß Ihre Freyheit nicht verletzt wird, und um mit Ihnen die Gefahr zu theilen, wenn Gefahr vorhanden ist.“ — „Gefahr ist nicht vorhanden,“ erwiederte der König mit einem freundlichen Gesichte, „dennoch danke ich der Nationalversammlung für ihre Besorgniß.“

Es war jetzt acht Uhr des Abends. Der Saal war so voller Menschen, und die Hitze so groß, daß man kaum Athem holen konnte. Ein Mitglied des Bürgerrathes hob aufs Neue die dreyfarbige Schärpe in die Höhe, und rief dabey mit durchdringender Stimme: „Staatsbürger! gehorcht dem Gesetze, und folgt Demjenigen nach, der das Zeichen desselben trägt!“ Nachher begab sich dieser Schärpenträger hinweg, und das Gesindel folgte ihm nach, mit dem anhaltenden Geschrey: „Hoch lebe die Nation!“ Um halb zehen Uhr war das Schloß von dem Gesindel ganz gereinigt.

Der König warf sich in seinem Zimmer, mit der Jakobinermütze auf dem Kopfe, auf ein Sopha nieder, und ruhte von den überstandenen Mühseligkeiten aus. Seine getreuen Diener traten um ihn her, und sprachen dem Monarchen Trost zu. Allein der König konnte sich nicht beruhigen; denn er fühlte nicht sowohl das Ungemach, welches er persönlich ausgestanden hatte, als die Schmach, die der königlichen Würde, und mit derselben ganz Frankreich war angethan worden a).

Bald nachher erschien die Königin mit ihren Kindern. Sie stürzte sich auf ihren Gemahl. Er stand

---

a) Fennel review. S. 102.

fühlt ihre Macht. Sie kann Alles wagen; und sie wird es wagen, Frankreich in das Verderben zu stürzen!“ Von Strasburg, kam eine Zuschrift, die von dem Maire, Herrn Dietrich, von den Mitgliedern des Bürgerrathes, und von einigen tausend angesehenen Bürgern unterschrieben war. In dieser Zuschrift wurde gesagt: „Wir haben die Fesseln der Tyrannen zerbrochen; allein wir wollen nicht unsere Häupter unter das Joch der Unruhestifter beugen. Wir wollen die Freyheit bis zum Tode vertheidigen; allein die Gesetze müssen geachtet werden. Wir werden nicht zugeben, daß in die Konstitution ein Eingriff geschehe. Wir erklären jenen Menschen einen ewigen Krieg, welche, unzufrieden darüber daß sie gar nichts gelten, den Zaum abzuwerfen suchen, den die Gesetze ihrer Bosheit angelegt haben, und auf die Ermordung aller guten Staatsbürger sowohl, als auf die gänzliche Auflösung des Staats bedacht sind. Wir finden in dem Briefe des Generals la Fayette an die Versammlung den Ausdruck unserer Gesinnungen und unserer Wünsche; und wir erkennen in diesem Briefe den Nacheiferer des Washington sowohl, als den Helden der Freyheit beyder Welten. Geben Sie ein Gesetz gegen jene verrätherische Innung, die unter dem Namen der Jakobiner bekannt ist, und welche, wenn sie noch einige Zeit dauern sollte, Frankreich in den Abgrund des Verderbens stürzen würde.“ Zu gleicher Zeit sandte die Gemeinde von Strasburg die Herren Noisette und Champy als außerordentliche Abgeordnete an die Versammlung, um sich bey derselben über die Niederträchtigkeiten und die schändlichen Ränke des Exministers Roland zu beklagen, welcher zu Strasburg die

jakobinischen Bösewichter unterstützt, und in dieser, vorher ruhigen, Stadt durch seine Anstiftungen Zwietracht und Unordnung erweckt hatte. Die Leute, welche in dem Solde des Ministers Roland standen, wurden von diesen Abgesandten auf folgende Weise geschildert: „Es sind Leute, die in der ersten Epoche der Revolution unbekannt waren, die auf dieser Revolution, wie die verzehrenden Insekten auf den Blättern eines schönen Baumes, wuchsen; Leute, die kein Eigenthum besitzen und keine Erwerbart öffentlich treiben, die keine Sitten, und also auch kein Vaterland haben." — Ein Lavaux, Cotta, Eulogius Schneider und Dorsch, vier Ausländer, waren zu Strasburg unter den Jakobinern vorzüglich geschäftig.

So allgemein war der Unwille in ganz Frankreich gegen die Jakobiner; so allgemein die Liebe und Anhänglichkeit aller rechtschaffenen Bürger des Staates an den König; so allgemein Schmerz und Kummer über die, am zwanzigsten Junius begangenen, Verbrechen! Diese Verbrechen hatten sogar, wie selbst Herr Pethion gesteht, dem Hofe neue Anhänger erworben. a)

Der General la Fayette durch diese Greuelthaten bis in das Innerste seiner Seele gekränkt, entschloß sich, durch einen auffallenden Schritt der Herrschaft der Jakobiner ein Ende zu machen. Er verließ seine Armee und kam nach Paris.

Am 28. Junius erschien er vor der Nationalversammlung und sprach:

„Meine Herren. Ich muß gleich anfänglich Sie

a) Les évenemens du 20 firent à la cour de nouveaux partisans. Compte reudu par Péthion. S. 18.

fühlt ihre Macht. Sie kann Alles wagen; und sie wird es wagen, Frankreich in das Verderben zu stürzen!" Von Strasburg, kam eine Zuschrift, die von dem Maire, Herrn Dietrich, von den Mitgliedern des Bürgerrathes, und von einigen tausend angesehenen Bürgern unterschrieben war. In dieser Zuschrift wurde gesagt: „Wir haben die Fesseln der Tyrannen zerbrochen; allein wir wollen nicht unsere Häupter unter das Joch der Unruhestifter beugen. Wir wollen die Freyheit bis zum Tode vertheidigen; allein die Gesetze müssen geachtet werden. Wir werden nicht zugeben, daß in die Konstitution ein Eingriff geschehe. Wir erklären jenen Menschen einen ewigen Krieg, welche, unzufrieden darüber daß sie gar nichts gelten, den Zaum abzuwerfen suchen, den die Gesetze ihrer Bosheit angelegt haben, und auf die Ermordung aller guten Staatsbürger sowohl, als auf die gänzliche Auflösung des Staats bedacht sind. Wir finden in dem Briefe des Generals la Fayette an die Versammlung den Ausdruck unserer Gesinnungen und unserer Wünsche; und wir erkennen in diesem Briefe den Nacheiferer des Washington sowohl, als den Helden der Freyheit beyder Welten. Geben Sie ein Gesetz gegen jene verrätherische Innung, die unter dem Namen der Jakobiner bekannt ist, und welche, wenn sie noch einige Zeit dauern sollte, Frankreich in den Abgrund des Verderbens stürzen würde." Zu gleicher Zeit sandte die Gemeinde von Strasburg die Herren Noisette und Champy als außerordentliche Abgeordnete an die Versammlung, um sich bey derselben über die Niederträchtigkeiten und die schändlichen Ränke des Ministers Roland zu beklagen, welcher zu Strasburg die

haben mehrere unter ihnen sich gefragt: ob sie denn wohl in der That die Sache der Freyheit und der Konstitution vertheidigten? — Meine Herren. Ich habe die Ehre als Staatsbürger mit Ihnen zu sprechen, und die Meynung, die ich hier vor Ihnen ausdrücke, ist die Meynung aller Frankreicher, welche ihr Vaterland, die Freyheit, die Ruhe desselben und die Gesetze lieben, die es sich gegeben hat. Ich befürchte nicht, daß mir Einer derselben hierin widersprechen werde. Es ist Zeit, die Konstitution vor allen Angriffen aller Parthien zu verwahren, die Freyheit der Nationalversammlung, die Freyheit des Königs, seine Unabhängigkeit und seine Würde, sicher zu stellen. Es ist endlich Zeit die Hoffnungen der schlechten Bürger des Staates zu vereiteln, welche nur von Ausländern die Widerherstellung desjenigen erwarten, was sie die öffentliche Ruhe nennen, und was für freye Menschen nichts anders seyn würde, als die schändlichste und unerträglichste Sklaverey. Ich ersuche die Versammlung inständigst, zu verordnen, daß die Anstifter der am zwanzigsten Junius in den Thuillerien verübten Verbrechen und Gewaltthätigkeiten vor Gericht gefordert, und als Verbrecher der beleidigten Nation gestraft werden. Ferner ersuche ich dieselbe, daß sie eine Sekte zerstören möge, welche sich die Souverainetät anmaßt, die Staatsbürger tyrannisirt, und durch ihre öffentlichen Verhandlungen keinen Zweifel übrig läßt, daß Diejenigen, die an ihrer Spitze stehen, abscheuliche Plane haben. Ich wage es endlich auch noch, in meinem Namen sowohl, als im Namen aller rechtschaffenen Einwohner des Königreiches, Sie zu bitten, daß Sie doch kräftige Maßregeln ergreifen

mögen, um den konstitutionsmäßigen Gewalten, vorzüglich der Ihrigen und der des Königs, Ansehen und Ehrfurcht zu verschaffen, und der Armee die Versicherung zu geben, daß die Konstitution im Innern des Reiches nicht angegriffen werden wird, während das Blut der tapfern Frankreicher zur Vertheidigung der Gränzen fließt." a)

Nach geendigter Rede erhielt Hr. la Fayette die Ehre der Sitzung. Er trat in den Saal und setzte sich unweit des Präsidenten nieder. Da aber Herr Kersaint die Bemerkung machte, daß er da sitzen müßte, wo Diejenigen zu sitzen pflegten welche Bittschriften überreichten, so begab sich la Fayette an jene Stelle.

Herr Guadet. Als ich zuerst die Anwesenheit des Herrn la Fayette zu Paris erfuhr, hat sich ein schmeichelhafter Gedanke meiner Seele dargestellt. So haben wir also, sagte ich zu mir selbst, wahrscheinlich keine äußern Feinde mehr! So sind also die Oesterreicher überwunden! Allein, meine Herren, diese Täuschung hat nicht lange gedauert. Unsere Feinde sind immer dieselben, unsere äußere Lage hat sich nicht verändert; und dennoch befindet sich der General einer unserer Armeen gegenwärtig zu Paris! Was für ein mächtiger Beweggrund hat ihn hieher geführt? Unsere innern Unruhen. — Er befürchtet, die Nationalversammlung möchte allein nicht Macht genug haben, dieselben zu stillen, und er stellt sich vor der Versammlung, um von ihr zu begehren, daß sie ihre Macht

a) Journal logographique par Ducos. T. 22. S. 117. Journale der neuen Staatsverfassung von Frankreich. Nr. 239.

handhaben möge. Bemerken Sie aber, meine Herren, daß Herr la Fayette selbst die Grundsätze der Konstitution übertritt, da er in der Mitte eines gesetzgebenden Körpers der Wortführer einer Armee ist, der es nicht erlaubt werden darf, sich zu berathschlagen. Ich füge noch hinzu, daß die Subordination verletzt worden ist, wenn der General ohne Urlaub des Kriegsministers die Armee verlassen hat. Ich verlange daher, daß man den Minister fragen solle: ob er dem Herrn la Fayette einen solchen Urlaub gegeben habe? Ich verlange, daß die außerordentliche Kommission über die Gefahr, welche damit verbunden seyn würde, wenn die Generale der Armee hier Bittschriften vorlegen dürften, Bericht abstatten solle. a)

Herr Ramond vertheidigte den Herrn la Fayette. Nach einer langen und lärmenden Debatte drangen die Jakobiner darauf, daß durch den namentlichen Aufruf der Mitglieder gestimmt werden sollte, damit sie die Anhänger ihrer Parthie sowohl, als die Freunde des Herrn la Fayette, persönlich möchten kennen lernen. Es stimmten 339 Stimmen für Herrn la Fayette, und 234 für den Vorschlag des Herrn Guadet. Herr la Fayette reiste am dreyßigsten Junius wieder zur Armee ab, und schrieb noch vor seiner Abreise den folgenden Brief an die Versammlung:

„Herr Präsident. Indem ich auf den Posten zurück kehre, auf welchem tapfere Soldaten für die Konstitution zu sterben bereit sind, habe ich den festen Entschluß gefaßt, nur für dieselbe zu streiten. Ich be-

a) Ebendaselbst.

mögen, um den konstitutionsmäßigen Gewalten, vorzüglich der Ihrigen und der des Königs, Ansehen und Ehrfurcht zu verschaffen, und der Armee die Versicherung zu geben, daß die Konstitution im Innern des Reiches nicht angegriffen werden wird, während das Blut der tapfern Frankreicher zur Vertheidigung der Gränzen fließt.“ a)

Nach geendigter Rede erhielt Hr. la Fayette die Ehre der Sitzung. Er trat in den Saal und setzte sich unweit des Präsidenten nieder. Da aber Herr Kersaint die Bemerkung machte, daß er da sitzen müßte, wo Diejenigen zu sitzen pflegten welche Bittschriften überreichten, so begab sich la Fayette an jene Stelle.

Herr Gundet: Als ich zuerst die Anwesenheit des Herrn la Fayette zu Paris erfuhr, hat sich ein schmeichelhafter Gedanke meiner Seele dargestellt. So haben wir also, sagte ich zu mir selbst, wahrscheinlich keine äußern Feinde mehr! So sind also die Oesterreicher überwunden! Allein, meine Herren, diese Täuschung hat nicht lange gedauert. Unsere Feinde sind immer dieselben, unsere äußere Lage hat sich nicht verändert; und dennoch befindet sich der General einer unserer Armeen gegenwärtig zu Paris! Was für ein mächtiger Beweggrund hat ihn hieher geführt? Unsere innern Unruhen. — Er befürchtet, die Nationalversammlung möchte allein nicht Macht genug haben, dieselben zu stillen, und er stellt sich vor der Versammlung, um von ihr zu begehren, daß sie ihre Macht

---

a) Journal logographique par Ducos. T. 22. S. 117. Journale der neuen Staatsverfassung von Frankreich. Nr. 239.

Volks ihnen dieselbe benehmen werden. Ich aber, meine Herren, ich werde niemals weder meine Grundsätze, noch meine Gesinnungen, noch meine Sprache ändern. Ich habe geglaubt, daß die Versammlung auf die dringenden und gefährlichen Umstände Rücksicht nehmen, und mir gestatten würde, zu der Versicherung meiner tiefsten Ehrfurcht auch noch den Ausdruck meiner Bekümmerniß und meiner sehnlichen Wünsche hinzu zu fügen.“ „La Fayette.“

Wenn man das Betragen des Herrn la Fayette bey diesem Vorfalle überlegt, so kann man zwar nicht umhin, seine Beweggründe zu billigen, welche keine andern waren, als die Aufrechthaltung der Konstitution, die Erhaltung des gesetzmäßigen königlichen Ansehens und die Vernichtung der Unruhestifter. Allein in anderer Rücksicht erscheint doch dieses Betragen etwas sonderbar. La Fayette verläßt, im Angesichte des Feindes und ohne Erlaubniß des Kriegsministers, seine Armee, reiset nach Paris und hält eine Rede an die Nationalversammlung, in der festen Ueberzeugung, daß Ein Wort von ihm gesprochen zur Herstellung der Ordnung und Ruhe mehr vermögen werde, als die Stimme aller Rechtschaffenen und Edeldenkenden in ganz Frankreich. Daß er sich dabey auf seine Armee verließ, daß er als General, nicht als einfacher Staatsbürger sprach; dieß erhellt deutlich aus seinem ganzen Betragen. Es entsteht also die Frage: in wie ferne sich dieses durch die Gewalt der Umstände entschuldigen läßt? ob es gut war, daß sich la Fayette dem Verdachte aussetzte, als wolle er, an der Spitze seiner Armee, der Nationalversammlung Gesetze vorschreiben? ob es klug gehandelt war, daß er sich diesem Verdachte

aussetzte, ohne vorher zuverlässig versichert zu seyn, daß er im Stande seyn werde, zu Paris durch seine Gegenwart der Sache eine andere Wendung zu geben? Die Antwort auf diese Fragen möchte wohl verneinend ausfallen.

Der General Luckner schrieb ebenfalls einen Brief an den König, in welchem er das Verfahren der Pariser am zwanzigsten Junius mißbilligte.

Die Jakobiner nahmen auf den, so deutlich ausgedruckten, Wunsch der Provinzen, der Armeen, der Generale Luckner und la Fayette, und überhaupt aller rechtschaffenen Einwohner von ganz Frankreich, daß die Monarchie erhalten werde, und die Ruhe des Königs ungestört bleiben möge, nicht die mindeste Rücksicht: sie fuhren fort an der Zerstörung der Monarchie und an der Errichtung der Republik unablässig zu arbeiten. Der Beschluß, das Lager von 20,000 Freywilligen in der Nähe von Paris betreffend, war zwar von dem Könige nicht genehmigt worden, allein die Jakobiner schrieben an ihre Mitverbündeten in den Provinzen, daß dieser Beschluß dennoch vollzogen werden müßte. Auch wurden hiezu in den Provinzen Anstalten gemacht. Am dreyßigsten Junius erschien ein Offizier der Bürgermiliz von Toulouse vor den Schranken der Versammlung, und meldete: wie der Bürgerrath dieser Stadt nicht vermuthet habe, daß der König dem Beschlusse, die Errichtung eines Lagers von 20,000 Mann betreffend, seine Genehmigung versagen würde, daß daher derselbe vorläufig Maßregeln getroffen habe, um diesen Beschluß zu vollziehen, und daß sich die Bürger bereits auf dem Marsche befänden. Statt daß der Bürgerrath von Toulouse,

welcher konstitutionswidrig handelte, indem er einen Beschluß vollzog der von dem Könige nicht genehmigt war, einen Verweis über sein Betragen von der Versammlung hätte erhalten sollen, wurde die Nachricht, daß die Freywilligen im Anmarsche wären, von den Jakobinischen Mitgliedern der Versammlung mit einem grossen Freudengeschrey aufgenommen. Man erwartete diese Freywilligen begierig, mit deren Hülfe die Republik gegründet werden sollte. Um ihnen bey ihrer Ankunft dieses Geschäft leichter zu machen, wurde die ganze Pariser Bürgermiliz in Unordnung gebracht, und der Stab derselben wurde, auf Anstiften der Jakobiner, kassirt. Auch suchte man auf mancherley Weise den Pöbel aufzuwiegeln, und die Leidenschaften desselben in Bewegung zu setzen. Es wurden Freyheitsbäume in allen Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen gepflanzt, und diese Bäume wurden mit blutdürstigen Inschriften geziert; man theilte eine Menge Flugschriften, in denen die Abschaffung des Königthums und die Einkerkerung der königlichen Familie verlangt wurde, umsonst unter das Volk aus; es wurden auf den Straßen, den öffentlichen Plätzen, vor dem Saale der Nationalversammlung, und sogar unter den Fenstern der Thuillerien, die schändlichsten Gesänge gesungen, in denen der König und die Königin auf das frechste gemißhandelt waren. a) Condorcet bemühte sich vorzüglich in dem Tageblatte dessen Herausgeber er war, das Volk gegen den König und seine Familie aufzuwiegeln. Als er von den Begebenheiten des zwanzigsten Junius Nachricht gab,

a) Dugour mémoire pour Louis XVI. S. 213.

setzte er hinzu: „Man hat dem Könige eine rothe Mütze überreicht. Diese Krone ist wohl so viel werth, als jede andere, und Marc Aurel würde sie nicht ausgeschlagen haben.“ a)

In der Versammlung klagte Herr Vergniaud am dritten Julius öffentlich den König an. Er mißbrauchte seine Talente und seine grosse Beredsamkeit auf eine schändliche Weise, um dem Könige Verbrechen aufzubürden, an denen, wie er selbst wußte, der Monarch ganz unschuldig war. „Eure Sorgfalt,“ sprach er, „für die äußere Sicherheit des Reiches und den glücklichen Erfolg des Krieges hat Euch bewogen, den Vorschlag anzunehmen, ein Lager oder eine Armee zwischen Paris und die Gränzen zu stellen. Ihr vereinigtet diesen Plan mit dem Bürgerfeste, welches am vierzehenden Julius gefeyert werden sollte, um dadurch den Muth der Krieger mit grösserem Enthusiasmus anzufeuern. Der vergiftete Hauch der Verläumdung hat diesen patriotischen Plan vernichtet. Man hat mit einer barbarischen Kälte die Umarmungen und Feste zurück gestoßen. Der König hat Eurem Beschlusse die Genehmigung verweigert. — Wir müssen dem Könige selbst die Binde von den Augen reißen, welche die Ränkesucht und die Schmeicheley ihm aufgebunden haben; wir müssen ihm den Abgrund zeigen, in welchen seine Freunde ihn zu stürzen suchen. Die französischen Prinzen und Ausgewanderten handeln im Namen des Königs; der Vertrag von Pillnitz sowohl, als das unnatürliche Bündniß zwischen

a) On a présenté au Roi un bonnet rouge. Cette couronne en vaut bien une autre. Marc-Aurèle ne l'auroit pas dédaignée.

den Höfen von Wien und Berlin, ist errichtet worden, um die Würde des Königs zu behaupten: kurz, alles Elend, was man sich bemüht auf unsere Häupter zu bringen, alles das, was wir noch zu befürchten haben, dazu muß der Name des Königs der Vorwand, oder die Ursache seyn. Ich lese in der Konstitution: „Sollte der König sich an die Spitze einer Armee stellen, und dieselbe gegen die Nation kehren; oder sollte er sich nicht, auf eine feyerliche Weise, einem solchen Unternehmen, falls dasselbe in seinem Namen geschähe, widersetzen: so wird er angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt." — Nun frage ich Euch: was heißt das, sich auf eine feyerliche Weise widersetzen? — Gesetzt, der König vereitelte in dem gegenwärtigen Kriege unsere neuen Vertheidigungsplane; gesetzt er ließe einem ränkevollen Generale, welcher der Nation durch die gröbsten Fehler, durch die offenbarsten Eingriffe in die Konstitution, verdächtig geworden ist, a) das Kommando einer Armee; gesetzt ein anderer, weit vom Hofe erzogener und des Siegs gewohnter General b) verlangte, für den Ruhm unserer Waffen, eine Verstärkung der Armee, die man so leicht bewilligen könnte, und der König sagte, durch seine Verweigerung dieses Verlangens, deutlich: ich verbiete Dir zu siegen — könnte man in diesem Falle noch sagen, daß der König sich so widersetzt hätte, wie die Konstitution es ihm vorschreibt? Wenn dann auf diese Weise die Gegenrevolution unvermeidlich bewirkt würde, und der König wollte behaupten, daß er Alles gethan ha-

a) La Fayette ist hier gemeint.

b) Luckner.

be, was die Konstitution ihm vorschreibe, daß er keinen Schritt gethan habe, der durch die Konstitution als sträflich verurtheilt werde; gesetzt er wollte sagen: man kann nicht an meiner Ergebenheit für die Konstitution, nicht an meinem Eifer dieselbe zu vertheidigen zweifeln. — Gesetzt, sage ich, es wäre möglich, daß der König der Frankreicher mit einer so beleidigenden Ironie von seiner Liebe zur Konstitution sprechen könnte; wäret Ihr dann nicht befugt, ihm zu antworten: „O König! der Du ohne Zweifel, wie der Tyrann Lysander, geglaubt hast, die Wahrheit sey nicht mehr werth als die Lügen, und man müsse die Menschen mit Eidschwüren hintergehen, so wie man die Kinder mit Würfeln belustiget; der Du Dich nur deßwegen gestellt hast, als liebtest Du die Gesetze, damit Du Macht genug erlangen könntest, um denselben zu trotzen; der Du Dich nur darum gestellt hast, als liebtest Du die Konstitution, damit sie Dich nicht von dem Throne stürzen möchte, auf welchem Du nöthig hattest zu bleiben, um dieselbe zerstören zu können; der Du Dich stelltest, als liebtest Du die Nation, um den glücklichen Erfolg Deiner Treulosigkeiten dadurch Dir zuzusichern, daß Du derselben Zutrauen einflößtest — meinst Du wohl, daß Du uns noch länger durch heuchlerische Betheurungen hintergehen, uns, in Ansehung der Ursache unseres Elends, durch die Arglist Deiner Entschuldigungen und die Verwegenheit Deiner Trugschlüsse, betrügen kannst? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn Du den auswärtigen Armeen eine Macht entgegen stellst, deren kleine Anzahl uns eine gewisse Niederlage zusichert? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn Du die Plane vereitelst, wel-

che dahin abzwecken, das Innere des Königreichs zu befestigen? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn Du Generale wählst, welche selbst Eingriffe in die Konstitution wagen, oder wenn Du den Muth derjenigen Generale fesselst, welche ihr Dienste leisten? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn Du beständig durch die Desorganisirung des Ministeriums die Regierung lähmest? Hat Dir die Konstitution die Wahl der Minister zu unserem Glücke, oder zu unserem Untergange überlassen? Hat sie Dich, für unsern Ruhm, oder für unsere Schande, zum Oberhaupte der Armee gemacht? — Hat sie Dir endlich das Recht der Genehmigung, eine Zivilliste, und so viele grosse Vorrechte gegeben, um die Konstitution und das Reich konstitutionsmäßig zu Grunde zu richten? — Nein! Nein! — O Mensch! den die Großmuth der Frankreicher nicht zu rühren vermocht hat; Mensch! den die Liebe zum Despotismus allein hat rühren können, Du hast den Wunsch der Konstitution nicht erfüllt! Vielleicht wird dieselbe umgestürzt, aber Du sollst die Frucht Deines Meineids nicht einärndten! Du hast Dich nicht auf eine feyerliche Weise den Siegen widersetzt, die man in Deinem Namen über die Freyheit erhalten hat; aber Du sollst die Früchte dieser schändlichen Siege nicht einärndten! Du bist nichts mehr, in den Augen dieser Konstitution, die Du so niederträchtig übertreten hast; nichts mehr in den Augen des Volks, welches Du so schändlicher Weise verrathen hast!" — Ich schlage vor: daß Ihr erklären sollet: das Vaterland sey in Gefahr. Bey diesem Lärmgeschrey werden die Staatsbürger sich versammeln, die Anwerbung der Truppen wird neue Thätigkeit erhalten, die Bataillone

der Bürgermiliz werden vollzählig werden, der Boden wird mit Soldaten bedeckt werden, und jene Wunder der Tapferkeit werden sich wieder erneuren, die mehrere Völker des Alterthums mit einem unsterblichen Ruhme gekrönt haben. Sollte aber auch Alles dieses fehl schlagen; so bleibt Euch immer noch ein letztes Mittel übrig, um den Haß gegen den Despotismus auf den höchsten Grad zu treiben. Es besteht darinn, daß Ihr jene tapfern Spartaner nachahmet, die sich bey Thermopylä aufgeopfert haben; daß Ihr es jenen ehrwürdigen Greisen gleich thuet, die aus dem römischen Senate giengen und an der Schwelle ihrer Hausthüren den Tod erwarteten, welchen wilde und rohe Sieger um sich her verbreiteten. Ihr werdet nicht nöthig haben, zu wünschen, daß aus Eurer Asche sich Rächer erheben mögen. Ha! an dem Tage, an welchem Euer Blut die Erde beflecken wird, wird die Tyranney, mit ihrem Stolze, mit ihren Trabanten, mit ihren Pallästen und mit ihren Beschützern, vor der Allmacht der Nation auf immer verschwinden! Und wenn der Kummer darüber, daß Ihr Euer Vaterland nicht habt glücklich machen können, Eure letzten Augenblicke verbittert: so werdet Ihr wenigstens den Trost mit Euch nehmen, daß Euer Tod den Sturz der Unterdrücker des Volkes beschleunigt, und Eure Aufopferung die Freyheit gerettet haben wird!“

Mit dem lautesten Beyfallklatschen wurde diese Rede aufgenommen, und der Druck derselben befohlen.

Herr Dümas vertheidigte den König und seine Minister gegen die ungerechten Beschuldigungen des Herrn Vergniaud. „Herr Vergniaud,“ sagte er, „be-

hauptet, der König sey strafbar, weil er den General la Fayette noch nicht zurück berufen hat, der die Konstitution übertreten habe. Woher soll dann der König die Generale wählen, als unter solchen Männern, die sich zuerst dem Dienste der Freyheit gewidmet haben? Dieser General wäre nicht werth, der Held der Freyheit genannt zu werden, wenn er nicht, wie sein Waffenbruder und Muster, den Kelch der Volksundankbarkeit bis auf die Hefen austrinken müßte! Ja, so wie ihn, haben wir auch Washington die Sprache eines Staatsbürgers führen gehört, als seine Mitbürger entzweyt waren; so wie ihn, haben wir auch Jenen alle Arten von Ungerechtigkeiten erdulden, und nie grösser gesehen, als da er Denjenigen, die ihm den Untergang geschworen hatten, einen unumschränkten Gehorsam leistete. — Ich würde mich gerne mit Herrn Vergniaud vereinigen, um mit dem Könige in der Sprache zu sprechen, die er vorgeschlagen hat, wenn ich mich auf irgend eine Weise bereden könnte, daß der König den Umsturz der Konstitution befördert, die Fortschritte unserer Waffen gehindert, und irgend etwas gegen die Nation, die ihn auf den Thron gesetzt hat, unternommen hätte. Aber das Gegentheil ist erwiesen. Nein, meine Herren, nein! Niemals wird der König zu Euch sagen: „Ich will Despot seyn!" Nie wird er zu Euch sagen, er habe die Konstitution nur darum genehmigt, um nicht vom Throne gestoßen zu werden. Er kennt seine falschen Freunde zu gut; er hat dieselben seit der Revolution kennen gelernt; und er weiß, wie sie ihn bey jeder Gelegenheit hintergangen haben. Wir können also versichert seyn, daß der König mit uns ein

gemeinschaftliches Interesse hat. Ich bin nicht der Meynung, daß man erklären soll, das Vaterland sey in Gefahr. — Lasset uns die Ehrfurcht des Volkes verdienen, so werden wir nicht nöthig haben dieselbe zu fordern. Lasset uns selbst der Konstitution gehorchen, so wird auch das Volk unsern Gesetzen gehorchen.

Am fünften Julius hielt der konstitutionsmäßige Bischof von Bourges, Torne, eine eben so heftige Rede in der Versammlung. Wie Herr Vergniaud gab er alles Unglück dem Könige schuld. Die Konstitution, behauptete er, gebe kein Mittel an die Hand, um das Vaterland zu retten, und wenn man sage: die Konstitution oder den Tod, so heisse dieses eben so viel als: den Tod des Volks durch die Konstitution. Er schlug vor, einen Diktator zu nennen, um die Gefahr von dem Vaterlande abzuwenden.

Die Aufseher der Abtheilung von Paris machten noch einen Versuch, die Plane der jakobinischen Unruhestifter zu zerstören. Sie untersuchten genau und umständlich, wer die Verbrechen des zwanzigsten Junius begangen und begünstigt habe; und da sich fand, daß vorzüglich Pethion und Manuel die Urheber dieser Verbrechen gewesen waren, so setzten sie diese beyden Bösewichter von ihren Aemtern ab.

Wenn man noch den geringsten Zweifel haben könnte, ob Pethion wirklich der Austifter jener, am zwanzigsten Junius in dem königlichen Pallaste begangenen, Schandthaten gewesen sey, so müßte man diesen Zweifel verlieren, wenn man liest, was der damalige Busenfreund Pethions, Robespierre, über diesen Gegenstand sagt: „Nicht wahr,“ schreibt Robespierre an Pethion, „der Zweck des Aufruhrs am

zwanzigsten Junius war die Wiedereinsetzung der Minister Claviere und Roland? Diese Minister waren die vertrautesten Freunde Brissots, Guadets, und auch Ihre Freunde. Sie waren durch Ihre Parthie ernannt worden. Wurde nicht dieser Aufruhr acht Tage vorher gesagt, und der Tag, an welchem er geschehen sollte, bestimmt? Würde es Ihnen nicht leicht gewesen seyn, denselben zu verhindern?" a)

Herr Pethion war über seine Absetzung so erbittert, daß er, wie er selbst gesteht, b) den Aufsehern der Abtheilung Haß und Rache schwor. Den Einwohnern von Paris machte er seine Absetzung durch folgende Schrift bekannt:

„Mitbürger. Die Aufseher der Abtheilung haben über die Begebenheiten des zwanzigsten Junius gesprochen. Ich bin von meinem Amte suspendirt. Nehmet diesen Ausspruch kaltblütig und ruhig an, so wie ich denselben angenommen habe. Bald wird eine höhere Gewalt entscheiden, und ich hoffe, daß die Unschuld auf die einzige Art gerächt werden wird, die ihrer würdig ist, nämlich durch das Gesetz."

„Am 7. Julius 1792, im vierten Jahre der Freyheit."

„Pethion."

Der Beschluß der Aufseher der Abtheilung von Paris war nicht gültig ohne die Genehmigung des Königs. Der König aber wollte bey dieser Gelegen-

---

a) Lettre de Robespierre à Jérome Péthion. Lettres de Maximilien Robespierre à ses commettans. No. X. p. 444 et 445.

b) Je me promis bien, de ne pas lâcher le Département sans lui faire expier le délit de son odieuse intrigue. Compte rendu par J. Péthion. S. 19.

heit beweisen, wie weit er davon entfernt sey, gegen Herrn Pethion persönliche Rachsucht zu hegen. Er schrieb daher an die Nationalversammlung den folgenden Brief:

„Man hat mir so eben den Beschluß der Aufseher der Abtheilung überreicht, welcher vorläufig den Maire und den Prokurator der Gemeinde von Paris suspendirt. Da dieser Beschluß sich auf Thatsachen bezieht, die mich persönlich angehen, so ist es mein Wunsch, daß die Nationalversammlung selbst in dieser Sache entscheiden möge." „Ludwig."

Die Versammlung gieng, nach Verlesung dieses Briefes, einstimmig zur Tagesordnung über, und überließ die Entscheidung dem Könige, welcher die Absetzung der Herren Pethion und Manuel bestätigte.

Kaum war aber diese Bestätigung erfolgt, als sich auch schon die Nationalversammlung in die Sache mischte.

Herr Pethion sandte eine Bittschrift an die Versammlung, worinn er behauptete, seine Absetzung wäre ein öffentliches Skandal, und der Beschluß der Aufseher der Abtheilung eine Schmähschrift. Am 13. Julius wurden Pethion und Manuel von der Versammlung für unschuldig erklärt, und beyde wieder förmlich in ihre Aemter eingesetzt.

Die Aufseher der Abtheilung von Paris nahmen hierauf ihren Abschied, und legten ihre Stellen nieder. Der rechtschaffene la Rochefoucauld, der Präsident dieses Kollegiums, war der Erste welcher sich zurückzog, ihm folgten die Uebrigen nach.

Indessen kamen die, von den Jakobinern nach Paris berufenen, Freywilligen aus allen Provinzen an.

Sie

Sie erhielten die Namen der Föderirten, weil sie zu dem grossen Föderations- oder Bundesfeste, welches am vierzehenten Julius gefeyert werden sollte, nach Paris berufen waren. Alles wurde zu Paris zu ihrer Aufnahme bereitet, und die Jakobiner wandten große Sorgfalt an, um diesen Föderirten den Aufenthalt zu Paris recht angenehm zu machen. Man bereitete für sie, in den verlassenen Häusern der ausgewanderten Adelichen, prächtige Zimmer und Betten, man stellte Freudenfeste ihnen zu Ehren an, man theilte Geld unter sie aus: mit Einem Worte, man that Alles um sie zu gewinnen. a) Die Gallerien der Nationalversammlung und der Jakobinergesellschaft wurden bloß für sie geöffnet, und alle Merkwürdigkeiten von Paris standen ihnen unentgeltlich offen.

In der Jakobiner Gesellschaft hielt Herr Robespierre folgende Anrede an die Föderirten: „Das Märzfeld ist noch mit dem Blute der Patrioten befleckt, welches am siebzehenten Julius des verflossenen Jahres vergossen wurde. Euch hat das Vaterland die Ehre aufbehalten, dieses Blut zu rächen. Mit dem Blute der Schuldigen muß man den Schimpf abwaschen, welcher damals der Freyheit angethan wurde. Das Vaterland ist in Gefahr. Ein gegen die Freyheit verschworner General steht an der Spitze unserer Herre, und ein verdorbener Hof arbeitet unabläßig an unserm Verderben. Wenn man diesen General, den Urheber alles unseres Elends, das Nachschwert hätte fühlen lassen, so würde der Krieg geendigt seyn; Brabant wäre frey, und alle Königlein,

a) Fennel review. S. 150.

alle jene kleinen Kurfürsten, alle jene Fürsten würden ohne Thron und ohne Unterthanen seyn."

Da der König sah, daß die Föderirten, ungeachtet der Nichtgenehmigung des Beschlusses, dennoch nach Paris kamen, um das Bundesfest am vierzehnten Julius zu feyren: so schrieb er, am vierten Julius, an die Nationalversammlung den folgenden Brief:

"Paris am vierten Julius im vierten Jahre der Freyheit."

"Wir nahen uns, meine Herren, jenem berühmten Zeitpunkte, in welchem die Frankreicher, in allen Theilen des Reiches, das Andenken des berühmten, am 14. Julius 1790 auf dem Altare des Vaterlandes geschlossenen Vertrages erneuern werden. Das Gesetz verbietet eine jede besondere Föderation. Es erlaubt weiter nichts, als eine jährliche Erneuerung des Bundeseides an dem Hauptorte eines jeden Distrikts. Allein es giebt eine Maßregel, welche, ohne dem Texte des Gesetzes im Mindesten zu widersprechen, der großen Begebenheiten würdig zu seyn scheint, die sich von allen Seiten drängen. Eine große Nation sieht vorzüglich dann, wann sie genöthigt ist Krieg zu führen um ihre Freyheit zu vertheidigen, ein, wie nöthig es ist, den Frieden im Innern zu unterhalten. Wann innere Zwietracht mit dem auswärtigen Kriege zusammen kommt, wann boshafte Menschen Unruhen erregen wollen; dann müssen die friedlichgesinnten Bürger des Staates beruhigt werden. Man muß den Armeen beweisen, daß sie für den Frieden und die Freyheit streiten. Ich habe geglaubt, daß man ihnen nicht sicherer dafür bürgen könnte, als durch die Vereinigung beyder Gewalten, indem beyde

denselben Wunsch, den Wunsch frey zu leben oder zu sterben, wiederholten. Eine grosse Anzahl Frankreicher kommen aus allen Abtheilungen her. Sie glauben jetzt, da sie im Begriffe sind nach den Gränzen zu ziehen, es werde ihre Kraft vermehren, wenn sie mit ihren Brüdern, den Einwohnern der Stadt Paris, zu dem Bundesfeste zugelassen werden. Ich wünsche mitten unter der Versammlung hinzugehen um den Eid dieser Bürger zu empfangen, und den boshaften Menschen, welche den Untergang des Vaterlandes zu bewirken suchen indem sie Zwietracht unter uns stiften, zu beweisen, daß wir von Einem Geiste, dem Geiste der Konstitution, beseelt sind, und daß wir vorzüglich durch innere Ruhe unsere äußeren Siege vorzubereiten und gewiß zu machen suchen."

„Ludwig."

Da Herr Vergniaud den König angeklagt hatte, daß er sich nicht, der Konstitution gemäß, auf eine feyerliche Weise den Unternehmungen seiner Brüder gegen Frankreich widersetzt hätte; so suchte der König auch diese Anklage, durch die folgende Schrift, die an alle europäischen Höfe gesandt würde, zu vernichten:

„Notifikation des Königs der Frankreicher an alle Mächte von Europa."

„Da der König der Frankreicher in Erfahrung gebracht hat, daß man fortfährt sich seines Namens zu bedienen, um bey fremden Höfen Verhandlungen vorzuschlagen, Anlehen zu machen, und sich sogar Anwerbungen von Truppen zu erlauben: so will er nochmals, auf eine feyerliche Weise, seine Zuneigung zur Konstitution, die er freywillig angenommen, und zu vertheidigen geschworen hat, bekannt machen. Er

wiederruft, zu dem Ende, alle Deklarationen, Protestationen, Unterhandlungen bey auswärtigen Höfen, Anlehen, Anwerbungen von Truppen, Ankauf von Waffen, Kriegsmunition, und andere Privatverhandlungen, welche in seinem Namen von den frankreichischen Prinzen, Ludwig Stanislaus Xaver, Karl Philipp, Ludwig Joseph, Ludwig Heinrich, Joseph und Ludwig Anton Heinrich, so wie auch von den übrigen Ausgewanderten und Rebellen gegen die Gesetze ihres Landes, gemacht worden sind. Er erklärt, daß sein eigenes Interesse und das Interesse seines Volkes, dessen erblicher Stellvertreter er ist, unzertrennlich sind, und daß die, ihm anvertraute, Regierung von ihm in ihrer ganzen Lauterkeit gehandhabt werden wird. Der König der Frankreicher, welcher bey diesem Entschlusse fest zu verharren gesonnen ist, trägt seinem Minister der auswärtigen Geschäfte auf, allen Mächten bekannt zu machen, daß er ganz der Sache des frankreichischen Volkes ergeben ist, und daß er alle Macht anwenden wird, die ihm die Konstitution gegen Frankreichs Feinde in die Hand gegeben hat, was sie auch für einen Vorwand nehmen mögen, um bewaffnete Zusammenrottungen der Ausgewanderten zu dulden, oder dieselben in ihren feindseligen Unternehmungen zu unterstützen.«

»Ludwig.«

Zu der Zeit, da die Parthien der Jakobiner und der Feuillants, das heißt die Parthie derjenigen, welche die Konstitution umstürzen wollten, und die Parthie derjenigen, welche die Konstitution, so wie dieselbe war, zu erhalten suchten; zu der Zeit, da diese

beyden Parthien am heftigsten gegen einander erbittert waren, so, daß es sogar während der Sitzungen der Nationalversammlung einigemale zu Schlägereyen unter den Mitgliedern gekommen war, machte ein Mitglied der Versammlung, der konstitutionsmäßige Bischof Lamourette von Lyon, den Versuch die beyden Parthien mit einander auszusöhnen, und die Eintracht herzustellen. Am siebenten Julius trat er auf und sprach: „Um den unglückseligen Zwistigkeiten, welche Frankreich zerrütten, ein Ende zu machen, muß man auf die Quelle dieses Zwistes zurück gehen. Diese Quelle ist die Nationalversammlung. Das Betragen des gesetzgebenden Körpers ist das Thermometer der Nation. Wollet Ihr also das öffentliche Wohl befördern, so fanget damit an, daß Ihr den Frieden und die Eintracht in Eurem Schooße wieder herstellet. Ich habe oft sagen hören, diese Vereinigung sey unausführbar, und bin darüber erschrocken. Diese Worte sind ein Schimpf, den man den Mitgliedern der Versammlung anthut; denn niemals ist eine Vereinigung unmöglich, als zwischen Tugend und Laster. Was ist die Ursache dieses Mißtrauens? Der eine Theil der Versammlung wirft dem andern Theile das aufrührische Vorhaben vor, die Monarchie zerstören, und eine Republik einführen zu wollen; der andere Theil wirft seinen Kollegen vor, daß sie die konstitutionsmäßige Gleichheit zerstören, und eine aristokratische Regierungsform, welche unter dem Namen von zwey Häusern a) bekannt ist, einzuführen suchen. Dieß ist das unglückselige Mißtrauen, welches das ganze Reich entzweyet. Wohlan, meine Herren, lasset uns,

a) Nämlich eines Ober- und Unterhauses.

durch eine gemeinschaftliche Verfluchung und durch einen unwiderruflichen Eid, die Republik sowohl, als die beyden Kammern, zerschmettern! Lasset uns schwören, daß wir nur Einen Geist, nur Einen Sinn haben, und uns in eine einzige Masse von freyen Menschen zusammen schmelzen wollen, welche sich dem Geiste der Anarchie eben so furchtbar, als dem Feudalgeiste erzeigen werden. Ich verlange, daß der Präsident über folgenden, ganz einfachen Satz solle stimmen lassen: Diejenigen, welche eben sowohl das System der Republik, als das System der beyden Häuser, abschwören und verwünschen, stehen auf."

Diese Rede wurde mit dem lautesten Beyfallklatschen und mit einem allgemeinen Jubelgeschrey aufgenommen. Der Augenblick schien gekommen zu seyn, in welchem der Parthiegeist aufhören, und, durch eine Vereinigung aller Parthien, das Wohl Frankreichs gegründet werden sollte. Ein ächtfranzösischer Enthusiasmus bemächtigte sich aller Mitglieder der Versammlung; alle standen auf; alle schworen: daß sie niemals, weder durch die Einführung einer Republik, noch durch die Errichtung zweyer Parlaments-Häuser, irgend eine Abänderung der Konstitution gestatten wollten. Die Mitglieder der beyden Parthien liefen auf einander zu, umarmten sich, schworen sich Eintracht, Freundschaft und Brüderlichkeit, versprachen alles Vergangene zu vergessen, und sich künftig gemeinschaftlich mit dem Wohle des Staates zu beschäftigen. Die Zuschauer auf den Gallerien vermischten ihr Freudengeschrey und ihre Eidschwüre mit den Eidschwüren der Versammlung. Alle Gesichter drückten Heiterkeit und Freude aus; alle Herzen schienen

gerührt zu seyn. a) Die Versammlung schickte hierauf eine Gesandtschaft an den König, um ihm die frohe Bothschaft zu überbringen, daß die Eintracht hergestellt sey, und daß die Versammlung alle Parthiesucht feyerlich abgeschworen habe. Eine frohere Bothschaft, die sein Herz mit grösserer Freude erfüllt hätte, konnte der König nicht erhalten. Er begab sich sogleich selbst in die Versammlung, setzte sich neben den Präsidenten, und sprach: „Meine Herren. Der rührendste Anblick für mein Herz ist der Anblick der Vereinigung Aller für das Wohl des Vaterlandes. Lange habe ich auf diesen glücklichen Zeitpunkt gewartet, und jetzt ist endlich mein Wunsch erfüllt. Die Nation und der König sind Eins; beyde haben die nämliche Absicht, und ihre Vereinigung wird Frankreich retten. Die Konstitution muß der Vereinigungspunkt aller Frankreicher seyn. Wir alle wollen dieselbe vertheidigen, und der König wird mit seinem Beyspiele voran gehen."

Diese Rede des Königs wurde mit einem wiederholten Beyfallklatschen und Rufen: „Hoch lebe die Nation! Hoch lebe der König!" aufgenommen. Der Präsident antwortete dem Könige und drückte dieselben Gesinnungen aus. Hierauf sagte der König: „Ich gestehe Ihnen, Herr Präsident, daß ich in dem Augenblicke als die Bothschaft zu mir kam, sogleich entschlossen war, voller Freude selbst nach der Versammlung zu laufen."

Unter einem nochmaligen lauten Jubelgeschrey ver-

---

a) Journal logographique par Ducos. T. 21. S. 319. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. S. 1082.

ließ der König die Versammlung, welche ihre Sitzung sogleich aufhob. — So endigte sich dieses schöne Schauspiel — denn leider! war es mehr nicht als ein Schauspiel: alles blieb in Frankreich im vorigen Zustande.

Zwey Tage nachher trat Brissot auf, und klagte den König sowohl, als alle Minister an. „Ein Mensch," sprach er, „ändert sich nicht in Einem Tage, wie viel weniger ein verdorbener Hof! Er, der König, hat unsere Kräfte gelähmt. Ein einziger Mann hat es gethan, den die Nation zu unserem Haupte gemacht hat, und den die Hofschränzen in den Feind derselben umgeschaffen haben. Die Thuillerien vernichten, heißt mit Einem Streiche alle Verräther treffen; denn am Hofe laufen alle Fäden des verrätherischen Gewebes zusammen. Auf eiternde Theile muß man kaustische Arzneymittel legen. — Die vollziehende Gewalt hat die patriotischen Minister verabschiedet, sie hat sich geweigert, zwey Beschlüsse zu genehmigen, welche die Hauptstadt sicher stellen und die Unruhen im Innern stillen konnten. — Wenn der König schuldig ist, so muß man es freymüthig sagen. Ihr habt das Recht nicht, die Strafe zu erlassen, wenn ein grosses Verbrechen ist begangen worden. Jeder Vertrag mit der vollziehenden Gewalt würde ein Verbrechen seyn. — Ich begehre, daß Ihr das Betragen des Königs untersuchen, und, wenn Ihr erklärt haben werdet daß das Vaterland in Gefahr sey, über den dritten Artikel der Konstitution Euch berathschlagen sollet, welcher sagt, daß der König angesehen werden solle, als habe er der Krone entsagt, wenn er sich nicht förmlich den Unternehmungen widersetze, die

in seinem Namen gegen die Konstitution geschehen möchten. Er kam zwar in Eure Mitte und beschwor die Vereinigung: aber diese Vereinigung kann Euch keineswegs der vorgeschlagenen Untersuchung überheben."

In der Nacht vom 10. zum 11. Julius verbreiteten die Jakobiner die Nachricht, daß der König nebst seiner Familie entflohen wäre. Dieses Gerücht setzte ganz Paris in die größte Bestürzung, und die Unruhe, welche wegen desselben unter der Bürgermiliz entstand, nahm auf einen solchen Grad zu, daß der Kommendant derselben sich genöthigt sah, den König sowohl, als die Königin, aufwecken zu lassen. Beyde mußten aufstehen, sich anziehen und sich der Bürgermiliz zeigen, die auf keine andere Weise befriedigt werden konnte. Täglich sah sich der König neuen Kränkungen ausgesetzt; und Alles, was nur die schwärzeste Bosheit zu erfinden im Stande war, wurde von den Jakobinern angewandt um dem Könige das Leben zu verbittern: es war daher ganz natürlich, daß er mit der neuen Ordnung der Dinge sowohl, als mit der Revolution überhaupt, täglich unzufriedener werden mußte.

Am 10. Julius erklärte Herr Dejoly, seit vier Tagen Minister der Gerechtigkeitspflege, vor der Nationalversammlung, daß, bey der damaligen Lage Frankreichs, es den Ministern unmöglich werde, ferner an ihren Posten zu bleiben, und daß die Minister, da sie sich gänzlich außer Stande befänden ferner Gutes stiften zu können, sich genöthigt gesehen hätten, alle zugleich von dem Könige ihren Abschied zu verlangen. Die jakobinischen Mitglieder der Versammlung sowohl, als die Zuhörer auf den Gallerien, zischten und pfiffen die Minister aus.

Der König ernannte bald nachher Herrn Champion zum Minister der innern Angelegenheiten, Herrn Dubouchage zum Minister des Seewesens, Herrn Dabancourt zum Kriegsminister; Herrn Dejoly aufs neue zum Minister der Gerechtigkeitspflege, Herrn Le Roux de la Ville zum Minister der Finanzen, und Herrn Bigot de Sainte Croix zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Am eilften Julius beschloß die Versammlung, zu erklären daß das Vaterland in Gefahr sey. Der Beschluß wurde, nach dem Vorschlage des Herrn Lacepede, auf folgende Weise abgefaßt:

„Zahlreiche Armeen nähern sich unsern Gränzen. Alle, denen die Freyheit ein Gräuel ist, bewaffnen sich gegen unsere Konstitution."

„Bürger, das Vaterland ist in Gefahr."

„Mögen Diejenigen, welche die Ehre haben werden zuerst zur Vertheidigung desjenigen ins Feld zu ziehen, was ihnen das Liebste ist, sich immer daran erinnern, daß sie Frankreicher und freye Männer sind. Mögen ihre Mitbürger im Innern des Reiches die Sicherheit der Personen und des Eigenthums handhaben; die Beamten des Volkes unermüdet wachen; jeder Staatsbürger ruhig (denn dieß ist das eigentliche Kennzeichen des wahren Muthes und der wahren Stärke) zum Aufbruche den Aufruf des Gesetzes erwarten: dann ist das Vaterland gerettet."

„Am zwölften Julius beschloß die Versammlung, deren Mitglieder ein Unterscheidungszeichen zu haben wünschten, damit sie nicht in dem bevorstehenden Aufstande mit ermordet werden möchten: daß die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers um den Hals an

einem dreyfarbigen Bande eine Medaille von vergoldetem Metalle tragen sollten.

Hierauf wurde eine Zuschrift des Bürgerrathes von Marseille an die Versammlung vorgelesen, deren wesentlicher Inhalt folgender war: „Gesetzgeber! Die Vernunft lehrt, daß das Königthum, welches von Euern Vorgängern, ungeachtet der Beschwerden der Nation, eingesetzt wurde, den Rechten des Menschen zuwider ist. Es ist Zeit, daß diese Tyranney abgeschaft werde, daß die Nation ihrer Rechte sich bediene und sich selbst regiere. Die Menschen werden gleich geboren und bleiben auch so. Alles, was diesem Grundsatze widerspricht, muß aus einer freyen Konstitution verbannt werden. Warum haben dann Eure Vergänger einer einzigen Familie so übertriebene Vorrechte zugestanden? Nur Gönner der Tyranney sind fähig gewesen, so ungeheuren Unsinn zu dekretiren. Es ist ein schändliches Gesetz, welches die Nation unmöglich genehmigen kann. Was hat denn die regierende Familie gethan, um jeder andern vorgezogen zu werden? Sind etwa die Nationen bestimmt, den Ungeheuren aufgeopfert zu werden, welchen barbarische Gesetze sie unterworfen haben? Nein, Gesetzgeber! Die Nation wird diese Familie auf ewig vertilgen! Nicht länger wird ihr verworfener Name unsere Jahrbücher beflecken! War es nöthig Gesetze zu machen, um einem Einzigen die Unverletzbarkeit zuzusichern! Gestehet, Gesetzgeber! daß die konstituirende Versammlung nichts konstituirt hat; und wenn Ihr etwas seyn wollt, so schaffet ein Gesetz ab, welches den Willen der Nation unkräftig macht. Wir kennen alle die Geschichte unseres Unglücks. Der Unwille ist auf den

Der König ernannte bald nachher Herrn Champion zum Minister der innern Angelegenheiten, Herrn Dubouchage zum Minister des Seewesens, Herrn Dabancourt zum Kriegsminister; Herrn Dejoly aufs neue zum Minister der Gerechtigkeitspflege, Herrn Le Roux de la Ville zum Minister der Finanzen, und Herrn Bigot de Sainte Croix zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Am eilften Julius beschloß die Versammlung, zu erklären daß das Vaterland in Gefahr sey. Der Beschluß wurde, nach dem Vorschlage des Herrn Lacepede, auf folgende Weise abgefaßt:

„Zahlreiche Armeen nähern sich unsern Gränzen. Alle, denen die Freyheit ein Gräuel ist, bewaffnen sich gegen unsere Konstitution.“

„Bürger, das Vaterland ist in Gefahr.“

„Mögen Diejenigen, welche die Ehre haben werden zuerst zur Vertheidigung desjenigen ins Feld zu ziehen, was ihnen das Liebste ist, sich immer daran erinnern, daß sie Frankreicher und freye Männer sind. Mögen ihre Mitbürger im Innern des Reiches die Sicherheit der Personen und des Eigenthums handhaben; die Beamten des Volkes unermüdet wachen; jeder Staatsbürger ruhig (denn dieß ist das eigentliche Kennzeichen des wahren Muthes und der wahren Stärke) zum Aufbruche den Aufruf des Gesetzes erwarten: dann ist das Vaterland gerettet.“

„Am zwölften Julius beschloß die Versammlung, deren Mitglieder ein Unterscheidungszeichen zu haben wünschten, damit sie nicht in dem bevorstehenden Aufstande mit ermordet werden möchten: daß die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers um den Hals an

einem dreyfarbigen Bande eine Medaille von vergoldetem Metalle tragen sollten.

Hierauf wurde eine Zuschrift des Bürgerrathes von Marseille an die Versammlung vorgelesen, deren wesentlicher Inhalt folgender war: „Gesetzgeber! Die Vernunft lehrt, daß das Königthum, welches von Euern Vorgängern, ungeachtet der Beschwerden der Nation, eingesetzt wurde, den Rechten des Menschen zuwider ist. Es ist Zeit, daß diese Tyranney abgeschaft werde, daß die Nation ihrer Rechte sich bediene und sich selbst regiere. Die Menschen werden gleich geboren und bleiben auch so. Alles, was diesem Grundsatze widerspricht, muß aus einer freyen Konstitution verbannt werden. Warum haben dann Eure Vergänger einer einzigen Familie so übertriebene Vorrechte zugestanden? Nur Gönner der Tyranney sind fähig gewesen, so ungeheuren Unsinn zu dekretiren. Es ist ein schändliches Gesetz, welches die Nation unmöglich genehmigen kann. Was hat denn die regierende Familie gethan, um jeder andern vorgezogen zu werden? Sind etwa die Nationen bestimmt, den Ungeheuren aufgeopfert zu werden, welchen barbarische Gesetze sie unterworfen haben? Nein, Gesetzgeber! Die Nation wird diese Familie auf ewig vertilgen! Nicht länger wird ihr verworfener Name unsere Jahrbücher beflecken! War es nöthig Gesetze zu machen, um einem Einzigen die Unverletzbarkeit zuzusichern! Gestehet, Gesetzgeber! daß die konstituirende Versammlung nichts konstituirt hat; und wenn Ihr etwas seyn wollt, so schaffet ein Gesetz ab, welches den Willen der Nation unkräftig macht. Wir kennen alle die Geschichte unseres Unglücks. Der Unwille ist auf den

höchsten Grad gestiegen. Eilen wir, die Ursache desselben zu vernichten und uns in unsere Rechte wieder einzusetzen. Möge die vollziehende Gewalt von dem Volke ernannt und erneuert werden, wie die beyden andern Gewalten (die gesetzgebende und richtende): dann wird Alles wieder in Ordnung kommen."

Die Gallerien, vorzüglich diejenigen, auf denen sich die Föderirten aufhielten, bezeugten ihren Beyfall durch lautes und wiederholtes Klatschen. Hingegen stand die, bey weitem grössere, Mehrheit der Nationalversammlung unwillig auf, und verlangte die Bestrafung der Verfasser dieser schändlichen Zuschrift. Es entstand ein heftiger Lärm, und die Ruhe wurde nicht eher wieder hergestellt, als bis Herr Martin, ehemaliger Maire von Marseille, die Rednerbühne bestieg, und versicherte, daß diese strafbare Zuschrift unmöglich von denen verfaßt seyn könnte, denen dieselbe zugeschrieben würde. Allein es wurde einige Tage nachher (am 28. Julius) bewiesen, daß die Zuschrift wirklich von Marseille gekommen war. Der Bürgerrath von Marseille beklagte sich über die Behauptung des Herrn Martin, als über eine schändliche Verläumdung.

Am vierzehenten Julius wurde das sogenannte Bundesfest gefeyert, welches die Jakobiner zu einem Freudenfeste über die Wiedereinsetzung der Herren Pethion und Manuel bestimmt hatten.

Dieses Bundesfest war, in Vergleichung mit dem im Jahre 1790 gefeyerten Feste ähnlicher Art, welches ich oben als Augenzeuge ausführlich beschrieben habe, sehr unbedeutend. Indessen kam es doch darinn mit jenem überein, daß man [illegible] vorher eine

Menge ungegründeter Gerüchte verbreitete, um den Bürgern Schrecken einzujagen und den Hof verdächtig zu machen. Bald behauptete man: die verabschiedete Leibwache des Königs befände sich in der Militairschule bey dem Märzfelde; sie wäre mit Waffen, Kriegsmunition und Kanonen, reichlich versehen; sie würde die Ruhe des Festes stören, und eine Gegenrevolution bewürken. Andere Jakobiner verbreiteten die Nachricht: diese Leibwache habe, schon seit langer Zeit, heimlich an einem unterirrdischen Gange gegraben, der von der Militairschule bis unter den Altar auf dem Märzfelde sich erstrecke; durch diesen Gang sey unter dem Altare eine Miene angelegt worden, die nun mit Schiesspulver gefüllt würde, und die ganze Nationalversammlung, in dem Augenblicke, wenn dieselbe auf den Stufen des Altars den Eid leisten werde, in die Luft sprengen werde. Die grosse Leichtgläubigkeit der Pariser und ihre Bereitwilligkeit dergleichen Gerüchte, wenn sie auch noch so unwahrscheinlich sind, zu glauben, ist bereits oben bemerkt worden. a) Dieser grossen Leichtgläubigkeit des Volkes bedienten sich die Demagogen, um dasselbe gegen den König und den Hof aufzuwiegeln. Sie erfanden dergleichen Gerüchte und brachten die Gemüther durch erdichtete Nachrichten von einem verrätherischen Vorhaben des Königs auf. Wenn sie ihren Zweck erreicht hatten; wenn das Volk sich zu Ausschweifungen und Mißhandlungen der königlichen Familie hatte verleiten lassen: dann entschuldigten sie diese Ausschweifungen und diese Mißhandlungen mit jenen Gerüchten,

---

a) [illegible] 13.

durch welche das Volk wäre misstrauisch gemacht und gegen den Hof aufgebracht worden. a)

Das Märzfeld war bey diesem Feste auf mannigfaltige Weise geziert. Nahe an der Stelle bey der Militairschule, wo der König, nebst seiner Familie und den Ministern, ihren Platz erhalten sollten, war eine Pyramide errichtet worden, an welcher man las: „Tyrannen zittert; denn wir erheben uns um Euch zu zertrümmern!“

Unweit des Altars war ein grosser Baum gepflanzt, an welchem man die Wappen der vornehmsten französischen adelichen Häuser sowohl, als die Wappen aller, gegen Frankreich feindselig gesinnten, Höfe auf Papier gemahlt erblickte. Rund um den Fuß des Baums lag eine grosse Menge dürren Holzes.

Das Märzfeld wurde schon früh des Morgens mit einer unzählbaren Menge Menschen bedeckt. Männer, Weiber und Kinder, mit Piken, Säbeln und andern Mordinstrumenten bewaffnet, oder lange Stangen tragend, an denen Tafeln mit Inschriften befestigt waren, füllten die Bänke an, welche das Märzfeld umgeben. Zwischen das Volk mischten sich die Pariser Bürgermiliz, die aus den Provinzen gekommenen Föderirten, die Nationalversammlung, der Bürgerrath der Stadt Paris, und andere konstitutionsmäßige Obrigkeiten.

Der König, die Königin, der Dauphin, die Prinzessinnen, die Minister und die übrigen Herren und Damen welche zum Hofe gehörten, hatten sich nach der Militairschule begeben und nachher eben den

a) Fennel review. S. 190.

Platz eingenommen, welchen sie im Jahre 1790 einnahmen. Der Theil der Banke, auf welcher die königliche Familie saß, war mit rothem Sammt ausgeschlagen. Diesen Sammt hielt der, von den Jakobinern aufgehetzte, Pöbel für eine so unnöthige Auszeichnung, daß den ganzen Tag darüber gestritten wurde, ob derselbe nicht weggerissen werden sollte, und daß die königliche Familie den ganzen Tag über die unanständigsten und boshaftesten Bemerkungen über ihre Würde sowohl, als über ihre Personen anhören mußte. a)

Der Zug kam nicht eher, als Nachmittags um drey Uhr, auf dem Märzfelde an. Gegen sechs Uhr erhob sich der König von seinem Sitze, und begab sich, von einer Grenadierwache begleitet, queer über das Märzfeld, nach dem Altare, wo er den Eid leistete, der nachher von den Mitgliedern der Nationalversammlung wiederholt wurde. Dann wurde dem Könige zugemuthet, Feuer an den Baum zu legen, an welchem die Wappen befestigt waren. Da er sich aber weigerte dieses zu thun, so wurde der Baum von dem Präsidenten der Nationalversammlung angezündet. Als die papiernen Wappen Feuer fingen und hoch auf loderten, da erschallte von allen Seiten das Geschrey: „Hoch lebe die Nation! Hoch leben die guten Mitglieder der Nationalversammlung! Hoch leben die Jakobiner! Hoch lebe Pethion! Nieder mit dem Veto! Nieder mit La Fayette!“ b)

---

a) Fennel review.

b) Fennel review.

So gieng dann dieser Tag zwar ruhig, aber mit neuen Beschimpfungen des Königs und des königlichen Ansehens vorüber. a)

Die Sitzung der Nationalversammlung am funfzehenten Julius wurde größtentheils mit Anhörung von Bittschriften und Klagen gegen Herrn La Fayette und gegen den König zugebracht. Am sechszehenten erschien der, wieder eingesetzte, Gemeindeprokurator Manuel vor den Schranken, und hielt eine heftige Rede gegen den König, die mit Beyfallklatschen angehört wurde. Er rechtfertigte die Ausschweifungen, welche der Pöbel am zwanzigsten Junius begangen hatte, und behauptete: die Wohnung des Königs müsse, wie eine Kirche, Jedermann offen stehen; ja, der König würde, wenn er ein Markus Aurelius gewesen wäre, selbst herunter gekommen und dem Volke entgegen gegangen seyn, um das Vergnügen zu genießen, dasselbe in seiner Wohnung zu empfangen; das Volk habe sich sehr edel und großmüthig betragen; dennoch sey der König unverschämt genug gewesen, am folgenden Tage eine Proklamation ergehen zu lassen, die eine wahre Schmähschrift sey, in welcher der König das edle Volk verrathen, verläumdet, entehrt und wie eine Horde von Menschenfressern geschildert habe. „Und Ihr," rief Manuel aus, indem er

a) Je rentrai en fonctions le jour même de la féderation. L'accueil que me firent mes concitoyens dans cette circonstance, et les humiliations dont on abreuva Louis le dernier et sa famille, irritèrent encore de plus en plus la cour contre moi. Compte rendu par J. Péthion. S. 20.

er sich an die Nationalversammlung wandte, „und Ihr, warum habt Ihr Euch nicht unwillig erhoben? Fürchtet Ihr Euch, Euch mit einem Könige zu messen? Ihr seyd ja seine Richter. Wenn Ihr den König ungestraft lasset, so wird bald der General la Fayette anrücken, um die Revolution zu vernichten!“

Einige Föderirte, welche, in dem Garten der Thuillerien, der Königin begegneten, waren frech genug, mit dem Huthe auf dem Kopfe vor der Monarchin vorbey zu gehen und schändliche Lieder zu singen. Die Soldaten der Bürgermiliz, welche die Königin begleiteten, fielen über diese Kerle her und rissen ihnen die Hüthe ab. Darüber beklagten sich diese Föderirten am folgenden Tage bey der Nationalversammlung, die ihre Klagen anhörte.

Am siebenzehenten Julius erschien eine Gesandtschaft der Föderirten vor den Schranken der Nationalversammlung. Der Anführer derselben hielt eine Rede, welche in den abscheulichsten Ausdrücken abgefaßt war. „Die Nation,“ sprach er, „ist verrathen. Aber, an allen den Verrätheregen, welche an uns begangen werden, und welche einen abscheulichen, lasterhaften Tyrannen voraussetzen, sind wir selbst schuld; wir, die wir dummer Weise unser Schicksal den Händen unserer alten Tyrannen anvertraut, und feiger Weise alle Laster ihrer Wortführer und Mitverschwornen geduldet haben. Euch, Stellvertreter! hat die Nation die Sorge auferlegt, sie zu strafen. Ihr habt erklärt: das Vaterland sey in Gefahr. Dadurch habt Ihr uns gesagt, daß es gerettet werden muß, und uns zu Hülfe gerufen. Kann es nicht durch seine Stellvertreter gerettet werden, so muß es wohl durch

glocke läuten, um denjenigen Mitgliedern der Versammlung, die für Herrn la Fayette günstig gesinnt waren, Furcht einzujagen. Während des Lärms, der durch diesen Aufstand verursacht wurde, stand Herr Guadet auf und brachte eine neue Anklage gegen la Fayette vor. Er sagte: der General Luckner habe, in seiner Gegenwart, bey dem Bischofe von Paris ausgesagt, la Fayette habe ihm durch Herrn Büreau de Püzy vorschlagen lassen, gegen Paris zu marschieren, er habe sich aber dessen geweigert. Die Versammlung beschloß nunmehr, daß diese neue Anklage gegen la Fayette untersucht werden sollte. Nach diesem Beschlusse gieng der zusammen gelaufene Pöbel aus einander.

Am 22. Julius ward zu Paris das Dekret bekannt gemacht, daß das Vaterland in Gefahr sey. Den ganzen Tag wurden von Stunde zu Stunde die Lärmkanonen gelöset. Um acht Uhr des Morgens zog der Bürgerrath, begleitet von einigen Bataillonen der Bürgermilitz, durch die Strassen der Hauptstadt. Die Bürgermilitz trug eine schwarze Fahne, auf welcher mit weißen Buchstaben geschrieben stand: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr.

Man bemerkte nicht, daß diese traurige Erklärung auf die leichtsinnigen Einwohner von Paris grossen Eindruck gemacht hätte. Die Schauspielhäuser waren nachher, wie vorher, angefüllt, die öffentlichen Spaziergänge wurden eben so fleißig besucht, und die Vornehmen machten nicht weniger Lustparthien, als vorher. Jeder sorgte nur für sich, und bekümmerte sich wenig um die Gefahr, die dem gemeinen Wesen drohte.

Unter den, nach Paris gekommenen, Föderirten waren einige, die rechtschaffen dachten und die Ausschweifungen ihrer Waffenbrüder verabscheuten. Diese wurden unwillig darüber, daß sie täglich von den Jakobinern zur Ermordung des Königs und der königlichen Familie aufgewiegelt würden. Sie schrieben endlich, am 23. Julius, an die Nationalversammlung, und baten sich aus, daß man ihnen erlauben möchte, sogleich Paris zu verlassen und nach der Gränze gegen den Feind zu ziehen; würde ihnen dieses nicht bewilligt, so wollten sie lieber nach ihrer Heymath zurück kehren, als länger zu Paris bleiben, wo sie sich täglich den abscheulichsten Zumuthungen ausgesetzt sähen: auch wünschten sie, daß ihre Waffenbrüder Standhaftigkeit genug haben möchten, den Verführungsmitteln zu widerstehen, die man anwende, um sie in schauderhafte Komplotte zu ziehen. — Die Versammlung beschloß nichts über diese Zuschrift; einige Mitglieder lachten sogar überlaut als dieselbe vorgelesen wurde.

Hierauf klagte Herr Kersaint den König an. Er nannte ihn einen Verräther und verlangte seine Absetzung.

Dann erschien eine abermalige Gesandtschaft der, zu Paris befindlichen, Föderirten. Der Redner dieser Menschen trug ebenfalls darauf an, daß der König abgesetzt würde. Man bewilligte der Gesandtschaft die Ehre der Sitzung.

Eine Zuschrift an die Versammlung von Angers wurde vorgelesen, welche so lautete: „Gesetzgeber! Ludwig der Sechszehente hat Frankreich verrathen und seinen Eid gebrochen; das Volk ist sein Souverain. Beschließet daß er abgesetzt seyn solle, und das Vaterland ist gerettet!“

glocke läuten, um denjenigen Mitgliedern der Versammlung, die für Herrn la Fayette günstig gesinnt waren, Furcht einzujagen. Während des Lärms, der durch diesen Aufstand verursacht wurde, stand Herr Guadet auf und brachte eine neue Anklage gegen la Fayette vor. Er sagte: der General Luckner habe, in seiner Gegenwart, bey dem Bischofe von Paris ausgesagt, la Fayette habe ihm durch Herrn Bureau de Püzy vorschlagen lassen, gegen Paris zu marschieren, er habe sich aber dessen geweigert. Die Versammlung beschloß nunmehr, daß diese neue Anklage gegen la Fayette untersucht werden sollte. Nach diesem Beschlusse gieng der zusammen gelaufene Pöbel aus einander.

Am 22. Julius ward zu Paris das Dekret bekannt gemacht, daß das Vaterland in Gefahr sey. Den ganzen Tag wurden von Stunde zu Stunde die Lärmkanonen gelöset. Um acht Uhr des Morgens zog der Bürgerrath, begleitet von einigen Bataillonen der Bürgermiliz, durch die Strassen der Hauptstadt. Die Bürgermiliz trug eine schwarze Fahne, auf welcher mit weißen Buchstaben geschrieben stand: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr.

Man bemerkte nicht, daß diese traurige Erklärung auf die leichtsinnigen Einwohner von Paris grossen Eindruck gemacht hätte. Die Schauspielhäuser waren nachher, wie vorher, angefüllt, die öffentlichen Spaziergänge wurden eben so fleißig besucht, und die Vornehmen machten nicht weniger Lustparthien, als vorher. Jeder sorgte nur für sich, und bekümmerte sich wenig um die Gefahr, die dem gemeinen Wesen drohte.

Unter den, nach Paris gekommenen, Föderirten waren einige, die rechtschaffen dachten und die Ausschweifungen ihrer Waffenbrüder verabscheuten. Diese wurden unwillig darüber, daß sie täglich von den Jakobinern zur Ermordung des Königs und der königlichen Familie aufgewiegelt würden. Sie schrieben endlich, am 23. Julius, an die Nationalversammlung, und baten sich aus, daß man ihnen erlauben möchte, sogleich Paris zu verlassen und nach der Gränze gegen den Feind zu ziehen; würde ihnen dieses nicht bewilligt, so wollten sie lieber nach ihrer Heymath zurück kehren, als länger zu Paris bleiben, wo sie sich täglich den abscheulichsten Zumuthungen ausgesetzt sähen: auch wünschten sie, daß ihre Waffenbrüder Standhaftigkeit genug haben möchten, den Verführungsmitteln zu widerstehen, die man anwende, um sie in schauderhafte Komplotte zu ziehen. — Die Versammlung beschloß nichts über diese Zuschrift; einige Mitglieder lachten sogar überlaut als dieselbe vorgelesen wurde.

Hierauf klagte Herr Kersaint den König an. Er nannte ihn einen Verräther und verlangte seine Absetzung.

Dann erschien eine abermalige Gesandtschaft der, zu Paris befindlichen, Föderirten. Der Redner dieser Menschen trug ebenfalls darauf an, daß der König abgesetzt würde. Man bewilligte der Gesandtschaft die Ehre der Sitzung.

Eine Zuschrift an die Versammlung von Angers wurde vorgelesen, welche so lautete: „Gesetzgeber! Ludwig der Sechszehente hat Frankreich verrathen und seinen Eid gebrochen; das Volk ist sein Souverain. Beschließet daß er abgesetzt seyn solle, und das Vaterland ist gerettet!“

Die Häupter der Jakobiner hatten den 26. Julius zu einem großen Aufstande bestimmt, dessen Zweck es seyn sollte, das königliche Schloß zu stürmen, und den König nebst seiner Familie gefangen zu nehmen. Herr Pethion aber, der nichts unternehmen wollte, ohne recht sicher zu seyn, und der noch die Ankunft der Marseiller abwartete, um seinen Plan auszuführen, verhinderte dießmal den Aufruhr, zu welchem alle Anstalten bereits getroffen waren. Die Föderirten versammelten sich auf dem Platze der Bastille, wo Santerre und Palloy eine Mahlzeit für sie bereitet hatten. Es wurde gegessen, getrunken und auf den König geschimpft. Gegen Abend gieng von ungefähr der Minister Champian durch die Straße, und über den Platz, wo diese Menschen versammelt waren. Er wurde erkannt; sogleich fielen sie über ihn her und mißhandelten ihn. a) Nachdem die Köpfe durch vieles Trinken erhitzt waren, suchten die Jakobiner diese Stimmung der Gemüther sowohl, als die große Menge des Volkes, das bey der Bastille zusammen gelau-

a) Herr Pethion hatte hierüber eine große Freude. Le ministre de l'intérieur, sagte er, Champion, vint pour espionner ce qui se passoit. Il fut reconnu, reçut quelques soufflets et quelques coups de pieds. Au lieu de conserver cette petite correction dans l'oubli, il eut la sottise de rendre plainte, et il se fit tourner en ridicule. Pièces intéressantes, servant à constater les principaux événemens qui se sont passés sous la mairie de M. Péthion. S. 235. Ueberhaupt bin ich in der Erzählung Desjenigen, was an diesem Tage vorfiel, Herrn Pethions eigener Erzählung gefolgt, jedoch mit Vergleichung einiger anderer, authentischer, mir schriftlich mitgetheilter Nachrichten.

fen war, zu einem Aufruhr zu benutzen. Es versammelten sich gegen sieben Uhr des Abends, in der Schenke zur goldenen Sonne genannt, die in der Straße St. Antoine, der Bastille gegen über liegt, folgende Männer: Baugeois, Westermann (ein geborner Deutscher) Debesse, Kienlin (von Strasburg,) Santerre, Guillaume, Alexander Lazousky (ein Pohle), Simon (vormals Lehrer am Dessauischen Philantropin), Fournier (ein Kreole) und Carra. Sie verabredeten unter sich den Plan, wie das Schloß angegriffen werden könnte. Ihre Armee sollte sich in drey Kolonnen theilen, deren Eine, über die Boulevards St. Antoine, sich gerade nach dem Schlosse verfügen; die zweyte nach dem Greveplatze marschiren und sich des Rathhauses bemächtigen; und die dritte, durch die Vorstadt St. Marceau, über die Brücke Ludwigs des XVI. und den Platz Ludwigs des XV., nach den Thuillerien kommen sollte. Die Fahnen des Aufruhrs, welche vor den Kolonnen her getragen werden sollten, waren schon seit langer Zeit verfertigt. Sie waren von rothem Taft, und man las darauf mit großen, schwarzen Buchstaben: „Widerstand gegen Unterdrückung. Kriegsgesetz des Volkes gegen die Rebellion der vollziehenden Gewalt." Auf andern, weißen Fahnen, stand geschrieben: „Diejenigen, welche auf die Kolonnen des Volkes schießen, sollen auf der Stelle getödtet werden; Diejenigen, welche sich mit diesen Kolonnen vereinigen, sollen an ihren Personen sowohl, als an ihrem Eigenthume, vor allem Unfalle geschützt werden."

Westermann erhielt den Auftrag, nach Versailles zu reisen, und der dortigen Bürgermiliz anzukündigen, daß sie mit ihren Kanonen gegen drey Uhr des Morgens nach Paris kommen müßte. Lazousky übernahm es, den Pöbel der Vorstadt St. Marceau anzuführen. Zugleich wurde das Gerücht verbreitet, Chabot und Merlin wären im Schlosse ermordet worden, um die Gemüther noch mehr gegen den König zu erbittern. Ferner wurde gesagt: die Edelleute wären im Begriffe, sich des Königs zu bemächtigen und ihn nach den Gränzen zu führen.

Der Hof hatte von allem, was vorgieng, genaue Nachricht erhalten. Das Geheimniß war verrathen, und der Kommendant der Bürgermiliz hatte sechs bis sieben tausend Mann Bürgersoldaten nach dem Schlosse beordert. Nachdem dieses geschehen war, kam der Kommendant selbst zu Herrn Pethion, und erzählte ihm, was für Maßregeln er genommen hätte, um die Plane der Verschwornen zu vereiteln.

Sobald Herr Pethion erfuhr, daß der Plan des Aufruhrs bey Hofe bekannt wäre, und daß daselbst Gegenanstalten gemacht würden, um die Ausführung desselben zu vereiteln, wie auch, daß man entschlossen wäre Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: so bald er dieses erfuhr, suchte er sogleich den weitern Fortschritten der Empörung Einhalt zu thun. Er begab sich, wie er selbst erzählt, a) aus diesem Grunde nach dem

a) Pièces intéressantes servant à constater les principaux évènemens, qui se sont passés sous la mairie de I. Péthion. S. 239. Man sehe auch Compte rendu par I. Péthion à ses concitoyens. S. 21.

Platze der Bastille, woselbst noch eine grosse Menge Volks versammelt war. Er hielt eine Anrede an den Pöbel und an die Föderirten; stellte vor, daß man bey Hofe von Allem unterrichtet wäre, was geschehen sollte, ja daß sogar daselbst Vertheidigungsanstalten getroffen würden; und ermahnte das Volk, ruhig aus einander zu gehen, und sich nach Hause zu begeben.

Von da fuhr er nach der Vorstadt St. Marceau und verhinderte die Einwohner derselben sich mit den Einwohnern der Vorstadt St. Antoine zu vereinigen. Die Häupter der Jakobiner setzten die Empörung (wie Hr. Pethion selbst erzählt) bis nach der Ankunft der Marseiller aus, und nahmen sich fest vor, alsdann zu vollenden, was sie diesmal zu ihrem größten Verdrusse nicht auszuführen wagen durften. a) Herr Pethion sagt selbst: er habe diese Empörung verhindert, nicht etwa um seine Pflicht als Maire zu erfüllen, nicht aus Liebe zur Ruhe; sondern weil er dafür gehalten, daß die Anstalten dazu noch nicht klug genug ausgedacht wären: denn an der Nothwendigkeit einer Empörung habe er niemals gezweifelt. b)

a) Le directoire (des Jacobins) sentit bien qu'il n'y avoit rien à faire, et chachun retourna chez soi, en ajournant l'insurrection à l'arrivée des Marseillais, car ils se promirent dien de recommencer. Pièces interessantes S. 240.

b) Les uns crurent, que ce que j'avois fait avoit été uniquement pour remplir le devoir impérieux du magistrat, ... plusieurs pensèrent. qu'une indulgence mal entendue m'avoit porté à des ménagemens qui n'étoient pas d'un homme d'état. Ils étoient tous dans l'erreur ... Autant je redoutois tout mouvement partiel, autant je sentois qu'une insurrection étoit nécessaire.

Die Föderirten zeigten bald nachher ihre rohe Grausamkeit in der Behandlung des vormaligen Parlamentsrathes und Mitgliedes der ersten Nationalversammlung, Despremenil; eines Mannes, der in ganz Frankreich zuerst sich dem Despotismus widersetzt hatte, und der Märtyrer desselben geworden war. a) Herr Despremenil (so erzählt ein Augenzeuge) b) gieng ruhig auf der Terrasse der Feuillants in dem Garten der Thuillerien spazieren. Einige Föderirte erkannten ihn: und Einer derselben rief überlaut: „Dort geht Despremenil!“ Sogleich fielen sie über ihn her, rissen ihm die Kleider ab, zogen ihre Säbel, und schleppten ihn nach dem Palais Royal, in der Absicht ihn umzubringen. Eine grosse Menge Pöbels, die sich darüber freute, lief hinter den Föderirten her, mit dem Geschrey: „an die Laterne! an die Laterne!“ Drey bis vier Nationalgrenadiere hatten Muth genug, sich durch den Pöbel zu drängen und den unglücklichen Despremenil in ihren Schutz zu nehmen; sie konnten indessen nicht verhindern, daß die blutdürstigen Föderirten ihm mit ihren Schwertern manchen Hieb und manchen Stich beybrachten. Durch Hülfe der Grenadiere und durch den Muth des Herrn Jouneau, eines rechtschaffenen Mitgliedes der Nationalversammlung, wurde Herr Despremenil noch gerettet, obgleich mit Blut und Wunden bedeckt, die seine niederträchtigen Mörder ihm beygebracht hatten.

Ihrer Gewohnheit gemäß, erzählten die Jakobiner diese schändliche Handlung der Föderirten auf eine

---

a) Man sehe Band 1.

b) Fennel review. S. 240.

ganz unrichtige Weise. Sie gaben vor: Herr Desprémenil habe das Volk zuerst gereizt; er habe auf der Terrasse der Feuillants, bey Erblickung der Föderirten, gesagt: „warum vertreibt die Bürgermiliz diese Schurken nicht?“ Ferner behaupteten sie: er wäre erst vor wenigen Tagen von Koblenz zurück gekommen und stünde mit den ausgewanderten Prinzen im Einverständnisse. a) Sobald Herr Desprémenil von seinen gefährlichen Wunden wieder einigermaßen hergestellt war, diktirte er seiner Gemahlin einen Brief, welcher nachher in den Pariser Journalen gedruckt wurde, und in welchem er bewies, daß er an allem, was man boshafter Weise gegen ihn ausgestreut hatte, ganz unschuldig wäre, und daß er niemals Paris verlassen hätte.

Die Bürgermiliz beklagte sich bey der Nationalversammlung am 27. Julius, daß sie von dem Pöbel wäre beschimpft und gemißhandelt worden, als sie es versucht hätte, einen unschuldigen Staatsbürger, Herrn Desprémenil, aus den Händen seiner Mörder zu retten; sie ersuchte die Versammlung, Maßregeln zu treffen, die den Pöbel im Zaume halten könnten, denn es wäre derselbe durch Gelindigkeit schlechterdings nicht mehr zu bändigen. Die Versammlung bewilligte diese dringende Bitte rechtschaffener Bürger nicht,

a) Il est faux, que M. Despréménil ait tenu le propos, dont on s'est, comme de coutume, étayé pour excuser les violences commises contre lui. Il ne disoit rien, ne jouoit point le rôle d'éspion de Coblence, puisque M. Despréménil n'a point quitté la France. Mallet Dupan mercure françois. Août. 1792. S. 59. Journal général de France. 1792. No. 211.

bürger zur Eintracht, zur Ehrfurcht gegen die konstitutionsmäßigen Obrigkeiten, und zum Eifer für die Erhaltung der Ruhe. Sollte dieselbe noch Einmal gestört werden; so ersucht der König alle Freunde des Vaterlandes und der Freyheit, dem Gesetze Kraft zu verschaffen.

„Ludwig.“ „Champion.“

Die Versammlung beschloß, daß alle Kokarden national und gesetzmäßig seyn sollten, die dreyfarbig, nämlich roth, weiß und blau wären, ihr Stoff möchte seyn welcher er wollte. Allein die Marseiller beschlossen das Gegentheil, und Niemand wagte es zu Paris, andere Kokarden als wollene zu tragen.

Am 29. Julius erschien Herr Bürean de Püzy, welcher wegen der Anklage gegen Herrn la Fayette durch ein Dekret vorgefordert worden war, vor den Schranken der Versammlung. Er bewies durch Aktenstücke, daß die Anklage gegen la Fayette eine boshafte Erdichtung wäre. In einer Depesche des Generals la Fayette an den Marschall Luckner fand sich die folgende schöne Stelle: „Seitdem ich Athem hole bin ich der guten Sache der Freyheit zugethan. Ich werde auch dieselbe bis an meinen letzten Lebenshauch gegen jede Gattung von Tyranney vertheidigen; und ich werde die Gewalt nicht leiden, welche Faktionen über die Nationalversammlung und über den König ausüben, indem sie die Eine zwingen, die Konstitution zu verlassen, welche von ihr beschworen worden ist, und die politische und physische Existenz des andern in Gefahr setzen. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß; dieß ist auch das Glaubensbekenntniß von neunzehen Zwanzigtheilen des Königreiches; allein man fürchtet sich. Ich

aber,

aber, der ich mich nicht fürchte, ich werde die Wahrheit sagen."

Der General Luckner nahm seine Aussage gegen la Fayette, die er nach Tische im Rausche gethan hatte, zurück, und der General la Fayette schrieb an die Versammlung den folgenden Brief:

„Longwy am 26. Julius 1792, im vierten Jahre der Freyheit."

„Der Minister der innern Angelegenheiten hat mir eine Akte des gesetzgebenden Körpers vom 21. Julius nebst einer Anklage zugesandt, welche von sechs Mitgliedern der Versammlung unterschrieben ist. Wäre ich über meine Grundsätze befragt worden, so würde ich sagen, daß ich immer laut für die Rechte der Menschen und für die Souverainetät der Völker gesprochen, und dieselben vertheidigt habe; daß ich jederzeit den Gewalten widerstanden habe, welche der Freyheit zuwider und von dem Willen der Nation nicht übertragen waren; und daß ich jederzeit denjenigen Gewalten gehorcht habe, deren Formen und Gränzen eine freye Konstitution festgesetzt hat. Ich werde aber über eine Thatsache befragt: ob ich nämlich dem Herrn General Luckner vorgeschlagen habe, mit unsern Armeen gegen Paris zu ziehen? Hierauf antworte ich mit vier ganz kurzen Worten: es ist nicht wahr."

„La Fayette."

Auch der General Montesquiou ließ ein Schreiben drucken, in welchem er sich über die Jakobiner beklagte, und seine Uebereinstimmung mit den Gesinnungen des Herrn la Fayette bezeugte.

Alles war nunmehr in Paris zu einem Aufstande gegen den König vorbereitet, und die Macht des Ho-

fes war zu gering um denselben zu verhüten. Ehe aber die Geschichte des merkwürdigen Aufruhrs erzählet wird, welcher die Monarchie in Frankreich gänzlich zertrümmerte und einen schwachen, allzugutmüthigen König, auf das Schafot brachte, ist es nöthig über den Fortgang des Krieges mit dem Hause Oesterreich sowohl, als über die damalige Lage Europens in Rücksicht auf Frankreich, einige Nachrichten mitzutheilen.

Die Häupter der Jakobiner fürchteten sich vorzüglich vor England. Sie wandten Alles an, um bey dieser Macht günstige Gesinnungen für sich zu erwecken, oder, wofern dieses nicht möglich seyn sollte, dieselbe wenigstens zu bewegen, daß sie bey ihrer Neutralität beharren möge. Herr Chauvelin reisete als fränkreichischer Gesandter nach London, und überbrachte dem Könige von England den folgenden, eigenhändigen Brief des Königs von Frankreich:

„Mein Herr Bruder."

„Ich übergebe diesen Brief dem Herrn Chauvelin, welchen Ich zu Meinem bevollmächtigten Gesandten bey Ew. Maj. ernannt habe. Ich bediene Mich dieser Gelegenheit, um Ihnen zu bezeugen, wie sehr ich über alle die öffentlichen Beweise von Zuneigung, die Sie Mir gegeben haben, gerührt bin. Ich danke Ihnen, daß Sie in dem Zeitpunkte eines Bündnisses, in welches einige Mächte gegen Frankreich getreten sind, Sich mit denselben nicht verbunden haben; und Ich sehe hieraus, daß Sie, besser als jene, Mein wahres Interesse und die Lage Frankreichs beurtheilt haben. Neue Verhältnisse müssen zwischen Unsern beyden Ländern sich bilden; und es scheint Mir,

daß Ich täglich mehr die Spuren jener Rivalität verlöschen sehe, welche Uns so viel Schaden zugefügt hat. Es kommt zweyen Königen, die ihre Regierung durch den beständigen Wunsch ihre Völker glücklich zu machen, bezeichnet haben, zu, unter sich eine Verbindung zu stiften, die um so viel dauerhafter werden wird, je mehr die beyden Nationen ihr Interesse einsehen werden. Ich bin mit Ihrem Gesandten bey Mir sehr zufrieden. Wenn Ich demjenigen, den Ich Ihnen übersende, nicht denselben Karakter ertheile, so werden Sie leicht einsehen, daß, da Ich den Herrn Taleyrand seiner Gesandtschaft zufüge, welcher, zufolge der Konstitution, keinen Titel erhalten, a) Ich die Schliessung des Bündnisses, zu welchem Ich wünsche, daß Sie mit eben so grossem Eifer als Ich beytragen mögen, für höchst wichtig halte. Ich sehe dasselbe zu der Befestigung der Konstitution Unserer beyden Staaten sowohl, als zu der Erhaltung der inneren Ruhe derselben, für höchst wichtig an, und Ich setze hinzu, daß wenn Wir einig sind, Wir Europa den Frieden befehlen müssen."

„Ludwig."

Am 15. May, bald nach seiner Ankunft in England, übergab Herr Chauvelin dem Staatssekretair, Lord Grenville, die folgende Note:

„Der unterzeichnete, bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des Königs der Frankreicher, hat von seinem Hofe Befehl erhalten, Sr. Exzellenz, dem Lord Gren-

a) Vermöge der Konstitution konnte Herr Taleyrand, Bischof von Autün, nicht Gesandter seyn, weil er Mitglied der konstituirenden Versammlung gewesen war.

ville, Staatssekretair Sr. brittischen Maj. im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, folgende Note übergeben zu lassen."

„Bey der Absendung eines bevollmächtigten Ministers nach London hat der König der Frankreicher demselben besonders aufgetragen, seine Gesandtschaft bey der brittischen Regierung mit einer Anzeige der wichtigen Ursachen anzufangen, welche Frankreich zu einem Kriege gegen den König von Hungarn und Böhmen bewogen haben. Er hat geglaubt, er wäre diese Anzeige sowohl der Lauterkeit seiner Absichten, als den Gesetzen der guten Nachbarschaft und dem Werthe schuldig, den Er allem dem beylegt, was das Vertrauen und die Freundschaft zwischen zwey Reichen erhalten kann, die jetzt mehr, als jemals, Ursache haben sich einander zu nähern und sich zu vereinigen."

„Da Er ein König einer freyen Nation geworden ist, und die Konstitution, welche dieselbe sich selbst gegeben, zu behaupten geschworen hat: so müssen Ihm alle Angriffe gegen diese Konstitution höchst empfindlich seyn; und schon Seine Redlichkeit allein würde Ihn bewogen haben, solchen Angriffen vorzubeugen und sie zu bekämpfen. Der König hat gesehen, daß eine grosse Verschwörung gegen Frankreich entstanden ist, wobey die Wortführer dieser Verbündung die Zubereitungen zu ihren Absichten unter einem beleidigenden Mitleiden mit Ihm verbergen. Ungerne haben Se. Maj. Frankreicher unter ihnen erblickt, deren Treue durch viele mächtige Beweggründe und Privatbande verbürgt zu seyn schien. Alle Ueberredungsmittel hat der König angewandt, um sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, und jene drohende Verbündung zu

trennen, welche ihre Hoffnungen unterstützte und stärkte. Allein der Kaiser Leopold, der erklärte Anführer und Beförderer dieser grossen Verschwörung, und, nach seinem Tode, Franz, König von Hungarn und Böhmen, haben die offenherzigen und wiederholten Anfragen des Königs niemals aufrichtig beantwortet. Nachdem Er durch Zögerungen und unbestimmte Antworten ermüdet worden, wobey die Ungeduld der Frankreicher durch neue Reizungen täglich zunahm, gestanden ditse Fürsten nach einander die Vereinigung der Mächte gegen Frankreich. Niemals rechtfertigten sie sich wegen des Antheils den sie an derselben genommen hatten, oder noch nahmen. Sie zeigten sich so wenig geneigt, dieselbe durch ihren Einfluß zu trennen, daß sie vielmehr mit dieser Verbündung Thatsachen zu verbinden suchten, welche anfänglich damit nichts zu thun hatten, und in Ansehung welcher Frankreich sich niemals geweigert hat, den interessirten Parthien Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ja es hat der König von Hungarn, gleichsam als ob er den Angriff, welchen er auf die Souverainetät des frankreichischen Staates gethan hat, verewigen wollte, erklärt, daß diese Verbündung, die eben so beleidigend für den König, als für die Nation ist, nicht eher aufhören könnte, als bis Frankreich die wichtigen Ursachen, welche die Entstehung derselben veranlaßt hätten, aus dem Wege räumen würde; das heißt: die Verbündung sollte nicht aufhören, so lange Frankreich, auf seiner Unabhängigkeit, bestehen, und nicht den geringsten Punkt seiner neuen Konstitution aufgeben würde."

„Eine solche Antwort, vor welcher sehr augen-

scheinliche feindselige Anstalten, so wie auch ein, nur schlecht verhehlter, Schutz der Rebellen hergiengen, und sie unterstützten, mußte von der Nationalversammlung, dem Könige und ganz Frankreich, als ein offenbarer Angriff angesehen werden; denn man fängt wirklich Krieg an, sobald man ankündigt, daß Truppen allenthalben versammelt sind, und zusammen gezogen werden, um die Einwohner eines Landes zu zwingen, ihre Regierungsform zu ändern, welche sie freywillig gewählt, und zu vertheidigen geschworen haben. Dieß ist aber der Sinn, und gleichsam der wesentliche Inhalt aller ausweichenden Antworten der Minister des Kaisers sowohl, als des Königs von Hungarn, auf die geraden und aufrichtigen Erklärungen, welche der König von ihnen verlangt hat.“

„Der König sah Sich also zu einem Kriege gezwungen, welcher bereits gegen Ihn erklärt war; allein Frankreich verwirft, den Grundsätzen der Konstitution getreu (das Schicksal der Waffen in diesem Kriege mag zuletzt beschaffen seyn wie es will) jeden Gedanken der Vergrösserung. Es will seine Gränzen, seine Freyheit, seine Konstitution und sein unveräusserliches Recht behalten, dieselbe selbst zu verbessern, sobald es dieß für zuträglich halten sollte. Niemals wird es unter irgend einer Beziehung darein willigen, daß auswärtige Mächte es versuchen, oder auch nur eine Hoffnung zu nähren sich unterstehen sollten, ihm Gesetze vorzuschreiben. Allein eben dieser, so natürliche und gerechte Stolz, ist allen Mächten, von denen es nicht ist gereizt worden, ein sicherer Bürge, nicht nur für seine fortdaurenden friedfertigen Gesinnungen, sondern auch für die Ehrerbietung, welche die Frankrei-

cher gegen die Gesetze, Gewohnheiten und Regierungsformen verschiedener Nationen, jederzeit zu zeigen wissen werden."

„Der König wünscht in der That, daß bekannt seyn möge, wie er allen seinen Wortführern an denjenigen auswärtigen Höfen, die mit Frankreich im Frieden leben, öffentlich und strenge widersprechen würde, wenn sie sich unterstehen sollten, auch nur auf Einen Augenblick von dieser Ehrerbietung abzuweichen; es geschähe nun, indem sie Empörungen gegen die eingeführte Ordnung hegten und begünstigten, oder indem sie sich, unter dem Vorwande Proselyten zu machen, in die innere Regierung solcher Staaten einmischten; denn ein solcher Proselytismus auf dem Gebiete freundschaftlicher Staaten ausgeübt, würde eine wahre Verletzung des Völkerrechts seyn." a)

„Der König hoft, die brittische Regierung werde aus dem bisher Vorgetragenen die nicht zu bestreitende Gerechtigkeit sowohl, als die Nothwendigkeit des Krieges ersehen, den die frankreichische Nation gegen den König von Hungarn und Böhmen führt; auch werde sie überdieß darinn den gemeinschaftlichen Grundsatz der Freyheit und Unabhängigkeit finden, welchen sie, eben sowohl als Frankreich, zu erhalten suchen muß: denn England ist gleichfalls frey, weil

---

a) Die Existenz des Ordens der Propaganda war um diese Zeit so allgemein bekannt, und durch so unleugbare Thatsachen bewiesen, daß die französische Regierung sich genöthigt gesehen hat, öffentlich zu protestiren, daß sie an diesem Orden keinen Theil nehme.

es frey seyn wollte; und gewiß würde es nicht gestatten, daß andere Mächte einen Versuch machen sollten, es zu zwingen, die Konstitution zu ändern, welche es angenommen hat; daß sie seinen rebellischen Unterthanen den geringsten Beystand leisteten; oder daß sie sich, unter irgend einem Vorwande, anmaßten, sich in seine inneren Streitigkeiten zu mischen."

„Der König verlangt, in der Ueberzeugung, Se. brittische Maj. wünsche eben so eifrig, als Er selbst, das gute Vernehmen und die Eintracht zwischen beyden Ländern zu befestigen und zu erhalten, daß Se. brittische Maj. dem vierten Artikel des Schiffahrts- und Handlungsvertrages vom 26. September 1786 gemäß, alle Ihre Unterthanen in Großbrittannien und Irrland erinnere, und in beyden Königreichen, wie auch in den, von denselbigen abhängigen, Inseln und Ländern, auf die gewöhnliche Art ein ausdrückliches Verbot bekannt machen mögen, gegen Frankreich, oder Frankreichs Schiffe, keine Feindseligkeiten, durch Kreuzen in der See, oder durch Annahme eines Patents, einer Kommission, oder Repressalienbriefe, von den verschiedenen Fürsten, oder Staaten, die mit Frankreich im Kriege begriffen sind, oder seyn werden, auszuüben, oder von dergleichen Patenten, oder Kommissionen, auf irgend eine Art Gebrauch zu machen."

„Der König verlangt überdieß, daß alle Artikel des besagten Vertrages, welche sich auf den Fall beziehen, da Eine der kontrahirenden Mächte im Kriege begriffen ist, und besonders der 3. 16. 39. 40. und 41. Artikel, auf dieselbe Art, wie Se. Maj. Ihrerseits in Beziehung auf alle Bedingungen dieses Vertrags

zu handeln entschlossen sind, pünktlich beobachtet und vollzogen werden sollen."

„Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich,
Chauvelin."

„London am 12. May 1792, im vierten Jahre der Freyheit."

Das Verlangen des frankreichischen Gesandten wurde, durch eine, am 25. May datirte, königliche Großbrittannische Proklamation erfüllt, vermöge welcher allen königl. Großbrittannischen Unterthanen verboten würde, Kaperschiffe auszurüsten, oder von den gegen Frankreich Krieg führenden Mächten irgend eine Kommission anzunehmen.

Wenige Tage vorher, am 21. May, war, von Seiten der Großbittannischen Regierung, eine Proklamation ergangen, vermöge welcher alle Unterthanen des Königs zur Ruhe ermahnt, und auf die Unruhestifter, Ruhestörer und Volksaufwiegler, ein wachsames Auge zu haben aufgefordert wurden.

Auf die von Herrn Chauvelin übergebene Note antwortete der Staatssekretair, Lord Grenville, folgendermaßen:

„Der unterzeichnete königliche Staatssekretair hat die Ehre gehabt, Sr. Maj. die offizielle Note vorzulegen, welche Herr Chauvelin ihm am 15. dieses Monats hat zustellen lassen. Er hat Befehl erhalten, diesem Gesandten zu bezeugen, wie wahrhaftig gerührt Se. Maj. stets über alle Beweise der Freundschaft und des Vertrauens sind, die Sie von Seiten Sr. Allerchristlichsten Maj. empfangen, und mit wie grosser Aufrichtigkeit Sie dieselben durch die völligsten gegenseitigen Gesinnungen erwiedern."

„Se. Maj. konnten nicht ohne tiefe Bekümmerniß vernehmen, daß ein Krieg zwischen Sr. Allerchristlichsten Maj. und Sr. Maj. dem Könige von Hungarn und Böhmen ausgebrochen ist. Diese Gesinnung entsteht bey dem Könige, sowohl durch seine Liebe der Menschlichkeit, als durch den Antheil, welchen Er an der Erhaltung der Ruhe in Europa nimmt, und durch Seine aufrichtigen Wünsche für die persönliche Glückseligkeit Ihrer Allerchristlichsten und Apostolischen Majestäten so wie auch für das Wohl ihrer Länder. In den jetzigen Umständen glaubt Er sich in keine Untersuchung derjenigen Bewegungsgründe und Schritte von beyden Seiten einlassen zu müssen, die den, für einen Souverain welcher ein Nachbar und Freund der beyden kriegenden Partheien ist so schmerzhaften, Bruch veranlaßt haben."

„Er schränkt Sich daher auf den Ausdruck der Wünsche ein, die Er für eine baldige und dauerhafte Herstellung des Friedens zu thun nie aufhören wird. Gleichwohl trägt Er kein Bedenken, Sr. Allerchristlichsten Maj. die gerade und ausdrückliche Versicherung von Seiner Bereitwilligkeit zu geben, die Bedingungen des Schiffahrts- und Handlungsvertrages, deren Vollziehung Se. Allerchristl. Maj. verlangen, auf das Genaueste zu erfüllen."

„Der König wird, allen Seinen Verbindungen getreu, auf die Beybehaltung eines guten Vernehmens, welches glücklicher Weise zwischen Ihm, und Seiner Allerchristlichsten Maj. obwaltet, die genaueste Aufmerksamkeit wenden, indem Er, mit Vertrauen erwartet, daß Se. Allerchristl. Maj. von denselben Gesinnungen beseelt, nicht ermangeln werden, zu demselben Zwecke beyzutragen, daß Sie auch Ihrerseits die Rechte des Kö-

nigs und Seiner Bundesgenossen in Ehren halten, und jeden Schritt auf das strengste verbieten werden, welcher der Freundschaft Eintrag thun könnte, deren Befestigung und Fortdauer Se. Maj. zum Glücke beyder Reiche, beständig gewünscht haben."

„Whitehall am 24. May 1792."

„Grenville."

In der königlichen Proklamation vom 21. May glaubte Herr Chauvelin einige zweydeutige Ausdrücke zu bemerken. Er übergab daher am 25. May die folgende Note:

„Der unterzeichnete bevollmächtigte Minister des Königs der Frankreicher bey Sr. brittischen Maj. hat die Ehre, Sr. Exzellenz dem Lord Grenville, Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, anzuzeigen, daß die königliche, am 21. dieses Monats bekannt gemachte und beyden Parlamentshäusern mitgetheilte, Proklamation einige Ausdrücke enthält, die, gegen die Absichten des Brittischen Ministeriums, den falschen Meynungen ein Gewicht geben könnten, welche Frankreichs Feinde, in Rücksicht auf dessen Absichten gegen Großbrittannien, zu verbreiten sich bemühen."

„Wenn gewisse Personen in diesem Lande einen auswärtigen Briefwechsel errichtet haben, welcher darauf abzweckt, Unruhen in demselben zu erregen, und wenn, wie die Proklamation anzudeuten scheint, gewisse Frankreicher ihren Absichten beygetreten sind; so ist dieß ein Verfahren, womit die frankreichische Nation, der gesetzgebende Körper, der König und Seine Minister, gar nichts zu thun haben. Dieses Verfahren ist ihnen gänzlich unbekannt; es streitet mit jedem Grundsatze der Gerechtigkeit; und wenn es in Frankreich bekannt

werden sollte, so würde es allgemein gemißbilligt werden. Erhellet nicht schon, unabhängig von diesen Grundsätzen der Gerechtigkeit, von welchen ein freyes Volk niemals abgehen darf, aus der gehörigen Betrachtung des wahren Interesse der frankreichischen Nation augenscheinlich, daß dieselbe die innere Ruhe, die Fortdauer und Befestigung der Konstitution eines Landes wünschen muß, welches es bereits als seine natürlichen Bundesgenossen betrachtet?"

„Ist nicht dieß der einzige vernünftige Wunsch, den ein Volk hegen kann, welches die Kräfte so Vieler gegen seine Freyheit vereinigt sieht? Der bevollmächtigte Gesandte, von diesen Wahrheiten sowohl, als von den Regeln einer allgemeinen Moralität, auf welche sie gegründet sind, innigst durchdrungen, hat bereits, in einer offiziellen Note, welche er unter dem 12. dieses Monats auf ausdrücklichen Befehl seines Hofes an das Brittische Ministerium gelangen lassen, dieselben vorgestellt, und er hält es für seine Schuldigkeit, bey jetziger Gelegenheit die wichtigen Erklärungen, welche sie enthält, zu wiederholen:

(Hier folgt die Stelle aus der Note vom 12. May, welche sich anfängt: „Frankreich verwirft, den Grundsätzen der Konstitution getreu," und sich endigt: „unter irgend einem Vorwande anmaßen, sich in seine innern Streitigkeiten zu mischen.")

„Da Frankreichs Ehre, sein Verlangen ein gutes Vernehmen zwischen beyden Ländern zu erhalten und zu befestigen, und die Nothwendigkeit, jeden Zweifel an seinen Gesinnungen aus dem Wege zu räumen, erfordern, daß diese Erklärung so öffentlich als möglich bekannt werde; so ersucht der unterzeichnete bevollmäch-

tigte Minister den Lord Grenville, daß er den beyden Parlamentshäusern diese offizielle Note, vorgängig vor ihrer Berathschlagung über die Proklamation Sr. Britischen Maj. vom 21. May, mittheilen möge. Er ergreift diese Gelegenheit, Sr. Exzellenz die Versicherungen seiner hohen Achtung und seiner Ehrfurcht zu erneuern." „London am 24. May 1792, im vierten Jahre der frankreichischen Freyheit."

„Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich
„F. Chauvelin."

Lord Grenville antwortete an demselben Tage:

„Whitehall am 25. May 1792.

„Mein Herr. Ich habe bereits die Ehre gehabt, den Empfang der Note zu versichern, welche Sie unter dem gestrigen Dato an mich gerichtet haben."

„Da ich eifrig und aufrichtig wünsche, in allen Sachen, welche ich die Ehre haben könnte, mit Ihnen zu verhandeln, diejenige Eintracht und Offenherzigkeit beyzubehalten, die mit den Gesinnungen des Königs übereinstimmen: so befinde ich mich ungerne in der Nothwendigkeit Ihnen die folgenden Anmerkungen über den Inhalt jenes Aufsatzes mittheilen zu müssen. Ich bin überzeugt, daß es ganz und gar nicht ihre Absicht war, von den, in diesem Reiche eingeführten, Regeln und Formalien, in Absicht der Korrespondenz der Minister auswärtiger Höfe mit dem Staatssekretaire des Königs in diesem Departement, abzuweichen. Es war mir aber unmöglich, nicht zu bemerken, daß sich in Ihrer letzten Note Alles auf eine bloße Mittheilung bezog, von welcher sie verlangten, daß ich dieselbe den beyden Parlamentshäusern machen sollte, ehe sich diese über einen Gegenstand berathschlagten, von welchem

Sie zu glauben scheinen, daß die Häuser im Begriffe sind, denselben zu untersuchen. Es ist nothwendig, daß ich gegen Sie, mein Herr, bemerke, wie ich, in meiner Eigenschaft als Staatssekretair Sr. Maj., keine Eröffnung von einem auswärtigen Gesandten annehmen kann, als bloß in der Absicht dieselbe dem Könige vorzulegen und die Befehle Sr. Maj. darüber zu empfangen, und wie die Berathschlagungen beyder Parlamentshäuser sowohl, als die Eröffnungen, welche Se. Maj. denselben zu machen geruhen werden, Gegenstände sind, welche mit aller diplomatischen Korrespondenz schlechterdings nichts zu thun haben, und in Ansehung welcher es mir unmöglich ist, mich in irgend eine Verhandlung mit den Gesandten anderer Höfe einzulassen.

„Dieß, mein Herr, ist die einzige Antwort, welche auf die Note, wovon hier die Rede ist, und die, in Ansehung ihrer Form sowohl, als in Ansehung ihres Gegenstandes, nicht für eine regelmäßige und offizielle Eröffnung angesehen werden kann, mir zu ertheilen möglich war. Ich werde stets mit dem größten Vergnügen Sr. Maj. die Versicherungen berichten, welche Sie mir von den freundschaftlichen Gesinnungen Ihres Hofes zu geben berechtigt seyn möchten, und ich ersuche Sie, die Bezeugungen der Achtung und Hochschätzung anzunehmen, mit denen ich zu seyn die Ehre habe.“ „Grenville.“

Herr Chauvelin erwiederte:

„Portsmans Square am 25. May 1792.“

„Diesen Augenblick, Mylord, habe ich das Schreiben erhalten, welches Sie über den Inhalt der Note, die ich Ihnen am 24. übersandte, mir die Ehre

erwiesen haben, an mich gelangen zu lassen. Ich habe die Ehre, Ihnen, für die verbindliche Art, womit Sie Sich in demselben ausdrücken, zu danken. Sie haben meinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als Sie glaubten, daß ich nicht Willens wäre, von den, in diesem Reiche eingeführten, Regeln und Formalien abzuweichen."

„Als ich Ihnen jene Note überreichte, glaubte ich keinesweges, daß die Forderung in derselben etwas enthielte, was verhinderte, daß sie nicht eben so gut, als alle übrigen, dem Könige von Großbrittanien vorgelegt werden könnte. Ausdrücklich in der Absicht Sr. Maj. neue Versicherungen der Achtung und der Ehrerbietung für die Brittische Regierung zu geben, nahm ich mir die Ehre, die letzte Notifikation zu ertheilen. Und da es mein Wunsch ist, diese Eröffnung der Gesinnungen der frankreichischen Regierung so bekannt als möglich zu machen, so hielt ich es für das Beste, Sie zu ersuchen, dieselbe beyden Parlamentshäusern mitzutheilen."

„Bey diesem Ansuchen hatte ich die Absicht, Mylord, den falschen Auslegungen zuvor zu kommen, die in beyden Häusern, durch den Artikel der Proklamation welcher der Gegenstand dieses Ansuchens ist, veranlaßt werden könnten. Ich schmeichelte mir, durch dieses Mittel zur Erhaltung der Eintracht und Offenherzigkeit zwischen den beyden Staaten beyzutragen, wovon ich mit Vergnügen den Ausdruck in der Versicherung bemerkte, welche Sie mir gaben, daß diese Eintracht und Offenherzigkeit von Sr. Brittischen Maj. eben so sehr, als von dem Könige der Frankreicher, gewünschet werden."

„Uebrigens, Mylord, wird jede andere Form, welche anzunehmen Ihnen gefällig seyn möchte, und wodurch Frankreichs Absichten sowohl, als seine wahren Gesinnungen in Rücksicht auf England, und die Aufträge, die ich von dem Könige der Frankreicher empfangen und ihnen mitgetheilt habe, überall bekannt werden können, dem Wunsche der frankreichischen Regierung gleichfalls entsprechen."

„Haben Sie die Gewogenheit, die Versicherungen der Achtung und Hochschätzung anzunehmen, mit denen ich zu seyn die Ehre habe."

„F. Chauvelin."

Herr Chauvelin übergab am 18. Julius eine neue Note, folgenden Inhalts:

„Der unterzeichnete, bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des Königs der Frankreicher, hat Sr. Maj. die offizielle Note zugesandt, welche Lord Grenville am verwichenen 24. May, von Seiten Sr. Brittischen Maj., in Antwort auf diejenige, die er am 12. desselben Monats zu überreichen die Ehre hatte, an ihn hat gelangen lassen, zugleich mit der, zufolge dieser Note bekannt gemachten, königlichen Proklamation. Man hat ihm aufgetragen, Sr. Britt. Maj. zu versichern, daß der König über die freundschaftlichen Gesinnungen, und die so menschlichen, gerechten und friedfertigen Absichten, die in jener Antwort so deutlich an den Tag gelegt sind, gerührt ist."

„Der König der Frankreicher hat alle Ausdrücke derselben sorgfältig bemerkt, und Er erneuert daher mit Vergnügen dem Könige von Großbrittannien die förmliche Versicherung, daß Alles, was die Rechte Sr. Britt. Maj. angeht, ferner ein Gegenstand Seiner ganz

beson-

besondern und gewissenhaftesten Aufmerksamkeit seyn wird. Es ist Ihm zu gleicher Zeit angelegen, dem, in jener Antwort ausgedrückten, Verlangen gemäß, zu erklären, daß die Rechte aller Bundesgenossen Großbrittanniens, welche Frankreich nicht durch feindselige Maßregeln gereizt haben, von ihm nicht weniger gewissenhaft werden in Ehren gehalten werden."

„Indem der König der Frankreicher diese Erklärung thut, oder vielmehr erneuert, genießt Er des doppelten Vergnügens, den Wunsch eines Volkes, in dessen Augen jeder Krieg, welcher nicht durch eine gehörige Aufmerksamkeit auf seine Vertheidigung nothwendig wird, seiner Natur nach ungerecht ist, auszudrücken, und den Wünschen Sr. Britt. Maj. für die Ruhe von Europa besonders beyzutreten, welche niemals würde gestöret werden, wenn Frankreich und England sich zu Erhaltung derselben vereinigten."

„Allein diese Erklärung des Königs sowohl, als die Gesinnungen Sr. Britt. Maj. berechtigen Ihn, zu hoffen, daß Se. Britt. Maj. Sich willig werden bewegen lassen, Ihre guten Dienste bey jenen Bundesgenossen anzuwenden, um denselben anzurathen, Frankreichs Feinden weder mittelbar noch unmittelbar irgend einigen Beystand zu leisten, und diesen Bundesgenossen in Rücksicht auf Frankreichs Rechte, das heißt, auf seine Unabhängigkeit, diejenige Achtung einzuflößen, welche Frankreich in Ansehung der Rechte aller Mächte, welche die Bedingungen einer genauen Neutralität gegen dasselbe beobachten werden, bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen bereit ist."

„Die Schritte, welche das Kabinett zu Wien bey den verschiedenen Mächten, und vorzüglich bey den

Bundesgenossen Sr. Britt. Maj. gethan hat, um dieselben zur Theilnahme an einem Streite, der sie nichts angeht, zu bewegen, sind ganz Europa bekannt. Darf man öffentlichen Berichten Glauben beymessen; so bereiten die glücklichen Fortschritte jenes Kabinetts bey dem Berliner Hofe den Weg zu andern in den vereinigten Provinzen. Die Drohungen, welche den verschiedenen Mitgliedern des deutschen Reiches gemacht werden, um sie zu bewegen, von der weisen Neutralität abzugehen, die ihre politische Lage sowohl, als ihr theuerstes Interesse, ihnen vorschreiben; die, mit verschiedenen Souverains in Italien getroffenen, Verabredungen, um sie zu bewegen feindselig gegen Frankreich zu handeln; und endlich die Intrigen, welche Rußland so eben bewogen haben, gegen die Pohlnische Konstitution die Waffen zu ergreifen: alles dieses sind Merkmale einer sehr grossen Verschwörung gegen freye Staaten, welche Europa in einen allgemeinen Krieg zu stürzen droht."

„Die Folgen einer solchen Verschwörung, welche durch den Beytritt von Mächten entstanden ist, die seit so langer Zeit eifersüchtig auf einander gewesen sind, werden Se. Britt. Maj. leicht einsehen. Das Gleichgewicht von Europa; die Unabhängigkeit verschiedener Mächte; der allgemeine Friede; alles, was von jeher die Aufmerksamkeit der engländischen Regierung auf sich gezogen hat, wird auf Einmal in Gefahr gesetzt und bedrohet."

„Der König der Frankreicher empfiehlt diese ernstlichen und wichtigen Betrachtungen der Aufmerksamkeit und Freundschaft Sr. Britt. Maj. Tief gerührt von den Beweisen der Theilnahme und Zuneigung, welche Er von Sr. Britt. Maj. erhalten hat, ersucht der König Dieselben, in Ihrer Weisheit, in Ihrer Lage und

in Ihrem Einflusse, Mittel auszufinden, die mit der Unabhängigkeit der frankreichischen Nation bestehen können, um, weil es noch Zeit ist, den Fortschritten jener Verbündung, welche den Frieden, die Freyheit und die Glückseligkeit Europens gleich stark bedrohet, Einhalt zu thun; und vorzüglich denjenigen Ihrer Bundesgenossen, welche man in diese Verbündung zu ziehen suchen möchte, oder welche man, durch Furcht, Verführung, und die verschiedenen Vorwände der unrichtigsten so wie der verhaßtesten Politik, bereits in dieselbe gezogen haben möchte, jeden Beytritt zu derselben abzurathen."

„Portmans Square am 18. Junius 1792, im vierten Jahre der Freyheit."

„Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich."

„F. Chauvelin."

Die Antwort auf diese Note wurde drey Wochen lang verzögert, weil der königl. Großbrittannische Hof vorher Erläuterungen über dieselbe im Haag einzog. Endlich antwortete am 8. Julius Lord Grenville folgendermaßen:

„Der unterzeichnete Staatssekretär Sr. Maj. hat die Ehre gehabt, Sr. Maj. die Note vorzulegen, welche Hr. Chauvelin ihm unter dem 18. Junius zugesandt hat."

„Der König nimmt stets mit gleicher Rührung von Sr. Allerchristl. Majestät die Versicherungen von Dero Freundschaft, und von Dero Neigung an, diejenige glückliche Eintracht, welche zwischen beyden Reichen obwaltet, zu erhalten. Se. Maj. der König wird Sich niemals weigern, zur Erhaltung oder Herstellung des Friedens zwischen den andern Mächten von Europa, durch solche Mittel beyzutragen, welche geschickt sind, diese Wirkung hervor zu bringen, und welche mit Sei-

Bundesgenossen Sr. Britt. Maj. gethan hat, um dieselben zur Theilnahme an einem Streite, der sie nichts angeht, zu bewegen, sind ganz Europa bekannt. Darf man öffentlichen Berichten Glauben beymessen; so bereiten die glücklichen Fortschritte jenes Kabinetts bey dem Berliner Hofe den Weg zu andern in den vereinigten Provinzen. Die Drohungen, welche den verschiedenen Mitgliedern des deutschen Reiches gemacht werden, um sie zu bewegen, von der weisen Neutralität abzugehen, die ihre politische Lage sowohl, als ihr theuerstes Interesse, ihnen vorschreiben; die, mit verschiedenen Souverains in Italien getroffenen, Verabredungen, um sie zu bewegen feindselig gegen Frankreich zu handeln; und endlich die Intrigen, welche Rußland so eben bewogen haben, gegen die Pohlnische Konstitution die Waffen zu ergreifen: alles dieses sind Merkmale einer sehr grossen Verschwörung gegen freye Staaten, welche Europa in einen allgemeinen Krieg zu stürzen droht."

„Die Folgen einer solchen Verschwörung, welche durch den Beytritt von Mächten entstanden ist, die seit so langer Zeit eifersüchtig auf einander gewesen sind, werden Se. Britt. Maj. leicht einsehen. Das Gleichgewicht von Europa; die Unabhängigkeit verschiedener Mächte; der allgemeine Friede; alles, was von jeher die Aufmerksamkeit der engländischen Regierung auf sich gezogen hat, wird auf Einmal in Gefahr gesetzt und bedrohet."

„Der König der Frankreicher empfiehlt diese ernstlichen und wichtigen Betrachtungen der Aufmerksamkeit und Freundschaft Sr. Britt. Maj. Tief gerührt von den Beweisen der Theilnahme und Zuneigung, welche Er von Sr. Britt. Maj. erhalten hat, ersucht der König Dieselben, in Ihrer Weisheit, in Ihrer Lage und

in Ihrem Einflusse, Mittel auszufinden, die mit der Unabhängigkeit der frankreichischen Nation bestehen können, um, weil es noch Zeit ist, den Fortschritten jener Verbindung, welche den Frieden, die Freyheit und die Glückseligkeit Europens gleich stark bedrohet, Einhalt zu thun; und vorzüglich denjenigen Ihrer Bundesgenossen, welche man in diese Verbindung zu ziehen suchen möchte, oder welche man, durch Furcht, Verführung, und die verschiedenen Vorwände der unrichtigsten so wie der verhaßtesten Politik, bereits in dieselbe gezogen haben möchte, jeden Beytritt zu derselben abzurathen."

„Portmans Square am 18. Junius 1792, im vierten Jahre der Freyheit."

„Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich."

„F. Chauvelin."

Die Antwort auf diese Note wurde drey Wochen lang verzögert, weil der königl. Großbrittannische Hof vorher Erläuterungen über dieselbe im Haag einzog. Endlich antwortete am 8. Julius Lord Grenville folgendermaßen:

„Der unterzeichnete Staatssekretär Sr. Maj. hat die Ehre gehabt, Sr. Maj. die Note vorzulegen, welche Hr. Chauvelin ihm unter dem 18. Junius zugesandt hat."

„Der König nimmt stets mit gleicher Rührung von Sr. Allerchristl. Majestät die Versicherungen von Dero Freundschaft, und von Dero Neigung an, diejenige glückliche Eintracht, welche zwischen beyden Reichen obwaltet, zu erhalten. Se. Maj. der König wird Sich niemals weigern, zur Erhaltung oder Herstellung des Friedens zwischen den andern Mächten von Europa, durch solche Mittel beyzutragen, welche geschickt sind, diese Wirkung hervor zu bringen, und welche mit Sei-

ner Würde sowohl, als mit den Grundsätzen, nach denen Er sich in Seinem Betragen richtet, bestehen können. Allein eben die Gesinnungen, welche Ihn zu der Entschließung vermocht haben, in die inneren Angelegenheiten Frankreichs Sich nicht zu mischen, mußten Ihn gleichfalls bewegen, für die Rechte und die Unabhängigkeit der andern Mächte, vorzüglich aber Seiner Bundesgenossen, Achtung zu haben, und der König hält dafür, daß die Dazwischenkunft Seiner Rathschläge, oder Seiner guten Dienste in den vorwaltenden Umständen des bereits angefangenen Krieges, von keinem Nutzen seyn könne, wofern dieselben nicht von allen interessirten Parthien verlangt werden."

„Dem Unterzeichneten bleibt daher nichts übrig, als dem Herrn Chauvelin die Versicherungen jener Wünsche zu wiederholen, welche der König für die Rückkehr der Ruhe thut, wegen des Antheils, den Er stets an der Glückseligkeit Sr. Allerchristl. Maj. nimmt, und wegen des Werthes, den Er der Freundschaft Deroselben, und dem Zutrauen, welches Dieselben gegen Ihn bewiesen haben, beylegt."

„Whitehall am 8. Julius 1792."

„Grenville."

In Spanien

wurden, seit der Entfernung des Grafen von Florida Blanca aus dem Ministerium, die Frankreicher weit besser behandelt, als vorher. Der neue Minister, Graf Daranda, welcher, während seiner Gesandtschaft zu Paris genauen und vertrauten Umgang mit den frankreichischen Philosophen gehabt, und die Grundsätze derselben angenommen hatte, schien von der frankreichischen Konstitution günstiger zu denken, als sein Vorgänger. Der spanische Hof, der sich bis jetzt geweigert

hatte, diese Konstitution anzuerkennen, willigte jetzt in diese Anerkennung, und der frankreichische Gesandte, Herr de Bourgoing, wurde angenommen. Ja, der Graf Daranda erwies sogar dem Herrn de Bourgoing, wie dieser selbst gesteht, besondere Freundschaft und Achtung, und würdigte ihn seines Vertrauens. a) Auch wurde die Einführung politischer Zeitungen in Spanien, welche vorher verboten gewesen war, wiederum erlaubt.

Sardinien

rüstete sich zum Kriege gegen Frankreich, und die sardinischen Truppen zogen sich in der Gegend von Nizza zusammen. —

Die vereinigten helvetischen Staaten schrieben an den König von Frankreich, um ihm ihren Entschluß bekannt zu machen, gegen die kriegführenden Mächte die genaueste Neutralität zu beobachten, und diese Neutralität mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, falls die Umstände es erfordern sollten. Zugleich bemerkten sie dem Könige, wie sie zuverläßig hofften, daß das Bißthum Münster, das Bißthum Basel, die Fürstenthümer Neuschatel und Valengin, und die Republik Genf, dem alten Gebrauche gemäß, in der Neutralität mit begriffen seyn, und, so wie vormals, nicht angegriffen werden würden. In Rücksicht auf diese Hoffnung verlangten sie, daß Frankreich seine Truppen aus Bruntrut sogleich wegziehen solle, damit das Land der vereinigten helvetischen Staaten gänz gesichert seyn möge, und damit auf jener Seite kein Einfall von kriegführenden Mächten zu befürchten stehe.

Am 20. Julius stattete Herr Ramond, im Namen des diplomatischen Ausschusses einen Bericht über die

a) Man sehe meine politischen Annalen, Band 2, S. 569.

Lage der Schweitz gegen Frankreich ab. „Die Schweitzer müssen,“ sprach er, „mit den Frankreichern in guter Eintracht leben: so will es der Genius der Freyheit! Noch ist es Zeit dazu. Diejenigen Kantone, welche am meisten Mißtrauen geschöpft haben; diejenigen welche, durch die unglücklichen Vorfälle der Regimenter Ernst und Chateauvieux, am tiefsten sind verwundet worden; diejenigen, welche die angebliche Unbeständigkeit unserer Regierungsform am zurückhaltendsten gemacht hat, werden nachgeben, wenn wir ihnen Unterhandlungen anbieten, die auf eine sichere Grundlage sich stützen. Sollte auch eine allgemeine Kapitulation mit den Schweitzern Schwierigkeiten unterworfen seyn: so wird doch ein grosser Theil der Kantone, so wie vormals, sich in besondere Kapitulationen einlassen. Wirklich sind bereits einige von diesen Unterhandlungen eröffnet. Der Abt von St. Gallen, welcher außer seiner persönlichen Würde einen grossen Einfluß auf die Politik der östlichen Schweitz besitzt, schlägt schon vor, sein Kontingent in unsern Diensten um einige Kompagnien zu vermehren. Diese Kompagnien sollen in seiner Grafschaft Toggenburg ausgehoben werden, welche eine demokratische Regierungsform hat: es werden also freye Menschen sich mit freyen Menschen vereinigen. Die Graubündtner, seine Nachbaren, deren Regierungsform die demokratischste auf der Welt ist, bieten Frankreich eine Menge Freunde und ganze Regimenter an. Zürich, Basel und Schafhausen sind unsere Freunde. Bern kann uns ein schönes Regiment zurück geben (das Regiment Ernst). Luzern sowohl, als jene kleinen Kantone, welche die Wiege der Freyheit gewesen sind, welche jenen ewig berühmten See umgeben, an dessen Ufern Tell das Signal der Revolution gab,

an dessen Ufern Geßlers Hut durch die Freyheits-mütze verdrängt wurde, jene Kantone werden sich mit Freuden unter unsere Legionen einschieben lassen, die alsdann von den Siegern bey Näfels, Morgarten und Sempach, zu überwinden lernen werden."

Auf der andern Seite schrieben die ausgewanderten frankreichischen Prinzen am 26. May 1792 an die helvetischen Staaten, um dieselben aufzufordern an dem Bündnisse gegen Frankreich Theil zu nehmen a).

Allein diese Aufforderung blieb nicht ohne Wirkung. Die, im Monate May zu Frauenfeld versammelte, helvetische Tagsatzung beschloß neutral zu bleiben, und ihre Neutralität mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, und zu diesem Zwecke sogleich gemeinschaftlich ein Korps von 1375 Mann, als den achten Theil einer Armee von 11000 Mann, nach Basel marschieren zu lassen. Die dreyzehen Kantone nebst dem Abte von St. Gallen, der Stadt St. Gallen und der Stadt Biel, stellten dieses Korps, welches im Junius bereits zu Basel eintraf und die Gränzen gegen Deutschland sowohl, als gegen Frankreich, besetzte b).

Der Kurfürst von Trier

war wegen eines Einfalls der Frankreicher in sein Land besorgt. Das Domkapitel zu Trier ließ sein Archiv, seinen Schatz und den Wein der Abtey St. Mathias zu Trier am 11. May nach der Festung Koblenz in Sicherheit bringen. In diesen bedenklichen Umständen gaben die Einwohner der Stadt Trier, vereinigt mit den Einwohnern eines grossen Theils des Kurfürstenthums, bey dem Kurfürsten ihre Beschwerden über die neuen Bewe-

a) Correspondance originale des émigrés. T. 2. S. 164.
b) Meisters Beschreibung der gemeineidgenössischen Truppversendung nach Basel.

gungen der frankreichischen Ausgewanderten ein. Bereits zu Anfange des May hatten sich die Stände des Kurfürstenthums zu Koblenz versammelt, sich bey dem Kurfürsten über den, diesen Fremdlingen bewilligten, Schutz beklagt, und geäußert, daß sie der frankreichischen Nation erklären wollten, wie sie an diesem Schutze keinen Theil hätten. Um einem so auffallenden Schritte zuvor zu kommen, ließ der Kurfürst den frankreichischen Prinzen die folgende Deklaration übergeben:

„Se. kurf. Durchl. haben mit Erstaunen vernommen, daß seit kurzem, ohne Erlaubniß und ohne vorher gegangene Requisition, eine grosse Anzahl frankreichischer Ausgewanderter sich in der Stadt Trier festgesetzt hat, und daß, ungeachtet der Befehle, die ihnen von der Regierung zugekommen sind, sie unter verschiedenem Vorwande daselbst bleiben. Da es die Absicht Sr. kurfürstl. Durchl. ist, der frankreichischen Nation nicht den mindesten Vorwand zu Klagen zu geben; da sich der Kurfürst schmeichelt, keinen feindseligen Drohungen, oder Angriffen von Seiten Frankreichs ausgesetzt zu seyn, welches Ihm vor wenigen Tagen durch eine offizielle Note seiner gänzlichen Zufriedenheit hat versichern lassen; und da Er, indem Er Sich Seines Rechtes bedient, den Ausgewanderten einen Zufluchtsort zu gestatten, auf keine Weise gesonnen ist, bey Nachbaren Verdacht zu erregen, mit denen er in guter Eintracht zu leben wünscht; da endlich Se. kurf. Durchl., zufolge wiederholter Erklärungen, sich niemals mit irgend einem Gegenrevolutionsplane befassen, noch Sich in die neue frankreichische Konstitution einmischen wollen, oder können: so hat der Kurfürst die genauesten und strengsten Befehle sowohl an seine Regierung der Stadt Trier, als an Seine Beamten der Ämter Wittlich und

Phlazel, gefangen lassen, daß alle frankreichischen Ausgewanderten, von welchem Range und Stande dieselben auch seyn möchten, am achten dieses Monats die Stadt Trier, die Städte Witlich und Phlazel, und alle zu den Amteyen Witlich und Phlazel gehörigen Dörfer verlassen sollen. Se. kurf. Durchl. können nicht verheelen, daß diese Widersetzung gegen Ihre Absichten, die Sie den frankreichischen Ausgewanderten bekannt gemacht haben, den Unterthanen des Kurfürstenthums ärgerlich scheinen muß; daß ein solches Betragen sogar Ihre Gesinnungen, in den Augen Ihrer Nachbaren und der frankreichischen Nation verdächtig machen muß; und daß Ihnen Ihre Ehre nicht erlaubt, sich der Gefahr auszusetzen, daß man Ihr Betragen als zweydeutig und Ihre Befehle als nur zum Scheine erlassen, ansehe."

„Der Kurfürst erwartete daher, daß die Prinzen die Brüder des Königs, kräftig und aufrichtig alle Mittel anwenden werden, damit Seine Absichten innerhalb der gesetzten Zeit auf das genaueste erfüllt werden mögen, und daß man nicht länger durch ausweichende Vorstellungen die Ausführung verhindere. Es ist um die Erhaltung des Friedens und der Ruhe zu thun. Gründe von der größten Wichtigkeit erfordern nothwendig diese Maßregeln, und im Falle eines abermaligen Widerstandes würden Se. kurf. Durchl. Sich genöthigt sehen, um die Vertreibung zu bewirken, zu solchen Mitteln zu schreiten, die wegen Ihrer persönlichen Zuneigung für Ihro königl. Hoheiten sowohl, als wegen Ihrer besondern Achtung für den frankreichischen Adel, Ihnen eben so unangenehm als leid seyn würden. Finden die, in der Stadt Trier und in den Amteyen Witlich und Phlazel niedergelassenen, frankreichi-

schen Ausgewanderten vielleicht ausser dem Kurfürstenthum Trier keinen Zufluchtsort: so werden Se. kurf. Durchl. zugeben, daß sie sich in dem Erzbißthum jenseits des Rheines niederlassen. Ja der Kurfürst wird sogar lieber in grösserer Anzahl sie dort aufnehmen, weil sie dort, in einer so grossen Entfernung von den Gränzen, keinen Verdacht erwecken können, als sie in weit geringerer Anzahl nahe an den frankreichischen Gränzen lassen."

„Koblenz am 3. May 1792."

„Der Baron Dûminique."

Am 24. May ließ der Kurfürst von Trier dem Herrn Bordeaux, frankreichischen Geschäftsträger, die folgende Note übergeben:

„Der Staats- und Kabinetsminister hat Befehl erhalten, dem Herren Geschäftsträger von Frankreich zu wissen zu thun, daß Se kurf. Durchl. so eben durch einen Eilbothen erfahren haben, daß das Kavallerieregiment Royal Allemand aus Lothringen in dem Herzogthum Luxemburg angekommen ist, und daß es durch einen Theil des Erzbißthums durchgezogen ist, ohne vorher Nachricht zu ertheilen, oder um den Durchzug zu ersuchen. Se. kurf. Durchl. sind nicht vermögend ganzen Regimentern zu widerstehen; und diese können sogar an entfernten Orten durchziehen, ehe man es hier oder zu Trier erfährt. Indessen sind Se. kurf. Durchl. fest entschlossen, keines derselben in dem Kurfürstenthume zu dulden; und ungeachtet aller nicht vorher gesehenen und zuweilen dringenden Umstände, wird der Kurfürst fortfahren, alle nur möglichen Maßregeln zu nehmen, um die Bewaffnung der Ausgewanderten zu verhindern, und sie von den Gränzen Lothringens abzuhalten."

„Der Baron Dûminique."

So besorgt war der Kurfürst von Trier, den Frankreichern irgend eine Gelegenheit zum Mißvergnügen zu geben!

Preußen

hatte indessen bereits am 7. Februar 1792 mit Oesterreich ein Bündniß geschlossen, welches folgendermaßen lautete:

„Im Namen der hochheiligen Dreyeinigkeit.“

„Da Se. Maj. der Kaiser, König von Hungarn und Böhmen, und Se. Maj. der König von Preußen, von dem größten Eifer für die öffentliche Ruhe beseelt, die Ruhe und Wohlfahrt Ihrer Erbstaaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu sichern wünschen: so haben Sie beschlossen, die Gesinnungen des Zutrauens, der Freundschaft und guten Nachbarschaft, welche Sie vereinigen, durch die Bande eines genauen und immerwährenden Bündnisses, noch fester zu knüpfen, und haben demnach bevollmächtigt: Se. Maj. der Kaiser den Fürsten von Reuß Heinrich den XIV., Ihren außerordentlichen Gesandten am preußischen Hofe, und Se. Maj. der König von Preußen, Ihre Staats- Kriegs- und Kabinetsminister, Karl Wilhelm Grafen von Finkenstein, Friedrich Grafen von Schulenburg, und Philipp Baron von Alvensleben, welche, nachdem sie sich gegenseitig ihre Vollmachten mitgetheilt haben, über folgende Artikel überein gekommen sind:

Artikel I.

„Zwischen Sr. Maj. dem Kaiser und Sr. Maj. dem Könige von Preußen, Ihren Erben und Nachfolgern, Königreichen, Staaten und erblichen Unterthanen, soll eine aufrichtige und beständige Freundschaft und Verbindung seyn. Die hohen kontrahirenden Mächte wer-

den demnach die größte Aufmerksamkeit anwenden, zwischen Sich und Ihren erwähnten Staaten und Unterthanen ein gutes Vernehmen und eine gegenseitige Verbindung zu unterhalten. Sie werden Alles vermeiden, was in Zukunft die Ruhe, und die, glücklich zwischen Ihnen errichtete, Vereinigung stören könnte, und dagegen alle Ihre Sorgfalt dahin richten, bey jeder Gelegenheit Ihren Nutzen, Ihre Ehre und gegenseitige Vortheile, zu befördern."

Artikel II.

„Alle vorher gegangenen Verträge, und namentlich die von Breßlau, Dreßden, Hubertsburg, und von Teschen, werden durch gegenwärtigen Vertrag in bester Form, und so, als wenn sie von Wort zu Wort hier eingerückt wären, bestätigt."

Artikel III.

„Se. Maj. der Kaiser und Se. preußische Maj. versprechen und übernehmen, für Sich und Ihre Erben, alle Staaten, Provinzen und Erbländer, welche Sie gegenwärtig beyderseits besitzen, gegen die Angriffe, es sey welcher Macht es wolle, zu verbürgen und zu vertheidigen."

Artikel IV.

„In Folge dieser gegenseitigen Garantie werden die beyden hohen kontrahirenden Theile einstimmig für die Erhaltung des Friedens arbeiten; und im Falle die Staaten Eines unter Ihnen mit einem Einfalle bedroht würden, Ihre nachdrücklichsten guten Dienste anwenden, um denselben zu verhindern. Allein, wenn diese guten Dienste nicht die gewünschte Wirkung haben sollten, und Einer von Ihnen wirklich angegriffen würde: so verpflichten Sie Sich, in diesem Falle, Sich gegen-

seitig mit einem Korps von 15.000 Mann Infanterie und 5000 Mann Reiterey zu unterstützen."

Artikel V.

„Diese Hülfstruppen sollen sich, zwey Monate nach dem, von dem angegriffenen Theile geschehenen, Verlangen in Marsch setzen, und während der ganzen Dauer des Krieges, in welchen derselbe verwickelt seyn wird, zu seiner Disposition bleiben. Sie sollen von der ersuchten Macht allenthalben, wo ihr Bundesgenosse dieselben agiren lassen wird, besoldet und unterhalten, von dem ersuchenden Theile ihnen aber Brod und die nöthige Fourage, auf dem Fuße, welcher bey dessen eigenen Truppen gebräuchlich ist, geliefert werden. Wenn dessen ungeachtet der ersuchende Theil der wirklichen Unterstützung an Mannschaft ein Aequivalent an Gelde vorziehen sollte, so soll derselbe darüber die Wahl haben; und in diesem Falle sollen die Subsidien für tausend Mann Infanterie jährlich auf 60,000 Thaler in Silbermünze, und für tausend Mann Kavallerie auf 80,000 Thaler bestimmt seyn; alles jährlich, oder, in demselben Verhältnisse, monatlich zahlbar. Dieses Geld soll, nach dem im Reiche aufgenommenen, sogenannten Konventions- oder Zwanziggulden-Fuße, nach welchem dreyzehen und ein Drittheil Thaler auf Eine Mark feinen Silbers gehen, entrichtet werden."

Artikel VI.

„Im Falle diese stipulirte Hülfe zur Vertheidigung der ersuchenden Macht nicht hinreichend seyn sollte, wird die ersuchte Macht dieselbe, nach den Bedürfnissen ihres Bundesgenossen, nach den Umständen und der Verabredung, die man alsdann nehmen wird, nach und nach vermehren."

Artikel VII.

„Um die heilsamen Absichten, welche sich die beyden hohen kontrahirenden Theile bey dem gegenwärtigen Vertrage vorsetzen, völlig zu erreichen, behalten Sie Sich vor, gemeinschaftlich den kaiserl. russischen Hof, die beyden Seemächte und Se. kurf. Durchl. von Sachsen einzuladen, sich, durch Vertheidigungsverbindungen, die den obigen Stipulationen gleich kommen, wechselseitig zu vereinigen."

Artikel VIII.

„Und da Ihnen besonders nichts so sehr am Herzen liegt, als die Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands fortdauern zu sehen, und da sie diesen Gegenstand als einen der vorzüglichsten Zwecke Ihrer Vereinigung betrachten: so versprechen und verpflichten Sich die beyden hohen kontrahirenden Theile gegenseitig, für die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung in ihrem ganzen Umfange, so wie dieselbe durch die Gesetze und vorhergegangene Verträge festgesetzt worden, sorgfältig zu wachen."

Artikel IX.

„Ferner machen Sie Sich verbindlich, kein anderes Bündniß ohne Vorwissen des Andern zu schließen, und werden Ihren Gesandten an den auswärtigen Höfen Befehl geben, Sich freundschaftlich alles Dasjenige mitzutheilen, woran gelegen seyn könnte, daß es zur Kenntniß der vereinigten Mächte gelangte."

Artikel X.

„Der gegenwärtige Defensiv-Allianz-Vertrag soll von beyden Seiten ratifizirt werden, und die Auswechslung der Ratifikationen innerhalb dreyer Wochen, oder, wo möglich, noch eher geschehen."

„Zu Urkunde dessen haben wir Unterzeichnete, mit

den Vollmachten Ihrer kaiserlichen und preußischen Majestäten versehen, unser Wappensiegel beygesetzt."

„Geschehen zu Berlin am 7. Februar 1792."

„Heinrich XIV., Fürst von Reuß."

„Karl Wilhelm Graf von Finkenstein."

„Friedrich Wilhelm Graf von Schulenburg."

„Philipp Karl von Alvensleben."

Königl. Preußische Ratifikation des vorstehenden Vertrags.

„Nachdem Wir diesen Vertrag gelesen und untersucht, haben Wir ihn in allen und jeden Punkten und Artikeln, die darinn enthalten sind, Unserm Willen gemäß gefunden, und haben dieselben demnach, für Uns und Unsere Nachfolger, angenommen, gebilligt, ratifizirt und bestätigt, so wie Wir dieselben durch Gegenwärtiges annehmen, billigen, ratifiziren und bestätigen, indem Wir mit königl. Wort und Treue versprechen, aufrichtig und mit gutem Glauben erwähnten Bundes-Vertrag in allen seinen Punkten zu erfüllen und zu halten, ohne dawider zu handeln, noch zu gestatten, daß wider den Inhalt desselben gehandelt werde, es mag seyn auf welche Art und Weise es will."

„Zu Urkunde dessen haben Wir Gegenwärtiges eigenhändig unterzeichnet, und demselben unser königliches Siegel beysetzen lassen."

„Gegeben zu Berlin am 19. Februar 1792."

„Friedrich Wilhelm."

„Finkenstein. Schulenburg."

Nach dem Tode des Kaisers Leopold trat der König Franz diesem Bündnisse seines verstorbenen Vaters bey.

Zufolge dieses Vertrages wurde Preußen in den

Artikel VII.

„Um die heilsamen Absichten, welche sich die beyden hohen kontrahirenden Theile bey dem gegenwärtigen Vertrage vorsetzen, völlig zu erreichen, behalten Sie Sich vor, gemeinschaftlich den kaiserl. russischen Hof, die beyden Seemächte und Se. kurf. Durchl. von Sachsen einzuladen, sich, durch Vertheidigungsverbindungen, die den obigen Stipulationen gleich kommen, wechselseitig zu vereinigen.“

Artikel VIII.

„Und da Ihnen besonders nichts so sehr am Herzen liegt, als die Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands fortdauern zu sehen, und da sie diesen Gegenstand als einen der vorzüglichsten Zwecke Ihrer Vereinigung betrachten: so versprechen und verpflichten Sich die beyden hohen kontrahirenden Theile gegenseitig, für die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung in ihrem ganzen Umfange, so wie dieselbe durch die Gesetze und vorhergegangene Verträge festgesetzt worden, sorgfältig zu wachen.“

Artikel IX.

„Ferner machen Sie Sich verbindlich, kein anderes Bündniß ohne Vorwissen des Andern zu schliessen, und werden Ihren Gesandten an den auswärtigen Höfen Befehl geben, Sich freundschaftlich alles Dasjenige mitzutheilen, woran gelegen seyn könnte, daß es zur Kenntniß der vereinigten Mächte gelangte.“

Artikel X.

„Der gegenwärtige Defensiv-Allianz-Vertrag soll von beyden Seiten ratifizirt werden, und die Auswechslung der Ratifikationen innerhalb dreyer Wochen, oder, wo möglich, noch eher geschehen.“

„Zu Urkunde dessen haben wir Unterzeichnete, mit

den Vollmachten Ihrer kaiserlichen und preußischen Majestäten versehen, unser Wappensiegel beygesetzt.“

„Geschehen zu Berlin am 7. Februar 1792.“

„Heinrich XIV., Fürst von Reuß.“

„Karl Wilhelm Graf von Finkenstein.“

„Friedrich Wilhelm Graf von Schulenburg.“

„Philipp Karl von Alvensleben.“

Königl. Preußische Ratifikation des vorstehenden Vertrags.

„Nachdem Wir diesen Vertrag gelesen und untersucht, haben Wir ihn in allen und jeden Punkten und Artikeln, die darinn enthalten sind, Unserm Willen gemäß gefunden, und haben dieselben demnach, für Uns und Unsere Nachfolger, angenommen, gebilligt, ratifizirt und bestätigt, so wie Wir dieselben durch Gegenwärtiges annehmen, billigen, ratifiziren und bestätigen, indem Wir mit königl. Wort und Treue versprechen, aufrichtig und mit gutem Glauben erwähnten Bundes-Vertrag in allen seinen Punkten zu erfüllen und zu halten, ohne dawider zu handeln, noch zu gestatten, daß wider den Inhalt desselben gehandelt werde, es mag seyn auf welche Art und Weise es will.“

„Zu Urkunde dessen haben Wir Gegenwärtiges eigenhändig unterzeichnet, und demselben unser königliches Siegel beysetzen lassen.“

„Gegeben zu Berlin am 19. Februar 1792.“

„Friedrich Wilhelm.“

„Finkenstein. Schulenburg.“

Nach dem Tode des Kaisers Leopold trat der König Franz diesem Bündnisse seines verstorbenen Vaters bey.

Zufolge dieses Vertrages wurde Preußen in den

Krieg des Hauses Oesterreich gegen Frankreich mit verwickelt.

Am 12. May ertheilten die königl. Hungarisch-Böhmische und die königl. Preussische-Kurbrandenburgische Gesandtschaft gemeinschaftlich der Reichsversammlung zu Regensburg die folgende, merkwürdige, mündliche Erklärung:

Wenn die Reichs-Association bis zur Stunde als eine heilsame Defensions-Anstalt betrachtet werden muste, so ist nun dieselbe, bey dem wirklichen Ausbruche eines Krieges an den Reichs-Gränzen, als eine dringende Nothwehr unumgänglich nothwendig geworden, und wird die instehende Gefahr keine verzögernde Berathschlagung mehr gestatten, sondern jeder Reichsstand, zu seiner eigenen Sicherheit, eilen müssen, mit Anstrengung seiner Kräfte sich in schleunige Verfassung zu setzen, und das zu thun, was ihm zu seiner Sicherheit das dienlichste scheinen wird."

„Beyderseits Majestäten lassen demnach hier Ihre, schon öfters gemachten, Erklärungen wiederholen, daß Höchstdieselben allen Reichsständen in den vorliegenden Reichskreisen ohne Unterschied Ihren Schutz, mit eben dem Nachdrucke wie Ihren eigenen dortigen Provinzen, angedeihen zu lassen, und nach Ihren Kräften die Gränzen des Reichs gegen verheerende Einfälle zu vertheidigen, bereit sind. Jedoch erwarten Ihre Maj. zuversichtlich, daß die Reichsstände der vorliegenden Reichskreise in corpore, oder jeder derselben einzeln, werkthätig und mit der immer möglichen Schnelligkeit, Ihre Maasnehmungen zu unterstützen sich werden angelegen seyn lassen. Die Art der Unterstützung will man gerne ihnen selbst, nach ihren Kräften und bessern Konvenienz,

aus-

auszuwählen überlassen; und man hat aus den diesseitigen, ganz einverstandenen Erklärungen über den Associations-Antrag schon ersehen, daß man auf keine Modalitäten eigensinnig bestehen, sondern hiebey auf die grössere Erleichterung der Reichsstände Rücksicht nehmen will. Die Unterstützung mag nun in Stellung von Truppen, oder in Gestattung der freyen Werbung, oder in angemessenen Geldbeyträgen, oder in Naturalien-Lieferungen bestehen. Jede Proposition, wenn sie ohne Verzögerung und redlich gemacht wird, soll wohl aufgenommen, nach ihrem wahren Werthe, als eine verhältnißmäßige Unterstützung der gemeinen Sache betrachtet werden, und Schutz und wirksamen Beystand zur unausbleiblichen Folge haben. Sollte man aber, gegen alle Erwartung, und was man kaum als möglich denken kann, die Frage aufwerfen wollen: ob es um Defensions-Anstalten für das ganze Reich, oder aber nur um Sicherheit der österreichischen Provinzen zu thun sey? und würde ein Reichskreis, oder ein Reichsstand, sich berechtigt glauben, eine solche Frage auf eine Art zu beantworten, durch die er sich der Last einer mitwirkenden Unterstützung zu entziehen gedächte: so wäre dieß allerdings bedaurlich. Beyde höchsten Höfe müßten es aber geschehen lassen, und würden dann billig ihre Defensions-Anstalten auf derselben eigene Provinzen, und auf jene der, mit ihnen auf eine oder die andere Art verbundenen, Reichsstände einschranken. Höchstsie wären zwar dann, nach dem strengen Rechte, und nach allem was vorgienge, berechtigt zu behaupten: **wer nicht für uns ist, ist wider uns**, und Ihre Maßnehmungen nach diesem Grundsatze zu bestimmen. Allein, weit entfernt, die Verlegenheit dieser Stände zu

vermehren, werden Höchstsie, in Sich zurück gezogen, Sich herzlich freuen, wenn die von Höchstihnen getrennten Reichsstände so glücklich sind, ein anderes Mittel zu finden, die bestehende Verfassung ihrer Länder von dem Untergange zu retten, und sich gegen die unübersehbaren unglücklichen Folgen eines an den Gränzen wirklich ausgebrochenen Krieges sicher zu stellen. Höchstsie wünschen, daß diese freundschaftliche Bemerkung überflüssig seyn, und nicht späte Reue die Richtigkeit Ihrer redlichen und wohlmeinenden Vorstellungen bekräftigen möge." „Regensburg am 12. May 1792."

Von Seiten Frankreichs kam Hr. Caillard, als bevollmächtigter Gesandter beym Reichstage nach Regensburg. Da das deutsche Reich noch in keinem Krieg mit Frankreich verwickelt war, so würde er wahrscheinlich angenommen worden seyn, wenn der Inhalt seines Kreditifs nicht einige ungewöhnliche, von der gebräuchlichen diplomatischen Sprache und Norm abweichende, Ausdrücke enthalten hätte. Weil aber dieses der Fall war, so wurde ihm, von Seiten des Reichs-Direktoriums, nach vorher genommener Rücksprache mit den übrigen Gesandtschaften, am 22. Junius zur Antwort ertheilt: „daß man für nöthig gefunden, die Entschließung auf das übergebene Kreditif, welches ohnehin manche, von den ältern Kreditifen abweichende, Sonderbarkeiten enthalte, noch auszusetzen." a)

---

a) Das Kreditif, über welches man sich zu Regensburg beklagte, lautete folgendermaßen:

Dilectissimi atque permagni amici! Tanta nos premit sollicitudo benignos affectus colendi, atque unionis et mutuae benevolentiae vincula magis ac magis coarctandi, quibus a longo tempore devinciuntur Gallicia gens ad Germanicam

Da es für die Geschichte von der größten Wichtigkeit ist, die Manifeste aufzubehalten, welche zu Anfange des Krieges erschienen, indem sich ohne Kenntniß derselben weder die Ursachen des Kriegs, noch die Absichten, mit denen derselbe unternommen wurde, noch die Aussichten, welche die kriegführenden Mächte bey Unternehmung derselben hatten, oder zu haben glaubten, richtig beurtheilen lassen: so wollen wir hier die Gründe anführen, welche Se. Maj. den König von Preußen bewogen haben, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen.

confoederationem, ut, mora rejecta, virum ad Vos crediderimus mittendum, qui vicem gerat D. de Marbois, quem nostrum apud vos ministrum habebamus, quo quidem consilio voluimus D. Caillard eligere, qui munus illud cum eodem politico caractere adimpleat. Ea est illi sedulitas, ea prudentia, ea rerum intelligentia, ii sensus erga constitutionem, quam volentes et ultro in nos recepimus, ut nullum omnino dubium supersit nobis, quin illo, quod ipsi fidimus hodie officio prorsus ad normam voluntatis nostrae fungatur. Novit apprime, quanto totius Imperii Germanici prosperitatem desiderio prosequamur, nec unquam prosequi desinemus, quantaque sinceritate simus in eam augendam proclives: quorum ergo vos affectuum veritatem jam nunc certo novimus, quod ille vobis extra dubium omne ponere indesinenter conabitur; neque minus persuasum habemus vos illi totam fidem adhibituros, quidquid ille vobis nostra ex parte dixerit, praecipue vero quoties vobis sinceram et constantem, qua tenemur erga vos, amicitiam declarabit. Quocirca Deum enixe rogamus, ut vos, dilectissimi et permagni amici, in sua sancta et digna custodia habeat.

Scribebamus Parisiis die 10ma Mensis May 1792.

Louis, Dumouriez.

„Se. königl. preußische Majestät," so lautet das Manifest, „halten Sich versichert, daß weder die Höfe Europens, noch das Publikum überhaupt, dieser Darstellung bedurft haben, um sich von der Gerechtigkeit der Sache, welche Höchstdieselben zu vertheidigen entschlossen sind, zu überzeugen. Denn, ohne die Verbindlichkeiten zu erkennen, welche Ihnen die obwaltenden Verträge sowohl, als Ihre politischen Verhältnisse auflegen, ohne unläugbare Thatsachen ganz zu entstellen, und bey dem Benehmen der zeitigen französischen Regierung die Augen schließen zu wollen, wird Jedermann eingestehen müssen, daß die kriegerischen Maßregeln, zu welchen Se. Maj. Sich ungern entschlossen haben, die natürliche Folge der gewaltsamen Entschlüsse sind, welche die herrschende Parthie in blindem Eifer genommen hat, und deren traurige Folgen man leicht voraussehen kann."

„Es genügte ihr nicht, durch die Aufhebung der Rechte, durch die Einziehung der Besitzungen deutscher Fürsten im Elsaß und Lothringen, die Verträge zu brechen, welche Deutschland und Frankreich verbinden; Grundsätze in Umlauf zu bringen, welche jede gesellschaftliche Ordnung zerstören, und eben dadurch die Ruhe und das Glück der Völker untergraben, und durch ihre Ausbreitung auch in andern Ländern den Saamen der Anarchie und der Zügellosigkeit auszustreuen. Nicht zufrieden, die allerbeleidigendsten Reden und Schriften gegen die geheiligte Person und die gesetzmäßige Macht des Landesherrn zu dulden, sie mit Beyfall aufzunehmen und zu verbreiten, vollendeten Diejenigen, welche die französische Staatsverwaltung an sich gerissen haben, ihr Werk, durch die Erklärung eines ungerechten Krieges gegen des Königs von Hungarn und Böhmen Majestät,

welcher die wirklichen Feindseligkeiten, durch den Angriff der niederländischen Staaten, unmittelbar folgten."

„Natürlich war das deutsche Reich, wovon die österreichischen Niederlande, als Burgundischer Kreis, ein Theil sind, hiedurch mit angegriffen. Allein noch mehrere Thatsachen rechtfertigten bald die Besorgnisse eines feindlichen Einfalls, welche die drohenden Zurüstungen der Frankreicher an den Gränzen des Reiches seit geraumer Zeit erregt haben. So wurde das, unstreitig zum deutschen Reiche gehörende, Gebiet des Bißthums Basel durch ein Detaschement der französischen Armee besetzt, und befindet sich noch in seiner Gewalt und Willkühr. Eben so wenig verschonte man das Bißthum Lüttich. Bald setzten es französische Truppen, bald Haufen von Rebellen, die sich unter Begünstigung der erstern versammelten, durch ihre Einfälle in Gefahr und Schrecken. Es läßt sich hieran nicht zweifeln, daß die übrigen Provinzen Deutschlands, so bald es ihre kriegerischen Unternehmungen zu begünstigen scheinen sollte, gleiches Schicksal haben würden; und es bedarf nur eines Blicks auf ihre Lage, um sich von der nahen Gefahr zu überzeugen, welcher sie augenblicklich ausgesetzt sind."

„Es würde überflüssig seyn, sich in eine genauere Darstellung der angeführten Thatsachen einlassen zu wollen. Sie sind zu bekannt; ganz Europa war, und ist noch täglich Zeuge davon. Man enthält sich aus eben dem Grunde, die augenscheinliche Ungerechtigkeit dieses Angriffs hier zu beweisen. Sollten aber noch einige Zweifel deßhalb obwalten können: so werden sich dieselben durch eine unpartheyische Prüfung der, in den Staatsschriften des Wiener Kabinets aufgestellten, einleuchtenden Gründe leicht widerlegen."

„Se. königl. Maj. von Preußen unterhielten lange und gern die Hoffnung, daß Diejenigen, welche sich an die Spitze der französischen Regierung gestellt haben, endlich, nach so vielen Erschütterungen und Ungereimtheiten, zur Mäßigung und Klugheit zurück kehren, und so die gegenwärtig einbrechende Gefahr abwenden würden. Sie befehligten, in der heilsamen Absicht diese Veränderung zu befördern, gleich mit dem Anfange der Rüstungen der Frankreicher an den Gränzen des Reichs, welche man damals durch die den französischen Ausgewanderten von einigen Reichsständen zugestandene Zuflucht, zu rechtfertigen versuchte, Dero zu Paris residirenden Gesandten, Grafen von der Golz, dem Ministerio Sr. Allerchristl. Maj. zu erklären: daß Höchstdieselben einen Einbruch französischer Truppen in das Reichsgebiet als eine Kriegserklärung ansehen, und Sich demselben mit aller Ihrer Macht entgegen setzen würden. Eine gleiche Erklärung geschah von Seiten des Geschäftsträgers Seiner, damals glorwürdigst regierenden, kaiserlichen Majestät. Ersterer vereinigte sich demnächst, in Gemäßheit der erhaltenen Befehle, zu wiederholtenmalen mit dem obgedachten Geschäftsträger zu gemeinschaftlichen Vorstellungen, und gab dabey ausdrücklich zu erkennen: daß der König in Ansehung der französischen Angelegenheiten mit Sr. Apostolischen Maj. im genauesten Einverständnisse und übereinstimmend handeln werde. Der Erfolg hat indessen gezeigt, wie wenig die Hoffnung, welche Se. königl. Maj. auf die Wirkung dieser nachdrucksvollen Erklärungen setzten, gegründet war; sie werden jetzt aber wenigstens dazu dienen, der Parthie, deren heftige Entschlüsse die Feindseligkeiten veranlaßt haben, den Vorwand der Unwissenheit in Betreff Ihrer Gesinnungen zu beneh-

men, und Frankreich zu überzeugen, daß das Blutvergießen sowohl, als das Unglück, welches die Zeitumstände über dieses unglückliche Land gebracht haben und noch bringen werden, vorzüglich ihr, überhaupt aber den von beyden Nationalversammlungen aufgestellten Grundsätzen zuzuschreiben sey."

„Da nun Se. königl. preußische Maj. durch die Bande eines engen Vertheidigungs-Bündnisses mit Sr. Apostolischen Maj. vereinigt sind: so konnten Sie, ohne Ihre Verbindlichkeiten zu verletzen, bey der gegen Höchstdieselben erfolgten Kriegserklärung nicht gleichgültig bleiben. Sie haben daher keinen Anstand genommen, Dero Gesandten von Paris abzurufen und zur nachdrücklichen Vertheidigung Ihres Alliirten herbey zu eilen. Eine gleiche Verbindlichkeit liegt Ihnen als einem der vorzüglichsten Glieder des deutschen Reiches ob, Ihren Mitständen, gegen die Anfälle, denen sie bereits ausgesetzt gewesen sind, und von denen sie noch täglich bedroht werden, zu Hülfe zu kommen. Se. königl. Maj. ergriffen daher die Waffen in der doppelten Eigenschaft eines Alliirten Sr. Apostol. Maj. und eines mächtigen Reichsstandes: folglich ist die Vertheidigung der Staaten dieses Monarchen und des Reiches der erste Zweck Ihrer Rüstungen."

„Allein der König würde den vorhin entwickelten Grundsätzen nicht ganz zu entsprechen glauben, wollte Er die Wirkungen Seiner Macht nicht auch zum Vortheile eines andern Gegenstandes anwenden, dessen Vertheidigung Höchstdemselben, nach Seiner Reichspatriotischen Denkungsart, ebenfalls obliegt. Es ist bekannt, daß die französische Nationalversammlung mehrere deutsche Fürsten, mit Hindansetzung der heiligsten Gesetze des Völkerrechts, und gegen den ausdrücklichen Inhalt

„Se. königl. preußische Majestät,“ so lautet das Manifest, „halten Sich versichert, daß weder die Höfe Europens, noch das Publikum überhaupt dieser Darstellung bedurft haben, um sich von der Gerechtigkeit der Sache, welche Höchstdieselben zu vertheidigen entschlossen sind, zu überzeugen. Denn, ohne die Verbindlichkeiten zu erkennen, welche Ihnen die obwaltenden Verträge sowohl, als Ihre politischen Verhältnisse auflegen, ohne unleugbare Thatsachen ganz zu entstellen, und bey dem Benehmen der zeitigen französischen Regierung die Augen schließen zu wollen, wird Jedermann eingestehen müssen, daß die kriegerischen Maßregeln, zu welchen Se. Maj. Sich ungern entschlossen haben, die natürliche Folge der gewaltsamen Entschlüsse sind, welche die herrschende Parthie in blindem Eifer genommen hat, und deren traurige Folgen man leicht voraussehen kann.“

„Es genügte ihr nicht, durch die Aufhebung der Rechte, durch die Einziehung der Besitzungen deutscher Fürsten im Elsaß und Lothringen, die Verträge zu brechen, welche Deutschland und Frankreich verbinden; Grundsätze in Umlauf zu bringen, welche jede gesellschaftliche Ordnung zerstören, und eben dadurch die Ruhe und das Glück der Völker untergraben, und durch ihre Ausbreitung auch in andern Ländern den Saamen der Anarchie und der Zügellosigkeit auszustreuen. Nicht zufrieden, die allerbeleidigendsten Reden und Schriften gegen die geheiligte Person und die gesetzmäßige Macht des Landesherrn zu dulden, sie mit Beyfall aufzunehmen und zu verbreiten, vollendeten Diejenigen, welche die französische Staatsverwaltung an sich gerissen haben, ihr Werk, durch die Erklärung eines ungerechten Krieges gegen des Königs von Hungarn und Böhmen Majestät,

welcher die wirklichen Feindseligkeiten, durch den Angriff der niederländischen Staaten, unmittelbar folgten."

„Natürlich war das deutsche Reich, wovon die österreichischen Niederlande, als Burgundischer Kreis, ein Theil sind, hiedurch mit angegriffen. Allein noch mehrere Thatsachen rechtfertigten bald die Besorgnisse eines feindlichen Einfalls, welche die drohenden Zurüstungen der Frankreicher an den Gränzen des Reiches seit geraumer Zeit erregt haben. So wurde das, unstreitig zum deutschen Reiche gehörende, Gebiet des Bißthums Basel durch ein Detaschement der französischen Armee besetzt, und befindet sich noch in seiner Gewalt und Willkühr. Eben so wenig verschonte man das Bißthum Lüttich. Bald setzten es französische Truppen, bald Haufen von Rebellen, die sich unter Begünstigung der erstern versammelten, durch ihre Einfälle in Gefahr und Schrecken. Es läßt sich hieran nicht zweifeln, daß die übrigen Provinzen Deutschlands, so bald es ihre kriegerischen Unternehmungen zu begünstigen scheinen sollte, gleiches Schicksal haben würden; und es bedarf nur eines Blicks auf ihre Lage, um sich von der nahen Gefahr zu überzeugen, welcher sie augenblicklich ausgesetzt sind."

„Es würde überflüssig seyn, sich in eine genauere Darstellung der angeführten Thatsachen einlassen zu wollen. Sie sind zu bekannt; ganz Europa war, und ist noch täglich Zeuge davon. Man enthält sich aus eben dem Grunde, die augenscheinliche Ungerechtigkeit dieses Angriffs hier zu beweisen. Sollten aber noch einige Zweifel deshalb obwalten können: so werden sich dieselben durch eine unpartheyische Prüfung der, in den Staatsschriften des Wiener Kabinets aufgestellten, einleuchtenden Gründe leicht widerlegen."

„Se. königl. Maj. von Preußen unterhielten lange und gern die Hoffnung, daß Diejenigen, welche sich an die Spitze der französischen Regierung gestellt haben, endlich, nach so vielen Erschütterungen und Ungereimtheiten, zur Mäßigung und Klugheit zurück kehren, und so die gegenwärtig einbrechende Gefahr abwenden würden. Sie befehligten, in der heilsamen Absicht diese Veränderung zu befördern, gleich mit dem Anfange der Rüstungen der Frankreicher an den Gränzen des Reichs, welche man damals durch die den französischen Ausgewanderten von einigen Reichsständen zugestandene Zuflucht, zu rechtfertigen versuchte, Dero zu Paris residirenden Gesandten, Grafen von der Golz, dem Ministerio Sr. Allerchristl. Maj. zu erklären: daß Höchstdieselben einen Einbruch französischer Truppen in das Reichsgebiet als eine Kriegserklärung ansehen, und Sich demselben mit aller Ihrer Macht entgegen setzen würden. Eine gleiche Erklärung geschah von Seiten des Geschäftsträgers Seiner, damals glorwürdigst regierenden, kaiserlichen Majestät. Ersterer vereinigte sich demnächst, in Gemäßheit der erhaltenen Befehle, zu wiederholtenmalen mit dem obgedachten Geschäftsträger zu gemeinschaftlichen Vorstellungen, und gab dabey ausdrücklich zu erkennen: daß der König in Ansehung der französischen Angelegenheiten mit Sr. Apostolischen Maj. im genauesten Einverständnisse und übereinstimmend handeln werde. Der Erfolg hat indessen gezeigt, wie wenig die Hoffnung, welche Se. königl. Maj. auf die Wirkung dieser nachdrucksvollen Erklärungen setzten, gegründet war; sie werden jetzt aber wenigstens dazu dienen, der Parthie, deren heftige Entschlüsse die Feindseligkeiten veranlaßt haben, den Vorwand der Unwissenheit in Betreff Ihrer Gesinnungen zu beneh-

men, und Frankreich zu überzeugen, daß das Blutvergießen sowohl, als das Unglück, welches die Zeitumstände über dieses unglückliche Land gebracht haben und noch bringen werden, vorzüglich ihr, überhaupt aber den von beyden Nationalversammlungen aufgestellten Grundsätzen zuzuschreiben sey."

„Da nun Se. königl. preußische Maj. durch die Bande eines engen Vertheidigungs-Bündnisses mit Sr. Apostolischen Maj. vereinigt sind: so konnten Sie, ohne Ihre Verbindlichkeiten zu verletzen, bey der gegen Höchstdieselben erfolgten Kriegserklärung nicht gleichgültig bleiben. Sie haben daher keinen Anstand genommen, Dero Gesandten von Paris abzurufen und zur nachdrücklichen Vertheidigung Ihres Alliirten herbey zu eilen. Eine gleiche Verbindlichkeit liegt Ihnen als einem der vorzüglichsten Glieder des deutschen Reiches ob, Ihren Mitständen, gegen die Anfälle, denen sie bereits ausgesetzt gewesen sind, und von denen sie noch täglich bedroht werden, zu Hülfe zu kommen. Se. königl. Maj. ergriffen daher die Waffen in der doppelten Eigenschaft eines Alliirten Sr. Apostol. Maj. und eines mächtigen Reichsstandes: folglich ist die Vertheidigung der Staaten dieses Monarchen und des Reiches der erste Zweck Ihrer Rüstungen."

„Allein der König würde den vorhin entwickelten Grundsätzen nicht ganz zu entsprechen glauben, wollte Er die Wirkungen Seiner Macht nicht auch zum Vortheile eines andern Gegenstandes anwenden, dessen Vertheidigung Höchstdemselben, nach Seiner Reichspatriotischen Denkungsart, ebenfalls obliegt. Es ist bekannt, daß die französische Nationalversammlung mehrere deutsche Fürsten, mit Hindansetzung der heiligsten Gesetze des Völkerrechts, und gegen den ausdrücklichen Inhalt

der Verträge, der ihnen im Elsasse und Lothringen zustehenden Rechte und Besitzungen beraubt hat. Die Ausführungen, welche verschiedene derselben haben bekannt machen lassen, so wie die Berathschlagungen und Beschlüsse der Reichsversammlung über diese wichtige Angelegenheit, enthalten, für Diejenigen, welche sich davon zu unterrichten wünschen, die überzeugendsten Beweise der Widerrechtlichkeit des Verfahrens der französischen Regierung, da sie den benachtheiligten Fürsten, im gebieterischen Tone und unter bedrohenden Anstalten, nur ganz unzulängliche und zuläßige Entschädigungen angeboten hat. Es ist daher der Würde des Königs und Seines erhabenen Alliirten gemäß, diesen unterdrückten Reichsständen Recht zu verschaffen, und zugleich die Heiligkeit der Verträge, worauf die Einigkeit und das wechselseitige Vertrauen der Völker, so wie ihre Ruhe und Wohlfahrt allein und wesentlich beruhen, aufrecht zu erhalten."

„Der letzte Enzweck endlich, den Se. königl. Maj. durch Ihre Rüstungen zu erreichen Sich vorsetzen, ist von noch grösserem Umfange, und nicht weniger als der obige der weisen und wohlthätigen Absichten der vereinigten Höfe würdig. Er gehet dahin, den nicht zu berechnenden traurigen Folgen vorzubeugen, welche jener, auf den Umsturz aller bürgerlichen Ordnung und der nach den Gesetzen vertheilten Macht abzweckende, Schwindelgeist der Zügellosigkeit und Anarchie für Frankreich, für Europa und für die gesammte Menschheit, nach sich ziehen könnte, und dessen fernere Fortschritte schon das traurige Beyspiel Frankreichs hätte aufhalten sollen. Keine, bey der Erhaltung des Gleichgewichts von Europa mehr oder weniger interessirte, Macht kann gleichgültig dabey bleiben, daß dieses Königreich, wel-

ches vormals so wesentlich dazu mitwirkte, den inneren Erschütterungen der abscheulichsten Zerrüttung und Anarchie, wodurch sein politisches Daseyn fast ganz vernichtet ist, länger überlassen bleibe. Welcher, sein Vaterland liebende, Einwohner Frankreichs sollte nicht wünschen, jenen Gräueln Gränzen gesetzt zu sehen! Welcher Menschenfreund nicht den Augenblick segnen, da das Blendwerk mißverstandener Freyheit aufhören wird, dessen trügerischer Schimmer auf die sanften Bande der Anhänglichkeit und des Vertrauens, welche die Völker an ihre Fürsten, als an ihre Väter und Beschützer binden, ein falsches Licht wirft, und sie so von ihrer wahren Wohlfahrt entfernt, den Augenblick, der zugleich die zügellose Wuth der Bösewichter entwaffnen wird, welche nur deshalb die der Regierung schuldige Achtung zu schwächen wünschen, um auf den Trümmern der Thronen ihrem nie zu befriedigenden Hochmuth und ihren verächtlichen Begierden zu opfern!"

"Es ist daher eine der vorzüglichsten Absichten Sr. königlichen Maj. und Ihres hohen Alliirten, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, zu diesem Zwecke die gesetzliche Macht, nach den wesentlichen Grundsätzen einer monarchischen Regierungsform, wieder herzustellen, und dadurch andere Staaten gegen die aufwiegelnden Unternehmungen, einer wüthenden Rotte zu sichern. Sie sind dabey nicht nur des Beyfalls aller Mächte von Europa, welche von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieses Entschlusses überzeugt sind, versichert, sondern auch der einstimmigen Wünsche aller derjenigen, die an dem Wohle des menschlichen Geschlechts wahren Antheil nehmen."

"Sr. königl. Maj. sind weit entfernt, der ganzen französischen Nation die Schuld der traurigen Ereignisse

beyzumessen, welche Sie nöthigen die Waffen zu ergreifen. Im Gegentheile sind Sie überzeugt, daß der vernünftige, und ohne Zweifel grössere Theil dieser schätzbaren Nation, die Ausschweifungen einer so mächtigen Parthie verabscheuet; die Gefahren einsieht, welchen die Ränke dieser Parthie ihn selbst aussetzen; und die Rückkehr der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Friedens, sehnlich wünscht. Unglücklicher Weise hat aber die Erfahrung nur zu sehr bewiesen, daß der augenblickliche Einfluß dieser Parthie noch immer fortdauert, ungeachtet der Ausgang die Nichtigkeit ihrer strafwürdigen Entwürfe, die sich auf die Hoffnung von ihr zu erregender Empörungen gründeten, bereits genug dargethan hat. Es hat also die Verschiedenheit der Denkungsart der Gutgesinnten, so gewiß sie ist, bis jetzt nur wenig Wirkung gehabt. Indessen hoffen Se. Maj. daß sie endlich die Augen über die schreckliche Lage ihres Vaterlandes öffnen, und in ihren Handlungen den Muth zeigen werden, den die Vertheidigung einer so gerechten Sache einflößen muß; daß sie die verbündeten, an ihren Gränzen versammelten, Truppen als ihre Beschützer und wahren Freunde, deren Waffen die Vorsehung begünstigen wird, ansehen, und Mittel finden werden, diejenige Parthie in ihre Schranken zu weisen, welche Frankreich in Flammen gesetzt hat, und für das um ihrer frevelhaften Unternehmungen willen vergossene Blut allein verantwortlich seyn wird.

Zu Anfange des Junius marschierten 50,000 Mann Preußen in fünf Kolonnen nach dem Rheine. Mit ihnen vereinigten sich Hessen-Kasselsche Truppen. Der regierende Herzog von Braunschweig erhielt das Oberkommando über alle gegen Frankreich vereinigten Armeen. Den Marsch dieser Truppen zeigte der Minister der

auswärtigen Angelegenheiten, Lajard, der frankreichischen Nationalversammlung am fünften Julius an, und am sechsten Julius kam folgender Brief des Königs von Frankreich an die Nationalversammlung:

„Ich sehe mit Mißvergnügen, daß ein neuer Feind sich gegen Frankreich erklärt. Preußen, welches, wie es scheint, durch ein so vielseitiges Interesse mit Frankreich verbunden seyn sollte, setzt dieses Interesse aus den Augen, und verschwört sich mit seinem natürlichen Nebenbuhler und Feinde gegen die französische Konstitution. Seine auf einander folgenden Schritte sind allzu deutlich, als daß es erlaubt seyn sollte, noch länger an seinen feindseligen Gesinnungen zu zweifeln. Der Pillnitzer Vertrag; das Bündniß mit Oesterreich, welches eine Folge desselben war; die Aufnahme der Rebellen; die Gewaltthätigkeiten, welche an Frankreichern ausgeübt worden sind, die in Handelsgeschäften in die preußischen Lande reiseten; das Betragen dieses Staats gegen den frankreichischen Gesandten; die Abreise seines ausserordentlichen Gesandten ohne Abschied zu nehmen; die förmliche Weigerung, unsern Geschäftsträger zu Berlin zu dulden; die Bemühungen der preussischen Agenten bey allen Höfen, um uns Feinde zu erregen; endlich der Anmarsch der peußischen Truppen, deren Anzahl sich auf 52,000 Mann beläuft, und ihr Zusammenziehen an unsern Gränzen: alles beweiset eine Uebereinstimmung des Kabinettes zu Wien mit dem zu Berlin. Dieß, meine Herren, sind nahe bevorstehende Feindseligkeiten. Ich gebe dem gesetzgebenden Körper, nach den Worten der Konstitution, davon Nachricht, und ich zähle auf die Vereinigung und auf den Muth aller Frankreicher, um die Feinde des Vater-

landes und der Freyheit zu bekämpfen und zurück zu treiben." „Ludwig." „Chambonas."

Dänemark

suchte seine Neutralität zu vertheidigen, ungeachtet es von den verbundenen Mächten aufgefordert wurde, an dem Kriege Theil zu nehmen. Die Höfe zu Wien und Berlin liessen den dänischen Hof durch die folgende, gemeinschaftliche, ministerielle Note, einladen, der Verbündung gegen Frankreich beyzutreten:

„Die unterzeichneten, der ausserordentliche Geschäftsträger Sr. Majestät des Königs von Hungarn und Böhmen, und der Geschäftsträger Sr. königl. preußischen Maj. haben die Ehre dem königl. dänischen Ministerium die beyliegende Schrift zu übergeben, welche die französischen Angelegenheiten betrifft, und dieselbe mit einigen Bemerkungen sowohl, als mit dem Ersuchen ihrer Höfe in Rücksicht auf diesen Gegenstand, zu begleiten."

„Es ist gegenwärtig um eine Sache zu thun, die allen Souverains gemein ist, und um das gemeine Interesse aller Regierungen. Hieraus erhellt deutlich die Nothwendigkeit und die Verpflichtung für alle durch die Vereinigung ihrer Mittel und ihrer Kräfte thätig mit zu wirken. Diese Gemeinschaft der Bemühungen erheischt nothwendig eine vorläufige Verabredung zu einer bestimmten Uebereinkunft in Rücksicht auf den Zweck der Verbündung und auf die anzuwendenden Mittel."

„Der Zweck begreift zwey Arten von Gegenständen. Der eine betrift die verletzten Rechte der Reichsfürsten sowohl, als die Rechte des heiligen Stuhls, und die Gefahr, mit denen die Verbreitung der frankreichischen Grundsätze, mehr oder weniger, früher oder später, die Andern Staaten bedroht, wofern man es nicht da-

hin bringt, dieselbe zu verhüten; der andere betrift die Aufrechthaltung der wesentlichen Grundlagen der monarchischen Regierung in Frankreich. Der erste dieser beyden Gegenstände ist in allen Punkten bestimmt, sobald man ihn nur ankündigt; der zweyte ist hingegen noch keiner positiven Bestimmung fähig.“

„Alle übrigen Mächte haben auf keine Weise das Recht, von einer grossen und freyen Macht, wie Frankreich ist, zu fordern, daß Alles gänzlich in den vorigen Zustand wieder gesetzt werde, oder daß sie gerade diese und keine andere Abänderung ihrer Regierungsform vornehmen solle. Hieraus folgt, daß man jede Abänderung ihrer monarchischen Regierungsform und ihrer innern Staatsverwaltung für gesetzmäßig und konstitutionsmäßig anerkennen kann und muß, über welche der König, in seiner völligen Freyheit, mit den gesetzmäßigen Stellvertretern der Nation überein kommen möchte.“

„Mehrere wichtige Betrachtungen scheinen ausserdem der Weisheit und der Vorsicht der Höfe zu empfehlen, daß sie in dieser Rücksicht die größte Mäßigung zeigen und beobachten möchten.“

„Die anzuwendenden Mittel müssen hinreichend seyn um den Erfolg gewiß zu machen; sie müssen den respektiven Kräften der vereinigten Mächte angemessen seyn; und durch einen allgemeinen Operationsplan bestimmt werden.“

„Dieser Zusammenfluß von Kräften kann in das Werk gesetzt werden, entweder durch Truppen, oder durch verhältnißmäßige Geldsubsidien, zu Gunsten derjenigen Mächte, welche eine grössere Anzahl von Truppen bey dieser Unternehmung stellen werden, als ihr Kontingent, im Verhältnisse mit den andern, erfordern würde. In einem sowohl, als in dem andern Falle,

wird es darauf ankommen, die Art und den Belauf der Mittel, die man sich zu leisten verpflichten würde, zu bestimmen; so wie auch den Zeitpunkt, in welchem diese Verpflichtungen unfehlbar realisirt werden würden."

„Um über alle diese Punkte sich zu vergleichen, schlagen Se. königl. Apostolische Maj. und Se. königl. preußische Maj. die Stadt Wien als den Mittelpunkt der Entfernung vor, in der Absicht diese Arbeit so viel als möglich zu beschleunigen und abzukürzen."

„Wann aber, zufolge der zu schließenden Uebereinkunft, die Versammlung der Armeen von allen Seiten wird geschehen, und von einer Erklärung der Mächte begleitet seyn, um ihre gemeinschaftliche Dazwischenkunft sowohl, als die Gegenstände anzukündigen, deren Herstellung sie verlangen werden; sollte dann die Rede davon seyn, einen förmlichen bewaffneten Kongreß zu errichten, so ist es ganz natürlich, daß dieser Kongreß nicht zu Wien, welches zu weit von Frankreich entfernt ist, gehalten werden kann, sondern an irgend einem andern Orte, welchen die vereinigten Mächte für den gelegendsten halten werden."

„Ihre apostolischen und preußischen Majestäten sind Ihrerseits bereit, mit aller möglichen Schnelligkeit und Wirksamkeit zu der Erhaltung des gemeinen Interesse aller Souverains und aller Regierungen beyzutragen."

„Da die Anstalten, welche die beyden Höfe bisher gemacht haben, bloß defensiv sind, so werden die künftig zu nehmenden, thätigen Maßregeln von der Realisirung der vorgeschlagenen Vereinigung, und dem zu folge von der kräftigen Mitwirkung der andern Höfe abhangen."

„Kraft bestimmter Befehle und im Namen ihrer respektiven Höfe, haben die Unterzeichneten die Ehre,

den dänischen Hof zu dieser Vereinigung einzuladen, und ihn zu ersuchen, seinen Gesandten zu Wien mit den, zu diesem Zwecke nöthigen, Instruktionen und Vollmachten zu versehen, und vorläufig anzufragen, was derselbe seinerseits für Mittel zu dem gemeinen Zwecke bestimmen würde, und in welchem bestimmten Zeitpunkte er diese Mittel würde liefern können."

„Da es bekannt ist, daß die Sachen in Frankreich auf den äussersten Punkt gekommen sind, und vorzüglich daß ein feindlicher Einfall auf das Gebiet Deutschlands geschehen ist, namentlich auf den Burgundischen Kreis, auf welchen so eben ein Versuch gemacht worden; so ist es dringend, die Ausführung der vereinigten Maßregeln so sehr als möglich zu beschleunigen. Die Unterzeichneten schmeicheln sich daher, daß Se. Exzellenz, der Herr Graf von Bernstorff ohne Aufschub sie von den Gesinnungen seines Hofes in Rücksicht auf dessen Beytritt zu der vorgeschlagenen Vereinigung unterrichten werde."

„Brenner." „Wegnekin."

Der Herr Graf von Bernstorff ertheilte auf diese Note die folgende Antwort:

„Mit Gesinnungen, die des Zutrauens der Souverains, seiner Freunde und Bundesgenossen würdig, und demselben am entsprechendsten sind, haben Se. königl. dänische Maj. die Eröffnungen Ihrer apostolischen und preußischen Majestäten erhalten und überlegt. Der König hat darinn die gerechtesten Grundsätze und die verehrungswürdigste Besorgniß für das Wohl und die Ruhe von ganz Europa gefunden, welche durch die frankreichische Anarchie und durch das Blendwerk ihrer trügerischen, aber verführerischen, Formen offenbar bedroht werden."

„Das Anerbieten einer vollkommenen Uebereinkunft, um die allgemeinen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung zu sichern, den Verbrechen derjenigen Gränzen zu setzen, welche dieselben verkennen, und Frankreich von neuem der Glückseligkeit fähig zu machen, die es genossen hat, die aber vernichtet worden ist, kann für den König, meinen Herrn, nicht anders als schmeichelhaft seyn. Wenn Er Sich nicht darauf einlassen kann, so geschieht es nicht aus Verschiedenheit der Meynungen, oder Absichten, sondern aus Ursachen, die in einer verschiedenen Lage, in einem grössern Interesse, in Pflichten ihren Grund haben, welche Sein Gesetz und Seine Regel seyn müssen, und Ihm nicht erlauben, weder Seinen Neigungen Gehör zu geben, noch Sein Mißvergnügen zu Rath zu ziehen. Se. Maj. wollen Sich hierüber mit der völligsten Wahrheit, Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, erklären. Sie wissen, daß sie bloß hiedurch Ihre Achtung und Ihre Freundschaft der Souverains, denen Sie zugethan sind, und deren Tugenden Sie kennen und verehren, beweisen können."

„Es ist nicht mehr davon die Rede, einen Bruch zu verhüten, oder durch eine eindruckmachende Verbündung den Frieden zu erhalten; denn die Franzosen haben seit kurzem den Krieg erklärt. Das Hauptsystem des Königs ist die vollkommenste und unpartheyischste Neutralität. Aber Er kann unmöglich mit einer der Krieg führenden Partheien, durch eine Uebereinkunft, die erst nach wirklich schon angefangenem Kriege geschieht, Sich gegen die andere vereinigen."

„Dänemark hat, so wie der verstorbene Kaiser und der König von Preußen, die französische Konstitution anerkannt, seitdem Ludwig der XVI. dieselbe feyerlich gebilligt

billigt

billigt hat. Es ist noch kein unmittelbarer und öffentlicher Schritt dagegen geschehen. Diejenigen Souverains, die nicht besondere Gründe haben, sind noch nicht berufen, die Sache Desjenigen, welcher sich frey glaubt und erkennt, und welcher mit der, ohne Beschwerden angenommenen, Einschränkung der königlichen Gewalt sich für zufrieden ausgiebt, zu unterstützen, oder zu rächen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen den entfernten und neutralen Mächten, welche durch nichts sind gereizt worden, und denjenigen Mächten, die beleidigt worden sind; die sich vertheidigen müssen; die, vermöge ihrer Verpflichtungen, ihrer Nachbarschaft, ihrer Kräfte, und überhaupt ihrer Lage, genöthigt sind, eine Parthie zu ergreifen, und übrigens sich im Stande befinden, die erste Rolle zu spielen, die ihnen zukommt. Ihr Hauptzweck, und ein ihrer würdiger Zweck, ist es unstreitig, ihre Unterthanen vor der drohenden Ansteckung, die sich als das gefährlichste und wirksamste Gift verbreitet, zu verwarnen. Se. Maj. sind zu diesem Zwecke auf einem, dem Genius Ihrer Nation angemessenen, Wege gelangt, und Sie wollen Sich von demselben nicht entfernen. Sie gestehen übrigens, und erkennen auch Ihre Verbindlichkeit, als Mitglied des Reiches zu allen gemeinschaftlichen Maßregeln beyzutragen, die zu seiner und seiner Rechte Vertheidigung genommen werden möchten. Se. Maj. werden jederzeit bereit seyn, Ihre Verpflichtungen einzugestehen und dieselben zu erfüllen."

„Koppenhagen am 1. Jun. 1792." „Bernstorff."

Der Krieg zwischen Frankreich und dem Hause

Oesterreich

zeichnete sich indessen durch wenig merkwürdige Begebe-

Der General Luckner beklagte sich selbst bey dem Kriegsminister über diese, ohne seinen Befehl verübte, Mordbrennerey des Generals Jarry. Die Nationalversammlung beschloß daher, nach dem ihr von dieser Sache erstatteten Bericht, am dritten Julius: daß den unglücklichen abgebrannten Einwohnern der Stadt Courtray 300,000 Livres aus dem Nationalschatze zur Entschädigung ausbezahlt werden sollten. Dieser Beschluß macht der Nationalversammlung Ehre; allein sie hat leider! nicht für die Vollziehung desselben gesorgt, und diese Summe ist nicht bezahlt worden.

Von Seiten des Wiener Hofes erschien eine Gegenerklärung gegen die frankreichische Kriegeserklärung. In diesem Manifeste wurde dargethan, daß nicht der Wiener Hof, sondern Frankreich in diesem Kriege der angreifende Theil wäre. Am 19., 20. und 21. Julius wurde zu Maynz eine Zusammenkunft zwischen dem, wenige Tage vorher gekrönten, Kaiser Franz, dem Könige von Preußen und einigen der ersten Fürsten Deutschlands gehalten, in welchen der Operationsplan gegen Frankreich überlegt und verabredet wurde. Nachher reisete der Kaiser nach Prag, um sich zum Könige von Böhmen krönen zu lassen; der König von Preußen, nebst seinen zwey ältesten Prinzen und einem Sohne des Prinzen Ferdinand, begab sich zu der vereinigten, gegen Frankreich ziehenden Armee.

Die erste Folge der in Maynz gehaltenen Zusammenkunft war das folgende Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches wahrscheinlich zu Maynz in der Versammlung vorgelesen und gebilligt worden war:

„Erklärung des Herzogs von Braunschweig, kommandirenden Generals der

vereinigten Armeen an die Einwohner Frankreichs.“

„Da Ihre römisch-kaiserl. und königl. preußische Majestäten mir das Kommando Ihrer, an den Gränzen von Frankreich versammelten, vereinigten Armeen anvertrauet haben; so habe ich geglaubt, den Einwohnern dieses Königreiches sowohl die Beweggründe der von beyden Souverains genommenen Maßregeln, als auch die Gesinnungen, welche Höchstdieselben dabey leiten, bekannt machen zu müssen.“

„Nachdem die Parthie, welche die Regierung in Frankreich auf die ungerechteste und gewaltthätigste Weise an sich gerissen hat, die Rechte und Besitzungen der Fürsten Deutschlands im Elsasse und in Lothringen auf das willkührlichste beeinträchtigt hatte; nachdem sie im Innern des Königreichs die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierungsform über den Haufen geworfen, und sich gegen die geheiligte Person des Königs und seine erhabene Familie Gewaltthätigkeiten und Angriffe erlaubt hatte, die noch jetzt mit jedem Tage wiederholt werden, bedurfte es nur noch, um das Maas ihres Frevels voll zu machen, der bereits erfolgten Erklärung eines ungerechten Krieges gegen Se. kaiserl. Maj. und der feindseligen Behandlung Ihrer Niederländischen Staaten. Allein es wurden noch überdieß einige Stände des deutschen Reiches in diesen Angriff mit verwickelt, und mehrere andere konnten nur durch Nachgiebigkeit gegen die gebieterischen Drohungen der herrschenden Parthie und ihrer Emissarien ähnlichen Gefahren ausweichen.“

„Bey dieser Lage der Dinge konnten Se. königl. Maj. von Preußen, theils als Bundesgenosse Sr. kaiserl. Maj. theils als mächtiges Mitglied des deut-

schen Staatskörpers, Sich nicht entziehen, sowohl Ihrem Bundesgenossen, als auch Ihren Reichsmitständen, zu Hülfe zu eilen. Es geschieht daher in jener doppelten Eigenschaft, daß Höchstdieselben die Vertheidigung dieses Monarchen und des Reichs übernehmen."

„Zu diesem grossen Endzwecke gesellet sich aber noch die, nicht minder wichtige und beyden Souverains am Herzen liegende, Absicht der in dem Innern von Frankreich wüthenden Anarchie ein Ende zu machen; den Angriffen auf Thron und Kirche Einhalt zu thun; die gesetzmässige Macht wieder herzustellen; dem Könige die Sicherheit und Freyheit, deren man Ihn beraubt hat, so wie die unbeschränkte Ausübung der ihm rechtmässig gebührenden Gewalt, wieder zu geben."

„In der Ueberzeugung, daß der vernünftige und gröste Theil der Einwohner Frankreichs die Ausschweifungen einer Parthie, die ihr Vaterland und sie selbst unterjocht, verabscheuet, und den Augenblick auswärtigen Beystandes ungeduldig herbey wünscht, um sich öffentlich gegen die verhaßten Unterdrücker erklären zu können, rufen Ihre kaiserl. und königl. preußische Majestäten sie auf, und laden sie ein, nunmehr ohne Anstand zur Vernunft, zur Gerechtigkeit, zur Ordnung und Eintracht, zurück zu kehren. Um diese heilsame Veränderung zu befördern, erkläret Unterzeichneter, als kommandirender General beyder Armeen:

1. „Daß beyde, durch die dringenden Zeitumstände zum Kriege genöthigten, Höfe dabey nichts anders, als die Wohlfahrt Frankreichs, zum Zwecke haben, ohne sich auf seine Kosten durch Eroberungen bereichern zu wollen."

2. „Daß sie, weit entfernt sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen, bloß den König, die

Königin und die königliche Familie, aus ihrer Gefangenschaft befreyen, und Sr. Allerchristlichsten Maj. die erforderliche Sicherheit verschaffen wollen, um, ohne Gefahr und Hindernisse, die Ihnen nöthig scheinenden Zusammenberufungen veranstalten, und, Ihren Versprechungen gemäß, so viel von Ihnen abhangen wird, an der Sicherstellung der Wohlfahrt Ihrer Unterthanen arbeiten zu können."

3. „Daß die vereinigten Armeen die Städte, Flecken, Dörfer, die Personen und das Eigenthum, aller Derjenigen beschützen werden, die sich dem Könige unterwerfen, und daß sie zur augenblicklichen Wiederherstellung der Ordnung und Polizey in Frankreich mitwirken werden."

4. „Wird die Bürgermiliz hiedurch aufgefordert, vorläufig, bis zur Ankunft der Truppen Ihrer kaiserl. und königl. Majestäten, und bis zu anderweitiger Verfügung, die Ruhe in den Städten und auf dem platten Lande zu erhalten, und über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aller frankreichischen Einwohner zu wachen, widrigenfalls sie dafür persönlich verantwortlich seyn sollen; wie denn auch jede Bürgermiliz, sobald sie gegen die Truppen der vereinigten Höfe ficht, und mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, feindlich behandelt und als Rebellen gegen ihren König und Stöhrer der öffentlichen Ruhe gestraft werden soll."

5. „Eine gleiche Aufforderung ergeht hiemit an alle Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der frankreichischen Linientruppen. Sie werden ermahnet, zu ihrer vormaligen Treue zurück zu kehren, und sich ohne Anstand dem Könige, ihrem rechtmäßigen Herrn, wieder zu unterwerfen."

6. „Sollen die Aufseher der Abtheilungen und Unterabtheilungen, und die Bürgerräthe, ebenfalls mit Leben und Gütern für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Plünderungen, Mordthaten und Gewaltthätigkeiten haften, die sie in ihrem Bezirke zugelassen haben, oder nicht mit Anwendung aller ihnen übertragenen Gewalt zu verhindern bemüht gewesen sind. Uebrigens werden sie hiermit verpflichtet, vorläufig und bis Se. Allerchristl. Maj. in vollkommener Freyheit andere Verfügungen zu treffen geruhen, oder bis in Höchstdero Namen anderweitige Verordnungen gemacht werden, den Verbindlichkeiten ihrer Aemter ferner obzuliegen."

7. „Alle Einwohner von Städten, Flecken oder Dörfern, die sich unterfangen möchten, sich gegen die Truppen Ihrer kaiserl. und königl. Majestäten zur Wehr zu setzen, und auf offenem Felde, aus den Fenstern, Thüren, oder Oeffnungen ihrer Häuser, auf dieselben zu schießen, sollen auf der Stelle, nach der Strenge des Kriegsrechts, bestraft und ihre Häuser in Brand gesetzt, oder dem Erdboden gleich gemacht werden. Hingegen werden alle Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer, die sich dadurch, daß sie den Truppen Ihrer kaiserl. und königl. Majestäten ihre Thore öffnen, ihrem Könige unterwerfen, unmittelbar unter Ihre allerhöchste Obhut gesetzt werden; ihre Personen, ihre Besitzungen und Habe, sind alsdann unter dem Schutze der Gesetze, so wie überhaupt für die gemeine Sicherheit Aller sowohl, als jedes Einzelnen unter ihnen, gesorgt werden wird."

8. „Endlich soll die Stadt Paris, nebst allen ihren Einwohnern ohne Unterschied, sich sogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen

Fürsten ohne alle Einschränkung in Freyheit setzen, um dadurch sowohl Ihm, als allen, zur königlichen Familie gehörigen, Personen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihre Landesherren verpflichten, wieder zu versichern. Demnach machen Ihre kaiserl. und königl. Majestäten alle Mitglieder der Nationalversammlung, die Aufseher der Abtheilungen und Unterabtheilungen, die Bürgerräthe und die Pariser Bürgermiliz, die Friedensrichter, und alle und jede, die es angeht, wegen aller Ereignisse mit ihrem Leben verantwortlich, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Auch erklären Sie, bey Ihrem kaiserl. und königl. Worte: daß, wofern das Schloß der Thuillerien gestürmt, oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder sogar Ihren Majestäten, dem Könige und der Königin, oder der königl. Familie die mindeste Beleididung zugefügt werden sollte; daß, wenn nicht augenblicklich für Ihre Sicherheit, Erhaltung und Freyheit, Sorge getragen würde, Ihre obgedachte kaiserl. und königl. Majestäten deßfalls eine exemplarische, in ewigem Angedenken bleibende, Rache nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlichen Zerstörung Preis geben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher, den verdienten Strafen überliefern werden. Auf der andern Seite versprechen Ihre kaiserl. und königl. Majestäten den Bewohnern der Stadt Paris, wenn sie dem Obstehenden schleunig und genau nachkommen, Ihre guten Dienste bey Sr. Allerchristl. Maj. zu verwenden, um ihnen für ihr Unrecht und ihre Verirrungen Verzeihung auszuwirken, und für die Sicherstellung ihrer

Personen und Güter die strengsten Maßregeln vorzukehren. Da endlich Ihre kaiserl. und königl. Majestäten keine Gesetze in Frankreich als gültig anerkennen können, welche nicht von dem Könige in vollkommener Freyheit gegeben sind: so erklären Sie im voraus auf das feyerlichste, daß Sie alle Deklarationen, welche im Namen Sr. Allerchristl. Maj. gemacht werden möchten, so lange für unächt ansehen werden, bis Dero geheiligte Person sowohl, als die Personen der Königin und der königlichen Familie, sich in vollkommener Sicherheit befinden werden. Zu dem Ende ersuchen Ihre kaiserl. und königl. Majestäten Se. Allerchristl. Maj. auf das inständigste, und laden Dieselben ein, eine, nahe an den Gränzen Ihres Königreiches gelegene, Stadt zu bezeichnen, wohin Sie Sich, nebst der Königin und Ihre Familie unter einer guten und sichern Bedeckung, welche Ihnen zu diesem Zwecke zugesandt werden wird, begeben wollen, um in völliger Sicherheit die Räthe und Minister, welche sie zu ernennen geruhen werden, um Sich zu versammeln; Zusammenberufungen, die Ihnen zuträglich scheinen werden, zu veranstalten; und sowohl die Wiederherstellung der guten Ordnung, als auch die Einrichtung der Regierung Ihres Reiches, bewerkstelligen zu können."

"Zuletzt erkläre Ich, und mache Mich, in Meinem eigenen Namen sowohl, als in obengedachter Eigenschaft, verbindlich, die Truppen, welche Meinem Kommando anvertrauet sind, gute und genaue Mannszucht halten zu lassen. Ich verspreche, alle Unterthanen, die sich friedlich und unterwürfig bezeigen werden, mit Glimpf und Mäßigung zu behandeln, und die Gewalt nur gegen diejenigen zu gebrau-

chen, die sich der Widersetzlichkeit, oder sonst bösen Willens schuldig machen. Mit diesen Beweggründen ersuche und ermahne Ich alle Einwohner des Königreiches auf das dringendste und nachdrücklichste, sich dem Marsche der Truppen die Ich kommandire nicht zu widersetzen, sondern denselben allenthalben freyen Eingang zu gestatten; ihnen allen guten Willen zu bezeigen; und ihnen, wo es die Umstände erfordern möchten, Hülfe und Beystand zu leisten."

„Gegeben im Hauptquartier zu Koblenz am 25. Julius 1792."

„Karl Wilhelm Ferdinand
Herzog zu Braunschweig Lüneburg."

Fernere Erklärung des Herzogs von Braunschweig an die Einwohner Frankreichs.

„Die Erklärung, welche Ich unterm 25. dieses Monats aus dem Hauptquartiere zu Koblenz an die Einwohner Frankreichs erlassen habe, hat die Absichten hinlänglich zu erkennen geben müssen, welche Ihre Majestäten der Kaiser und der König von Preußen fest beschlossen haben, indem Sie Mir das Kommando Ihrer vereinigten Armeen übertrugen. Da die Freyheit und Sicherheit der geheiligten Person des Königs, der Königin und der ganzen königlichen Familie, einer von den Hauptbewegungsgründen ist, wegen welcher die Vereinigung Ihrer kaiserl. und königl. Maj. beschlossen worden; so habe Ich, durch Meine erwähnte Erklärung, der Stadt Paris und ihren Einwohnern den Entschluß zu erkennen gegeben, sie der schrecklichsten Bestrafung in dem Falle zu unterwerfen, wenn die Sicherheit Sr. Allerchristlichsten Majest. für welche

die Stadt Paris besonders verantwortlich gemacht wird, im geringsten verletzt werden sollte.“

„Ohne in irgend einem Punkte von dem achten Artikel der erwähnten Erklärung vom 25. dieses Monats abzugehen, erkläre Ich überdem, daß wofern, wider alle Erwartung, der König, die Königin, oder irgend eine andere Person von der königlichen Familie, durch die Treulosigkeit oder Niederträchtigkeit einiger Einwohner von Paris, aus dieser Stadt entführt werden sollte, alle Oerter und Städte insgesammt, welche sich ihrer Durchreise nicht widersetzt, und dieselbe nicht werden aufgehalten haben, eben das Schicksal erfahren sollen, welches die Stadt Paris betreffen wird, und daß der Weg, den die Entführer des Königs und der königlichen Familie genommen haben werden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden soll, die alle Beförderer unverzeihlicher Verbrechen, eben sowohl als die Urheber derselben, verdienen.“

„Alle Einwohner Frankreichs überhaupt müssen sich von der Gefahr benachrichtigt halten, die ihnen droht, und der sie nicht entgehen können, wenn sie sich nicht, aus allen ihren Kräften und mit allen Mitteln, der Reise des Königs und der königlichen Familien, wohin auch immer die Anhänger der Parthie dieselben zu führen versuchen sollten, widersetzen. Ihre kaiserl. und königl. Maj. werden die Freyheit der Wahl Sr. Allerchristlichsten Maj. wegen des Ortes, wohin Sie Sich begeben wollen (im Falle der König sollte für dienlich erachtet haben, der durch Höchstdieselben an Ihn ergangenen Einladung zu folgen) nicht anders anerkennen, als wenn dieser Zufluchtsort unter der Bedeckung geschieht, welche Höchstdieselben Ihm angebo-

ten haben. Jede andere Erklärung im Namen Sr. Allerchristl. Maj., die dem von Ihren kaiserl. und königl. Majestäten verlangten Gegenstande zuwider ist, wird demnach als nichtig und ohne Kraft angesehen werden."

„Gegeben im Hauptquartiere zu Koblenz am 27. Julius 1792."

„Karl Wilhelm Ferdinand
Herzog zu Braunschweig Lüneburg."

Mit diesen Manifesten des Herzogs von Braunschweig waren die ausgewanderten Frankreicher höchst unzufrieden, weil ihrer in denselben keine Erwähnung geschah, da sie doch in der festen Ueberzeugung lebten, daß der ganze Zug gegen Frankreich bloß um ihrentwillen unternommen werde, bloß um den ausgewanderten Adel in seine Rechte wieder einzusetzen und den übermüthig gewordenen dritten Stand wieder unter das abgeschüttelte Joch zu beugen. In dieser Ueberzeugung hatten sie bereits zu Koblenz Freudenfeste angestellt, als sie erfuhren daß die Armeen im Anmarsche begriffen wären, und sich auf eine lächerliche Weise gerüstet und in den Waffen geübt, um ihren Landesleuten durch die That zu beweisen, daß einem Schwerte, wenn es von dem Arme eines französischen Ritters geführt werde, kein bürgerlicher Schädel zu widerstehen vermöge. Ein Korps von ihnen, welches sich schöne Pferde angeschaft hatte, und mit grossen Säbeln versehen war, nannte sich die frankreichische Gendarmerie. Diese Gendarmen suchten täglich in den Ebenen um Limburg ihre Pferde an den Krieg, und sich an ihre Pferde zu gewöhnen. a)

a) Politische Annalen Band I. S. 108, wo man interessante Nachrichten hierüber findet.

die öffentliche Meynung so schwankend und so unbestimmt war, als bey diesem, zu der Zeit da er angefangen wurde.

Zu Koblenz, woselbst die ausgewanderten Frankreicher vorzüglich ihr Wesen trieben; woselbst sie Bälle und Assambleen gaben; woselbst sie Cour machten und sich vor den ausgewanderten Prinzen eben so demüthig bückten, als vormals zu Versailles, damit diese Prinzen sich ihrer erinnern möchten, wenn sie in ihr Reich kommen würden: zu Koblenz hatten diese Fremdlinge auch ihre eigene Polizey, ihr eigenes Tribunal, ihren eigenen Gerichtshof. Sie, denen man aus Mitleiden einen Zufluchtsort bewilligt hatte, machten einen Staat im Staate aus, und gaben sich das Ansehen, als wenn sie zu befehlen hätten. Es ist bekannt, wie dieser, in Deutschland entstandene, frankreichische Gerichtshof, einen deutschen Reisenden, Herrn Wächter behandelt hat.

Bey der Ankunft der Preußen gab der Kurfürst von Trier Befehl, daß alle frankreichischen Ausgewanderten die Stadt und Gegend verlassen sollten. Allein sie gehorchten nicht. Der Herzog von Braunschweig drang auf die Vollziehung des kurfürstlichen Befehls; er wurde aber nicht gehörig unterstützt, und die Ausgewanderten blieben. Dieses hatte sehr schlimme Folgen; weil sich unter diesen Ausgewanderten viele Demokraten befanden, die den Jakobinern als Spionen dienten. a) Der Herzog von Braunschweig wollte die kurtrierische Regierung nicht beleidigen, sonst hätte er die Ausgewanderten mit Gewalt fortjagen lassen. Endlich verließen sie Koblenz allmählig, und zogen sich nach andern Orten in der Nachbarschaft.

Von Koblenz zogen die preußischen Truppen nach Trier, und rückten von da, durch das Luxemburgische, am 19. August 1792 in Frankreich ein, nachdem sich vorher mit ihnen die hessischen Truppen vereinigt hatten.

---

a) Man sehe meine politischen Annalen. Band 2. S. 112 und 117, wo diese Behauptung durch merkwürdige Thatsachen bewiesen wird.

Ende des achten Bandes.



